S

1111

- 2 -

Beherzigungen.

als

der zweyte Theil

des

Herrn und Dieners

von

Friedrich Carl von Moser.

Innocentia ſola vivere velle, in tot humanis erroribus periculoſum eſt. LIVIUS.

Frankfurt und Leipzig.

1761.

Inscriptiones

Latinæ

Auctore

Carolo Linnæo, Equite Aurato.

Holmiæ, 1754.

Innocentis Iola vivere velle, in loc.

humanis erroribus perículosum

cf. LIVIUS.

Stockholmiæ, 1754.

Vorrede.

Diese Schrift enthält den Anfang und zum Theil auch die Grund-Sätze eines größern Wercks vom politischen Aberglauben, worinn die in der großen Welt gewöhnlichste practische Irrthümer und Vorurtheile untersucht und beleuchtet werden sollen. Es zeigt sich in den ersten Bogen dieses Buchs deutlich, daß es nur der Grund-Riß zu einem weit gestecktern Plan gewesen. Der Druck allgemeiner Leyden, gehäuftere Geschäfte und eine sehr mercklich geschwächte Gesundheit lassen zu stillern Geistes-Arbeiten weder Zeit, Ruhe noch Muth; sollte ich nicht auch sonst noch Gründe genug haben, meinem kleinen Plan zu entsagen? da die Götter der Erde dem Frieden, der Menschen-Liebe und zuweilen der Menschlichkeit selbst zu entsagen scheinen.

Doch habe in der dritten Abtheilung mich hie und da in Betrachtung unserer gegen-

wärtigen Umstände wohlbedächtlich weiter ausgedehnt, als sonst ein blos philosophisch-politisches Werck gestattet hätte. Man erkenne nur darinn, ich erbitte und verhoffe es von der Großmuth und Verschonung unserer erleuchteten Welt, Beherzigungen und, wann man will, die letzte Wünsche eines Teutschen Bürgers und stillen Menschen-Freunds.

Ich rechne mir zum Verdienst, die Gedancken großer Männer mit unpartheyischer Wahrheits-Liebe geprüft und benutzt zu haben. Meine Leser entscheiden selbst, ob ich mir zu viel anmaße, wann ich hinzu setze: Doch habe ich auch gedacht!

Innhalt.

Von den Vorurtheilen und der Freyheit zu dencken.

Allgemeine Begriffe und Wahrheiten.

Bestimmung und Hoheit des Menschen. Seite 3: Gefühl seines Elends, falsche Ruhe in sich selbst. 3 c. 5. Stolz des Erkenntnisses, 5. falsche Wege zur Wahrheit, 6. 7. Vergötterung des Menschen bey sich selbst. 8. 9.

Einfluß der Societät in die Natur des Menschen.

Das wahre Recht der Natur des verderbten menschlichen Herzens, 10. Anmerckung über Montesquieu und die Systeme, so allgemeine Begriffe festsetzen wollen, 10, 12. Gleiche Triebe aller Menschen, 13. Väter der Menschheit und Menschlichkeit. ibid. Erziehung in den Kinder-Jahren, 14. in den Lehr-Jahren, 15. in der würcklichen Uebung der Welt. 16. Würckungen einer vernünftigen Erziehung. 17. Erziehung und Character des Pöbels, 18. paßive Vernunft. ib.

Die Vorurtheile nach ihrem Ursprung, Classen und Dauer.

Quelle und Character der Vorurtheile insgemein, 19. Unzerstörlichkeit der mehresten, ib. Vorurtheile der Religion, der Völckerschaft, des Ansehens, 20. der Geburt, Standes, Würden, Respects, Cörpers und Alterthums, 21. des Herkommens und der Neuigkeit, 22. politische Abwiegung der Vorurtheile unserer erleuchteten Zeiten, 23-25. Vorurtheil von dem Werth eines Vorurtheils, 25. Landsmannschaft gewisser Vorurtheile. 26. 27. Streit der Vorurtheile unter sich. 27. Epoquen derselben. ib.

Wie viel dem Vorurtheil nachzugeben und welche Gattungen desselben zu bestreiten seyen?

Classen und Stände im Reich der Geister. 28-30. Man kan nicht von allen Verstand fordern, 30. Die Vorurtheile vertretten bey vielen die Stelle der Vernunft. ib. Unmöglichkeit, alles selbst zu überdencken. 31. Nutzen davon in den Wissenschafften und der bürgerlichen Regierung. 32. Nothwendige Vorurtheile. 33. Einschränckung der politischen Freyheit zu dencken nach denselben. ib. Vortheile derselben in dem Realitätenlosen Hof-Leben. 35. Ferneres Beyspiel von dem heilsamen Regenten-Joch. 36. Nothwendige Vorurtheile, so die Ruhe und Sicherheit des Staats berühren. Glückseelige Aphilosophie des gemeinen Manns. 37-39. Vorurtheile, so selbst ein Weiser

ser nicht untersuchen solle. 39. Vorurtheile, so an einem gewissen Stand und Lebens-Art haften. 39. 40. Vorurtheile, so man den äussern Verhältnissen aufopfern 41. und etablirten Sätzen zu gut halten muß. 42. Privilegirte Vorurtheile; 43. moralisches und politisches Mückensäugen, 44. von der rechten Zeit, Vorurtheile zu bestreiten, 45. Rhetoric eines tummen Landes. 46. Wie Vorurtheile eines ganzen Standes aufgehoben werden? 47. der Proceß gegen herrschende Vorurtheile. 48. 49. Die Vogelfreye Vorutheile. 49. Patriotischer Helden-Kampf gegeg die Irreligion, das Ungeheuer unserer Zeit. 50-57. entlarvte politische Tugenden, 57-61. betrübte Aussichten im Ganzen. 61. Patriotischer heiliger Ernst. 62. Zeichen des moralischen Helden-Berufs. 63. 64.

Von der Freyheit zu dencken.

Unsere Bande seynd unsere Paßionen. 67. Uebereinstimmung und Unterschied des Christen und wahren Weisen mit und zwischen dem Weltweisen und eigennützigen Staats-Mann. ib. Selbst-Erkänntniß und Selbst-Bekänntniß, 68. Larve der Laster, ib. Nachdencken ohne Ueberzeugung, 69. Sympathie des Menschen mit der Unwahrheit, 70. und der Vorurtheile mit den Neigungen. 71. Unzuverläßigkeit der so genannten Tugend-Bilder, ib. empirische Seelen-Cur der Weisen und Hof-Leute, 72. Erfahrung die zweyte Stuffe zur Freyheit des Geistes 74. Fortsetzung von pag. 72. 74-77. Göttliche Erleuchtung der einige Weg

zur ganzen Freyheit des Geistes, 77. gedoppelte Schmach der Feinde des Christenthums, 78. philosophische Flatter-Geister unserer Zeit, 79. Begriff der Freyheit zu dencken, ib. die beyde Haupt-Seiten eines freyen Geistes, 80. dessen paßiver Zustand, 81. Knechtischer Seelen Behandlung eines freyen Geistes, 82. Unterschied zwischen einem sogenannten ehrlichen Mann und freyen Geist, 83. patriotische Klag-Weiber, 84. die fühl- und leblose Ehrlichkeit, 85. die patriotische Helden-Sprache. 86. Die Hofnung, 87. und die innwendige Schönheit eines freyen Geistes, ibid. die höchste Stuffe des sich selbst bekämpfenden freyen Geists, 88. der freye Geist in concreto, 89-92. Dienst- Lohn- und Ehr-Liebe eines freyen Geistes, 92. Innere Bestimmung und Beruf zu Geistes-Thaten. 93. Unhinlänglichkeit aller eigenen Kräffte, 96. schwache Seite eines redlichen Herzens, ib. göttlicher Trost 97. und herrlicher Gnaden-Lohn. ib.

Von dem Geist der Freyheit und der Knechtschaft.

Allgemeine Begriffe von der politischen Freyheit.

Philosophische, 101. und natürliche Freyheit. ib. Abwiegung des Nutzens und Schadens der bloß natürlichen Freyheit, 102-106. Gründe gegen dieselbe aus der Beschaffenheit des menschlichen Herzens. 106. Seegen des obrigkeitlichen Stands. 107. Bestimmung der politischen Freyheit, eines

nes freyen Menschen und freyen Landes, 107. Geist der Freyheit. 108. Gränzscheidung durch die Gesetze. ib. Möglichkeit der Freyheit in allen Regierungs-Formen, Einfluß der Christlichen Religion. 109. 110. Unterschied zwischen der monarchischen und republicanischen Freyheit. 110. Tiefe Gründe von allen. ib. Vorliebe des Vaterlands. 111. 112.

Möglichkeit der Freyheit eines Volcks in allen politischen Verfassungen.

Unterschied des politischen Clima. 113. Freye Geister in der Französischen Monarchie. ib. Freyheit der Teutschen, 114. des Republicaners. 115-117. Die wahre Freyheit gründet sich in der guten Denckungs-Art der Regenten, 117. Beweise aus den Monarchien. 118. 119.

Quellen des Geists der Freyheit eines Volcks.

Solche ist die Tugend des Herrn und seines Volcks. 120. Liebe und Uebung der Religion. ib. Abwiegung eines irreligiosen und aberglaubischen Fürsten. 121. Ruhm gottsfürchtiger Regenten. 122. Hohes Beyspiel König Georgs III. in Großbritannien. 123-128. mehrere Exempel. 129. Sorge eines tugendhaften Fürsten um die Tugend seines Volcks. 131. Portraite eines christlichen und irreligiosen Fürsten. 133-141. Prüfung der neuen Lehre von den politischen Tugenden. 141-146. Liebe zwischen Herrn und Unterthanen, als der Ancker der Freyheit. 146. Wie solche begründet werde? 147. Eigennützige Liebe eines Regenten, 148. Glück der Dänischen Staaten unter einem menschenliebenden Monarchen. 151. 152.

Der Patrioten-Eifer und die gemeine Liebe des Vaterlands.

Patriotiſmus und Liebe des Vaterlands. Quellen der Freyheit. 152. Unterſchied zwiſchen beyden. 153. Natürliche Liebe des Vaterlands. ib. Groſſer Character des Patriotiſmus. 155. Geburts-Schein der Patrioten, 156. Stadt- Land- und Reichs-Patrioten. 157. Der Patriot nach der Mode, 158. ermüdete Be- und Entſchuldigungen bey dem unaufhörlichen Schuld-Opfer, 159. Character des Patrioten, ib. Patriotiſche Geſetz-Tafel. Erſter Gehorſam gegen GOtt. 160. Rechtſchaffenheit des Herzens, 161. deſſen Beweis durch die Beweg-Gründe der Handlungen, 163. Verträglichkeit in der Religion, 164. Vorzug des gemeinen Beſten vor eigenem Vortheil. Sprache der patriotiſchen Heuchler. ibid. Menſchenliebendes Herz. Wehmüthige Empfindungen über den jetzigen Zuſtand Teutſchlands. 166. Einſicht 168. und Gemüths-Billigkeit des Patrioten. 169. Des patriotiſchen Geiſtes Empfängniß und Geburt, 171. verſchiedenes Clima des patriotiſchen Himmels, 172. Geſetzmäßiger Patrioten-Eifer, 173. politiſche Memmen, 174. Unterſchied der Patrioten und Staats-Partiſans, 175. patriotiſcher Richter-Stuhl, ib. Ahnen-Probe der Patrioten, 176. Die Helden und das Heer, 179. Wünſche und gröſßte That eines Patrioten, ſein Vaterland zu beruhigen. 180. 181.

Character des Geiſts der Freyheit.

Schwürigkeit, allgemeine Characters zu ſchildern, 181. erſtes Haupt-Kennzeichen, die Gewiſſens-

Frey-

Freyheit, 182. politische Möglichkeit und Vorzüge der Toleranz 182-185. zweytes Kennzeichen: Respectirung und Werthachtung des Menschen-Stands der Unterthanen. 185. Werth des Menschen unter einem freyen und tummen Volck. ib. Stolz des Herrn auf sein Volck und des Volcks auf den Herrn. 186. Englisches Herz, 187. Eifersucht auf Fremde. 188. Vorzug der Republiquen wegen der Geselligkeit zwischen Obrigkeit und Untergebenen. 189. Taxe der Teutschen und Engelländer. 190. Proportion zwischen den verschiedenen Ständen des Staats. 192. Popularität der Regenten selbst. 194-197. Verhältniß zwischen der ersten und letzten Obrigkeitlichen Gewalt in einem Staat. 197. Warum die meiste Herrn so geringschätzig von dem Menschen dencken? 198-201. Der Regent soll seine Unterthanen nicht betrügen. 202. Ein Fürst muß seine eigene Menschen-Würde respectabel machen, 204. schweres Gericht der Nachwelt. 205-207. Drittes Kennzeichen: Die Werthachtung und Cultivirung der Tugenden überhaupt und der bürgerlichen insbesondere. 208. Obrigkeiten Väter des minderjährigen Verstands der Unterthanen, ib. worinn die Pflicht des Regenten um die Tugend des Volcks bestehe. 209. Unterschied der bürgerlichen und politischen Tugenden. ib. Häusliche Tugenden. 210. Der patriotische Geist, ib. ob er in Monarchien, besonders in Franckreich zu finden. 211. Vaterlands-Liebe in Republiquen und Britannien. 214-216. Von dem National-Interesse im Ganzen und der einzeln Unterthanen insbesondere. 216. Erklärung der Worte: Ehre

re der Crone und: Teutsche Freiheit. 218. Redlichkeit, Treu und Glauben ꝛc. ehemalige bürgerliche und national-Tugenden. 221. Teutsche Redlichkeit. 222. 223. Vorzüge in Republiquen und guten Monarchien. 224. Character der meisten Hof-Leute. ib. Von der Freyheit, die Tugenden und Laster mit ihren wahren Nahmen zu benennen. 226. moralische Tyrannen. 227. Viertes Kennzeichen der Freyheit eines Volcks an dessen Sitten, 228. Schwürigkeit von den Sitten eines Volcks zu urtheilen. ib. Hof-Stadt- und Land-Sitten, 228. 229. verschiedene Sitten der Haupt-Classen eines Volcks, 230. von denen zur Bestimmung der Sitten nöthigen allgemeinen Kennzeichen. ib. Von den Sitten die aus der Verschiedenheit der Regierungs-Formen entspringen, 232. Merckmahle in dem privat-Leben, 233. in dem Betragen gegen andere. Feinigkeit der Sitten in Monarchien, 236. Republicanische Grobheit, 237. National-Stolz, 239. wo mit Reinigung der Sitten anzufangen, ib. Betrachtung über die Teutsche Kinder-Zucht. 240. Unterschied zwischen Catholischen und Protestantischen Landen. 241. Unterschied des ehrlichen und des artigen Jahrhunderts, 242. Tadel unserer Erziehung durch Franzosen, 245. ernstliche Prüfung der fälschlich gepriesenen Politesse, 246. Widerlegung der vor die fremde Erziehung anführenden Gründe, 247. Sorgfalt um die Sitten in Republiquen, 249. Reste der alten Mäßigkeit in Teutschland. 250. Von den Häuptern der Freystaaten, 251. Haupt-Trieb-Federn, die Sitten eines Volcks zu ändern und zu schwächen.

Reichthum, Handlung und Luxus. 252. 253. Franckreich, die Verführerin sein selbst und anderer, 254. Zeit-Punct der veränderten Teutschen Sitten, und Betrachtungen darüber, 260. 264. Paßionen, Vorurtheile, Sitten eines herrschenden Volcks, Sitten unter einem militarischen Regiment, 265. inn- und ausländische Kriege, 267. lange Ruhe, 268. eigenes Exempel des Regenten, ib. Wichtigkeit der Aussicht der Sitten, 269. warum die Gesetze so wenig mit den Sitten harmoniren? ib. Warum unsere Aufsicht der Sitten nicht so streng ist als die Römische? 273. Wie die Sitten eines Volcks reformirt werden müssen? 275. Fünftes Kennzeichen aus den Grund-Sätzen, wornach ein Volck über seine Rechte und Freyheit denckt und handelt, 277. politische Zauber-Mittel, die Gesinnung eines Menschen zu lencken, ib. ein Volck muß von seinem Interesse, Rechten und Pflichten unterrichtet werden, 278. erster Mangel in den Schulen und Kirchen, 279. Fehler der hohen Schulen, 281. Unterschied der alten und neuen Weltweisen und betrübte Beschaffenheit der letzten, 282. Mißbräuche und Knechtische Denckungs-Art der heutigen Staats- und Rechts-Lehrer, 284. Warnungs-Stimme an seine gelehrte Mitbrüder. 286. Trost vor sich selbst und in der Aussicht der heutigen Regenten. 288. Schaden vieler neuern Geschichtschreiber, 290. Anwendung der Geschichte zum allgemeinen Vergnügen und Belehrung eines Volcks, 291. Von den Grundsätzen und Gesinnungen des heutigen Adels, 293. der Hof-Adel befördert den Despotismum, 294. Unterschiedene Gesinnungen des Adels in Staats-

und

und Landes-Diensten, 296. der Kriegs-Adel ist die Stütze und das Werckzeug der willkührlichen Gewalt. 297. Schaden des militarischen Systems vor den Adel überhaupt, ib. Vorzug des Land-Adels. 301. Wie die Erziehung der Regenten auf die Grund-Sätze und Gesinnung über ihr Volck würcke? 302. Schaden, so durch die Ministers, als Helfer der willkührlichen Gewalt entsteht. 303. Von der Verschiedenheit der Grund-Sätze nach der Verschiedenheit der Regierungs-Formen und des besondern National-Characters. 305. Nach welchem Zustand man die Grund-Sätze einer Nation nicht beurtheilen dürfe? 306. Wodurch die Grund-Sätze eines Volcks eine merckliche Aenderung leiden? 307-320. Sechstes Kennzeichen der Freyheit: Die Freyheit zu dencken, zu reden und zu schreiben. 320. Moralisch-politische Land-Charte über die Gränzen der Freyheit zu dencken, und die Objecte eines Volcks. 321-328. Diese Freyheit richtet sich nach der Verfassung eines jeden Staats. 329. Nutzen der Verschiedenheit der Meynungen bey einem Volck. 331. Freyheit dem Regenten selbst Vorstellungen über die Rechte und Wohlstand seines Volcks zu thun. ib. Wie? wann die Rechte des Landesherrn und der Unterthanen zusammen stossen. 332. Betrachtung über die Reverse und Versicherungen der Landesherrn, 333. Ursachen von dem Verfall des Ansehens Teutscher Land-Stände, 336. Schwürigkeiten den Herrn Wahrheiten vorzutragen, 338. besonderer Grund in der Beschaffenheit der Höfe, 341. Haß guter Regenten gegen Schmeicheleyen, 343. Gränzen der Freyheit zu dencken in Absicht auf den innern Ru-

Bestand eines Staats, 345. Betrachtung über die Englische Freyheit zu dencken, 347. Von der Gränzenlosen Frechheit im Reden unter Despoten. 349. Siebendes Kennzeichen: Keine willkührliche Gewalt. Von der heutigen Despoterey. ib. Vorzug der eingeschränckten Monarchen vor uneingeschränckten. 350. Zwo Gesetze der Monarchen, 352. Gesetze aller Monarchien. 354. Vorbeugung der willkührlichen Macht durch äusserliche Bedingungen, 357. und durch innere Verfassungs-Mittel, 360. durch Einschränckung der Ministers, 361. durch Sicherstellung der Ehre, Freyheit, Lebens und Vermögens der Unterthanen, 363. Trost unter Tyrannen, 365. Einschränckung in Aufstellung, Unterhalt und Gebrauch einer Armee, 366. Ein Staat muß nicht fürchterlich seyn. 368 Stufen der willkührlichen Gewalt. Erste: Die Kriegerische Regierungs-Art, 369. Zweyte, der Despotismus, 370. Dritte, die Tyranney. ib. Klägliche Aussicht vor Teutsche Unterthanen. 371. Ob und wie weit eine geschwinde Justitz-Verwaltung als ein Zeichen der Freyheit eines Volcks zu achten seye? ib. Achtes Kennzeichen: Die Gelindigkeit in Abgaben. Wiederlegung des Herrn v. Montesquieu. 373. Ein Land ist nicht das glücklichste, worinn die wenigste Abgaben seynd, 376. Sünde der Trägheit eines Volcks, 377. billige Mittelstraße, ib. welche Abgaben die verhaßteste seynd, 378. Grundsatz der Engelländer in Bestimmung der Königlichen Einkünfte, 379. Methodische Schaafschur der Unterthanen, 380. schlechte Conduite der mehresten Land-Stände. ib. Neuntes Kennzeichen der Freyheit: Gerechte Austheilung der Ehren und Würden. 382. Je strenger das Regiment, je häufiger sind die Ehren-Zeichen, 383. Unterschied der ehemaligen und neuern Belohnungen, 384. Vorschlag eines Ordens der Erkänntlichkeit, 385. Vortheile der äussern Ehren-Zeichen in der Politic. ib. Heilsame Einschränckung in einigen Staaten, 386. Gesinnung in den Republiquen. 387.

Von den Wächtern und Vormündern der Freyheit eines Volcks.

Balance der Freyheit, 388. Mittels-Personen zwischen dem Herrn und Volck, in fast allen Staaten, ib. Haupt-Grund-

Grund-Satz derselben, 389. Dritte Mittels-Personen zwischen jenen, 390. schlechter Nutzen der großen National-Versammlungen, 391. Nutzen der Independenz der Reichs- und Land-Stände, 393. von den besten Wegen in Bestimmung der Reichs- und Landstandschafft. 393. Nothwendige Freyheit in der Wahl und Zeit der Zusammenkünfte, 394. Hof-Künste in Gewinnung der Stimmen und Neigungen 395. Wozu man die Reichs- und Land-Stände heut zu Tag noch vor gut hält, 396. wichtige Gründe vor deren Erhaltung, 397. und Beybehaltung selbst von Seiten der Herrn, 398. schwerster Fall, wann ein durch das Recht der Waffen, wieder erobertes Land seiner Privilegien beraubt wird, 399. warum einem Volck offt nicht mehr zu helffen seye? 400. Ursachen: göttliche Gerichte, 400. angebohrne knechtische Furcht, 401. lang gewohntes Joch. Betäubung der Nation, schwache Herrn und Ministers, 402. Muthlosigkeit des Hofs, allzugroße Freyheit, innere Uneinigkeit, 403. herrschende Laster, verderbte Verfaßung, ausgegoßener Schwindel-Geist. 404.

Von Vertheidigung der Freyheit.

Drey Haupt-Fälle. 404. Erster Fall der Vertheidigung: Innere Ruhe und auswärtige Feinde. 405. Zweyter Fall: Vertheidigung der innern National-Freyheit. Bürgerliche Kriege. 406. Gewaltsame Mittel in despotischen Regierungen, 406. Vertheidigung mit Mund und Feder in gemäßigten Monarchien ꝛc. 407. Religions-Kriege. 407. Einfluß des moralischen Characters einer Nation, 407. Unterschied der innerlichen Französischen und Teutschen Kriege. 408. Vorzug der Englischen Parlaments-Streitigkeiten vor denen auf Teutschen Versammlungen. 410. Epoque der Teutschen Freyheit. 411. Schwerster Fall: wo es Unterthanen mit ihrem Landesherrn unmittelbar zu thun haben, 412. Vergeblicher Schutz in dem mutuellen Contract zwischen Herrn und Land. 412-414. Unnutz und Schädlichkeit der Römischen und Griechischen Freyheits-Ideen, 414. Schädlichkeit einer zu genau bestimmten Freyheit, 414. Urtheil des H. von Sully 415. und des H. von Justi über das Betragen der Unterthanen. 415. Prüfung des letztern. 417. Vorzügliche Pflichten der Reichs- und Land-Stände, 424. Schrecken der thätlichen Widersetzung. 427. Heftiger Paroxismus und Vernunfts-Schwäche einer ganzen Nation in solchem Zustand, 427. Das Christenthum allein schützt gegen Revolten, 429. Man darf auch um der Religion willen keinen Aufstand erregen. 429. Bewegliche Bitte an Regenten. 430.

Character des Geists der Knechtschaft und des Tyrannen.

Portrait und Glaube des Tyrannen, 431. dessen Schicksaal. 432. Schluß. 432.

Von

Von den Vorurtheilen und der Freyheit zu dencken.

O quam contemta res eſt homo,
niſi ſupra humana ſe erexerit.

Seneca.

Allgemeine Begriffe und Wahrheiten.

Der Mensch ist bestimmt, glücklich zu seyn und seine Seele ist auch mit allen Fähigkeiten erfüllt, diesem grossen Zweck nahe zu kommen, ja ihn würcklich zu erreichen.

Ein inneres Gefühl, eine bald nur zarte, bald mercklichere Empfindung, ein bey aufmercksamern Seelen starcker Zug überzeugt ihn, daß er zu einer Hoheit erschaffen seye, die ihm sein gegenwärtiger Zustand nicht gewähret.

Der Mensch ist so groß, daß er noch nie niederträchtig genug geworden ist, sein Elend zu mißkennen. Wer hält sich aber vor elend, der von sich nicht glaubt, daß er es besser haben könnte und sollte?

Hieraus entsteht Unruhe, Verlangen, Sehnsucht und Wünsche.

Das seynd die Wünsche eines großen Herrn, der sein Reich verlohren hat, der Gram einer Nachkommenschaft, deren Vorfahren reiche vornehme Leute gewesen seynd.

Der Mensch empfindet seinen göttlichen Ursprung so starck, daß er sichs nicht abgewinnen kan, sich selbst zu verachten; seine Armuth drückt ihn aber zugleich mit solcher Uebermacht, daß er nicht Muth und Herz genug hat, sich seiner ursprünglichen Würde zu berühmen.

Er sucht dahero diesen von beyden Seiten beschämenden und quälenden Gedancken zu verbinden, um es wenigstens so weit zu bringen: daß er über seinen gegenwärtigen Zustand sich beruhigen könne.

Er würde diese Ruhe finden, wann er GOtt suchte und fände, aus dessen allmächtigen Hand die Seele ausgangen.

Allein der Mensch ist von ihm gewichen.

Großer Vorwurf! von dem er aber das Zeugniß in sich selbst trägt, welches er zu zerstöhren zwar unaufhörlich, aber allzeit vergebens, sich bemüht.

Er macht sich dahero ein Bild von sich selbst, seiner Würde, Vorzüge und Bestimmung, er beredet sich mit mehr oder minder ausgedehnten Schlüssen, er verhüllt sein Elend in seine Allgenugsamkeit, er macht sich selbst zur Quelle seiner Wohlfarth und Ruhe, er wird mit sich eins: Ich bin ein großes, ein vollkommenes Wesen, er wird, er ist sich selbst ein GOtt.

Zu stolz zum bitten und zu arm, um zu verhungern, sucht er die Ruhe in sich selbst. Er knüpft sich eine Kette von Schlüssen zusammen, daß diese Welt die beste seye, er wiegt das moralische Uebel gegen dem

dem moralischen Guten ab, vom Braminen bis zum Hottentotten, von Plato biß zum Leibniz, von Bayle bis zum Weisen zu Sans-Soucy, ist in so verschiedenen Sprachen und Ausdrücken der Ausspruch: Der Mensch habe recht in seinen Klagen, er habe auch recht in seinen Entschuldigungen. Der Mensch ist überall Richter und Parthie in seiner eigenen Sache.

Das möchte so gelten, wann kein Höherer ein Wort dabey zu sagen hätte; allein der uns gemacht hat, liebt sein obgleich von ihm gewichenes Geschöpfe viel zu sehr, als daß er den Menschen sich selbst gantz überlassen sollte; man nenne es, wie man wolle, wo ist ein Mensch, der nicht einmal die Stimme GOttes in seinem Innern vernommen hätte.

Man nenne es Natur, Gewissen, Geist des Menschen, wie dunckel oder deutlich man wolle, diese dem Stoff einer jeden Menschen-Seele eingepflanzte nach GOtt anziehende Krafft verrückt die von ihm gesetzte Circul selbst gewählter Ruhe. Der Mensch ist activ und nicht thierisch paßiv erschaffen.

Die träge Krafft der Ruhe macht die Glückseeligkeit des geistlischen Menschen in seinem jetzigen Zustand noch keineswegs aus; so wenig als ein beständiger Schlaf zur Stärckung dessen physischen Theils allein hinreichend ist. Die Seele will einen würcksamen Genuß, eine wahrhaffte Sättigung haben.

* * *

Der Mensch setzt da an, wo er sein Glück und seine Ruhe zuerst verscherzet hat, in dem Stolz des Erkenntnisses, in der Wissens-Sucht und Begierde, seine Einsichten ins unendliche zu erweitern.

Die Vernunft, das Licht und die Dienerin der Seele, leitet ihn so weit, daß er selbst weis, wo er anfange, nicht mehr zu wissen, sie führt ihn an ihre äuserste Gränzen, da erblickt er undurchdringliche Höhen, dort unergründliche Tiefen, noch möchte er jene durchschauen und diese ergründen; und warum?

Warum? wir suchen, ist die allgemeine Antwort, die Wahrheit.

Allein in dem Geist des Menschen liegt eine angebohrne und unzerstöhrliche Sympathie mit dem Falschen. Die gesteht er selbsten ein.

Was ist also Wahrheit? wer lehrt sie mich finden, erkennen und prüfen?

Das ist Wahrheit, ruft jeder sich selbst gelassene Mensch, wie ichs erkenne, du kanst nicht fehlen, wann du glaubst, wie ich dirs sage.

Hier öfnen sich die Schulen großgeachteter Weisen, welche von dem Ursprung des Uebels, von dem Glück und Bestimmung des Menschen, von Wahrheit und Weisheit, von dem leichten Weg der Tugend auser GOtt und seiner Erleuchtung von jeher so vortreflich phantasiren, von verborgenen Schätzen der Vernunft mit aller Deutlichkeit eines Alchymisten sprechen und vor lauter Begierde, die Menschen den rechten Weg zu führen, zuerst in die Abgründe der Zweiffel und endlich nur allzuoft der Verzweiflung sincken.

* * *

Die Menschen haben sich früh genug in die Haufen vertheilet, in welchen sie noch versammlet seynd. Eine Parthie hat über die Vernunft, als über eine

Mar-

Marter des Lebens geklagt, sie haben lieber Bestien seyn wollen und sie zu ersticken und zu betäuben gesucht, weil sie die Paßionen in ihrer schmeichelhafften Herrschafft zu viel gemeistert.

Andere fühlten ihre Menschlichkeit und wollten durch die Vernunft Götter werden.

Keiner von beyden Parthien hat ihren Zweck erreicht. Die Vernunft läßt sich ihr Recht nicht nehmen, den Menschen zu erinnern, was er ist und was er werden könnte.

Sie weißt ihm den Weg, ist sie aber der Weg selbst? wann sie der Weg ist, welcher Mensch hat je die Absicht, auf einem Weg zu bleiben, dieser soll ihn nur zum Ziel bringen, das er sucht.

Das höchste Ziel des sich selbst gelassenen Menschen ist die Achtung, worinn er bey andern zu stehen wünscht. Das ist sein Favorit-Plätzgen, um dessen Erwerb- und Behauptung ihm alles schwere leicht und um dessen Verlust alles grosse geringschätzig wird. Dahin treffen alle Temperaments-Neigungen zusammen.

Wir seynd so eingenommen von uns selbst, daß wir wünschten, der ganzen Welt bekannt zu seyn und selbst denen, welche erst kommen werden, wann wir nicht mehr seynd. Wir seynd aber auch so eitel, daß uns der Beyfall von fünf oder sechs Leuten, die um uns herum sitzen, schon ergötzt, und beruhigt.*)

*) Viele der vorhergehenden Sätze seynd Gedancken und oft die eigene Worte des tiefsinnigen Pascal; welche in dem vortreflichen Aufsatz des Menschen, so zu Halle herausgekommen, Nro. 134. gleichfalls berührt, zum Theil auch noch weiter ausgeführet seynd.

Nichts ist diesem angebohrnen Stolz des Menschen unerträglicher, aus ein zweifelnder Zustand seiner Seele. Um nur in nichts ungewiß zu seyn, um alles übersehen, alles beurtheilen zu wollen, ersinnt er sich Möglichkeiten, deren Grund und Existenz er eben so wenig bey sich zu bestimmen weiß, als die Sache, woran er zweiffelt. Damit ist sein Stolz eben so wenig beruhiget; es mochte sich wohl leicht ein anderer finden, der noch schärfer dächte, der tiefer sähe, der die Zweifel zu heben wüßte und sich wohl gar einfallen liesse, einer Meynung zu widersprechen, ja sie lächerlich zu machen. Es ist dem Menschen nicht genug, seiner Sache selbst gewiß zu seyn, er will haben, andere sollen eben dis glauben, eben so dencken, er sucht die Möglichkeiten zu Wahrscheinlichkeiten und diese zu Gewißheiten zu machen, er bemüht sich um einen Anhang und sinnet auf Mittel des Beyfalls. Er findet ihn durch die viele Wege, die er zu dessen Erwerbung einschlägt. Erst ist er froh über die Leichtgläubigkeit und Gefälligkeit einiger wenigen, der Haufe darf sich nur vermehren, so trotzt er bey sich darauf, daß diese eben so wenig würden geirrt haben wollen, als er selbst, er macht aus seiner Sache ihre eigene, die Ehren-Sache ihres Verstands, ihrer Einsichten, je weniger die Anhänger sich die Mühe gegeben haben, selbst nachzudencken, je hartnäckiger behaupten sie ihre vorgefaßte Meynung; aus einem ungeprüften Gedancken, aus einer Gefälligkeit, aus einem bejahenden Stillschweigen wird ein Recht, der Urheber wird vertheidigt, erhoben, vergöttert, man räuchert sich allzeit selbst auf dem Altar der Eigenliebe, den der Geist der Rechthaberey im Tempel des Stolzes priesterlich bedienet.

So

So viel tausend Vögel, sagt Fontenelle, seynd schon in Netzen gefangen worden, und werden noch täglich darinn gefangen, keiner flieht die Stricke, die seinen Voreltern tödtlich waren; das Gleichniß ist nicht rühmlich, es ist aber die wahre Geschichte von dem Verstand des Menschen, es steht immer wieder eine neue Welt auf, die eben so vernünftig seyn will, als die alte, der Mensch wird nie an anderer Fehlern klug, er will es auf eigene Gefahr und Kosten seyn.

Einfluß der Societät in die Natur des Menschen.

* * *

Ich eile von allgemeinen Begriffen auf zusammengesetztere Wahrnehmungen. Man sagt von einem der Natur sehr nahe kommenden Gemählde: Es seye voll Wahrheit. So belebe du dann selbst, o Wahrheit, auch meinen Geist, den Menschen zu erkennen, wie er ist, und mit der dir schuldigen Treue deiner sichern Leitung zu folgen.

Die Menschen haben sich früh genug in Gesellschaften zusammen geschlossen, aus welchen nach und nach die bekannte Regierungs-Formen erwachsen seynd.

Hochmuth und Habsucht schlichen sich überall in dieselbe ein; man kan sichs abgewinnen, zu glauben, daß dieses das wahre Recht der Natur, der verderbten menschlichen Herzen seye, und die Erfahrung aller Völcker und Welttheile stimmt damit leyder! überein.

Wie sich aber viele einzele Haufen in grosse Staaten gebildet haben, und wie die angebliche Grund-Sätze ihrer Regierungs-Form allmählig erwachsen, davon belehren uns Männer, welche ein nahmhafter Theil der Welt mit eben dem Respect vor Lehrer der Menschheit erkannt hat, als ein Mahler den Rubens vor einen der Väter seiner Kunst verehret.

Ich bekenne die enge Gränzen meines Geistes, wann ich aufrichtig gestehe, daß es mir bey der Bewunderung des Tiefsinns eines *Montesquiou* (den ich

Grund-

Grund-Textmäßig studiert habe) nicht viel anders ergangen, als wann ich einen Kopf von Rubens betrachte. Ich habe in der Natur noch kein Original gefunden, daß die Kraft des Gemähldes erreichet hätte.

Ich erstaune über den Umfang, welchen jener grose Geist umfaßt, über die Tiefen, in welcher er sich gewaget hat, die Fundamente der Welt-Reiche zu ergründen, ich koste mit geistischer Wollust die honigsüsse Lehren aus dem Munde dieses redlichen Menschen-Freunds und erfreue mich über die Freymüthigkeit des ehrlichen Mannes, des Unterthanen eines Monarchen, ich erhebe mich auf seinen Schwingen über die Nebel der Vorurtheile und meyne: Nun ist Raum um meinen Geist; ich schliesse mein Buch, und siehe ich ware im Reich der Geister, der Möglichkeiten, im Land politischer Feen, ich fühle voll Unmuth: daß ich mit ihm unter Römern, Griechen, Chinesern, Engelländern und Franzosen gewesen und keine dieser Trachten zum Teutschen Cörper passe.

Das schönste Werck unserer Tage bleibt mir in der würcklichen Anwendung der Sätze nur allzuoft ein blosser politischer Roman.

Ein nicht minder scharffdenckender Geist, der Genfer Roußeau *) bemerckt mit vollem Grund: daß die Politicker in Beurtheilung des Triebs zur Freyheit eben die Sophistereyen begehen, als die Philosophen in Erdichtung des natürlichen Zustands des Menschen. Sie schliessen von den Sachen, die sie vor Augen sehen, auf die Natur von solchen, die sie nicht sehen noch kennen, sie legen dem Menschen einen

*) Disc. sur l'inégalité des hommes p. 147.

nen gewissen Hang zur Unterwürfigkeit bey, weil sie an sich und ihren Mitbürgern wahrnehmen, mit wie viel Demuth sie das Joch ihres Fürsten tragen, ohne zu bedencken, das es mit der Freyheit eben so als mit der Keuschheit und Unschuld ist, man empfindet ihren Werth nur so lange, als man sie besitzt; das Bewußtseyn davon verliehrt sich mit dem Verlust dieser Tugenden von selbst.

Ich getraue nicht, mich in die Denckungs-Art der Menschen vor zwey und mehr tausend Jahren hinein zu phantasiren und ihnen Grund-Sätze zuzueignen, über die sie sich, wann sie ihnen noch jetzo wissend werden könnten, sehr verwundern würden; wann nur die deutlich genug entwickelt werden, über deren Richtigkeit wir noch jetzo einverstanden seynd und vor deren Allgemeinheit die Erfahrung gut spricht.

Der schöpferische Geist des Herrn von Montesquiou schaft zu seinem System Menschen, die just so dencken, wie die Grund-Sätze, die er ihnen beylegt. In den Monarchien läßt er die Ehre die grosse alles bewegende Trieb-Feder seyn, dem Republicaner legt er Verläugnung seiner selbst bey, die aus der zarten, aus der überwiegenden Liebe zum Vaterlande entspringe; in Franckreich mag jenes und bey einem oder andern Stand der Eydgenossenschaft dieses wahr im Ganzen seyn; darf ich es wagen, zu sagen: daß in der Französischen und Preusischen Monarchie die Ehre höchstens das Attribut des Adels und Soldaten-Stands seye, bey dem gemeinen Mann aber, so doch allemahl die gröβte Anzahl der Unterthanen ausmacht, ganz eigentlich das Wahrzeichen der Republiquen die National-Trieb-Feder ausmache; um davon überzeugt zu werden, darf man nur

einen

einen jeden Franzosen und Brandenburger von ihrem König und Vaterland sprechen hören.

Die Natur geht überhaupt über die Kunst, die angebohrne Triebe der Menschen seynd aller Orten einerley und lassen sich nicht, wie (die Kräuter von dem vertrauten Bruder der Natur, dem Ritter Linnäus,) nach den Regierungs-Formen eintheilen, wohl aber können dieselbe eine Paßion vor der andern schwächen und die andere desto herrschender werden lassen; eine ganze Verwandlung bleibt aber unmöglich, man wird in allen Monarchien eine Menge niederträchtiger, in Aristocratien hochmüthige und eigennüzige und in Democratien ruchlose Menschen finden.

Ein würdiger Mensch hat, in einem sehr rühmlichen Verstand, meistentheils mehr als Einen Vater. Die Eltern geben uns die Menschheit, die Erziehung soll uns die Menschlichkeit geben. Diese mitzutheilen ist nur das Werck eines Weisen und um so vortreflicher, je höher die Seele den Leib an Adel und Würde übertrift. Das Verderben der Menschen ist also zu dem Grad, in welchem es unlaugbar da ist, dadurch gestiegen, weil es weniger Väter der Menschlichkeit als der Menschheit giebt. *)

* * *

Wir bekommen aber eigentlich eine dreyfache Erziehung, die erste durch unsere Eltern, die zweyte durch unsere Lehrer und die dritte durch den Eintritt in die grosse Welt. **)

Die

*) s. Den schönen Aufsatz davon in dem Hallischen Menschen, Nro. 137.

**) *Montesquieu.*

Die erste Erziehung in den Kinder-Jahren pflanzet in uns die Liebe zu dem Stück Erde, auf welcher wir entstanden seynd, sie prägt uns den ersten Begriff ein von einer Gewalt, die über uns zu befehlen habe und dieser ist, nach dem Verhältniß der verschiedenen Regierungs-Formen, mit mehr oder minderer Furcht, Ehrerbietung und Liebe tingirt.

Sie giebt zugleich dem gemeinen Mann früh ein Gefühl von dem menschlichen Elend, von der Mühe, womit man sich durch die Welt bringen müsse, sie pflanzet in ihn die Zuversicht, daß GOtt den Menschen liebe und vor sein Geschöpf sorge, daß der Mensch in seinen Anliegen sich zu ihm wenden dörfe und um GOttes willen Creutz und Trübsal geduldig tragen müsse, weil nach diesem Leben eine Ewigkeit seye, in welcher das Gute belohnt, das Böse gestraft und der Mensch über alles ausgestandene Unrecht reichlich werde getröstet werden. In diesem seeligen Zustand befände sich schon eine Menge heiliger Menschen, welche (nach der Lehre der Römischen Kirche,) das Elend ihrer Mitbrüder auf der Welt mitleidig beherzigten und von GOtt gewisse Departements zugetheilt bekommen hätten, um ihm alle mögliche Anliegen der Menschen vorzutragen; an dieses himmlische Ministerium hätte man sich zu wenden und ihre Vorsprache zu erbitten.

Der höhern Classe wird gleich in den ersten Kinder-Jahren fühlbar gemacht, daß zweyerley Menschen auf der Welt seyen, die vornehmere zum befehlen, die geringere zum dienen, gehorchen und dulden; die Welt zeigt sich als ein lustiger Garten, in welchem man nur nach eigener Neigung wählen dürfe, wessen das Herz gelüste; GOtt wird als ein gros-

grosser HErr vorgebildet, den man verehren müsse, der aber ein so gutes Herz zu den Menschen habe, daß er ihnen gern alles mögliche Vergnügen gönne und es so genau nicht nehme, wanns auch über das Ziel gienge, der sich leicht wieder versöhnen lasse und so großmüthig seye, den Menschen in jenem Leben es noch besser oder doch eben so gut, als hier werden zu lassen.

* * *

In den Lehr-Jahren wird bey dem gemeinen Mann der Sinn zum willigen Tragen des Jochs geschmeidiger gemacht, die Empfindungen der Religion verwischen sich bey den mehresten und werden bey trägen Seelen unter dem täglichen Gewühl und Last der Arbeiten, bey nachdencklichern aber von den aufsteigenden Begierden, sein Glück zu machen, kräftig unterdrückt.

Bey der reichern und vornehmern Jugend entsteht in den Lehr-Jahren der sonderbarste Contrast von Religion, Wahrheit und Tugend einer Seits mit Irreligion, Betrug und Heucheley anderer Seits. Es werden dem jungen Gemüth die grosse practische Wahrheiten des Christenthums wo nicht zur Ueberzeugung ins Herz, doch zum Begriff in den Verstand gepräget, man sagt ihm ferner: daß Tugend höher zu achten seye, als Stand und Reichthum, man bildet die Welt als einen Haufen Einsichts-vollerer und erleuchteter Leute ab, welche die kleinste Fehl-Tritte bemerckte und die ruchlose und unartige mit Verachtung bedeckte, man insinuirt aber auch zugleich die Kunst, seine Fehler zu verbergen und lehret die Artigkeit, das ist, die Fertigkeit anders zu scheinen, als man ist; die Favorit-Neigungen wer-

werden geschont, hingegen gewiesen, wie man sich in die Neigungen anderer zu schicken und ihre schwache Seite zu benutzen habe; Eigennutz, Eigenliebe und Ehrgeitz seynd die Trieb-Federn sowohl als das Ziel, woraus sich alles herleitet und worauf sich alles concentrirt.

* * *

So tritt dann der zweydeutige Mensch in die Welt als eine selbstständige Person früher oder später ein, und zu seiner Verwunderung findet er sie ganz anderst als sie ihm vorgebildet worden, er fängt von vornen wieder an zu lernen und es geht ihm viel leichter von statten, weil er aller Orten eben so unerwartete als ihm höchst angenehme Sympathien vor sich findet.

Ein jeder findet in seinem Theil eine ganz andere Praxin vor sich, als die ihm beygebrachte Theorie ware. Die Verehrung GOttes und die thätige Ausübung des Christenthums wird bey dem gemeinen Mann aller Religions-Parthien meistens ein laues und miserables Opus operatum; bey denen zu der grossen Welt gehörigen, wanns gut geht, eine kraftlose Moral, nicht selten heimlicher Unglauben und offenbare Spötterey. Die so sehr anempfohlene Redlichkeit, Mäßigung, Bescheidenheit, und alle andere Tugenden bleiben nur noch brauchbar, in so ferne sie mir in dem Umgang und Gewerbe mit andern Menschen unschädlich seynd, ihre Ausübung darf einen beständigen Bezug auf meinen Nutzen oder Schaden haben; allzugut ist der Kinder-Spott; jeder hält sich wenigstens klüger als andere und sucht seine Einsichten auf Kosten ihrer Ungewißheit und Einfalt zu benutzen; eine Quart der Menschen hält

immer die andere vor Narren, und die übrige Helfte vor feine oder grobe Betrüger.

* * *

Noch bleiben bey den meisten, fast darf man sagen bey allen, die je eine halbweg vernünftige Erziehung empfangen haben, Reste davon haften. Eine allgemeine Erfahrung bezeugt, daß die erste Eindrücke der Jugend niemals ganz erlöschen. Diß macht bey einem aufmercksamen Kenner der Menschen mannichfaltig unterhaltende Betrachtungen. Bey der Art Leute, so man in dem bürgerlichen Leben mit dem Nahmen: es ist ein feiner Mann, ein guter Tropf, ein gescheuter Mensch 2c. bezeichnet, wird man bey aller Rauhigkeit der Sitten noch etwas von ihrer ersten Politur bemercken; selbst bey der ganz eingerissenen sittlichen Verwilderung eines Menschen erscheinen noch, sollte es auch im Kercker und unter dem Galgen seyn, Merckmahle: ob sie eine mehr oder minder schlechte Erziehung in der ersten Jugend genossen haben.

* * *

Hinwiederum ist eine grosse Menge Menschen, welche unglücklicher Weise ihrem alleinigen Natur-Trieb überlassen und an den Bau ihrer Seele nicht die mindeste oder doch bey weitem nicht hinreichende Pflege und Wartung gewendet worden; die die Künste und Mittel ihres zeitlichen Fortkommens erlernt und darinn eine Uebung und Geschicklichkeit erlangt haben, welchen Mechanismum sie so hoch schätzen, daß sie einem Thier, das seine Schule wohl macht, ohne Bedencken den Lobspruch: Es habe fast Menschen-Verstand, beylegen.

Solche menschliche Figuren findet man in allen Classen, Geschlechten und Ständen, sie machen eine grosse Haupt-Familie unter sich aus, den Pöbel. Man könnte ihn Wohlstands halber in den gemeinen, gelehrten, hochgebohrnen und hochwürdigen Pöbel eintheilen. Sie leben ohne je eine geschlossene Societät errichtet zu haben, in der vollkommensten Harmonie und nie kan ein Freymäurer an dem entferntesten Ort seinen Bruder so bald erkennen, als der hohe und niedere Pöbel sich unter seines gleichen erkennt, findt und fühlt.

* * *

Nur den Graden nach unterscheiden sich hievon diejenige, welche mit einer ganz paßiven Vernunfe blos an dem hangen, wie sie belehret, berathen, geleitet, unterrichtet und angewisen worden, ohne sich die Mühe je geben zu wollen: ob sie den rechten oder Irr-Weg geführet seyen?

Aus allem diesem entstehet eine mitlere und seltsame Gattung der Moral, welche wohl in der Praxi lang genug bekannt und eingeführt gewesen, allererst zu unsern Tagen aber ins feine und in ein zusammenhangendes Lehrgebäude gebracht worden. Es ist der Unterschied, welcher zwischen der politischen Tugend eines Volcks und der sittlichen und christlichen Tugenden der einzeln Menschen gemacht wird.

Der grosse *Montesquieu* hat, wann manns frey sagen darf, zuerst aus der Schule geschwätzt und nach ihm haben andere diesen Plan mehr erweitert; es werden sich bey den nachfolgenden besondern Abhandlungen nähere Betrachtungen darüber anstellen lassen.

Die

Die Vorurtheile nach ihrem Ursprung, Classen und Dauer.

* * *

Die wenigste Urtheile der Menschen gehen bis auf allgemeine Sätze, sie begnügen sich mit dem Begriff von einer Sache, der sich ihnen beym ersten Anblick ergiebt; etwas im Ganzen zu übersehen, ist der wenigsten Theil.

Ein jeder macht sich daher eine Welt nach seiner Idee, das ist, um es noch deutlicher zu sagen, nach seinem Vortheil.

Es können nicht alle Menschen durch Vernunfts-Gründe geleitet werden, es setzte voraus, daß alle ihre Vernunft zu gebrauchen wüßten, welches aber bekanntlich nicht ist. Es muß also an deren Stelle etwas seyn, das würcksam genug ist, ihres Willens Herr zu werden, dis seynd die Vorurtheile: die Vollmacht, kraft deren andere bereits in ihre Seele gedacht haben.

Ein Vorurtheil ist eine Meynung oder die Folge einer Meynung, welche man vor so wahr, richtig und bekannt annimmt, daß man sichs nicht einst beygehen läßt, ihren Grund zu prüfen.

* * *

Einige Vorurtheile seynd alleinige Würckungen der menschlichen Art zu dencken überhaupt, sie fliessen aus der Schwäche unseres Verstandes und der verdorbenen Art unsers Willens und Neigungen; sie werden ihre Herrschaft behaupten, wann auch ganze Wolcken Zeugen gegen sie aufträten und weder

Vernuft und noch weniger eine menschliche Gewalt werden je vermögend seyn, sie zu verdringen.

Die mehreste Vorurtheile, welche die Philosophen von Profeßion anführen und sich davon loszumachen anrathen, seynd in dem Verstand und Denckungs-Art des Menschen so eingewoben, daß er sie in alle Stände seines Lebens mit hinüber trägt, und glücklich! wer deren am wenigsten übrig behält. Die verschiedene Regierungs-Formen, die ganze Gestalt der großen Welt liefert deren aber noch viele neue hinzu, welche ausser dem Bezirck abstracter logicalischen Betrachtungen bleiben. Da mein Augenmerck hauptsächlich auf jene gerichtet ist, so will ich hier nur die Rubricken benennen, welche den Stoff zu den folgenden ausführlichern Abhandlungen dargereicht haben.

* * *

Unter allen Vorurtheilen schlägt keins tiefere und ausgebreitetere Wurzeln, als das von den Secten einer Religion. Wie viele Millionen Menschen seynd schon diesem erschrecklichsten Parthie-Geist aufgeopfert? o! daß er nicht auch jetzo in unsere Eingeweide wütete!

* * *

Das Vorurtheil der Völckerschaft in den Würckungen des National-Stolzes und National-Hasses möchte wohl nach diesem die ausgedehnteste Gränzen haben.

* * *

Das Vorurtheil des Ansehens ist gedoppelt. Einiges geht nur auf das Ansehen der Person, ein anderes

deres auf das des Systems oder der Meynung zugleich.

* * *

Die wenigste Menschen wissen einen geistischen Unterschied in ihrem Geschlecht zu machen, einer ist ihnen wie der andere und wann es ja darauf ankommt, ihn zu beurtheilen, so taxiren sie seinen innern Werth nach dem Zeichen, so ihm aufgedruckt oder angehängt ist; daher das Vorurtheil der Geburt, des Standes, der Würden und aller äusern Ehren-Zeichen entspringt.

* * *

Mit diesem ist das Vorurtheil des Respects nahe verwandt. Eine solche falsche Höflichkeit, eine unedle Frucht vor angesehenen Menschen, eine träge Liebe zur Bequemlichkeit, und überhaupt das schändliche Vorurtheil, daß es Considerationen gebe, welche der Wahrheit vorgezogen werden dürfen, diese machen viele, welche nützlich agiren könnten, zu müssigen Zuschauern. *)

* * *

Das Vorurtheil des Cörpers, der Kleidung und des äussern An- und Aufzugs schließt sich hier unmittelbar mit an und ist bey allen Völckern der gesitteten Welt als ein nothwendiges Hülfs-Mittel zu Bezeichnung sowohl als Feststellung der Achtung gegen die verschiedene Stände der bürgerlichen Gesellschaft ermessen worden.

* * *

Die Bewunderung des Alterthums in der Sache des Verstandes ist großen theils eine alleinige

*) Sympathien, p. 137

Würckung des Stolzes und des damit verbundenen Neides. Man will dann, so zu sagen, sein Geld lieber einem Fremden zu lösen geben, als den Landsleuten. Gegen die Alte hat man nicht mehr Ursache eifersichtig zu seyn, sie müssens sich wohl gefallen lassen, wie man sie taxirt und den jetztlebenden zum Possen bringt man sie in den höchstmöglichsten Anschlag.

Nun kan man zwar dem menschlichen Verstand die Ehre wiederfahren lassen, daß unsere Erkenntnisse gewachsen und das Reich der Wissenschaften erweiterter geworden; was hat aber der Mensch dabey gewonnen? Roußeau, der scharfsinnige und bußfertige Bürger von Geneve, hats erwiesen. Wenig genug. Die Quellen des Herzens bleiben zu allen Zeiten einerley.

Dieses Vorurtheil des Alterthums oder nach der Staatssprache des Herkommens ist aber eins der stärcksten Glieder in der Kette der bürgerlichen Gesellschaft und in seiner Maaße eine der Grund-Säulen, worauf die Regierungs-Formen und selbst die Gesetze ruhen.

* * *

Dagegen erhebt sich mit gleichem Stolz und noch kühnerm Muth das Vorurtheil der Neuigkeit. Wie sehr werden unsere erleuchtete Zeiten gepriesen und auf die Nacht der Vorurtheile geschmählt, in welcher unsere Vorfahren bedeckt gelegen? Mit stolzer Zuversicht sieht der philosophische Geist unsers Jahrhunderts auf die angebliche Einfalt der mitlern Vorwelt herab; die Alten und wir seynd allein klug, was dazwischen steht, ist Finsterniß und Tummheit. Mit welchem Gericht wird uns einst die Nachwelt rich-

richten, wann die Reihe der Zeiten uns in die Verhältniß fortrückt, worinn wir jetzt gegen das funfzehende Jahrhundert stehen?

Wie herrschend ist aber allererst dieses Vorurtheil in Welt- und Regierungs-Geschäften? Wir haben eine weit klügere Politic, viel richtigere Gesetze, eine ungemein einträglichere Finanz-Wissenschaft, eine pünctlichere Policey, leichtere und bequemere Methoden, das alte ist lauter Stroh, uns, uns hat es geglückt, den Kern zu finden. Noch mehr, unsere Fürsten seynd Muster der Weisheit und Tugend .... Ich würde von diesem gepriesenen Glück unserer Tage noch immer zu wenig sagen, wann ich mich nicht der Worte eines philosphischen Staats-Manns bedienen könnte, der in dem Licht eines glänzenden Hofs und unter dem erleuchteden Auge eines großen Monarchen gewandelt hat. Der Herr Geh. Rath. B. von Bielfeld *) schriebe in einer solchen politischen Entzückung: „Welch ein Glück ist es vor mich und vor die Bürger Europens, meine Zeitgenossen, in einem Jahrhundert zu leben, wo gleich weise und tugendhafte Fürsten sich gleichsam auf der Welt zusammen bestellt zu haben, scheinen, wo die grosse Häupter sich in die Wette bemühen, die Mittel auszufinden, ihre Staaten glücklich zu machen, wo die finstere und grausame Politic aus ihren Cabineten verbannt ist, wo das Laster nicht aufhört Laster zu seyn, weil es unter dem Schatten des Purpurs begangen worden, wo jede strafbare von einem Monarchen begangene Handlung, nebst ihrem unausbleiblichen Abscheu, den Urheber mit Spott und

*) Instit. polit. T. II. p. 1.

Schande bedeckt. Wir wollen immerhin den gemeinen Mann und murrische Alte behaupten lassen, daß unsere Zeiten schlimmer werden, daß die Laster überhand nehmen, daß die Bosheiten steigen und die Welt ihrem Ende nahe. Diese abgedroschene Wayd-Sprüche seynd durch die Geschichte und Erfahrung widerlegt. Man lese nur die Jahr-Bücher der Völcker und Reiche von ihrem Ursprung an bis auf unsere Zeiten nach, so wird man im Anfang nichts finden, als Betrug, Gewalt, Verrätherey, Schwärmerey, Mordbrennerey, Vergiftungen, Meuchelmorde, die grausamste Begegnung gegen überwundene Völcker und entwafnete Gefangene, tausend abscheuliche Thaten, vor denen sich selbst die Natur entsetzet. Je näher wir unsern Zeiten kommen, je mehr verschwinden diese gräßliche Bilder, das Laster hat der Menschlichkeit und Vernunft platz gemacht, welche der philosophische Geist je mehr und mehr auch in die Cabinete und Raths-Zimmer der Könige eingeführet hat. Man ist nicht mehr blutdürstig, man ist nicht mehr streng, als nur in denen Landen, wo noch Barbarey und Aberglauben herrscht. Glückseeliger Weise vermindert sich auch deren Anzahl täglich. Ich kan nun mit dem Tacitus sagen: O seltene und beglückte Zeiten, in welchen erlaubt ist, zu dencken, wie man will und zu sagen, was man denckt. “

Sollten wir nach einem so lebhaften und rührenden Bild noch zweifeln, daß wir würcklich in dem güldenen Zeit-Alter leben, wovon die Dichter nur noch den Namen aufbehalten haben. Der Staats-Mann ist aber zugleich ein ehrlicher Mann und deutet uns diesen Traum selbst, indem er in einer Note

dieser

dieser Lobrede unserer Zeiten beyfügt: „Dis habe ich im Jahr 1750. geschrieben. Aber jetzo, o weh! “

Laßt uns billig seyn, das Alterthum hat seine Verdienste aufzuweisen und wir auch. Nach politischer Waage aber glaube ich, daß der Vortheil unserer höher getriebenen Einsichten mehr auf die Seite der Fürsten, als ihrer Unterthanen überwiege: Der Beweiß davon wird sich in der Ausführung der besondern Materien darlegen.

* * *

Das miserabelste unter allen ist das Vorurtheil, welches man vor den Werth eines Vourtheils hat. Wie roh müßten die Begriffe in der Seele eines Ministers seyn, welcher die Liebe und Verehrung der Unterthanen auf den alleinigen Pracht und Glanz gründete, in welchem sich der Fürst ihnen darstellte, gleichwohl liefert die Geschichte Beyspiele, die kaum glaublich wären, wann sie nicht unter den Augen der noch lebenden Welt geschehen wären.

Im Jahr 1706. ware das wichtigste Tempo, da K. Carl Meister der Spanischen Monarchie hätte werden können. K. Philipp hatte Madrit verlassen und gedachte so wenig wieder zu kommen, daß er mit eigener hoher Hand die Meubles zerschluge, die man nicht mitnehmen konnte. Die Englische Generals drungen mit allen nur ersinnlichen Ueberzeugungs-Gründen in K. Carln, geraden Wegs nach Madrit zu marschiren. Ein unglückseliger Stolz beredete aber die um den König befindliche Oesterreicher, daß es sich nicht schickte, sich eher in Madrit sehen zu lassen, bis der Einzug mit einem recht königlichen Pracht geschehen könnte. Myllord Galloway bote sich an,

das Reise-Geld vorzuschiessen, zu einem königlichen Staat reichte aber seine Casse nicht hin. K. Philipp bekame darüber Zeit, gewonne neuen Muth, eroberte wieder Madrit und den Sitz eines Reichs, welches K. Carl auf keine niedrigere Weise hätte verlieren können.

In dem folgenden Jahr 1707. gieng es nicht besser. K. Carl mußte sich in Spanien mit Borgen behelfen und schriebe einmahl um das andre nach Engelland auf das lamentabelste um Geld; mittlerweile zu Wien auf die Vermählungs-Ceremonien der Schwester Kayser Leopolds mit dem König in Portugall solche Kosten gewandt wurden, welche die Ausländer selbst als ausschweifend ansahen.

* * *

Die Vorurtheile haben ihre Moden, theils in Ansehung der Zeit, theils in Ansehung des Landes, worinn sie mit bald mehr bald wenigerm Erfolg Fuß fassen können und es ist nur allzuwahr, daß sich solches in seinen weiten Ausflüssen bis auf Wahrheiten erstrecke, welche nach der Vernunft billig aller Orten unbeweglich und unabänderlich seyn sollten. *)

Ein Engelländer glaubt, er seye Herr über sein Leben, er sieht seinen Cörper als das Haus seiner Seele

*) On ne voit presque rien de juste ou d'injuste, qui ne change de qualité en changeant de climat. Trois degrés d'élevation du pole renversent la Jurisprudence. Un Meridien décide de la verité, ou peu d'années de possession. Les loix fontamentales changent. Le droit a ses epoques. Plaisantes justices, qu'une riviére ou une montagne borne! Verité en deçà des Pyrenées, erreur au delà. PASCAL *dans ses Pensées p.* 139.

Seele an, das er nach freyem Belieben niederreiſſen könne; und ſchneid ſich die Kehle ab, oder ſpringt in die Themſe, welches der leichtſinnige Franzoſe und der geduldige Teutſche wohl unterwegens laſſen.

In Franckreich würde ſich ein Prinz oder Graf entehrt halten, wann er eine Gerichts-Bedienung annehmen ſollte; da gilt nur der hohe Kriegs-Adel und dieſes kluge Volck bewundert nicht ohne geheime Beſchämung, daß er auf ſeine Rechte nicht minder eiferſüchtige Teutſche Adel kein Bedencken trägt, ſolche Stellen zu ſuchen und ſich mit Mühe dazu tüchtig zu machen.

Ein jedes Jahrhundert, ja eine jede Nation hat ihre Lieblinge, welche ſie vergöttert und andern dieſe Götzenbilder aufdringen will, welche ſie einige Zeit hernach mit eben der Verachtung wieder abſchafft, als ihnen anfängliche Ehrerbietung erwieſen wird.

* * *

Es iſt bereits von einem unſrer ſchönen Geiſter *) angemercket worden: daß vielfältig ein Vorurtheil mit dem andern ſtreite. Eine Meynung wird oft aus Unwiſſenheit gebilliget und aus Hochmuth und Eigenliebe beſtritten. Eine Wahrheit wird aus Vorurtheil angenommen und aus einem neuen Vorurtheil wieder verworfen. Dis iſt eine unerſchöpfliche Quelle der Freygeiſterey in allen Claſſen des menſchlichen Lebens.

* * *

Einige Vorurtheile wollen die Zeit ihrer Dauer ausgehalten haben, ſie haben ihre Epoquen, wie Tag und Nacht, wann man ihnen nur Zeit läßt, ſo erlöſchen ſie von ſelbſten.

Lord

*) H. Sucro in den Erfahrungen II. Th. p. 85.

Lord Bollingbroke ware genöthigt, das Reich zu verlassen, um vor den Utrechter Frieden zu büßen, weil die Engelländer nie genug gethan zu haben glaubten, wann sie das Haus Oesterreich nicht übermächtig machten. Die Nation ist indessen einsehender geworden und glaubt, daß dieses Haus nicht noch mächtiger werden müsse, als es ist, der große Pitt handelt nach den Grundsätzen, die schon im Jahr 1711. richtig genug waren und ist das Idole seines Volcks.

Wie viel dem Vorurtheil nachzugeben und welche Gattungen derselben zu bestreiten seyen?

Es ist billig und wird jedem vernünftigen Menschen zur Pflicht, sich von so vielen Vorurtheilen los zu machen, als nach dem innern Gehalt seiner Seelen-Kräfte möglich und nach seinen äusern Verhältnissen räthlich und nöthig ist.

Dieses bezieht sich forderist auf denjenigen Unterschied der Kräfte, womit der Schöpfer selbst die menschliche Seelen verschiedentlich zu begaben seiner Weisheit und Macht nicht unwürdig zu seyn ermessen hat. Das Reich der Geister hat eine weit bestimmtere Rang-Ordnung, als je der Hof zu Byzant gehabt haben mag. Man kan wohl aus der vierdten Classe in die dritte schreiten, wer aber aus der letzten in die erste fliegen wollte, würde sich in eine Späre wagen, deren Luft vor ihn viel zu subtil und zu geistisch wäre, als daß er darinn ausdauren könnte.

* * *

Man kan vielleicht den ganzen Menschen-Stand in fünf verschiedene Haupt-Claßen abtheilen. Die

Die erste Gattung besteht aus der kleinen Anzahl derjenigen hohen Seelen, welche als die Sonnen der Menschheit mit einer erleuchtenden, erwärmenden, entzündenden und befruchtenden Kraft auf der Welt erscheinen.

Sie seynd in eigentlichem Sinn die Regierende Herrn unter den Menschen und Ein solcher großer Geist ändert oft die ganze Gestalt und Denckungs-Art der Zeit, in der er lebt.

Die zweyte Classe enthält ebenfalls lauter Originalien, die in einem selbstständigen Licht glänzen; sie reichen aber nicht an die Kraft der erstern, ihr Gang ist oft irregulair, es ist ihnen gefährlich, zu folgen und lächerlich, sie nachzuahmen, der Lermen, denn sie bey ihrer Erscheinung machen, ist gemeiniglich größer als die Würckung und der Nutzen, den sie hinter sich lassen.

Die dritte Gattung hat weder das Feuer und Glanz der beyden ersten, sie ist aber um so unentbehrlicher. Das ist die schöne Familie edelgesinnter und Menschenliebender Herzen, das Salz der Welt, welches überall anschießt wo sich Fäulniß und Verderben ansetzen will, die zärtliche Seelen, so mit einer starcken Ueberzeugung von der Hoheit, Würde und Bestimmung der Menschen gegen die Feinde unsers Wohlstands mit den mächtigen, obgleich sanft würckenden, Waffen der Religion und der Wahrheit zu Felde liegen, Priester des Rechts, Vormünder der Menschheit gegen Tyrannen, Helden im Reich der Tugend, das Geschmeide und Kleinod unsers Geschlechts.

Die vierte Classe macht den großen gemeinen Haufen vernünftiger Menschen aus, die unter sich wiederum

herum in verschiedene Stuffen abgetheilt seynd. Vernunft ist aber bey ihnen oft Unglauben, oft Aberglauben, beydes mit Vorurtheil kräftig durchwürzt.

Die fünfte Gattung trägt die bloße Schaale des Menschen, sie konnte den ersten Rang unter den Thieren behaupten; es seynd blosse Füll-Steine des menschlichen Geschlechts.

* * *

Man darf und nach der Billigkeit muß man von jedem Menschen glauben: daß wann ers beßer wüßte, er auch beßer dencken würde, wann er beßer dächte, würde er auch in vielem anders handeln; man muß also jeden nach dem Maas seines Verstandes ehren und nach dem Maas seiner Schwachheit Geduld mit ihm haben.

Es ist dahero nicht genug immer auf die Hinwegräumung der Vorurtheile zu dringen; wie nun? wanns auch möglich wäre, was soll man den Leuten dagegen geben? Vernunft! das wäre wohl gut; wann man sie ihnen, gleich den Blattern, inoculiren könnte. Man muß dem Lahmen seine Krücken nicht nehmen, wann man ihm nicht die Kraft, allein zu gehen, mittheilen kan; und die Kraft, selbst zu dencken, läßt sich schwer denen eigen machen, welche von jeher nur durch andere gedacht haben.

Die Vernunft läßt, nach dem Ausspruch des weisen Fontenelle, das Vorurtheil alles das thun, was der Mühe nicht werth ist, daß sie es selbst verrichte. Bey so weniger Vernunft, als die mehreste Menschen besitzen, müssen sie also so viele Vorurtheile behalten, als sie zu haben gewohnt seynd. Sie vertreten bey ihnen die Stelle der Vernunft und was

ihnen auf dieser Seite abgeht, dessen werden sie auf der Seite der Vorurtheile schadlos gehalten.

Wann wir alle Braminen oder Cartheuser wären, liesse sich der Vorschlag noch eher hören; wann aber die unter täglichen oftmahlen sehr mühsamen und viele Kräfte verzehrenden Hand-Arbeiten lebende Menschen zugleich auch dencken, viel nachdencken und überdencken sollten, sie würden beyde Arten von Anstrengung nur kurze Zeit zusammen aushalten können. Der Stillstand ihrer Seele ersetzt ihnen den täglichen starcken Aufwand ihrer cörperlichen Kräfte.

* * *

Was für eine Mühe legen aber auch uns, so sich Zeit zum Dencken nehmen könnten, die auf, die uns sagen, daß wir alles selbst prüfen, selbst untersuchen, selbst aus seinen ersten Gründen herleiten sollen? wie viel gehört zu einem vernünftigen Zweifel, welches das erste ist, die Wahrheit einer Sache zu untersuchen? Wie tief liegen die Gründe der Wahrheit bisweilen in den Sachen verborgen und wie bald wird der Mensch anstrengender Untersuchungen müde? *)

Die ganze Lebens-Zeit wäre nicht hinreichend, alles das zu erforschen, ich will nicht sagen, zu ergründen, worauf die Wissens-Begierde eines nachdenckenden Menschen fallen würde. Und was würde daraus entstehen? Jeder würde seine Einsicht vor die wahre, allein hinreichende und vollergiebige achten, anstatt eines Systems, welches noch nicht einmahl ein jedes Jahrhundert hervorgebracht hat, würden wir einige hundert bekommen und an welchem Prüfestein würde der Wahrheit liebendste Geist die untrüg-

*) H. Sucro Erfahr. T. II.

untrügliche Probe finden; ob ers besser getroffen habe?

* * *

Welche mühseelige Beschäftigung wäre es über dis, wann wir in vielen Künsten und Wissenschaften die erste Grund-Sätze selbst aufsuchen müßten, die wir auf den Credit unserer Lehrer glauben und glauben müssen, wann wir sie anders vor ehrliche Leute halten wollen. Kein Geschöpf unter der Sonnen wäre geplagter, als ein Lehrer, wann er jedem seiner Schüler das Warum, des Warum? erklären müßte.

* * *

Von noch weit stärckern Folgen aber würde dieses in der bürgerlichen Regierung seyn. Es wäre eine feine Arbeit, Regent zu werden, wann jedem Unterthanen frey stünde, den Grund des Besitzes seines Fürsten zu untersuchen und nach dessen Recht- oder Unrechtmäßigkeit die Grade seines Gehorsams und Treue abzumessen. So lächerlich unter der satyrischen Hand eines Rabners das Sprüchwort geworden ist: Wem GOtt ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; so unentbehrlich ist es gleichwohlen in der Praxi, manche Hochwürden, Excellenzen und Herrlichkeiten sollten ihre Zeit übel paßiren, wann ihrer erhabnen Unwissenheit nicht das Vorurtheil zu statten käme, daß sie in dem bekleidenden Posten nicht stehen würden, wann sie nicht den hinreichenden Verstand dazu hätten. Aus dieser Idee mag die Königin Christine gedacht haben, da sie dem Englischen Bischof Burnet *) gesagt: Es könne nicht anders

* s. Son Histoire d' Anglet. T. II. P. II. p. 752.

anders seyn, als daß die Kirche durch den heiligen Geist regieret werde, dann sie habe vier Päbste in Rom erlebt, von denen sie schwören könne, daß kein einiger derselben einen gesunden Menschen-Verstand gehabt habe.

Kayser Maximilian I. sagte gleichfalls von seiner Zeit: Wenn GOtt nicht das beste beym Regiment thäte, so würde es übel in der Welt bestellt seyn, dann das geistliche Regiment wäre mit einem dummen Pfaffen (Pabst Julius II.) und das weltliche mit einem verwegenen Gemsensteiger (Maximilian I.) besetzt.

Es kan gewiß bey der überhand nehmenden Gottesverläugnung und Religions-Spötterey kein besserer Beweiß einer göttlichen Vorsehung und Regierung gefunden werden, als dieser, daß die Welt doch noch steht, obgleich die, so sie regieren, oft zu nichts weniger, als dazu, geschickt seynd.

* * *

Es giebt zwar in der Theorie keine weise Thorheiten und vernünftige Irrthümer, in der Praxi aber häufig; es wird keine philosophische und noch weniger moralische Ketzerey seyn, zu sagen: Es giebt nothwendige Vorurtheile.

Die natürliche Freyheit des Menschen ist durch die bürgerliche Gesellschaften, Regierungs-Formen und Verfassungen, in welchen wir zusammen gebunden seynd, beschräncket, es muß also auch die Freyheit zu dencken eines einzeln Menschen, in Ansehung ihres Gebrauchs, nach dieser Einschränckung abgemessen werden.

* * *

Es seynd dahero alle diejenige Vorurtheile nöthig, so das grosse Band der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft erhalten helfen; sie mögen an sich so lächerlich und ungereimt scheinen, als sie wollen, genug, die menschliche Thorheiten passen so gut in einander, daß man ihnen grossentheils die Festhaltung jener grossen Kette zu dancken hat.

Hieher ist also auch das Vorurtheil zu rechnen, nach welchem sich jeder Stand des gemeinen Wesens vor den wichtigsten, glücklichsten und unentbehrlichsten hält.

Es ist wahr, der weichliche Hofmann lacht in seinem Herzen der mühseeligen Ehrsucht des Soldaten, der Soldat spottet der stillen Lampe eines Gelehrten, der Gelehrte erhebt sich über den einträglichen Fleiß des Kaufmanns und dieser hinwiederum lacht ihrer aller zusammen. Wie aber nun? wann es ein so ausgemachter und allgemein anerkannter Schluß wäre: Wer Geld hat, ist der glücklichste, beym Handel erwirbt man solches am geschwindesten, mit der wenigsten Gefahr und größtentheils auch mit der wenigsten Mühe; würden nicht alle lauter Kaufleute werden wollen? Nimmt man dem Soldaten die Chimere der Ehre, so ist er in der That der geplagteste Mensch auf der Welt, durch Anheftung eben dieser Chimere an den Kriegs-Stand aber verläßt der davon bezauberte Landedelmann sein Gut, der Kauffmanns Sohn sein reiches väterliches Gewölbe, der Gelehrt werden sollende seine Bücher, würde dieser Wahn noch allgemeiner, so bekämen wir vielleicht in 50 oder hundert Jahren hie und da Pfarrer, Professores, Aerzte und Kaufleute, die

in

in Grenadier-Mützen und Uniformen ihre Dienste verrichten. Wäre der mehrere Theil der Welt von dem Werth und Vorzügen der Wissenschaften überzeugt, wie viel häufiger wären die Beyspiele, da man einen Officier die Ronde versäumen sähe, weil er über einer Horazischen Begeisterung die Stunde überhört hatte*), da ein reicher Kaufmanns-Sohn**) die vortrefliche Briefe des Grafen von Baar versteckte, um bey Annäherung seines Vaters einen Wechsel-Brief auszuschreiben.

* * *

Wann ferner viele, ich will ja nicht sagen, alle, über den innern Werth ihrer Arbeiten, Beschäftigungen, Berufs und Standes nachdencken und solchen nach der Waage der Vernunft und der Wahrheit abwiegen wollten, welch unheilbare Zerrüttungen würden in der Verfassung des gesellschaftlichen Lebens daraus entstehen. Wann ein Hofmann, dieser in seinen und anderer Augen so glückliche und beneidenswürdig scheinende Mensch, in einer stillen Stunde bey sich überdächte, welche seiner Handlungen er wohl am Ende des Laufs selbst würdig hielte, in der Ewigkeit angeschrieben und deren wieder erinnerlich zu seyn, wann er die Summa seiner ausgeübten Pflichten und Tugenden zusammen zählet, wann er den grossen Zweck des Menschen bedenckt, und dagegen die Reihen von Realitäten-losen-Kleinigkeiten hält, in und mit welchen er 20. 30. und mehr Jahre bereits hingebracht hat, würde er nicht gleich als aus einem tiefen Traum erwachen und sich selbst bey

*) Herr v. Reisewitz in Berlin.
**) Herr Harscher zu Franckfurt am Mayn.

einem halbweg ernſtlichen Ueberlegen vor einen ſehr entbehrlichen, unbrauchbaren und unnützen Menſchen, bey weiterm Nachdencken aber allerdings vor überaus unglücklich halten, ein Menſch und nur in denen Stunden ein brauchbarer Menſch zu ſeyn, wann ſein Herr ermüdet iſt, ſeinen Verſtand auf ernſthafte Dinge zu wenden. Er würde keinen vergnügten Augenblick mehr haben. Weil man aber gleichwohl dergleichen Menſchen haben muß, ſo iſt ein Hofmann, der einen vortheilhaften Begrif von ſeinem Stand hat, oder mindeſtens ſich darüber zu tröſten weiß, daß er ein Stück von dem nothwendigen Uebel in der Welt mit ſeye, weit ruhiger, mithin glücklicher, als der, den innere Schaam und Bedauren ſeiner ſelbſt anwandelt, ſo oft er bedenckt, daß er ſeines gnädigſten Herrn hochbeſtallter Müßiggänger ſeye. *)

* * *

Dieſe Betrachtung leitet mich auf die Regenten ſelbſt und auf den Nutzen eines günſtigen Vorurtheils gegen ihre Diener. Wohl heißt es: Ein Herr ſoll ſelbſt regieren; wann er nur Verſtand genug dazu hätte! wie glücklich denckt mancher Fürſt in der Denckungs-Art ſeines Miniſterii, da er vor ſich ſelbſt ſchädliche und ſeltſame Einfälle hervorbringen würde? Wie vortheilhaft iſt ſeiner Vernunft das Vorurtheil von dem Verſtand, Einſicht und Treue ſei-

* Quand nous découvrons le peu d'importance de ce qui nous occupe & de ce qui nous touche, nous arrachons à la nature ſon ſecret; on devient trop ſage, & on n'eſt pas aſſez homme; on penſe & on ne veut plus agir; voila ce que la nature ne trouve pas bon. *Fon-*

seiner Diener? Wie sehr wäre zu wünschen, daß mancher Herr, an statt seinem eigenem Sinn zu folgen, dis heilsame und vor ihn weit honorablere Joch auf sich nähme?

* * *

Von eben dieser Gattung nothwendiger Vorurtheile seynd alle Meynungen, welche zur Sicherheit eines Staats, der Obrigkeit und der Gesetze mitwürcken. Es rechtfertiget solche selbst die Heilige Schrift und befiehlt der Obrigkeit unterthan zu seyn, welche Gewalt über uns hat. Von den besondern Einschränckungen wird anderwärts zu handeln Gelegenheit seyn.

* * *

So seynd auch alle Vorurtheile unangetastet zu lassen, deren Aufklärung oder Benehmung die glückseelige Ruhe und Unwissenheit eines Menschen störte, ohne daß es gleichwohl möglich wäre, seinen Zustand zu verbessern. Ich will, sagt Fontenelle, daß man die Einfalt respectire, will einer ein Schelm seyn, so seye er es in der grossen Welt, wo das Commercium der Betrügereyen schon eingeführt ist.

Eine kostbare Kleidung, reiche Equipage, prächtiger Aufputz der Zimmer führt kein eigentliches sinnliches Vergnügen mit sich, (das eigentliche, so den Nahmen eines Vergnügens verdienet,) alles dient nur dazu, den armen Mann, der in seinen Lumpen vor dem reichen erscheinet, seinen Mangel desto mehr empfinden zu machen, den ärmern Bürger zu beschämen, daß er in einer leimernen Wand

wohnen, auf dem blossen Holz sitzen und ohne Himmel-Bett träumen müsse. So raisonnirt der abstracte Philosoph. Wie urtheilt aber der gemeine Mann? der arme, den man durch den Reichen so beschimpft glaubt? Wann der vornehme Herr einhergeht, wie der Mittel-Mann, wann er die Wände seiner Zimmer mit Gips, statt Tapeten, bekleidet, wann er zu Fuß geht, da er sechs Pferde halten könnte, spricht der Bürger nicht offentlich: Pfuy des Geizhalses! er wendet nichts auf seinen Leib, geht er nicht daher, wie unser eins? läßt nicht der dürftigste Handwercksmann seine Arbeit liegen, um dem Einzug eines großen Herrn, die reiche Livreen, die prächtige Carossen eines Bottschaffters anzusehen, giebt er nicht ohne Bedencken von seinem sauer erworbenen Verdienst einige Groschen, um die Zimmer eines Pallasts zu sehen? lobt er nicht den, der, nach seinem Ausdruck, viel drauf gehen läßt? Warum? er denckt über den Unterschied der Stände, über die Mißverhältnis der menschlichen Gemächlichkeiten einfacher, als Roußeau, er findet sich glücklich, der muntre Seifensieder Johann des witzigen Gellerts zu seyn, er hält sich in der Kette der Welt sehr wohl angeschlossen, wann er so viel Arbeit hat, als er bestreiten kan, er findet eine Gerechtigkeit darinn, seine Steuren und Schatzung zu geben und seine größte Forderung an die Reiche besteht darinn, daß sie ihren Tribut eben so willig entrichten, indem sie ihre Einkünfte in der arbeitsamen Hand ihrer Mit-Bürger wieder circuliren lassen. Wie übel würden die Reiche ihre Zeit paßiren, wann ihre ärmere Neben-Menschen philosophischer dächten?

Wir

Wir wollen nicht alle Leute gescheuter machen, als sie seynd, man hat ohnehin Mühe genug, mit ihnen zurecht zu kommen. Etliche Gran allgemeiner menschlicher Klugheit mehr würde uns sehr incommodiren.

* * *

Manche Meynungen, Vorurtheile und daraus fließende Pflichten und Nothwendigkeiten des gemeinen Lebens muß auch so gar ein Weiser nie zu genau untersuchen; theils seynd sie dieser Mühe nicht werth, theils geht es dem Erforscher, wie denen, welche sich bey den Speisen zu viel nach der Zubereitung erkundigen, das wird ihnen zum Eckel, was sie ununtersucht mit Appetit und ohne Schaden genossen hätten.

* * *

Manche Vorurtheile haften in der Natur eines gewissen Standes oder einzeln Volcks so tief, daß deren Bestreitung nicht nur vergeblich, sondern auch beleidigend seyn, am Ende aber nur dazu dienen würde, solches noch fester zu begründen und den Vernünftler verhaßt und lächerlich zu machen. Wir wollen es in einem Beyspiel betrachten, so auf beyde angezeigte Fälle paßt.

Die Zeit vertreiben, heißt machen, daß ein Mensch nicht so alleine seye, daß er an sich selbst dencken müßte. Man lasse einen König, den so höchst glücklich gepriesenen Menschen, ganz allein, ohne alle sinnliche Ergötzlichkeiten, ohne Gesellschafft oder ohne Beschäftigungen des Geistes, man lasse ihn so allein, daß er nur an sich selbst dencken müsse, alle Betrachtung seiner Majestät und Herrlichkeit wird ihn nicht über die geheime Empfindungen des mensch-

lichen Elends beruhigen. Deswegen ist an den Höfen eine Menge Leute, die nur dazu da seynd, den leeren Raum, der in der Seele ihres Herrn entstehen könnte, so gleich auszufüllen; Tafel, Spiel, Geschäfte, Belustigungen, Schauspiele ꝛc. müssen einander beständig ablösen.

Die große Kunst und Verdienst eines rechten Hofmanns besteht darinn, zu verhüten, daß sein Herr keinen Augenblick allein und genöthigt seye, an sich selbst zu dencken.

Bey den Franzosen macht es einen Theil des national-Characters aus, sich zu divertiren, das ist, sich wenig mit sich selbst zu thun zu machen. Die Obrigkeit hat diese Betrachtung nie außer Acht gelassen, wem ist das Gefängniß eine größere Strafe, als einem Franzosen, selbst in der Kriegs-Zucht hat man dieses Mittel vor strenger als Schläge und andre Leibes-Strafen gehalten, dann ein Franzos, der 24. Stunden über sich selbst sitzen soll, ist würcklich ein geplagter Mensch. Die Politic des Hofs hat diese Schwachheit noch reichlicher benutzt, man nimmt dem Unterthan sein Silber und läßt ihm die Schauspiele; sein Elend würde ihm unübersehlich seyn, wann er nicht durch diese Zerstreuungen von dessen Betrachtung abgewendt würde. Ein Franzos denckt gerne nicht an sich, so lange er mit und über andere zu reden, zu urtheilen, zu lachen und zu spotten hat.

* * *

Man soll sich ferner nicht freyer machen, als nach den äusern Verhältnissen räthlich und nöthig ist.

Wenn daher gewisse auch noch so ungereimte und der gesunden Vernunft widersprechende Sätze und

Sitten

Sitten allgemein bey einem Volck geworden, so erhalten sie dadurch die Rechte eines Gesetzes, welchen sich also ein freydenckender Geist nicht allemahl entziehen und noch weniger gegen dieselbe empören darf. Dann nur das ist Aberglauben, sein Vertrauen und Neigung auf das äuserliche zu setzen, sich zu demselben aber gar nicht bequemen zu wollen, wäre Hochmuth. Wie viel thörichtes und belachens würdiges findet sich in den Gebräuchen der Höfe und allem dem, was zur guten Lebens-Art gerechnet wird, gleichwohl ist der so genannte Wohlstand ein Tyrann, von dessen Herrschafft man sich nicht ungestraft zu entledigen sucht, und vergebens giebt sich ein Mann alle Mühe, sich, seine Talente und Witz in dem Umgang der grosen Welt geltend zu machen, wann seine Handlungen nicht mit einem kleinen Firniß von Thorheit überzogen seynd.

Wie vielen Gelegenheiten ist ein Fürst, ein Minister, ein Hofmann, ein jeder Mann von der Welt ausgesetzt, in welchen er mit ernsthafter und gewichtiger Mine eine ihrem innern Gehalt nach lächerliche Handlung vollziehen muß. Es fehlt dahero auch nicht an Beyspielen, daß ihnen selbst mitten unter diesen Masqueraden der Ernst entwichen und ein spöttisches Wort, ein unbezwingliches Lachen entfahren ist.

So giebt es auch Umstände, da selbst die größte Personen in der Welt genöthigt sind, diesem Vorurtheil was einzuräumen und sich hierinn nach der Schwachheit anderer zu bequemen, wann sie sich nicht einer Art der Wiedervergeltung, die nicht allemahl angenehm ausfällt, preiß geben wollen. Ein gewis-

ser großer König sandte an einen andern ebenfalls großen königlichen Hof einen Gesandten von vielem Verstand und Verdiensten, aber nur mit einem Arm; er mußte sichs gefallen lassen, daß ihm dagegen einer mit einem lahmen Fuß zugeschickt und der Welt Gelegenheit zum Nachdencken gegeben wurde, welcher von beyden Herrn die Wahl unter so vielen hunderten seiner Staats-Bedienten besser hätte treffen können.

* * *

Das bisher gesagte gilt auch auf gewisse etablirte Sätze: Ein unehliches Kind zu seyn, welche Schmach im gemeinen Leben! die Schneider und Schuster, dieser zahlreiche Theil der menschlichen Gesellschaft, würde eher allem Zwang der obrigkeitlichen Gewalt sich blos stellen, ehe sie einen Bastart in ihr Handwerck aufnehmen; wenigstens muß ein Comes Palatinus sein Creutz erst über ihn gemacht haben. Ein Schneider kan er also nicht werden, wann aber sein Vater ein König oder Fürst gewesen, so hat er Hoffnung, Graf zu werden; und er bekommt in den Stamm-Tafeln des Hauses seine besondere Rubric unter den so benahmten natürlichen Kindern. Wer wird es je wagen, ohne ein Thor zu heissen und die Strafe der Thorheit zu dulden, bey dem natürlichen Sohn oder Tochter eines großen Herrn den Flecken ihrer Geburt zu rügen.

Man hat es dem verstorbenen König Friederich Wilhelm in Preußen als einen grosen Mangel von guter Lebensart angerechnet, daß er bey der Zusammenkunft mit zwo andern Königen an der Tafel einmahl: die Gesundheit von Ew. Majestät H**! seinem hohen Nachbarn zugetruncken hat. Die Zeiten

seynd

seynd vorbey, da die groſse Herren ihre Maitreſſen auf alten Schlöſſern vor ihren Gemahlinnen verborgen gehalten und erſt auf dem Todtbett die Nahmen ihrer heimlich erzielten Kinder offenbahret haben. Es ſetzt nicht mehr, wie der Barbara von Blomberg *) unter den Gelehrten Streit: ob eine würcklich die Maitreſſe eines Kayſers oder Königs geweſen? Das seynd bey unſern chriſtlichen Regenten Ehrenſtellen, die mit vielen Intriguen geſucht, mit vielem Schimmer behauptet und mit groſser Sorgfalt vertheidiget werden. Das Glück ganzer Familien ruht auf dieſer Ehre, und wehe dem, der ſeine Knie vor der Favoritin ſeines Herrn zu beugen verweigert.

Von groſsen Herren, worunter die Fürſtliche Häuſer in Teutſchland in dieſem Fall wohl mit gerechnet werden können, seynd es die Unterthanen ſchon ſo gewohnt, daſs ihnen kein unerwartetes Aergerniſs iſt, wann ein Herr eine Neben-Gemahlin hält, ſogar, daſs ein ehrlicher Burger in * * welcher an dem Vater und Groſs-Vater des neuen Regenten dieſe Lebens-Art ſchon gewohnt ware, es vor ein Vorrecht der Landesherrlichen Hoheit hielte und da er das junge Fürſtliche Paar an ſeiner Werckſtatt vorbey fahren ſahe, aus einem Patriotiſmo ſeltener Art ſeinen Leuten ſagte: Nun fehlt unſerm lieben Fürſten nichts mehr, als eine ſchöne Maitreſſe.

* * *

So lange ſich ein Vorurtheil nur auf das äuſere Betragen eines Menſchen, auf deſſen Verhältniſſe in der übrigen bürgerlichen Geſellſchaft bezieht, ſo lange

*) ſ. darüber den Herrn v. *Fontenelle* in den Dialogues des Morts.

lange kan sich der Weise vor dem Thoren nichts herausnehmen, seine Herunterlassung bezeichnet ihn vielmehr als einen wahren Weisen; die Vorurtheile des Verstandes aber seynd ausser dem Gebiet, wo der Thor mit zu befehlen hat, da ist die Gränze, wo sich der Weise von dem großen Haufen scheidet.

Es ist daherp sehr gut, daß der Unterschied der Menschen im gemeinen Leben nicht nach ihren innern Eigenschafften festgestellt ist. Die Regel: Der gescheutste giebt am ersten nach, würde große Unordnungen anrichten; der größte Thor würde am gescheutesten, der hochmüthigste am demüthigsten seyn wollen. Thor oder Weiser, er ist von Adel, der Bürger muß ihm nachgehen; reich oder voller Schulden er fährt in einer Caroße, der emsige Kaufmann muß ihm aus dem Weg treten. Sein Verstand ist so verschlossen, als die Büchse der Pandora, er hat aber den Cammerherrn-Schlüssel am Rock, selbst Plato würde sich vor ihm zu bücken haben.

Mit geringen Vorurtheilen sich abzugeben, ist nicht der Mühe werth, die Welt wird durch deren Abstellung wenig gebessert und durch ihre Beybehaltung nicht verschlimmert; wann die grose Sache des Herzens und Verstandes ins reine ist, geben sich diese Kleinigkeiten von selbst und ausser diesem lauft es auf moralische Marcktschreyereyen hinaus, welche zur Besserung der Menschen so wenig beytragen; als die Bekehrungs-Methoden gewisser Geistlichen, welche die Aenderung des Herzens bey den Perrücken und Reifröcken anfangen oder mit einem Abraham von St. Clara die Menschen über ihre Gebrechen selbst zu lachen machen.

Was ist der Teutschen Welt im Ganzen damit geschadet oder genutzet, daß in manchen Stiftern zwey und dreißig, in andern nur acht Ahnen erwiesen werden dürfen, daß ein Reichs-Ritter sich von weit beßerm Schrot und Korn zu seyn glaubt, als ein Landsäßiger Edelmann, daß einer zwar Geheimer Rath aber nicht Cammer-Juncker werden kan, weil er nicht von Adel gebohren ist, das seynd Miserien, mit welchem sich abzugeben, der Mühe nicht verlohnen würde. *)

* * *

Bey Bestreitung der national- und einigen andern Vorurtheilen kommt sehr viel auf die Zeit an, in welcher die Wahrheiten ausgestreut werden. In der Geister-Welt giebt es auch gewisse Jahre von Mißwachs, wo alle angewandte Mühe und Wartung vergebens bleibt.

Um einen allgemeinen Irrthum und Vorurtheil zu bestreiten, muß man (nach dem wohlangebrachten Gleichnis des Hn. Helvetius) einige Tauben aus der Arche fliegen lassen, um zu sehen, ob die Wasser der Vorurtheile noch die Erde bedecken, ob sich die Irrthümer, so ein Land überschwemmt haben, anfangen zu verlaufen und ob sich hie und da einige Inseln zeigen, wo die Wahrheit und Tugend Fuß unter den Menschen gewinnen könne.

* * *

Ein krancker Mensch giebt oft die köstlichste Arzney-Mittel mit Eckel und Widerwillen wieder von sich,

*) Vous ne mépriseriez pas les discours du peuple! & qui l'est plus, que le courtisan? *Maintenon.*

sich, wann seine Natur nicht zu deren Annahme vorher zubereitet worden. Eben so geht es mit den heilsamsten Wahrheiten; solche beyzubringen, will oft eine besonders glückliche Stunde haben; der Angriff allein stürzet das Vorurtheil nicht so geschwind von seinem Thron, die Vernunft muß oft lange würcken, biß diese Höhen sincken und zuweilen ist das Alter eines Manns nicht einmahl hinreichend, ein herrschendes Vorurtheil auszurotten.

Es seynd ganze Länder, deren Einwohnern man die Seele so wenig, als einen frischen, runden, gesunden Cörper absprechen kan. Der Geist aber in dem weiten Sinn vor eine ganze Nation ist erstickt und erstorben, oder gar niemals da gewesen. Wohl ist keine Nation in solchem accreditirten Ruf der Tummheit, daß nicht unter derselben ein und anderer scharfsinniger Kopf anzutreffen wäre, je tummer aber die ganze Nation ist, je weniger wird er sich durchbrechen. Dergleichen einzele auf dem Horizont eines verstockten Landes erscheinende Geister gleichen den bey einer dunckeln Nacht hervorschimmernden Sternen, deren eigene Klarheit gleichwohl nicht verhindert, zu sagen: Die Nacht steht am Firmament. Eine sympathetische Kraft unter sich vereinigter tummer Seelen rufft jedem Genie zu: Willst du berühmt seyn, so seye es anderwerts, als bey uns; hast du Gaben, hast du Einsichten, behalte sie vor dich selbst; trolle dich, wo du hergekommen bist, der du dir einbildst, besser zu seyn als andere, meynst du etwa, andere Leute hätten nicht auch Augen? sollen wir dir zu rath seyn, so schweige still, dann bey uns thut sichs nicht so, wir lieben keine Neuerungen, du machst dich ohne Noth

ver=

verhaßt, haben wir nicht Last genug am alten und du willst noch was neues dazu anfangen. Doch wer wird die fruchtbare Rhetoric der Tummheit und des Aberglaubens erschöpffen? Das gröste Genie muß mit aller Stärke seines Geistes, mit allen Gründen der Beredsamkeit und patriotischen Eifers unterliegen, so bald sich die tumme Häupter eines tummen Landes vereinigen, ihn zu überschreyen. Glück vor ihn, wann er nicht als ein Hexenmeister verbrannt, oder als ein Projectenmacher aus patriotischer Vorsicht des Landes verwiesen wird. Einen Theil seines ehrlichen Nahmens muß er gleich Preiß geben, so bald er sich als einen Verbesserer darzustellen entschließt, wehe ihm aber, wann er gar auf Dank und Belohnung rechnen wollte. Er bekommt ihn auf keine andere Weise, als durch die innere Rechtfertigung bey dem vernünftigen Theil der Welt, und in dem Spott, womit die klügere Nachbarn seine Weisheit an der Blindheit seines Vaterlands rächen.

* * *

Das Vorurtheil eines ganzen Standes kan ordentlicher Weise nur auf die Art wieder aufgehoben werden, wie solches entstanden ist; weil solches gemeiniglich seinen starcken Bezug auf die ganze politische Verfassung hat; daher es Vorurtheile giebt, welche benehmen zu wollen, so gar criminell seyn würde. Dann einen Staat, oder gewisse besondere Verfassungen umzustürzen, hängt oft nur davon ab, wann man die Rechte des Herkommens wanckend macht und in deren Untersuchung auf die erste Anfänge und Quellen zurückgeht, um zu zeigen, daß dieses Herkommen nicht auf den Gesetzen, mithin

auch

auch auf keiner rechtmäßigen Gewalt beruhe. Man muß sich, heißt es, an die Gesetze und zwar an die Grund-Gesetze halten, wider welche kein Mißbrauch, kein heimlich eingeschlichenes widriges Herkommen gelten kan. Nur ein wenig Gewalt dazu, so giebt das ein feines Spiel, um alles unter einander zu werfen.

Wir haben in Teutschland Proben genug von der Wahrheit dieses Satzes gemacht und noch täglich wird dieser Kunstgriff ausgeübt; ich überlasse das weitere Nachdencken meinen Lesern, ich würde sonst bey einer nähern Deutung selbst zuerst in den jetzo gerügten Fehler fallen.

* * *

Geringere Vorurtheile bey einem ganzen Volck auszurotten, ist ohne alle Zwangs-Mittel unmöglich. Das ist aber der Zwang gegen einen unsinnigen, dem man die Hände bindet, um ihm die Genesungs-Mittel beyzubringen. Czaar Peter hat an seinem Volck Proben hievon abgelegt, es ist ihm aber an den Bärten und Röcken der Russen besser gelungen, als an ihrem Geist.

* * *

Mißbräuche und Vorurtheile, so bey einem Volck so herrschend worden, daß sie einen Theil des national-Interesse ausmachen, abzuschaffen und das Gegentheil derselben einzuführen, erfordert erstlich einen solchen Grad der Gewalt bey der Gesetzgebenden Macht, daß weder aus Furcht, noch Politic, noch einem unvermeidlichen Nachgeben der Plan geändert, oder gar beyseit gelegt werden müßte; zweytens gehört dazu eine hohe Weisheit, um alle Mittel aus-

findig

findig zu machen, welche die Ausführung des Plans unterstützen und erleichtern; drittens die rechte und mit der genauesten Klugheit abzupaßende Zeit: wann loszubrechen oder noch inne zu halten seye? viertens keine schädliche Eile oder gleich schädliche Langsamkeit.

Zu so vielen tausend nur in diesem Jahrhundert bekannt gewordenen kleinen und grossen politischen Aenderungen und Landes-Verbesserungen darf man gewiß noch eben so viele tausend Plans hinzurechnen, welche aus Ermanglung eines oder mehrerer dieser unentbehrlichen Beförderungs-Mittel bloße Projecte geblieben oder mit Schimpf und Schaden wieder zu Wasser geworden seynd.

* * *

Das beste, gelindeste und sicherst-würckende Mittel, einige allgemein gewordene Vorurtheile zu verbannen, ist das eigene Exempel der Regenten. K. Friedrich Wilhelm in Preussen hat darinn grosse Meisterstücke abgelegt; wie schnell entflohe der eitle und üppige Geist, der an dem verschwenderischen Hof seines Vaters herrschte und seine gleiche und unpartheyische Werthachtung beyder Protestantischer Religionen stillte am ersten den Zanck-Geist vieler ihrer Lehrer.

* * *

Gewisse allgemeine wahre, oder als Vorurtheile ausgegebene Irrthümer und Mißbräuche können, dürfen und müssen zu allen Zeiten angegriffen und bestritten werden.

Dahin gehören forderist alle die ruchlose und schändliche Mode-Principia, durch welche GOtt, unserm höchsten anbetungs-würdigsten HErrn und Wohlthäter

thäter und unserm hochgelobten Erlöser seine Ehre geraubet, die Fundamente unserer Religion untergraben, die Zuversicht des Menschen auf die Vaterliebe GOttes gekräncket, die allweiseste göttliche Vorsehung bestritten, alles einem blinden Schicksaal, einer fatalen Kette der Dinge beygemessen, das Geschöpf in eine pflichtvergessene und rebellische Independenz gegen seinen Schöpfer gesetzt, der Kraft und Klugheit des Menschen alles zugeschrieben, ihme selbst der Trost im Tode benommen und der Unsterblichkeit seiner Seele mit kühnem Läster-Mund gespottet wird.

Es herrschen nach dem weisen Sucro *), in der Geister-Welt oft eben so, wie in der Cörper-Welt, epidemische uud ansteckende Kranckheiten. Die Seuche unserer Tage ist die in ihren giftigen Ausflüssen sich mächtig ausbreitende und fälschlich mit dem ehrwürdigen Nahmen der Freygeisterey bedeckte Religions-Spötterey.

Wann man zwar unsern geschwätzigen Weisen und ihren Consorten, gewissen theologischen Stutzern, trauen sollte, so ist die Tugend jetzt die gröste Mode. Diese dürfte nach dem Ausspruch und Praxi derer, so im Rath dieser sogenanten grossen Geister die entscheidende Stimmen zu haben glauben, ungefähr so aussehen: Aeussere Ehrfurcht und Paradirung mit Religion und Tugend, ohne sich blos zu geben, welche Religion und Tugend man meyne; höchstens die Tugend von Sans-Soucy und die Religion der Weisen, denen das Creutz Christi eine Thorheit und Aergerniß ist, eine sehr gute Meynung von sich selbst

*) Erfahrungen III. Th. p. 53.

selbst und von der eigenen Krafft, sein Herz zu bessern und seinen Geist zu verschönern, eine Gabe von der Beschaffenheit und Pflichten des Menschen zu sprechen, bey sich selbst und gegen andere aber die Favorit-Neigungen und Paßionen zu schonen und zu entschuldigen, tolerant zu seyn, gegen alle Arten von Religionen, theils aus einem philosophischen Stolz, mit welchem man das Volck als tumme Bestien ansieht, theils aus einem politischen Eigennutz, weil die Toleranz ein Mittel ist, das Land zu bevölckern und alle Arten der Einkünfte zu vermehren und wie das System dieser betrogenen und andere hinwiederum betrügenden Menschen weiter lehren möchte.

Irreligion hat zu allen Zeiten ihren Sitz unter den Menschen gehabt und ist nicht erst von gestern her der Glaube der Grossen dieser Welt gewesen: wann sich aber je einer erfrechte, sich zum öffentlichen Verführer des Volcks darzustellen, so haben Obrigkeiten aller Religions-Parthien die billige Sorgfalt getragen, einen solchen Aussätzigen ausser Stand zu setzen, seinen unseeligen Gifft weiter auszubreiten.

Diese Zeiten seynd vorbey, es seynd in und ausser Teutschland *) Freystätten vor sie errichtet, die öffentliche Verläugnung des Christenthums ist ein Weg geworden, Protectionen, Ehren-Stellen und Be-

*) Le libertinage est l'esprit du siecle. Toutes les pratiques chretiennes sont devenües onereuses, il est toutefois ignoble d'avouer sa turpitude & pour se derober l'infamie, on se pare d'une réligion, qui à la verité n'assujetit ni à l'abstinence, ni au celibat, mais dont l'exacte observance rendroit les hommes parfaits. Dieses ist das Attestat, welches uns von Franckreich in dem christlich patriotischen *Tableau du Siecle p.* 13. noch erst im vorigen Jahr geliefert worden ist.

lohnungen zu erlangen, und o! daß wir (wem entfällt hiebey nicht eine Christen-Thräne!) nie mehr als Ein Exempel erleben, da der Regent selbst sich als einen Priester des Unglaubens dargestellt hat.

Der HErr aller Herren wird in dem Sitz seiner Seeligkeiten mit göttlicher Großmuth übersehen, wann ein mit unzählbaren Wohlthaten überhäuftes Geschöpf in so überlegtem Undanck sich gegen seine Majestät erhebet, einen Wurm oder einen Fürsten zu zernichten, wäre dem Finger der Allmacht gleich gering und wie mancher sichere und übermüthige Fürst sollte erzittern, wann er das von einer allmächtigen Hand an seinen stolzen Thron schon geschriebene schreckliche Mene Mene, Theckel, Upharsin wahrnehmen könnte. Es bleibt aber vor ehrliche Gemüther ein erfreuliches Denckmahl, daß mitten unter dem Schwarm jener flatterhaften Geister ein Zeuge der Wahrheit auftreten müssen, den der Vorwurf der Pfäfferey und des Aberglaubens aus vielen Ursachen niemahls treffen wird. Der gewesene Gouverneur Ihro Königl. Hoheit des Prinzen Ferdinands von Preußen, Bruders Ihro Majestät, H. Baron von Bielfeld schreibt in denen zum Gebrauch dieses Fürsten gefertigten Grund-Sätzen der Staats-Kunst*): „Welch vortrefliches Band ist die Religion, vor die menschliche Gesellschaft! Wir wollen noch mehr sagen. Wann wir auch von dem Ungrund einer Religion, welche uns nach diesem Leben eine glückseelige Ewigkeit verspricht, überzeugt wären, würde es gleichwohl nicht unmenschlich seyn, diese fatale Entdeckung auszubreiten und dem Unglauben offent-

*) T. I. p. 70. der A. 1760. herausgekommenen ersten Amsterdammer Ausgabe.

offentlich das Wort zu reden? In jedem Reich seynd Millionen Menschen, welche auf dieser Welt ein beschwehrliches und kümmerliches Leben führen und ihr Brod durch die mühseeligste Arbeiten verdienen müssen, die sich aber mit den Gedancken trösten, daß sie durch Erfüllung ihrer Pflichten in diesem Leben das Paradies erlangen werden. Grausamer Philosoph! unmenschlicher Deist! der du diesen armen Menschen eine Hofnung raubst, welche ihnen ein so wesentliches Gut auf dieser Welt ist! Was giebst du ihm an deren Stelle? Die künftige Vernichtigung. Eine schöne Aussicht! Eine sehr tröstliche Entdeckung! Berufe dich ja nicht auf den Trost, den die Wahrheit mit sich führet. Das ist eine Chimere. Es ist so gut als ausgemacht, daß weder du noch ich sie kennen und gleichwohl sprichst du von ihrem Trost. Aus allem diesem folget, daß wann sogar ein Souverain selbst nicht die mindeste Religion hätte, solcher doch einen jeden, der den Unglauben lehret, auf das schärfste bestrafen müsse. ‟

So dachte, lehrte und schriebe ein Hof- und Staatsmann in dem toleranten, christlichen und freygeisterischen Berlin.

Ist es noch zu verwundern, daß bey der selbst von den Heyden *) verabscheuten Denckungs-Art jener

*) Est profecto (schreibt *Cicero* de Divinat.) Deus & providentia illius mundus administratur idemque consulit rebus humanis: *nec solum universis, verum etiam singulis*; und von Kayser Diocletiano hat man, zur ewigen Schmach unserer undanckbaren Christen nach der Mode, noch eine Münze in den Cabineten mit der erkänntlichen Umschrift aufzuweisen: Providentia Deorum quies Augg.

Gottes-Verächter und derer unseliger Weise von ihnen bezauberten die allweiseste Regierung GOttes in ihren Wohlthaten sowohl, als Gerichten mißkennet, ja frecher Weise behauptet wird: Daß der Allerhöchste und liebreichste Vater und Erhalter seiner Geschöpfe sich um einzele Menschen nicht bekümmere, sondern solche in dem Strudel des Naturs-Lauffs bald erhoben bald verschlungen werden. Das ist nur immer der alles übersehende große Geist, der andere in ihrem Unverstand erhascht hat, das ist nur ein tummer Streich eines unerfahrnen Ministers, die Verrätherey eines Spions, die Untreue eines Generals; eine übel verstandene Ordre, eine aufgefangene Depesche, die Intrigue einer schlauen Maitresse, eines bestochenen Hofmanns, der Haß eines alten Feinds, oder, wann man nicht weiter kan, kurzweg ein fataler Coup, ein Unglück, wann ein Plan mißräth; eine Schlacht verlohren geht, oder eine unangenehme Allianz geschlossen wird, das ist nie der allmächtige Arm des Allerhöchsten, der die Weisen in ihrer Weißheit zu schanden macht und zernichtet die Anschläge der Listigen *).

Die alte Welt ist durch eine Sündfluth verstöhrt worden, darüber lacht man; die Griechen und Römer seynd untergegangen, das läßt sich nicht verläugnen, es gieng aber sehr natürlich zu, *Beaufort* und *Montesquieu* habens ja erwiesen, daß sie allein die Ursache ihres Falls gewesen; wie manches Land fühlt die Zucht-Ruthe seines Ueberwinders, die Schuld haftet nur immer an der schlechten Politic des Hofs, das seynd nicht die göttliche Gerichte über

ein

*) Hiob 5, 12.

ein undanckbares in Wollüsten und Eitelkeit truncken gewordenes Volck; das seynd die zum Eckel wiederholte Vorwürfe der Allianzen von Versailles und Westmünster, daß in Teutschland Ströhme von Menschen-Blut fließen und fremde Völcker uns würgen und peitschen helfen müssen; Vertrauensvoll auf den über uns ausgegossenen Schwindel-Geist will uns der Aberglauben sowohl als der Unglauben bereden, wir, die wir zum Theil schon mit Hunger ringen, streiten blos vor unsere Freyheit und Religion. Mächtige der Erden! wann ihr uns eurer Ehrsucht aufopfert, so schonet wenigstens der Einfalt und ehret noch ein menschliches Gewissen!

Sollte wohl noch nöthig seyn, den Einwurf zu entfernen, daß damit kein unvermeidliches Verhängnnß (Decretum absolutum) bezielet werde? Nur ein Spötter wird dieses einwenden. Der Herr von *Maupertuis* hat von dem physischen Theil der Welt erwiesen, daß die Natur immerhin auf die einfachste Weise würcke und die kleinste Kraft in den allgemeinen Gesetzen der Bewegung einer der stärcksten Beweise vor die Existenz GOttes seye. Wollen wir geflissentlich blind seyn, um zu mißkennen, daß der Character des Göttlichen in der Regierung der Welt eben wohl in der Unansehnlichkeit und Simplicität zu suchen seye.

Wir forschen oft sehr mühsam nach entfernten, geheimen und verborgenen Ursachen grosser Begebenheiten, die wir ganz nahe finden würden, wann wir nicht zu stolz und zu überklug wären; um auf das zu sehen, was vor uns liegt, wann wir uns erniedrigen könnten, in uns selbst zurück zu gehen und die Stimme GOttes zu vernehmen, der sich auch

bey denen uns so sehr angepriesenen Römern und Griechen nicht unbezeugt gelassen hat. Wir bitten zu GOtt in allen christlichen Kirchen: Die Herzen der Grossen zu lencken, wir glaubens und bekennens, in Kriegs-Zeiten, daß ein GOtt seye, der die Sünden der Menschen heimsuche und es ist eins der respectabelsten Zeugnisse der Religion, daß die Regenten selbst in solchen Tagen des Zorns ihren Unterthanen befehlen, die göttliche Erbarmung um Milderung der wohlverdienten Strafen anzuflehen; wo ist leicht ein Friedens-Schluß seit 200. Jahren geschlossen worden, in dessen Eingang nicht bekannt wird, daß der Geist des Unfriedens die Gemüther der Fürsten aufgebracht, die göttliche Majestät aber, aus Jammer über das Elend der Menschen; ihnen wiederum durch den guten Geist Gedancken des Friedens inspirirt habe; und gleichwohl suchen wir beständig außer uns, unserer Relation mit GOtt, und ausser seiner Zulassung und Leitung die Gründe unsers Wohlstands und unserer Strafen und wollen also, aus eigener Wahl, lieber in der Menschen, als in GOttes Hände fallen.

J'en desespererois, schreibt der Französische Staats-Minister Gr. v. Brienne über den Westphälischen Frieden, *) si ce n'étoit que le Saint-Esprit opére en un moment, & qu'il ne lui en faut point pour mener le choses, qu'il s'est reservées à leur perfection. Les hommes & la nature ne font point leurs operations si subitement; les uns recherchent les momens, & sont forcés d'attendre les conjonctures & l'autre les saisons.

O daß

*) Negociat. de M. de S. *Nicolas* T. II. p. 21.

O daß wir weniger grosse- und desto mehrere so christlich denckende Ministers hätten! Es ist mehr zu wünschen, als zu hoffen; es scheint vielmehr in unsern Tagen billig, nach dem ernstlichen Zeugniß des ehrwürdigen Young *) daß der Pöbel gefesselt werde, damit seine Obern freyer herumschweifen können und nicht Ursache haben, sich vor ihren Nebenbuhlern, die sich aus ihm erheben könnten, zu fürchten. Und würcklich, wann der Pöbel mit vielen seiner Herren einerley Grund-Sätze und Meynungen hätte, so würden diese eben so wahrscheinlich erwarten können, daß man ihnen bey erster Gelegenheit die Kehle abschnitte, als der Mörder, daß man ihn dafür hängen wird.

* * *

Aus jener unreinen Quelle der Irreligion entstehet unmittelbar die schlammichte neu-modische Moral mit allen ihren vor die menschliche Societät grundverderblichen Folgerungen.

Es ist vielleicht seit Erschaffung der Welt über den Menschen und die Tugend nicht so viel geschrieben worden, als seit etlich und dreyßig Jahren, und von dem grossen Haufen dieser Menschen-Lehrer zu sagen, kommts je länger je schlechter und schlimmer. Ein jeder beschreibt den Menschen nach seiner Phantasie, und die Tugend nach dem Nutzen seines Herrn; man ist klug genug geworden, sich alle Schwachheiten der Menschen zu Nutze zu machen, um zu seinem Zweck zu gelangen. Ist das Volck tumm, so regiere es mit Furcht; ist es eitel, so blende es mit

*) in dem nicht fabelhaften Centaur, p. 6.

Großthun und schencke ihm voll ein mit Wollüsten; Man borgt der Weisheit ihr Licht und der Tugend ihre Sprache ab, das ist nie Stolz, Herrschsucht, Eroberungs-Begierde, das seynd nie die zügellose Passionen eines Fürsten, sondern alleinige Würckungen seines Landes-Väterlichen Herzens, seiner höchst erleuchteten Einsicht und Sorgfalt um die wahre Wohlfahrt seiner lieben und getreuen Unterthanen; man läßt willig einem Volck alle Vorurtheile, die nichts eintragen und inspirirt ihm dagegen die Vorurtheile des strengsten Gehorsams und einer blinden Unterthänigkeit, man sucht selbst die simpelste Begriffe zu vergiften und es heißt hier recht: Lucri bonus odor ex re qualibet.

Hochmuth, Wollust und Geitz waren zu allen Zeiten der Gott dieser Welt, die Art seines Diensts aber ist zu unsern Tagen unstreitig viel feyerlicher, als zu den Zeiten unserer Vorfahren. Man hat das fatale Geheimniß erfunden, diese Laster (dann so wurden sie sonst genennet,) als die eigentliche Säulen der weltlichen Regierungen vorzustellen und lehret die Fürsten die Kunst, wie sie diese Triebe zum Hochmuth und Wollust (dann vor den Geitz der Unterthanen ist auf andere Weise gesorgt,) unterhalten, temperiren und benutzen sollen. Weil man sich aber gleichwohl selbst schämet, sie mit dem ehrwürdigen Nahmen der Tugend schlechtweg zu bezeichnen, so nennet man sie politische Tugenden eines Volks; Ich rede hier (ist die Sprache dieser Leute) nicht als ein Christ, sondern als ein Philosoph und Staats-Mann. So weit treibt das Geschöpf die Vergessenheit seiner Subordination, so weit geht unser Undanck, unsere Vermessenheit, Blindheit und Stolz;

so

so tief herab ist die Ehre des Christen-Nahmens gesuncken, daß wir die deutliche und gemessene Vorschrift des Evangelii: Wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltliche Lüste und züchtig, gerecht und gottseelig leben in dieser Welt, als politische Unmöglichkeiten, wa nicht gar Abgeschmacktheiten kurzweg erklären.

Es ist nicht genug, daß ein Herr selbst nicht lasterhaft seye, es ist nicht einmahl genug, daß er noch gewisse grobe Laster bestrafe, die Welt muß von ihm wissen: daß er alle Laster verabscheue. Noch mehr: Ein König und in seiner Maße jeder Regent muß von sich selbst glauben, daß er das Bild GOttes trage, daß er sein Vormund über Menschen und nicht ihre Geissel seye, sonst ists um das Volck und um die herrlichste Plans einer guten Regierung gethan.

Ist aber je ein ungeheurerer Satz gewesen, als den noch vor kurzem der Verfasser der Briefe über die Vorurtheile unsers Jahrhunderts aufstellen wollen: Tugend und Laster seyen blos als solche anzusehen, in so ferne sie mit der Wohlfahrt des Staats übereinstimmen. In Wahrheit eine saubere Sitten-Lehre. Wann also die Wohlfarth des Staats, in welchem der Verfasser lebt, eine Menge Menschen und einen schleunigen Ersatz der bisherigen Entvölckerung erfordern sollte, wann ferner 50. oder 100000. Manns-Personen in diesem Staat unvermögend seyn sollten, in dem Band und Ordnung der ehelichen Gesellschaft diesen Zweck zu erreichen, so folgte daraus: daß um die höhere Absicht der Wohlfarth des Staats zu erfüllen, welche der Brief-Schreiber sehr freygebig in die Willkühr des Souverains stellt, daß, sage ich, solcher die Hurerey von dem Laster-Nahmen befreyen

und

und zu einer National-Tugend machen könne, weil sie ihm Menschen und Soldaten schafft, dieser Fürst aber das Glück seines Reichs in Stangen und Schwerdter setzt und nur eine noch nicht groß genug geschienene Nothwendigkeit, vielleicht auch ein verächtlicher Gedancke, von dem ganzen Geschlecht, abgehalten hat, daß nach erlebtem Raub der Jünglinge noch nicht der zweyte Raub der Sabinerinnen vollzogen worden.

Wie viele solcher Prediger der Wollust, Ueppigkeit und Eitelkeit haben wir nicht seit einiger Zeit in der so genannten Christenheit entstehen sehen? Ganze Bücher seynd zu Vertheidigung der Verschwendung und Prahlerey (des Luxus) geschrieben und noch andere, wie man eine Nation geschliffen, artig, eitel machen, wie man die einfältige Leute bethören solle. Mit eben den Gründen, welche hievor angeführt werden, ließe sich die Völlerey und andere Ausschweifungen rechtfertigen. Wer viel trinckt, vermehrt die Consumtion im Land, durch diese erhöht sich die Accise, der Herr wird dadurch reicher, und der Unterthan lustig, ein lustiger Mensch vergißt vieles Elend, so ihn sonst drücken würde, so ist beyden geholfen.

Nach diesem Grund-Satz sieht die Rußische Policey den abscheulichen Excessen der Trunckenheit durch die Finger, weil alle Bier- und Brandewein-Krüge von der Crone verpachtet werden und der Vortheil der Schatz-Cammer erfordert, daß viel starckes Getränck verthan werde.

Nach gleicher Gesinnung lehnte jener französischer General den Vorwurf des in einer allzuhitzigen Schlacht unnöthig vergossenen Menschen-Bluts ab, weil in einer Nacht so viele Kinder zu Paris empfangen würden, als zu Ersetzung dieses Verlusts nöthig wäre.

* * *

Es verhält sich mit Staaten, wie mit den Menschen. Beyde haben ihre Geburt, ihren Wachsthum, ihre Gesundheit, Kranckheit, Abnahme und Tod. Gesammelte Kranckheiten seynd der gewöhnliche Untergang so wohl der Staaten, als des menschlichen Geschlechts. Welche National-Kranckheiten seynd aber die tödlichste? Young, der Zeuge der Wahrheit, sagt es uns: Auf den weichen Betten der Wollust seynd die meiste Königreiche verschieden. Babylon ist nicht die einzige, die bey einem Bancket überfallen worden und in ihren Freuden umgekommen ist. Die meiste Nationen sind ihrem Ende am nächsten, am fröhlichsten gewesen und haben gleich einem biß in den Leuchter herabgebrannten Lichte, vor ihrer Verlöschung noch einen plötzlichen Glanz von sich gegeben.

Ist es solchemnach noch befremdlich, daß es in den mehresten Reichen und Provinzien, besonders auch in Teutschland, von innen auf ein unheilbares Verderben und Fäulniß aller Stände und von aussen

auf

auf eine despotische Gewalt gegen die Unterthanen *) mit schnellen Schritten losgeht. Die Großen bereden sich gar leicht, daß etwas recht seye, wann es andere vor und neben ihnen gethan haben; und unglückseeliger Weise finden sich überall Leute in Menge, welche die schändlichste und gefährlichste Grund-Sätze mit der Masque der Klugheit, der Nothwendigkeit des obrigkeitlichen Ernsts und der Sorgfalt, so man dem Ganzen schuldig seye, bedecken, wodurch selbst redliche Regenten vielfältig geblendet und zu schreyenden Ungerechtigkeiten und Versündigungen verleitet werden.

* * *

Was Raths bey einer solchen andringenden Fluth eines allgemeinen Verderbens? Soll man die Menschen bereden, sich noch mit ihren Ketten lustig zu machen? Es geschieht wohl in der That genug, wen jamert aber nicht eines solchen Volcks? soll man Satyren auf unsere Zeiten schreiben? wir haben ihrer auch, und Herr von Baar hats uns hinterlassen, wie viel sie gefruchtet **) Die Sache der Wahrheit und Tugend erfordert einen heiligen Ernst. Sit-

*) Nostris vitiis, non casu aliquo, rempublicam verbo retinemus, re ipsa vero jam pridem amisimus. *Augustin.* de Civit. Dei. L. II. C. 21.

**) Nos Satires contre eux, loin de les convertir,
N'ont que le triste honneur de les mieux divertir.
Epitr. div.

Sitten-Lehrer haben wir gleichfalls genug, die mehreste reissen aber nur ein, ohne zu bauen, und der Geist unserer Zeiten scheint lieber moralische Ruinen, als Gebäude vor sich zu sehen.

Wenige Menschen schwingen sich ohnehin über die gemeine Denckungs-Art und Meynungen empor, noch wenigere getrauen sich, ihre Meynungen zu entdecken und die allerwenigste, solche würcklich an Mann zu bringen und geltend zu machen. Dem redlichen Verfasser der Sympathien *) entfähret sogar das traurige Wort: „Unsere Zeiten leiden keinen Epaminondas, keinen Cato mehr, als in solchen Umständen, wo sie nicht handeln können; die Großen erlauben uns nur zu dencken und zu wünschen.“

Wohlan! wer rathen kan, der rathe! wer reden soll und darf, der schweige nicht! wer nicht reden kan, der wünsche, seufze und bete! wer aber schweigt, da er reden könnte und rathen sollte, der fahre seinen Vätern nach und sehe das Licht nimmermehr.

Noch ein Wort: Wer es so weit unternehmen will, dem Drachen die berstende Kugel in Rachen zu werfen, der muß Daniels Beruf und Muth haben und sichs gleichgültig seyn lassen, aus dem königlichen Pallast in die Löwen-Grube geführt zu werden.

Wer

*) Pag. 101.

Wer sich dieses Heroismus nicht überzeugend bewußt ist, der enthalte sich klüglich, die Götzen der Welt anzutasten, er hats nicht mit Einem allein zu thun, er nimmts mit dem ganzen Reich der Finsternis auf, mit Gewaltigen, die zu der Apostel Zeiten in der Luft herrschten, nun aber in mannigfaltig sichtbaren und glänzenden Gestalten auf der Erde herumwandeln; bey ihnen ist keine Vergebung und wer zwischen Wahrheit und Leben noch balancirt, der begiebt sich, unnöthig, in Gefahr und kommt darinnen um.

Von

Von der

Freyheit zu dencken.

Quisnam igitur liber? Sapiens sibique imperiosus,
Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent?
Responsare cupidinibus: contemnere honores
Fortis: & in se ipso totus teres atque rotundus,
Externi ne quid valeat per læve morari,
In quem manca ruit semper fortuna.

HORATIUS.

Alles bisherige entwickelt die nähere und wahre Begriffe von der Freyheit zu dencken.

Freyheit setzt eine Entledigung von Banden und unwillkührlichen Zwang voraus. Die Bande der Seele werden nicht, wie die cörperliche, abgeschüttelt und entzweygeschlagen; man kan wohl nach langem Warten aus einem Kercker, aber nicht aus sich selbst und aus der Welt, heraus gehen; und gewisser Fesseln wird auch die Seele hier nicht entbunden, das bleibt ein Geschäfte der Ewigkeit.

Diese Bande seynd unsere Paßionen und (wie es auch im Teutschen ganz zuverläßig ausgedrückt wird) Leidenschaften.

Ein Mensch, der über sich nachdencken, der aufrichtig gegen sich selbst seyn wollte, hätte es ganz nahe, die Beweg-Gründe seiner Handlungen in denselben zu finden. Allein hier steckt das Geheimniß des Selbst-Betrugs und zugleich unserer Freywerdung.

Der Christ und der ernstliche Weise sagen uns: daß wir Herr unserer Leidenschaften werden müssen. Der Weise nach der Mode und selbst der eigennützige Staats-Mann sagen ein gleiches, alle zusammen aber seynd annoch weder über das Verwerfliche der

Paßionen, noch über die Mittel und Grade der Herrschaft über sie einverstanden.

Der Fehler liegt allerseits nicht in dem Mangel der Erkenntniß, wir haben ja von allen Zeiten her Schriften und Lehrer gegen Wollust, Hochmuth und Geitz gehabt; die Menschen stimmen in dem Geständniß überein, daß die nöthigste Wissenschaft die Bekanntschaft mit uns selbst seye, sorgfältigst aber vermeiden sie ihren eigenen Anblick. Nur allzuviele verlassen dieses Leben, ohne mit einem ernsthaften Gedancken an den wahren Zustand ihrer Seele gedacht zu haben; sehr bekannt mit allen Ergötzlichkeiten, Thorheiten und Lastern der Welt und allein fremd und unbekannt mit sich selbst, beharren sie, wie Young sagt, so lange in einer schlummernden Nachsicht gegen sich, daß der Geburts-Tag ihres Verstandes der letzte ihres Lebens wird! Jedermann gesteht, daß alsdann dieser Geburts-Tag zu spät anbreche; allein, wer bemüht sich, früher zu einem Kenner seiner Seele gebohren zu werden.

Wo ist der, der freywillig eingesteht: Ich bin ein wollüstiger; hochmüthiger, geitziger Mensch; das ist die Regel, wornach ihr mich und meine Handlungen zu prüfen habt, ihr könnt nicht fehlen, wann ihr mich darnach beurtheilt. Wer würde dis thun? wer würde sich selbst beschimpfen? Die Apologeten der Paßionen nennen die Neigung eines Epicurers und Ehrgeitzigen die schöne Leidenschaft (la belle Passion) es muß schon weit gehen, wann einer von sich selbst bekennt oder sagen lassen mag: Diese oder jene Ausschweifung seye eine kleine Schwachheit. Jede Paßion hat ihren eigenen Mantel und jedes Laster den entlehnten Nahmen einer Tugend. Der sinnli-

che Wollüstling befleißigt sich nur einer guten Lebens-Art, seine Ausschweifungen seynd Galanterien, Artigkeiten ꝛc. Der Hochmüthige hält nur über seiner Ehre und Ehre geht noch vor Leben, der Eigennützige, der Harpax hält nur das Seinige zu rath, der Betrüger sucht sich nur durch die Welt zu bringen; wer kan (so sprechen die Ehrlichste) vollkommen seyn, wir sind alle arme gebrechliche Menschen, die Welt schickt sich nicht in uns, man muß sich in sie schicken, wer unter den Wölfen ist, muß mit ihnen heulen u. s. w.

Diese Decke wird so dicht vor unsere Augen gehängt, diese falsche Lehren saugen wir so häufig, so begierig ein, daß wir uns leichtlich selbst überreden: So könne und dürfe man dencken; die mehreste gehen noch weiter: So müsse man dencken.

Diese Gesinnung zu unterhalten, zu befestigen, angenehm und erträglich zu machen, den innern Hunger und Verlangen der Seele nach wahrer Ruhe und Erleuchtung zu dämpfen und mit solch blähender Kost zu sättigen, ist die Sorge und das Geschäfte des Geists der Welt. *)

Hie und da wirds einem nahe gelegt, daß der Sache des Menschen mit solch blendendem Tand nicht gerathen seye; es wird einem von vielen klugen Leuten, aus vielen klugen Büchern so viel (wann ich den Ausdruck wagen darf) vorgedacht und zum Nachdencken anempfohlen, daß man würcklich glaubt, das Geheimniß wegzuhaben, von dem man so viel erzehlen hören.

*) Le monde est par lui même si peu divertissant, que si l'on ne l'accommodoit de maniére à nous éblouir, chacun ne penseroit, qu'à le quitter, mais on le tourne & retourne de tant de façons & on lui fait prendre tant de plis differents & tant d'attitudes, qu'à la fin il amuse. *Le Livre de quatre Couleurs p. 72.*

Man kan es durch Unterricht und Ueberlegung allerdings so weit bringen, in vielem zu erkennen, was Wahrheit und Vorurtheil, was Tugend und bloße Masquen der Tugend, was Schein oder Wesen seye, man kan davon reden, und andere überreden lernen. Allein zwischen Erkenntniß und Ueberzeugung und zwischen Ueberzeugung und Uebung ist ein allzuweiter Unterschied.

Der Mensch sympathisirt so mit der Unwahrheit, daß er sich ein Vergnügen macht, andere dasjenige glauben zu machen, was er selbst nicht glaubt; der Mensch ist so geneigt; sich selbst zu betrügen, daß er sich überredet, seine eigene Lügen zu glauben, weil sie andere geglaubt haben; ja der Mensch ist so eitel, so voll Stolz, daß er seinen Stolz selbst darinn sättigt, von der Eitelkeit mit Verachtung und von der Demuth mit Schmuck zu reden und zu dichten *)

Die

*) Il arrivoit quelquefois au Lord Hallifax de prendre avec moi le ton philosophe, & de parler du monde avec mépris. Je lui demandois, pourquoi donc entasser les grands titres, les uns sur les autres, comme il faisoit? A quoi bon tous ces falbalas, commevous les nommés si bien Vous même, lui disois - je, sous lesquels vous êtes comme enseveli; & tout ce cliquant, qui vous fait briller depuis les pieds jusqu'à la tête. Que voulés vous? repondoit-il. Le monde est assés deraisonnable, pour attacher son éstime à tout l'attirail qui forme ce, qu'on appelle la grandeur. Cela supposé, que peut faire de mieux un homme sage, que d'être un peu fou par compagnie? Le monde s'amuse à des frivoles apparences, on le sait bien, mais le monde est le dispensateur des graces de la fortune & peut faire du bien à ma famille. *Hist. d' Anglet. par* BURNET T. I. P. I. p. 279.

Die Vorurtheile connectiren sehr genau und unmittelbar mit unsern Neigungen. Diese in Ruhe zu lassen und blos auf die Belehrung und Ausschmückung des Verstandes zu arbeiten, zieht gerade solche Würckungen nach sich, als die empirische Curen, da man die Ausbrüche einer Kranckheit hemmt, ohne deren Quellen aufzusuchen.

Das giebt die stille Wuth, die man mit Jammern und Betrübniß an so vielen so genannten Tugend-Bildern wahrnimmt; welche aber oft sehr schnell und unvermuthet zum vollen Ausbruch kommt, so bald die Umstände und Neben-Considerationen überwiegen oder doch erlauben, dem nur gezähmten und an die Kette gelegten wilden Thier die völlige Freyheit wieder zu geben.

Wie viele tausend Menschen gehen in der Welt hin, die von sich selbst glauben, keusch, demüthig, uneigennützig, großmüthig, geduldig, menschenliebend zu seyn, weil sie das ihnen vorgehaltene Bild dieser Tugenden gerührt hat und sie noch nie in die starck und nahe genug gekommene Versuchung gerathen seynd, so liederlich, so frech und geitzig, so niederträchtig und boshaft zu seyn, daß sie die Probe an sich selbst genommen hätten, wie sehr bisher ihr Herz vom Verstand getäuscht worden.

Wie mancher hinwiederum ist leutseelig, herablassend, freygebig ꝛc. weil durch den Ruhm dieser Schein-Tugenden seiner Eitelkeit und Hochmuth geschmeichelt und er dadurch über den heimlichen Zwang schadlos gehalten wird. Eine Paßion überwiegt immer das schwächere Interesse einer andern, ein Mensch, der vor Hochmuth ersticken möchte, erniedrigt sich bis in Staub gegen den, von dem er

noch mehr Zuwachs und Zeichen der Ehre erwarten kan; der geitzigste Mensch hat Paroxysmos von Freygebigkeit, wo er hoffen kan, daß es ihm zehenfach wieder eingebracht werde, so betrügt immer einer den andern und am meisten sich selbst. Es ist ein Spiegel, in dem sich noch viele, wann sie wollen, erkennen werden, wie sich die Frau von Maintenon in einer über sich angestellten Prüfung befunden hat: „Ich habe, schreibt sie an den Bischoff von Chartres, ein gewisses Verlangen zu gefallen und hochgeschätzt zu werden, welches mich gegen alle meine Paßionen auf der Hut seyn läßt. Es seynd also fast allzeit nicht so wohl würckliche Handlungen, worüber ich mir Vorwürfe zu machen hätte, sondern sehr menschliche Beweg-Gründe, eine große Eitelkeit, viel Leichtsinn und Zerstreuung des Gemüths, eine große Freyheit in meinen Gedancken und Urtheilen und ein Zurückhalten in meinen Reden, welches gleichwohl alleinig auf menschliche Klugheit gegründet ist.“

Wie mancher vermeintliche Weise stirbt darauf; daß er mit einer von Vorurtheilen gereinigten Seele alle irrdische Hoheiten gering zu schätzen gelernt; und der ganze Irrthum haftet nur darinn: daß sich die Welt nur die Mühe gegeben, ihn aus seiner Dunckelheit hervor zu ziehen. Wie mancher seufzet dem ernstlichen Dichter nach:

Euch Höfe kenn ich schon an tausend Gauckeleyen,
Kein Wunsch, der euch gehört, soll meinen Ernst
entweihen;

er, der keinen andern Hof, als den von seinen Hünern und Gänsen noch gesehen hat und der zu Fuß

mit-

mitgehen würde, wann ihm jemand Gelegenheit verschaffen wollte, sein philosophisches Gelübde zu brechen. Der Herr Marqus von Argens schriebe in seinen Jüdischen Briefen: „Wann man mir vorschlüge, in den allereinsamsten und entferntesten Wäldern zu leben oder meine Tage bey den Fürsten zuzubringen; so wollte ich lieber wilde Thiere als Hofleute zu meinen Gesellschafften erwählen. Ich würde zum wenigsten mitten in den Wäldern ohne Zwang leben können ꝛc.“ Einige Jahre hernach gienge er an den Hof Ihro Königlichen Majestät in Preussen. Unmöglich kan der Marquis Teutschland vor einen Wald und das prächtige Berlin vor einen Thier-Garten angesehen haben. Der Nahme Friederichs des Großen kan allein die Ausnahme von einem den Höfen so feyerlich gegebenen Absags-Brief rechtfertigen.

Wie viele seynd ferner, die es so weit treiben, selbst von demjenigen gleichgültig und wohl gar verächtlich zu reden, was sie mit aller Begierde und Wünschen ihrer Seele selbst eifrig gesucht haben und wessen Entbehrung oder Verlust ihnen die schmerzlichste Demüthigung seyn würde.

Der geringste Grad dieser Gesinnung ist das, was man über dem Herzen her reden nennt; der Worte ohne Sinn, der Complimenten und anderer zum Handel des feinern Betrugs dienlichen Scheide-Münzen der Höfe nicht einmahl zu gedencken *).

*) M. le Cardinal me dit, qu'il avoit une petite chienne de Boulogne, la plus jolie du monde, qu'il vouloit me la donner. Il l'envoya querir. Je fus fort aise; j'aime les chiens. - - Le lendemain je la montrai à tout le monde, ravie de dire cent fois

le

Man kennt den Werth der Freyheit nicht eher, bis man die Last der Bande gefühlt hat. Lange Winter-Nächte vertheuren erst die Schönheit eines heitern Sommer-Tags. Wir müssen erst wissen, daß es finster in uns ist, ehe es Tag werden kan. Diß ist die zweyte Stuffe, so uns zur Freyheit des Geistes bringt, die Erfahrung.

Man muß die schlechte Denckungs-Art der mehresten Großen, den Undanck vieler Herrn, das Abgeschmackte der meisten Höfe, die Betrügereyen vieler Ministers, die Schmach der Religion, die Geringschätzung der wahren Tugend, die Heucheleyen der Mode-Christen, die Schelmereyen der schönen, die Unzuverläßigkeit der großen Geister, Niederträchtigkeit, Neid, Verläumdung, Verfolgung an sich selbst erfahren haben, um der Welt recht müde und über das leere, falsche und vergängliche dessen, worauf sie den meisten Werth zu legen pflegt, gründlich bedeutet zu werden *).

Eine

le jour, c'est M. le Cardinal, qui me l' a donnée. Quoique l'on connoisse bien ce qui est solide & ce qui n'est que du vent, il faut se satisfaire de bagatelles à la Cour, ou cette marchandise est commune, pour parvenir aux realités & quelque fois on est plus prudent de se conduire ainsi que de les mepriser. Mem. de *Montpensier* T. V. p. 2.

*) J'ai passé mes jours dans les plaisirs & dans les larmes : j'aurois pu être heureuse, si j'avois moins compté sur les hommes. - - A force de voir la conduite des hommes, la lacheté des braves, les foiblesses de philosophes, les bêtises des politiques, la fausseté des dévots, je suis parvenüe à ne les pas plus estimer que les femmes, qui sont pourtant de jour en jour plus mépriſables. *Maintenon.*

Eine Kleinigkeit, ein gnädiger Blick eines Grossen, eine Distinction an der Tafel, ein öffentliches Lob kan einen Menschen ganz truncken von Eigen-Liebe machen; es gehört aber oft nicht mehr als wieder eine Kleinigkeit dazu, ein ungnädiges Gesicht, eine kalte Mine des Herrn, ein spitziges Urtheil eines Großen, daß er wieder nüchtern werde. Ein Arm oder ein Bein weniger kan die ganze Denckungs-Art eines Menschen überaus ändern, und wie manchen hat noch ein tödtlicher Schuß zum ersten und zugleich letzten Besinnen in seinem ganzen Leben gebracht *).

Das seynd aber Pferds-Curen; gelingts, so gelingts und wir haben ja Exempel, daß es nicht allemahl gelungen ist. Carl V. legte Cron und Scepter nieder und meynte, alle Ruhe des Geistes in Ildefonse zu finden; es hat ihn wahrscheinlich schon gereut gehabt, ehe er noch vom Thron bis zum Closter kame. Wer im Closter ist, wäre oft gerne heraus, und wer draussen ist, möchte gerne hinein, keiner von beyden würde das finden, was er sucht.

Dann seynd nicht viele, welche mit einem weit über die kalte Ueberzeugung des Verstandes gehenden innerm Drang und Vorwurf sich doch immer wieder aus freyem Willen in die Stricke verwickeln, deren Gewalt sie gleichwohl schon so kräftig gefühlt haben. Da gehts an ein Verklagen und Entschuldigen der Gedancken, an ein geflissentliches und freventliches Zurückziehen von dem nahen Licht der Wahr-

*) La Feuillade fut auſſi tué. - - Il mourut chretiennement, en prononçant ſouvent ces mots, qui marquoient ſont detrompement de la vanité des hommes: *Eh! après quoi courrois-je?* Mem. de *Motteville* T. I. p. 529.

Wahrheit, an ein Uebertäuben ihrer Stimme und Anforderungen, man sinckt endlich zurück in eine selbst gewählte Verblendung und Verstockung.

Nur ein Beyspiel! deren man von ähnlicher Gattung auch im Soldaten- Handels- und Lehr-Stand findet. Ein jeder Mensch soll sich vor seinem Ende noch eine Ruhe- und Vorbereitungs-Zeit zur Ewigkeit nehmen *). Manche Ministers aber, die großen Beruf und Fähigkeit haben, seelig zu werden, leben blos, um desto gewisser verdammt zu seyn. Es kommen Augenblicke, da die Anforderungen des Gewissens unüberwältlich scheinen. Der Taumel weltlicher Ehren, der Mechanismus der Geschäfte, der dem Alter eigene Geitz und Eigennutz, die Sorge, seine Familie und Verwandte noch besser zu setzen und die eitle Einbildung, als ob es niemand nach ihnen eben so gut machen würde, reissen sie wieder hin und ersticken die Warnungen der Ewigkeit. GOtt tritt noch näher herbey, der Mann wird heut an der rechten Seite, über einige Zeit an der lincken mit Schlagfluß- ähnlichen Zufällen betroffen, der Herr, der Hof und das ganze Land versehen sich nichts gewisser, als daß er der erste seyn würde, eine Ruhe zu verlangen, die er so nöthig und die er so sehr verdient hatte. Spricht man mit ihm: So ist die erste Anrede: Sie sehen einen Mann, dem man nicht die Zeit zum Sterben übrig lassen will, ich möchte mich gerne zur Ruhe begeben, die ich so nöthig habe, mein Herr will mich aber nicht los geben, die Noth unserer jetzigen Umstände macht mirs auch zur Gewissens-Sache, meinen Posten zu verlassen u. s. w.

Das

*) Prima vitæ tempora & media, Patriæ; extrema nobis impertire debemus. *Plinius*.

Das erste beredet er sich selbst und das letzte will er andern glaubend machen. Sein Herr hat ihm schon längst die ewige Ruhe gewünscht und sähe nichts lieber, als wann er sich selbst noch eine zeitliche gönnte, sein Nachfolger ist schon ernennt und das ganze Land weiß und kennt die Trieb-Federn von ganz anderer Art, die ihm die scheinbarlich bedauerte Landes-Noth wichtig machen. So erhascht ihn endlich der Tod als einen Heuchler und als einen Betrüger an sich selbst.

Glücklich! wer noch am Ende mit Schaden klug wird. So dencken und rechnen aber beym Eintritt in die lange Lauf-Bahn selbst diejenige nicht, so sich die Klügste zu seyn ermessen. Ein jeder hielt seine Stelle vor besser oder doch minder gefährlicher, jeder traut sichs zu, daß er sich eher als seine Vorgänger in Acht zu nehmen wissen werde, ich gehe, denckt man wohl bey sich selbst, nicht tiefer hinein, als ich Grund sehe. So denckt sichs! wer aber im Strudel ist, muß mit fort, die meisten sincken unter, wohl dem, der nur scheitert!

* * *

Ich folgere hieraus und appellire über die Richtigkeit dieses Satzes an jedes den Empfindungen der Wahrheit noch offenes Menschen Herz: Weder Vernunfts-Schlüsse noch Erfahrung reichen alleine zu, unter allen Umständen des Lebens eine wahre Freyheit des Geistes zu gewähren.

Zur ganzen Freyheit gelangt kein menschlicher Geist ohne göttliche Gnade und Erleuchtung, welche allein die Grund-Lagen der Gedancken reiniget und die Seele zu ihrer ursprünglichen Hoheit erneuret. Es ist dieses eine der preißwürdigsten Früchte der

durch

durch Christum erworbenen Erlösung von dem Wandel oder Denckungs-Art nach väterlicher Weise, durch welche wir gefangen waren, der Sünde zu dienen in ihren Lüsten; welche aber keiner erfährt, dem ein solcher Erlöser noch nicht unentbehrlich geworden ist.

Die Vernunft allein reicht in ihren Kräften und Schlüssen nie so weit, oder sie will noch weiter reichen und das Ziel überschreiten, das dem Menschen in dem Stand seiner jetzigen Demüthigung und Unvollkommenheit gesetzt ist. Von beyden haben wir von allen Zeiten her die überzeugendste und lebendige Beweise in Händen.

* * *

Wem diese Sprache fanatisch lautet, der mache das Buch zu und lese was anders; wer sich weise genug dünckt auf seine eigene Kraft, der wage es auch auf seine eigene Gefahr; wem die Vorschrift des natürlichen Gesetzes, von der die heutige starcke Geister so großes Aufhebens machen, ein solcher sicherer Leit-Faden der Tugend geworden ist, der lasse sich bey dieser anmaßlichen Höhe der Einsichten, bey dieser ausgedehnten Kenntniß der menschlichen Pflichten doppelte Schmach gefallen, wann er sich gleichwohl seinen Paßionen auf die schändlichste Art preis giebt. Man hält es dem Seneca nicht zu gut, daß er die Liebe des großen Caro zum Wein auf eine so ungereimte Weise vertheidigt hat, *) wie will man aber

den

*) Cato, vino laxabat animum curis publicis fatigatum. Catonis ebrietas objecta est, at facilius efficiet; quisquis objecerit, hoc crimen honestum, quam turpem Catonem.

den göttlichen Volcaire (wie ihn sein gewesener Freund nennt) entschuldigen, wann ihm Handlungen erweißlich gemacht werden, deren sich der geitzigste Jude geschämt haben würde, wann aus seiner unreinen Feder Worte fließen, worüber die Verführung und das Laster selbst noch errötheten. Warum schämen sich selbst seine Verleger, die infame Pucelle d' Orleans und die schlechte Candide vor Geschwister der Religion naturelle anzuerkennen? Die uns das Christenthum verächtlich machen und eine gemahlte Tugend davor anpreisen wollen, über deren Bild und Geschlecht sie selbst noch nicht einig seynd, warum behalten diese Adepti ihr Geheimniß nicht vor sich, an statt es gegen Danck und Willen denen (pro captanda benevolentia) benannten niederträchtigen Christen aufzudringen. Man möchte von dieser philosophischen Salbung wohl wiederholen, was K. Henrich der Vogler auf die ihm beschehene Einladung, sich zu Rom crönen und salben zu lassen: gesagt: Sit penes eos unctio, qui meliores esse cupiunt, hac sumus appellatione contenti.

* * *

Diese durch die Vernunft, Erfahrung und göttliches Licht erworbene und der Seele geschenckte Fähigkeit und Macht, würcket allmählig eine gewissere höhere Denckungs-Art, wobey man einer Seits über unzählbare Zweifel, Ungemächlichkeiten, Irrthümer und Vorurtheile beruhiget und bedeutet, anderer Seits aber über nicht minder unzählige Vorfallenheiten, womit man sich sonst den Umgang mit der Welt, Amt und Beruf und den Menschen-Stand überhaupt erschweret, glücklich hinweg gesetzt

setzt und erhaben wird; oder kurz auszudrücken, die wahre Freyheit zu dencken.

Die Ressorts dieser geheimen Verwandlung seynd so unsichtbar, als je die Gänge einer künstlichen Uhr, sie zeigt und zeigt richtig, das ist alles, was der gewahr wird, so nicht selbst ein Kenner ist, der nicht selbst eine sympathetische Seele hat.

Es kan aber, um in diesem Gleichniß fortzufahren, der unwissendste Mensch den Zeiger einer schönen Uhr auf eine falsche Stunde schieben, ohne daß deßwegen solches ein Beweiß von der innern Unrichtigkeit des Wercks wäre, der Besitzer wird ihm schon abhelfen, so bald er die unrichtige Stellung gewahr wird. Ein freyer Geist wird unter manchen Situationen, in einer zweydeutigen Gestalt erscheinen; der Thor wird ihn ohne Bedencken zu seines gleichen rechnen; dem Schwachen wird er ein Räthsel und nur dem wahren Weisen verständlich und in dessen Augen sein ganzes Betragen zusammen hangend seyn.

* * *

Die alte Devise des Ordens von goldenen Vließ ware: Ein Lamm bey den Demüthigen, ein Stahl gegen die Stolze. Es ist das ächte Sinn-Bild eines freyen Geistes.

Die wahre Freyheit des Geistes macht mild und hart zugleich. Mild, nachgebend, gefällig, höflich, verschonend, dienstfertig, großmüthig in allem, was das Band der Geselligkeit, der wahre Wohlstand, die Pflichten der Klugen gegen Thoren, die Erbarmung eines Sehenden gegen Blinde, das ganze Mitleiden eines gesunden freyen Menschen gegen Krancke und Gefangene erheischet. Mild,

möchte

möchte ich wohl sagen, im Detail, hart im Ganzen.

Hart unnachgebend, gebieterisch und herrisch in allem, was die Seele mit abgelegten Banden aufs neue zu fesseln droht.

* * *

Ein jeder Mensch beredet sich leicht, ein Wesen höherer Gattung zu seyn, als andere und die Thoren seynd gewiß diejenige nicht, welche es am wenigsten von sich glauben. Sie eines andern überreden zu wollen: würde man erst selbst ein Thor seyn müssen, dann die Narren überzeugt man nur mit Narrheit *).

„ Ich bin, schreibt die Frau von Maintenon, eine unterthänige Dienerin von dem heiligen Francisco von Sales, ich werde aber nie eins mit ihm werden, daß es schwerer seye sich selbst zu tragen, als andere. Wir haben in uns gar einen starcken Vertheidiger unserer selbst, unser Herz, niemand redt aber das Wort vor den armen Nächsten, der uns oft so sehr zur Last fällt. Dieser gute Heilige ware weder in ein Closter eingesperrt, noch von den Hof-Leuten gezwickt, noch der Augen-Zeuge, der Martyrer oder das Opfer der Ungerechtigkeiten unserer Zeit. “

Dieses ist ein naives Bild eines freyen Geistes in dessen paßiven Zustand unter dem unartigen Geschlecht, man hat ja wohl oft zu halten, daß einem die Geduld nicht ausgeht, wann mans nicht vermeiden kan, seine Sinnen den ungesalzenen Urtheilen eines politi-

*) de l'Esprit.

schen Kannengiesers über Krieg und Frieden, den Gauckeleyen eines ungezogenen Junckers, den Einfällen einer mattwitzigen Schöne, den Hof- Stadt- und Land-Lügen, den lieblosen Verläumdungen des Nächsten, der ermüdenden Artigkeit eines in seiner Stadt creirten schönen Geistes, nicht selten auch den Frechheiten eines Religions-Spötters und den Unverschämtheiten eines verstockten Sünders preiß zu geben.

Diese Gesinnungen und Handlungen einer knechtischen Seele wird ein freyer Geist so lange tragen, als sie nicht bis in ihn hinein dringen und sich seiner bemächtigen wollen, oder das Interesse der Religion, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Tugend auf eine dringende Weise einen activern Gegenstand erfordert, sonst würde aus jener großmüthigen Geduld eine schimpfliche Niederträchtigkeit werden. Alsdann müssen die geringere und subordinirte Considerationen menschlichen Hasses oder Freundschaft den höhern Pflichten weichen.

* * *

Wer es auf diß Wort nicht glauben kan, welchen Haß knechtische Seelen gegen freye Geister tragen, der wage es, an die Thüren ihrer Gefängnisse anzuklopfen, der sage dem Minister eines Despoten, dem Liebling eines verschwenderischen Fürsten, ein ernstliches Wort von den Seufzern eines gedrückten Volcks, der wage es, einen gewalthätigen Regenten an Gesetze und Verträge mit seinen Unterthanen zu erinnern, der trete mit gestählter Brust gegen das gezückte Schwerdt eines ungerechten und eigennützigen Gerichts, der lasse, um es niedriger zu greifen,

fen, dem eiteln Hofmann nur eine entscheidende Gleichgültigkeit gegen seine geliebte Götzen-Bilder mercken, der bücke sich nicht, vor dem oder der sich ein ganzes Land bückt, der schweige, wo andere loben, der bleibe zu Hauß, wann andere laufen ꝛc. er wird seine Titel geschwind genug weg haben und man wird sichs zur Pflicht und Freude seyn lassen, ihn zu verläumden und zu hassen, wann man kan, ihn zu verfolgen, wo man nicht kan, ihn mit einer affectirenden Großmuth zu verachten.

Ein frey gewordener Geist findet unter solchen Umständen seine Größe und Ruhe in sich selbst, und wie der Beyfall der Menschen, ja seiner ganzen Nation und Zeit-Genossen nicht die Trieb-Feder seiner Handlungen ist, so ist er seiner Rechtfertigung, das ist seines Lohns, vor GOtt und der Nachwelt um so gewisser.

* * *

Ein freyer Geist zu seyn, erfordert noch mehr, als nur ein ehrliches Herz. Dieses kan man haben und ein Sclav von Stand und Verstand dabey seyn; es kan einer ein sehr ehrlicher, vor sein Vaterland wohldenckender und alle erkannte Pflichten eines rechtschaffenen Bürgers ausübender Mann und gleichwohlen noch nie Tag in seiner Seele geworden seyn. Ja ist nicht allzuoft ein gutes Herz und ein schwacher Verstand sehr nahe beysammen. So gewiß! daß wann man keine vorzügliche Eigenschaften des Verstandes an jemand rühmen kan, man ihn durch das Zeugniß schadloß zu stellen sucht: Er hat aber doch ein gutes Herz; es ist ein grund-ehrlicher Mann; er hat das beste Gemüth von der Welt. Zergliedert man den Sinn dieser in manchem teutschen Land

über alles andere gehenden Lob-Sprüche, so will ein gutes Herz in politischem Verstand so viel sagen: Er läßt die Sachen gehen, wie sie wollen, er läßt den Stein liegen, den er nicht heben kan, er denckt sein Theil dabey, wanns schief geht, man kan nicht alle Berge eben machen, es hat vor Alters auch nicht anders gegangen, die Welt ist schlimm, man muß sich in die Zeit schicken, dazu seynd andere, die dazu bestellt seynd, es besser zu machen, was soll man sich ohne Noth Feinde machen, genug daß man keinen Theil am Unrecht nimmt, daß mans redlich wünscht, wanns besser gienge; man muß Geduld haben, es wird nicht auf einmal besser, an andern Orten gehts auch nicht so eben her, Menschen bleiben Menschen, wann man das Seinige gethan, muß man sich beruhigen und es GOtt und der Zeit empfehlen u. s. w.

Das möchte höchstens die unwürcksame Freyheit des Geistes unter einem Despoten heissen können.

Nur dem Grad nach unterscheiden sich von diesen Leuten voll todter Ehrlichkeit die politische Klag-Weiber, die sich auf Unkosten der Leichtglaubigen in die Helden-Tracht der Patrioten verkleiden, die ihnen oft just so wie die Löwen-Haut dem Esel zu Gesicht steht. Es geht den mehresten Patrioten unserer Zeit, wie einer gewissen unter dem Nahmen der Pieristen bekannt gewordenen Secte der Evangelischen Kirche. Die erste unter ihnen waren Männer voll heiligen Eifers in der Lehre, Salbung und Unschuld waren die Kennzeichen ihres Wandels, sie beseufzten nicht nur den Verfall des Christenthums, sie legten selbst Hand an, die Brüche Zions zu heilen. Ihre Jünger waren vielfältig kraftlose Leute, Schwätzer ohne Geist, Heuchler in der Lehre und Betrüger im Leben, sie begnü-

gnügen sich über Babel und die Pharisäer zu schmählen und haben selbst noch nicht dran gedacht, nur vorerst noch so gut als Pharisäer zu werden.

Ja, wanns mit bloßem Klagen gethan wäre, den Todten das Leben wieder zu geben, wann der Tadel allein die Fehler besser machte, so möchte diß mißvergnügte Geschlecht der After-Patrioten nie ermüden zu seufzen und zu tadeln *); so lange sie aber nur dieses thun, und mehr zu thun ist ihnen nicht gegeben, so müssen sie nur Thür-Hüter und Wasser-Träger wahrer Geistes-Helden seyn.

So wahr es ist, wie der erhabene Antimachiavel sagt: daß nicht die Gedancken der Fürsten, sondern ihre Handlungen die Unterthanen glücklich machen, so wahr gilt es auch von jedem der Welt als Vormund ihrer Rechte sich darstellenden Patrioten.

Jedoch ich gerathe auf eben die Wege der Klagen, welche deßwegen minder gerecht werden, weil sie immerhin unfruchtbar bleiben werden. Was hilft es, mit einem scharfsinnigen Rousseau den Wilden in Kupfer stechen zu lassen, der seinen Spanischen Degen und Feder-Hut weggeworfen, um in die väterliche Hütten zu entfliehen? mit so vieler Begeisterung besingt die Hallerische Muse das Glück des Schäfer-Lebens, werden wir deßwegen auch Schäfer werden wollen? der Weise und der Dichter würden die Antwort auf diese Aufforderung schuldig bleiben. Man spreche vor die natürliche Freyheit des Menschen

*) La marotte de Foley étoit d'être regardé comme un patriôte; titre, dont il tachoit de se rendre digne en inspirant des soupçons contre la Cour & en blamant toutes les démarches du Gouvernement.
BURNET T. I. P. I. p. 108.

mit allem Schmuck der Beredsamkeit, wird der kleinste Herr der Welt deßwegen Patriarchalisch regieren wollen? Die Wahrheit dringt so gar dem großen Monresquieu das Bekänntniß ab:

„In einer Monarchie sich auf die Gesetze der Religion berufen zu wollen, würde jedem Hofmann lächerlich vorkommen.“

Soll man deßwegen schweigen? O nein! Man darf und man muß deßwegen immerhin die Rechte der Wahrheit und des Menschen-Stands vertheidigen, man darf und man muß den Göttern der Erde noch immerhin sagen: Daß ihre Unterthanen Menschen daß wir Kinder Eines Vaters seyen und die Vorzüge ihres Erstgeburt-Rechts sie zu Vormündern und Wohlthätern unserer, als Mit-Brüder, nicht aber zu Tyrannen setze, daß wir endlich Einen gemeinschaftlichen Richter haben, von dem auch sie zu unfehlbarer und inappellabler Rechenschaft stehen müssen; wir dürfen dem auf seine Geburt stolzen Narren noch immerhin sagen; daß zwar ein bürgerlicher Unterschied zwischen einem Stifts-mäßigen Edelmann und armen Unterthanen, aber ein eben so natürlicher Unterschied zwischen einem schönen Geist und tummen Juncker seye; wir dürfen einem großen Minister *) noch jetzo nachsprechen: „Die Klugheit ist keine Eigenschaft eines bösen Gewissens;“ der wahre Geistes-Held darf und soll sichs ermächtigen, der falschen Politic und ihrer abscheulichen Brut der Tyranney, die Larve vom Gesicht zu reissen; man darf und muß noch dem heydnisch gewordenen Christenthum die große Wahrheit der Religion vorhalten: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, dann die Welt vergehet mit ihrer Lust.

Und

*) Memoir. de *Sully* T. V. p. 208.

Und was ist die Frucht von dem allem? Die Frucht! - - Wer nur säet, thut es auf Hofnung, mehr wird von ihm nicht gefordert. Er ist aber seiner Frucht gewiß, dann so lang es noch Menschen giebt, so lange bleibt die Materie, mit electrischer Kraft den oft bedeckten Zunder lebendig zu machen und Funcken der Wahrheit zu ihrer Erleuchtung in sie zu streuen; unter hundert ausgeworfenen Körnern findet doch als eins artbaren Grund und erwächset zu einem Baum, unter dessen Schatten sich ein müder Wanders-Mann erquicket.

Wehe dem, so den Muth verliehret, sollte er auch der Fr. v. Maintenon, der sonderbaren Frau, nachsprechen müssen: „Ich kan nicht mehr thun, als allgemeine Maximen ausstreuen. Ich wäre allzureichlich über meinen Sclaven-Stand belohnt, wann ich so gar was Gutes thun könnte.“

* * *

Laßt uns noch einige Züge betrachten, so die besondere Schönheit des Characters eines freyen Geistes bezeichnen.

Die Schönheit überhaupt besteht in einer genau proportionirten Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen. Die Schönheit eines freyen Geistes beruht solchemnach in der beharrlichen Harmonie seines Verstandes und Willens, das ist in der willigen und danckbaren Treue, womit er die ihm gewordene reinere Erkenntniß in der That auszuüben beflissen ist.

Viele herrliche hieraus entspringende Würckungen bleiben freylich GOtt, dem Herzen-Kündiger, und ihm allein bewußt, dieses ist der den Augen an-

derer verborgene Schmuck, diß seynd die unsichtbare Gratien und geheime Vollkommenheiten einer solchen köstlichen Seele, welche sie nur vor dem theuer und liebenswürdig macht, der unsere innerste Triebe durchforschet und allein den ächten Werth eines vor ihm wandelnden Menschen zu bestimmen vermag. Dann wie wird bey einem freyen Geist sichtbar und kenntlich die Unschuld der Gedancken, die Keuschheit der Sinnen, welche seine Handlungen belebt, läutert und heiliget; die innere Ruhe der Seele, welche ihn über seinen Zustand zufrieden macht; das sanfte Vergnügen, so seine Wohlthaten, die Freude, so ihn beym Anblick des Wohlstands seiner Mit-Brüder begleitet; die starcke Empfindungen des Erbarmens bey dem Unglück anderer, die starcke Triebe der allgemeinen Menschen-Liebe, die Enthaltsamkeit von dem, worinn so viele andere ihr Glück und Wohlleben suchen, der innere Kampf und Sieg gegen die Reitzungen des Geists der Welt, und wie die schöne Früchte der wahren Weißheit mehr heissen.

* * *

So sehr ihm angelegen ist, die der Seele schädliche Irrthümer und Vorurtheile zu erkennen und davon befreyet zu werden! zu einem eben so wichtigen Anligen wird ihm, vor dem Stolz bewahrt zu bleiben, welcher sich bey einer aufgeklärtern Einsicht nur allzuleicht einschleicht. Es bezielt dieses nicht, das aufgeblähte Wesen eines philosophischen Pedanten, die gewichtige Mine eines moralischen Heuchlers und das entscheidende Gewäsche eines in sich verliebten Monaden-Händlers; das Patent und der Nahme eines Meisters der Weltweißheit machen

noch keinen Weisen. Jener Art Stolzes ist man sich wohl nur allein bewußt. Es ist aber eine Kranckheit der Seele, gegen welche die menschliche Vernunft kein hinreichendes Mittel darreichet, wir bleiben allemahl viel zu partheyisch, um die unter so vielen sauren Geistes-Arbeiten, Versuchen und Erfahrungen erlangte Vollkommenheiten des Geistes an uns selbst so mißkennen zu wollen, daß es nicht nur ein Unmuths-voller Wunsch eines Wissens-süchtigen Menschen, sondern ein mit lebendigem Gefühl seiner Schwäche begleitetes Geständniß seye, mit jenem Polyhistor zu sagen: O! wie vieles ist noch zurück, das ich nicht weiß. Die Göttliche Weisheit schenckt allein die Willigkeit, Ueberzeugung und Kraft, von Herzen demüthig zu seyn, ohne deßwegen niederträchtig zu werden.

Diese Mäßigkeit von sich selbst zu dencken, bringt die liebliche Tugend der Bescheidenheit hervor, welche einen freyen Geist in dem Umgang des gemeinen Lebens als den so sehr gepriesenen naturellen Menschen darstellt. Sein Verstand äusert sich weder, gleich den chymischen Salzen und Geistern, mit einer betäubenden und niederschlagenden Kraft, noch ist er gleich einem Faß, das man anbohren muß, wann es hergeben solle, er ist nicht überwitzig noch überlustig, aber scharfsinnig und gesellig, er ist nicht murrisch und alles besser wissend, aber ernstlich und belehrend, er ist in der Mitte derer, so nicht verdumpften Verstandes seynd, ein Gefäß voll angenehmen und stärckenden Geruchs, welches er aber allein die Macht hat zu verschließen und zu eröfnen; dann allzeit offen macht auch die stärckste Spiritus verfliegen.

Noch mehr: Man muß den Weisen nie nach seinen Schriften, den Helden nie nach seinen Thaten, den Regenten nie nach seinen Gesetzen allein beurtheilen; und es wäre ihnen kein Vortheil, wann sie sich selbst darnach wardierten; hingegen würde man mit gleicher Unbilligkeit den Weisen und Helden zurückstellen, wo man nur den bloßen Menschen zu sehen vermeint.

Wir halten aber selten die Mittel-Straße, entweder ein Weiser oder ein Narr, das ist nie der Mensch, in seiner wahren Mischung von Schwachheiten und Tugenden, von Hoheit und Niedrigkeit.

Der gemeine Haufe von Moralisten stellet uns die große Geister just so vor, als die große Heilige; man hört nie von Paulo, dem Tapetenmacher, es ist nur immer der große und erleuchtete Apostel Paulus; die Römische Kirche canonisirt die Heilige, so Wunder nach dem Tode gethan, sie preißt die so genannte Virtutes heroicas, die stille Tugenden der Geduld, der Versöhnlichkeit, des Mitleidens, der Menschen-Liebe u. s. w. seynd Nullen in diesen Berechnungen; man sagt uns, daß K. Gustav Adolf so viele Schlachten gewonnen, aber nicht, daß er auch blinde Kuh mit seinen Generals gespielt; die Römer schämten sich nicht, aufzuzeichnen, daß Curius Rüben gebraten, als ihn die Ambassade seines Volcks zum Erretter berufen. In dem Leben des ältern Racine wird bemerckt, daß dieser schöne Geist mehrmahlen mit seinen Kindern Procession gespielt

und er einmahl das Creutz getragen, ein andermahl den Geistlichen vorgestellt; ich habe vor wenigen Jahren einen gleich reitzenden Anblick gehabt, da ich in dem vertrauten Eintritt in das Zimmer eines Königlichen Ministers, den Mann, der vielleicht wenige Minuten vorher das Gleichgewicht von Teutschland erwogen, auf der Erde sitzend mit seinem Kind spielend angetroffen. Wann ich ferner den (nach der Sprache des Erasmus) heiligen Socrates in dem täglichen Hauß-Creutz seiner Xantippe, in den Zungen-Dreschereyen böser Vettern und Baasen, in der Widerspenstigkeit eines etwa verhetzten Gesindes um Küche, Keller und weiß Geräthe sich mühsam bekümmern sehe, so wird mir die Demuth eines Manns, den das Orakel selbst vor den weisesten Griechen erklärt hat, eben so respectabel, als der Helden-Muth, womit er der Abgötterey seines Volcks und den Betrügereyen der Priester Hohn gesprochen.

Das ist erst ein ganz freyer Geist, der mit gleicher Leichtigkeit von einem ins andere übergehen, der Adlern gleich auf der Erde sein Futter suchen und dann mit kühnem Schwung sich wieder zur Sonne erheben kan.

Ein großer Geist thut also oft eben das, was ein kleiner thut; er thut aber nicht nur das, sondern er thut es auch mit einer andern Art, aus andern Gründen und in einer andern Absicht. Ein freyer Geist wird sich selbst in seinen Vorurtheilen von dem Pö-

bel unterscheiden, man wird auch alsdann den Weisen noch in ihm erkennen.

* * *

Ein freyer Geist trägt in sich ein redliches und aufrichtiges Verlangen, sich dem gemeinen Wesen auf alle seinen Kräften und Umständen angemessene Weise brauchbar und nützlich zu machen, und wird weder aus philosophischer Gemächlichkeit und Liebe zur Ruhe, noch aus Geringschätzung gegen den schlechten, das ist, den beträchtlichsten Theil des Publici sein Talent vergraben; er würde aber auf sein eigen Verdienst ausgerechnet haben, wann er dem Glück nachlaufen wollte; er wird bescheiden seine Dienste anbieten, sich aber ohne Mühe zu trösten wissen, wann es nicht angenommen noch erkannt wird; er wird sich unter dem Vorwand der christlichen Verträglichkeit und philosophischen Gelassenheit zwar nicht mißbrauchen lassen, sondern Lohn vor seine Arbeit fordern, aber mit wahrem Edelmuth auch Undanck ertragen; die Welt beehrt aus Neid und aus Klugheit nur diejenige mit Lob, die es am wenigsten suchen, er wird nicht gleichgültig gegen diesen eigentlichen Lohn des Verdiensts seyn, seine Seele aber ist mit der wahren Ehre allzugut bekannt, als daß sie sich bey dem Besitz ihrer Zeichen fremde anstellen sollte. Die mehreste Menschen beurtheilen andere nur nach der äusern Schale, diese hat oft Beulen und Flecken, ein freyer Geist wird sich dem Urtheil über seinen Verstand preiß geben; mit dem Tadel seines Herzens und seiner Absichten aber ists was anders, sein geheimes Verdienst

ist das, was bey Kauf-Leuten der Credit ist, wer ihm diesen nimmt, der greift ans Leben.

* * *

Der seelige G. R. Bilfinger, ein nach vielem Betracht großer Geist, pflegte zu sagen: das Bestreben eines Menschen muß Ein Zug seyn durch ganze Leben hindurch. Ein Wort, das bey seinem ersten Anhören mit tiefem Eindruck in mein Innerstes gesuncken ist; ich borge eben diesem tapfern und würdigen Mann das Sinn-Bild ab, so sich auf dem Titel dieser Schrift zeiget und womit er unter seinem eigenen Bildniß seinen innern Character bezeichnet hat.

Die ganze Gesinnung eines rechtschaffenen Manns muß zu allen Zeiten und unter allen Umständen gerade und unverrückt redlich bleiben, er muß sich deren selbst und andere dürfen derselben bewußt seyn. Die Grade der geistischen Kraft und Stärcke in deren Ausübung aber kommen lediglich auf seine alleinige Bestimmung und vorsichtige Prüfung an. Man kan von jedem fordern, daß er ein ehrlicher Mann seye; Thaten des Geistes lassen sich aber nicht fordern und seine Seele kan man nicht zu einer willkührlichen Höhe hinanschrauben. Wer sichs also nicht gleichgültig seyn lassen kan, einem Tyrannen von Gesetzen zu sagen und Tags hernach in Arrest zu wandern; wer sich nicht getraut, an Cartofeln eben so satt zu werden, als an der Tafel seines Herrn; wer über Weib und Kind der Allmacht GOttes weniger zutraut,

traut, als über die junge Raben, denen er Speise giebt zu seiner Zeit; der bleibe, wo er ist, lerne sich bücken, kriechen und schweigen (die Stumme seynd zu Constantinopel sehr geehrte Personen) der lerne die Achseln zucken, und will er nicht Ja sagen, so seye er vor Schrecken kranck, man wird Mitleiden mit ihm haben und er wird bey Ehren und Brod bleiben; nur hüte sich jeder vor Unzuverläßigkeiten; wer furchtsam und ehrlich ist, der lasse sich nie einfallen, den Helden zu machen; wer kurzsichtig ist, der prätendire nicht in die Ferne zu sehen, wer einen Helden-Beruf zu haben glaubt, der begehe nie Niederträchtigkeiten, es setzt oft unwiederbringlichen Schaden und wenigstens wohlverdienteste Schmach.

Was man an den größten Geistern noch immer durchgängig bemerckt hat und was auch ein von Liebe zur Wahrheit und Freyheit belebter Geist mindern Rangs leichtlich und mit Beschämung an sich gewahr werden wird, das ist die Ungleichheit des Gemüths, wodurch man weder sich selbst noch andern zuverläßig genug wird. Man will und will redlich, aber oft zu viel auf einmahl und wann nicht alles gleich geht, so sucht mans entweder zu zwingen, oder läßt die Hände gar sincken; man sieht und sieht so viel und so scharf auf einmahl, daß man entweder verblindet, oder in eine eben so fatate unentschlossenheit geräth; ein Mensch, dem alle Wege frey zu wandeln stehen, irrt sich oft eher, als der sich von andern führen lassen muß, oder nur Einen Weg vor sich hat. Jedoch dieses nicht nur allein. Es kan niemand, aus eigener Kraft, die Gewähr leisten,

sten, unverrückt tugendhaft zu seyn. Wer es sagt, ist ein Heuchler oder Betrüger. Die tugendhafteste Menschen seynd bey den besten Vorsätzen zuweilen von einer Kette seltsamer und unerwarteter Zufälle hingerissen worden.

Der gesundeste Mensch trägt den Keim der Verwesung in sich, welcher oft zu reifen beginnt, da man sichs am wenigsten vermuthet. Der aufgeklärteste Verstand hat seine dunckle Ecken, der schönste Geist hat seine Flecken und geheime Auswüchse, das redlichste Herz hat noch unerkannte Tücken; wir verwachsen nie die angebohrne Zeichen unsers tiefen Falls und fühlen unsere Bande nur allzuoft am ersten alsdann, wann wir am willkührlichsten unsere Freyheit gebrauchen wollen.

Wer daran zweifelt, wer sich über die Nebel menschlicher Irrthümer so erhaben glaubt, daß er mit unverwandtem Blick in die Sonne der Wahrheit sehen könne, der mache nur, (sicherer kan er nie gehen) eine kleine Probe, nicht an andern, sondern an sich selbst.

O wunderbare Mischung von Wahrheit und Selbst-Betrug in menschlichen Herzen! Ein offenbar Lasterhafter, ein verdienstloser Tropf, ein reicher ausschweifender Narr macht sich kein Bedencken, gegen alle Rügungen der ehrbaren und klügern Welt sich mit dem entscheidenden Urtheil hinweg zu

setzen:

ſetzen: Hum! was frage ich darnach, die Leute mögen von mir reden, was ſie wollen, ich thue, was mir gefällt. Er verſchanzt ſich mit dieſem feſten Vorſatz gegen alle Zugänge der beſſernden Wahrheit in ſeinen Thorheiten, ja man läßts ihm gelten: Es iſt bey dem Menſchen nichts auszurichten. Und der tugendhafte, der die Welt erleuchtende, der ſeinem Vaterland ſo nützliche Mann, der thätige Menſchen-Freund wird durch eine Spott-Rede eines Lotter-Bubens, durch die Läſterungen eines Menſchen von anerkannter Dummheit, durch ein zweydeutiges Urtheil eines Menſchen, der ſo tief unter dem Rang ſeiner Verdienſte ſteht, ſo empfindlich, ſo niedergeſchlagen oder ſo aufgebracht, daß es das Anſehen gewinnen möchte, er habe ſeine rühmliche Handlungen blos deßwegen verrichtet, um den Beyfall von Thoren zu erwerben. Er degradirt ſich in dieſen Unmuths-vollen Augenblicken bis zu ihnen ſelbſt herunter, er ſcheint zu vergeſſen, in wie vielen ſchätzbaren Seelen ſein Nahme mit Danck und Liebe gedacht werde, er wird ſich des innern Werths ſeiner Redlichkeit und Thaten unbewußt und kan ſich in der Minute nicht mehr bey dem Gedancken beruhigen, der ſonſt ſeinem Geiſt Nahrung gabe: Dannoch will ich Gutes thun, wann es auch niemand wiſſen, wann mirs auch kein Menſch verdancken ſollte. Mit welchem feurigen Heroismo wagt einer zu Zeiten alles um Wahrheit und Recht und wie niedergeſchlagen iſt er, wann die, um die er gelitten und vor die er geſtritten, den Werth ſeiner Treue und Thaten bis zum Undanck mißkennen?

Doch was wollen wir uns bey Berechnung unserer Mängel aufhalten; laßt uns aufrichtig seyn gegen uns selbst: Alle unsere Tugenden und Thaten seynd ein beflecktes Gewand in dem Licht des Allerheiligsten und Allervollkommensten GOttes, doch ist er, zu unserm Trost, so gnädig, der großmüthige HErr, doch er ist so verschonend, der liebreichste Vater, daß er unsere Handlungen, nicht nach ihrer Größe noch Mängeln beurtheilt, sondern auf ein Herz sieht, das sich in dem lautern Geständniß seiner Fehler seiner Leitung willig übergiebt und bey jeder Handlung das Wort der Ewigen Wahrheit glaubt und bekennt: **Ohne mich könnet ihr nichts thun.**

* * *

Es mag dann immer seyn, daß die Große und Weise dieser Welt wahre Christen vor tummen Pöbel halten und selbst dem Mann, dessen Weisheit sie nicht entbehren kan, die Beyschrift anheften: Vir bonus, nisi Christianus, es wird ein Tag der allgemeinen Entscheidung kommen:*) „Alsdann wird „der Gerechte stehen mit großer Freudigkeit wider „die, so ihn geängstiget haben, und so seine Arbeit „verworfen haben. Wenn dieselbige denn solches se„hen; werden sie grausam erschrecken vor solcher „Seeligkeit, derer sie sich nicht versehen hätten. „Und werden unter einander reden mit-Reue und „vor Angst des Geistes seufzen; Das ist der, wel„chem wir etwa für einen Spott hatten, und für „ein hönisch Beyspiel. Wir Narren hielten sein „Leben für unsinnig, und sein Ende für eine Schan-

*) B. d. Weisheit. Cap. 5. V. 1, 6.

„de. Wie ist er nun gezählet unter die Kinder GOt-
„tes, und sein Erbe ist unter den Heiligen? Darum
„so haben wir des rechten Weges gefehlet; und das
„Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschie-
„nen und die Sonne ist uns nicht auf-
„gegangen.“

Von

Von dem Geist der Freyheit und der Knechtschafft.

Allgemeine Begriffe von der politischen Freyheit.

Das Wort Freyheit kan in einer dreyfachen verschiedenen Bedeutung verstanden werden.

Die philosophische Freyheit der Seele besteht überhaupt in der Einsicht der Dinge, welche unserer Wahl unterworfen seynd, und in dem Gerne, mit welchen wir uns würcksam beweisen, nach unserer Einsicht zu handeln. Je weiser ein Mensch ist, je mehr er Einsichten in den Werth und Beschaffenheit der Dinge und von seinem wahren Besten hat, je weniger er von außen gehemmt ist, dieser Wahl zu folgen, desto mehr Freyheit hat er. Da also unsere Freyheit mit dem Vermögen und Kräfften unserer Seele gleich groß ist, so ist auch ganz klar, daß der Mensch, dessen Geist einen größern Grad der Kräffte hat, mehr Freyheit besitzen müsse, als ein anderer, der gleichsam schwach am Geist ist.

* * *

Die natürliche Freyheit gründet sich auf die angebohrne allgemeine Gleichheit der Menschen und

die Folge dieses Grund-Satzes ist die unabhängige Herrschaft des Menschen über seine Person.

Eine mitleidige Beherzigung des vielen Elends, worunter der größte Theil der Menschen unter dem immer strenger werdenden Joch der heutigen Regierungen seufzen, ein edler Eifer um die Vorrechte der Menschen hat seit einiger Zeit mehr als sonst verschiedene nachdenckende Männer zu dem Wunsch verleitet, die natürliche Freyheit des Menschen in ihrem großen Umfang mehr geltend zu machen. Herr *Helvetius*, einer der Häupter dieser philosophischen Statisten macht die Anmerckung *): Daß in den gesittesten Staaten die Kunst Gesetze zu geben vielmahls nur darinn bestehe, eine unzählbare Menge Menschen zu vermögen, zu dem Wohlstand etlicher wenigen ihre Kräfte anzustrengen, sie finden dieses unbillig und als eine Beleidigung des Menschen-Stands, und halten räthlicher, zu Vermeidung dieser Ungleichheit das Schäfer-Leben wieder einzuführen, bey dem man nichts, als einen mehreren Grad des jetzo so abwechselnden und vervielfältigten Vergnügens entbehren würde. Der ganze Gedancke ist in der That recht Schäfer-mäßig und ich wünschte bey nahe selbst, den Philosophen mit dem Phylax bey der Heerde zu sehen. Der Satz ist so wenig gegründet, als der Schluß, so daraus gezogen wird. Das Unglück, das der Menschen-Freund bey Betrachtung der aus der Ungleichheit der Stände entspringenden Mühseeligkeiten des großen Haufens beherziget, ist kein practisches Unglück, man wird nach einem raisonnablen Verhältniß weit mehr gemeine Leute als Reiche und

Vor-

*) de l'Esprit p. 17.

Vornehme finden, so mit ihrem Schicksal zufrieden seynd; die Nothwendigkeit des gemeinen Manns, zum Wohlstand der Größern mit seiner Beschwerde was beyzutragen, verschafft ihm hinwiederum andere Vortheile und Bequemlichkeiten, bey denen es auf Kosten des Reichen geht. Es kan sich, im Ganzen genommen, kein Stand des gemeinen Wesens mit Grund über den andern beschweren, jeder hat seine Last und seine Gemächlichkeiten. Der Bürger muß dem Soldaten Holz, Licht, Bett, oft auch Essen und Trincken geben, mittlerweil dieser den größten Theil des Tags hinterm Ofen liegt, er würde ihm aber lieber dreymahl so viel geben, um nicht die Strapazen und Gefahren eines Feldzugs selbst auszustehen. Der Soldat überläßt sich lieber der Gefahr, ein Krüppel zu werden, um nur gewisse Freyheiten und Vorzüge dieses Stands zu genießen, da er mit völliger Sicherheit seiner Haut auf dem Schneider-Stuhl arbeiten könnte. So durch alle Stände hindurch, so lang der Staat nicht in eine ausserordentliche Crisin geräth und in so fern die ganze Form der Regierung eine billige Verhältniß unter den Unterthanen fest setzt und darüber hält. Herr *Helvetius* zielt zweifelsohne auf die Schindereyen der Financiers und Partisans in Franckreich, ein patriotischer Eifer übernimmt ihn. Allein! wo ist das Land, wo der Bauer nicht herhalten muß? Und wann wir auch alle Schäfer wären, würde sich doch ein Nimrod finden, der die Kunst, Menschen wie Schafe zu scheren, lernte und übte.

Um den Werth des so eifersüchtig betrachteten Stands der natürlichen Freyheit richtig genug taxi-

ren zu können, darf man nur den Zustand solcher Völcker erwegen, welche unter einer noch unausgebildeten Regierungs-Form gestanden oder das strenge Joch eines tyrannischen Regiments von sich abgeschüttelt haben.

In den Zeiten des vierzehenden und fünfzehenden Jahrhunderts lebte man in Teutschland in einem Zustand, welchen die Ritter jener Zeiten unzweifentlich vor die so gepriesene natürliche Freyheit erkannt haben. Es ware sehr gewöhnlich, daß geringe Personen, welche einen Haß oder Rache auf jemand hatten, den Titul ihrer vermeintlichen Beleidigung an einen Edelmann oder Commun verhandelten; die Edelleute legten sich häufig auf offenbaren Strassen-Raub und lauerten, als Flibustiers des festen Lands, aus ihren Berg-Schlössern, auf vorbeyreisende Kaufleute, welche sie nach Gutbefinden plünderten oder sich mit einer Ritter-Zehrung auslösen ließen. Eine demüthigende Erinnerung vor jeden, der in die Leben und Thaten seiner Ahn-Herrn zu weit zurück gehen wollte. Der Befehdungen unter dem Adel selbst war kein Ende und diese Wildniß der Sitten erstreckte sich so weit auf das ganze Volck, daß wir Exempel von Küchen-Jungen haben, die ihren gnädigen Herrn die Fehde angekündigt haben, der unaufhörlichen Kriege und Plünderungen zwischen dem Land-Adel und denen Städten nicht zu gedencken.

Die Geschichte der Eydgenossenschafft und der vereinigten Niederlande legen uns ebenfalls sehr traurige Beyspiele dar, wie bald ein bereits gesitteres sich aber selbst überlassenes Volck, einer gänzlichen Verwilderung sich nähere, wann nicht obrigkeitliche Ordnung, Ernst und Zwang dem nur allzuschnell in Frech-

heit

heit ausartenden Triebe zur Freyheit Einhalt thäte. Unter vielen heroischen und großen Thaten eines um Recht und Freyheit eifernden Volcks sieht man in der ersten Epoque ihrer Freywerdung eben so viele Denckmahle der schrecklichsten Verwüstungen, Raubereyen und Ungerechtigkeiten, welche sie unter sich selbst ausgeübt und die allgemeine Zerrüttung zum Deckmantel unzählbarer privat-Leidenschafften mißbraucht haben.

Es ist an dem, weder Rousseau noch Helverius wollen uns zu Tartarn und Arabern machen, wir sollen nur wieder patriarchalisch leben. Ein Bild einer solchen patriarchalischen Regierung findet sich annoch in dem Schottländischen Hochland. Die Hochländer seynd in Stämme oder Clans unter ihren Obristen vertheilt, und jeder Clan hat wiederum besondere aus dem Haupt-Stamm entsprossene Aeste, welche auch ihre Hauptleute haben; auf welche sich die viele Neben-Aeste und Familien von 10. bis 60. Personen als auf ihre unmittelbarste Beschützer und Vertheidiger verlassen. Die gemeine Hochländer halten es für die höchste Stufe der Tugend, ihren Obersten zu lieben, und ihm einen blinden Gehorsam zu leisten, sollte derselbe auch gleich der Regierung, den Reichs-Gesetzen und selbst den göttlichen Geboten zuwider seyn. Er ist ihr Abgott und alles was er befiehlt, thun sie, nach ihrem eigenen Geständniß, ohne Bedencken. Nächst dieser Liebe gegen ihren Obristen folgt die, welche sie zu dem besondern Ast tragen, woraus sie abstammen, und hernach kommt der ganze Clan oder diejenige, welche eben den Geschlechts-Nahmen führen. Diesem, er mag recht oder unrecht haben, stehen sie wider die von einem je-

den andern Stamm bey, mit welchem sie uneinig seynd und ihre Feindschafft ist, wie der Haß erbitterter Brüder, erschrecklich heftig; ja die Streitigkeiten zwischen zwo Clans werden als erblich durch ganze Jahrhunderte hindurch fortgepflanzt und biß auf den geringsten Vasallen vererbet.

Diese unumschränckte Gewalt der Clan-Obersten ist nicht nur eine unaufhörliche Quelle der häufftigen Empörungen des Volcks gegen seine rechtmäßige Regierung, sondern zugleich auch unzerstörlicher Gesetzlosigkeiten, Mords, Diebereyen und aller andern Laster, so die menschliche Gesellschaft unsicher zu machen im Stande seynd, und wovon die vor einigen Jahren herausgekommene Schottländische Briefe ein nach dem Leben gezeichnetes fürchterliches Gemählde darstellen.

* * *

Ein Volck, das seiner natürlichen Freyheit niemahls anders als zu seinem eigenen Besten und zum Glück seiner Mit-Bürger gebrauchte, erforderte Menschen, welche eine vollkommen tugendhafte Einrichtung ihres Herzens hätten, welche einen lebendigen Eindruck einer allgemeinen Menschen-Liebe fühlten und solche, mit williger Beyseitsetzung ihres eigenen Nutzens und Gemächlichkeit, ausübten, nur solche würde man zu keiner Pflicht zu zwingen nöthig haben. Wo ist aber je ein solches Volck auf der Erde erschienen? Selbst in der Familie der Patriarchen waren Ehebrecher und Seelen-Verkäufer. Die allermeiste Menschen haben ein kaltsinniges Gemüth gegen andere, sie lieben sie nicht und hassen sie nicht, es ist ihnen daher gleichgültig: ob sie glücklich

oder

oder unglücklich seynd? vielmehr seynd nur allzuviele, welche ihre Freude und einiges Geschäfft darinn suchen, andere anzufeinden, zu hassen, zu betrügen, zu übervortheilen und zu verfolgen. Wie Wenige seynd so milde und geschlacht, daß ihre Herzen von den zarten Empfindungen der Tugend sollten entzündet und so durchglühet werden, daß sie aus Menschen-Liebe ihre eigene Vortheile verläugnen sollten, welches doch oft unvermeidlich ist, wann der Wohlstand einer Gesellschaft im Ganzen erhalten werden solle. Wann nun keine Obrigkeit wäre, welche mit hinreichendem Ernst und gewissen Zwangs-Mitteln die Ausübung derjenigen Pflichten abnöthigte, welche ein Mensch von dem andern fordern kan, wie bald würde die ganze menschliche Gesellschafft in sich selbst zerrüttet werden? und wie nöthig ist unter einem so ungeschlachten Volck eine Gewalt, um durch Furcht einen Theil dessen zu vollbringen, das ein freyes Werck der Tugend seyn sollte.

Es ist also, nach allem diesem Betracht, der obrigkeitliche Stand als ein besonderes Gnaden-Geschenck GOttes anzusehen, da durch dessen Dienst die Wohlfarth und Sicherheit vieler tausend Menschen auf eine leichte, bequeme und fast unmerckliche Weise auf einmahl besorget wird, welche jeder einzele Mensch oder Familie theils niemahls, theils nur unvollkommen und mit unzählbaren Gefahren und Beschwerden erhalten würde.

* * *

In dieser Sorgfalt um die Erhaltung der Grund-Gesetze und Verfassung des Staats, in dieser Bemühung einer rechtschaffenen Obrigkeit um die Wohlfarth

farth ihrer Bürger, in diesem Respect und Achtung eines Regenten vor den Menschen-Stand seiner Unterthanen beruhet die politische Freyheit eines Volcks.

Diese Pflichten seynd in den Rechten der Menschheit selbst gegründet. Dann es ist ein ausgemachter Grund-Satz des allgemeinen Staats-Rechts: Die Völcker haben sich Häupter erwählet, um ihre Freyheit zu beschützen, nicht aber, um sich ihnen zu Knechten zu ergeben. Wann wir einen Fürsten haben, sagt Plinius zum Trajan, so ist es darum, um vor einem Herrn bewahrt zu bleiben.

Ein würcklich freyer Mensch ist, der nicht weiter unterthan ist, als die Ordnung und Erhaltung der Regierungs-Form erfordert, in welcher er lebt.

Ein freyes Land ist also dasjenige, in welchem die Regierungs-Form auf die vor die allgemeine Sicherheit und Wohlfarth möglichste Weise die Gleichheit der Rechte beybehält, welche die Menschen nach den ersten Gesetzen der Natur geniessen sollten.

* * *

Der Geist der Freyheit ist die ganze Denckungs-Art und Handels-weise einer Person oder Volcks, nach welcher dasselbe in der Ausübung, Bewahrung und Vertheidigung seiner angebohrnen, erkannten und empfindenden Menschheits-Rechte und Würde sich durch die Bande der bürgerlichen Regierung nicht weiter hemmen oder einschräncken läßt, als zu Erhaltung von dieser vonnöthen ist.

* * *

Die Gesetzgebende Gewalt ist der Mittel-Punct, das erste Glied an der großen Kette einer jeden bürgerlichen

lichen Gesellschaft und Verfassung, die Gesetze bezeichnen aber auch zugleich den Weg und die Gränze der Freyheit zu dencken und zu handeln.

Weil nun eine jede Regierungs-Form durch Gesetze beschränckt ist, weil die Gesetze ordentlicher Weise die Wohlfarth des Staats zum Endzweck haben, und nur das eine rechtmäßige Freyheit ist, welche sich auf die Gesetze gründet und mit denselben gleiche Absichten hat, so folgt daraus, daß auch eine jede Regierungs-Form an und vor sich mit den Rechten der Freyheit compatibel ist.

Gilt dieser Satz von allen Regierungs-Formen überhaupt, so muß er ganz vorzüglich von den Regierungen christlicher Regenten als wahr an sich angegeben werden; und wann das Christenthum von keiner andern Seite liebens- und ehrwürdig wäre, so interessirte es eine jede Menschen-Seele nur darum, ein Christ zu seyn, weil unsere Religion die willkührliche Gewalt, den Despotismum, verabscheut und die Rechte der Herrschaften und Unterthanen in solch gleiche Wage legt, daß kein Reich glücklicher und ruhiger seyn könnte, als wo der Mensch König und der Mensch Unterthan wahre Christen seynd.

Alle Europäische Völcker haben in ihrem Character einen Strich von Freyheit, der sie von andern Völckerschaften des Erdbodens unterscheidet. Unstreitig entspringet solches aus den geheiligten Grund-Sätzen der christlichen Religion, welche auf eine so starcke Weise vor die Würde des Menschen spricht. Dieses ist so wahr, daß man einer gewissen Nation Schuld gegeben, sie verhindere die Ausbreitung des Evangelii in den Indien nur darum, weil sie sonst gehindert

hindert würde den Menschen-Handel zu treiben und die Sclaven wie Vieh zu benutzen.

Noch mehr: Je erleuchteter das Christenthum eines Volcks ist, je mehrere Züge der Freyheit wird man in demselben wahrnehmen. Die Unterthanen des Römischen Pabsts geben einen unwidersprechlichen Beweis aus dem Gegen-Satz, wie knechtisch eine Nation unter dem Joch eines abergläubischen Regiments wird. Die Zeugnisse der Reisenden von allen Religionen stimmen darinn ein, welch ein weibisches, armes und niederträchtiges Volck die heutige Romanier seyen.

Der einige Unterschied, welchen die Regierungs-Formen hierinnen bestimmen, besteht darinn, daß der Geist der Freyheit in Monarchien gemeiniglich nur in einzeln Personen und Handlungen hervorblickt, in gemischten oder republicanischen Verfassungen aber allgemeiner herrschend ist und einen Theil des national-Characters ausmacht. Dann da in diesen die Gesetzgebende Gewalt unter mehreren an Rang und Interessen verschiedenen Ständen und Personen getheilt ist, so ist damit die Freyheit eines Volcks nicht nur in sich tiefer begründet, sondern zugleich auch gegen diejenige sicher gestellt, welche ohne diese vervielfältigte Sorgfalt die erste Gelegenheit haben würden, ihr zu schaden.

Dieser anhaltende Trieb, diese würcksame Liebe zur Freyheit, entsteht bey edlern Seelen und sublimern Begriffen, aus einer Erkänntniß und Gefühl der ursprünglichen Hoheit, Würde und alleinigen Dependenz des Menschen von GOtt, als seinem Schöpfer und wahren unmittelbaren HErren.

Unter

Unter dieser hohen Empfindung steht allernächst die dem Menschen eingepflanzte Liebe zur Geselligkeit, die Ueberzeugung, daß Menschen unter sich zur gemeinschaftlichen Erleichterung ihrer Bedürfnisse verbunden und dabey doch glücklich, ruhig und vergnügt seyn können.

Weil keine Gattung bürgerlicher Gesellschaften so vollkommen ist, daß sie nicht ihre Gebrechen, und keine so verdorben, daß sie nicht ihre relative Vorzüge gegen andere hätte, so tritt zwischen obige Sätze das Vorurtheil in die Mitte: Diejenige Verfassung, worinn einer gebohren ist, oder unter welche er sich aus freyer Willkühr begeben hat, seye die beste.

Daraus entsteht eine Liebe und Verehrung der Grund-Sätze, auf welchen eine solche Verfassung ruhet. Ist der Staat Monarchisch, so wird selbst ein nachdencklicher *Montesqieu* *), nach zwanzigjährigen Ueberlegungen sich noch glücklich schätzen, als ein Franzose gebohren zu seyn.

Ist er in einem monarchisch-democratischen Staat gebohren, so faltet er, politischer Andacht voll, die Hände, wann er das Urtheil des Engelländers dagegen liest: „Alles, was ich in Franckreich gesehen, schreibt der Bischof Burnet **) von seiner dahin gethanen Reise, hat das Siegel auf meine Verehrung der Gesetze, auf meine Liebe zur Freyheit und

auf

*) Ich dancke dem Himmel (schreibt er in der Vorrede seines unschätzbaren Wercks) daß er mich unter der Regierung in die Welt gesetzt hat, unter welcher ich lebe und daß er mir auferlegt hat, denen zu gehorchen, die er mir liebenswürdig gemacht hat.

**) dans l' hist. d' Anglet. T. I. P. I. p. 219.

auf meinen Haß gegen eine willkührliche Gewalt aufgedrückt. “

Der vortrefliche Zuschauer spricht in gleichem Ton: Wann er eine Religion zu wählen und sich von freyen Stücken einer Regierung zu unterwerfen hätte, würde er die Englische Kirche und Regierungs-Form allen andern vorziehen, er rechnete sichs daher würcklich zum besondern Glück, auf dieser Insel gebohren zu seyn.

Ist er ein Republicaner, so tönt er Hallern nach:

Hier ist mein Vaterland, Ein GOtt, ein freyes Herz.

Hieraus fliesset eine innere zärtliche Erkänntlichkeit vor alle aus der glücklich geachteten Verfaßung uns zugehende Wohlthaten und wahre oder eingebildete Vorzüge, welche zugleich den Grad des Affects, so man unter dem National-Stolz bezeichnet, rege macht.

Es erweckt aber auch diese Hochachtung der Regierungs-Form in einem vom Geist der Freyheit belebten Volck ein eifersüchtiges Halten über den Grund-Gesetzen des Staats. Man weiß, was man hat, und wünscht, die Nachkommen solltens nicht schlimmer haben.

Keine Uebertrettung der Gesetze kan daher einem Volck, in dessen Geist noch Freyheit lebt, zu klein oder gleichgültig seyn. Dagegen wachen tausend Augen, und ob sie schliefen, so erhebt der Patriot seine Wächter-Stimme, sie zu ermuntern, die Träge zu erschüttern, die Böse zu schrecken, die Muthlose zu stärcken und in einem ganzen Volck die Grund-Sätze seiner Wohlfarth zu befestigen und thätig zu machen.

Mög-

Möglichkeit der Freyheit eines Volcks in allen politischen Verfassungen.

* * *

Die Keime dieser Triebe, dieser Liebe und Werthachtung der Freyheit gedeyhen und erstarcken zwar in einem politischen Climat mehr als in dem andern, sie seynd aber in allen Verfassungen anzutreffen; der Grund davon liegt ganz nahe, es giebt überall Leute, die schlecht- und überall Menschen, die gut dencken; macht diesen Luft, sie werden sich bald zeigen.

Montesquieu und nach ihm andere haben die Freyheit in die Republiquen und gemischte Staaten verwiesen; die Griechen und Römer, die auf ihre Freyheit mit so vielem Recht stolze Britten haben ihn wahrscheinlich verleitet. Sein eigenes Exempel widerlegt ihn auf eine rühmliche Weise. Welch weites Feld verbreitete sich vor seinen Augen, welch patriotisches Feuer begeisterte ihn, als er die Lettres Persanes schriebe? War er nicht selbst Haupt und Mitglied eines Parlaments, des ehrwürdigen Chors, welches dem Herrn König mit so vieler Freymüthigkeit zu sagen getrauet*): Daß keine Hinderniß je so groß seyn werde, um nicht immerfort die Wahrheit, die Vorsprecherin eines seufzenden Volcks, vor den Thron der Majestät zu bringen. Wie erwacht in einem edelgesinnten *Mirabeau* der Menschenfreund, als er das Ungemach der Monarchien betrach-

*) Remontrances du Parlament de Paris m. Sept. 1759.

trachtet? wie theuer ist in seinen Augen ein Mensch? wie durchdringt ihn der Schmerz, zu sehen, wie der König mit dem Leben und der Financier mit dem Vermögen der Unterthanen hauset. Wäre *Helvetius* ein Christ, so sehr er ein Zweifler ist, was würde ein Mann, der hie und da so lichte Strahlen auf das Bild seiner Nation fallen läßt, fähig gewesen seyn, zum Besten und Erleuchtung des Reichs beyzutragen, er, der Muth genug gehabt, seinen philosophischen Erscheinungen den Verlust eines Diensts aufzuopfern, dessen reiche Summa zu Errichtung mehr als Eines Parrioten-Stiffts hinreichend gewesen wären. Der Abt von *St. Pierre!* wer hat seine politische Jahr-Bücher gelesen und ist nicht über seine Freymüthigkeit erstaunt? Ich nenne Franzosen, weil mir kein ähnliches Teutsches Exempel in diesem Grad der Freymüthigkeit bekannt ist, wohl aber, daß eine unter ungleich geringern Verhältnissen angebrachte und dringend nothwendig gewordene Freymüthigkeit mit Verlust der Freyheit, schweren Geld-Strafen und fast Türckischen Tractamenten geahndet worden.

Kein Volck in der Christenheit hat wohl ie mehr von seiner Freyheit gesprochen als wir Teutsche, es wirds uns niemand wehren, wir bezahlen ja das Macher-Lohn theuer genug; keins hat aber wohl weniger davon verstanden und sie noch weniger genossen, als wir. Wann GOtt ein Reich wird strafen wollen, so wird er es künftig mit der Teutschen Freyheit heimsuchen; dann gewöhnliche Landes-Plagen seynd noch väterliche Züchtigungen gegen die Ruthen, womit wir uns selbst, um was? um unsere Freyheit, stäupen.

Frey-

Freyheit soll das Kleinod des Republicaners seyn; und wo glaubt man mehr Republic zu finden, als bey den Eyd-Genossen? welche Erschütterungen drohten aber noch erst vor zwölf Jahren dem an freyen und schönen Geistern so fruchtbaren Canton Bern? Der Brutus dieses Staats, der unglückliche Samuel Heinzi, steht vor seinem und seiner Obern Richter, er seye aber so schuldig gewesen, als er immer wolle, wer kan sich jammernden Gefühls erwehren, der die Blätter lieſt, so währender Hinrichtung von seiner Parthie ausgestreuet worden: „Vergieſet das Bürger-Blut in groſen Strömen; jeder Tropfe dieses kostbaren Bluts wird in unsre Herzen rinnen, um daselbst unter der Asche so lange belebt zu bleiben, bis eine andere günstigere Gelegenheit erscheint, um uns von der Grausamkeit zu befreyen, die man seit langen Jahren über uns ausübet. Verbannet den Kern der Bürger aus dem Vaterlande und aus seiner Haupt-Stadt, diese öffentliche Opfer werden allenthalben die Tyranney und die Grausamkeiten an den Tag legen, welche die Stadt in ein allgemeines Trauren stürzen, ohne daß es jedoch der Frauen erlaubt seye, ihren Mann zu beweinen, noch dem Kinde, für seinen Vater zu sterben, oder dem Freunde, seinen Freund zu beklagen oder zu bedauren. Das Elend, die Unterdrückung und die Ungerechtigkeit werden in dem Herzen derer, die nach uns kommen werden, eben dergleichen Eindruck, wie bey uns machen. Bürger die ihr euch des Scepters und des Regiments-Ruders bemeistert habt, wollt ihr über die Herzen herschen, so entsaget dem Stolz und Uebermuth; fraget in euren Berathschlagungen nichts

als die Gerechtigkeit, und Uneigennützigkeit um Rath, und bezeichnet alle eure Entschliessungen mit dem Gepräge der Sanftmuth und der Freundschaft gegen eure Bürger, so werdet ihr geehret seyn und wir werden treu verbleiben. Das Blut der alten Bernet reget sich noch in unsern Adern, gleich ihnen können wir nicht den Anblick der Fürsten ertragen, und gleich ihnen sind wir bereit, für Väter alles zu thun. Wann der Schweitzer, der freyeste unter allen Völckern, unter der Last seiner Ketten unempfindlich wird; so wird das Grab der Freyheit auch das von dem Glanz des Vaterlands seyn. "

Will man diesen ausserordentlichen Fall nur zur Ausnahme von der Regel machen, so haben wir zum Beweis, wie wenig der Geist der Freyheit den so genannten freyen Staaten allein eigen seye, noch ein großes, doch zur Ehre des menschlichen Verstandes, nur das einzige Exempel an der Republic Venedig. Die Mittel, ihre Freyheit zu erhalten, seynd aus den strengsten Sätzen des Despotismus hergehohlt. Der Adel selbst, in dessen Händen gleichwohl die Regierung ist, darf nur an einem gewissen Ort der Stadt offentlich zusammen kommen, bey Lebens-Strafe darf er mit keinen fremden Gesandten umgehen, die ganze Stadt ist mit Spionen angefüllt und einer ist immer der Verräther des andern. Der Staat fürchtet sich vor seinen eigenen Bürgern, man nimmt lieber fremde Soldaten in Sold, um das Volck in einer weibischen Zärtlichkeit und Zaghaftigkeit zu erhalen, selbst das Ober-Commando wird meistens einem Fremden anvertraut, um dem kriegerischen Geist eines aus der Mitte des Adels etwa entstehen könnenden Cäsars nicht zu viele Nahrung zu

geben. Das geringste Verbrechen in Regierungs-Sachen wird mit schnellen Todes-Strafen angesehen und der bloße Argwohn hat schon manchen freyen Geist das Leben gekostet. Die ganze Freyheit besteht in der ausgelassensten Frechheit der Lüste, in Sinnlichkeiten und schändlichen Weichlichkeiten, unter welchen alle aufkeimende große und edle Triebe früh erstickt werden, in einer tummen Verehrung des Jochs, so jeder andern vernünftigen Nation unerträglich seyn würde, in Betäubung des Volcks mit unaufhörlichen Opern, Musicken, Maskeraden und glänzenden Nichtswürdigkeiten. Die Wissenschafften, so den Verstand aufklären sollten, begränzen sich in critischen Wortklaubereyen und einer wollüstigen Poesie.

So viel mag vorläufig genug seyn, um zu zeigen, daß die verschiedene Regierungs-Formen nicht den richtigen Maas-Stab zu Beurtheilung der Freyheit oder Knechtschafft eines Volcks darreichen.

Vielleicht treffen wir es genauer, wann wir die Probe aus der jedesmahligen persönlichen Denckungs-Art und Handelsweise der Regenten und ihrer vornehmsten Staats-Diener, ingleichen der Obrigkeiten in denen Frey-Staaten herleiten.

Es ist eine unangenehme Wahrheit, die uns Herr von Bielfeld vorsagt: „„ Man weiß es wohl; aber kaum getraut man sichs zu sagen, daß in vielen heutigen Monarchien die Gewalt der Könige (man kan dazu setzen: auch der Fürsten) starck vom Despotismo schattirt ist; dann wer die Gewalt hat, wer eine Armee hat, ist eigentlich Herr von allem; „„ es ist aber gleichwohlen eben so wahr, daß die strengste Gewalt eines Despoten ihn so wenig hindert, gütig, leutseelig,

lig, menschenliebend zu seyn, als wenig die weiseste Grund-Gesetze eines gemischten Staats, die eifersüchtigste Verfassung einer Republic, heimliche, ja endlich offenbare Tyranneyen, Gewaltthaten und Bedrückungen unmöglich macht.

Man kan in diesem Sinn die Worte der heiligen Schrifft wiederhohlen: Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben; wer aber das Gesetz nicht halten will, den ist das Gesetz auch gemeiniglich zu schwach zu halten.

Die Geschichte liefert verschiedene große Muster der Tugend von Fürsten des Orients, von gebohrnen Despoten; wir kennen Monarchen, die Tyrannen waren und Tyrannen, die noch lange nicht einmahl Monarchen gewesen seynd, wir lesen in der Geschichte aller Republiquen Revolutionen über die Herrschsucht und Stolz einzelner Mit-Bürger; wir kennen aber auch die der Menschheit so werthe Nahmen guter Könige und im Tempel des Ruhms glänzen die Nahmen der wahren Väter ihrer Unterthanen in allen Arten politischer Verfassungen in unvergänglichen Ehrenmahlen.

Laßt ihn, euren Herrn, immerhin einen König seyn, wann er nur dem Bilde gleicht, womit der preiswürdige Herr Graf Tessin in der A. 1752. bey der Huldigung der Reichs-Stände gehaltenen rührenden Rede das gesalbte Ober-Haupt des Schwedischen Reichs geschildert hat: „Unser würdiger König wird unsere liebe Freyheit einer unumschränckten Herrschafft vorziehen, er, der alles mit Recht besitzet, will sich alles von neuem mit Liebe erwerben. Er wird sich einen größern Ruhm daraus machen, die Herzen, als die Schätze seiner Unterthanen zu besitzen.“

Er

Er seye endlich ein unumschränckter Monarch, man erkenne aber in ihm einen König Friederich den Menschen-Freund, und wiederhohle alsdann getrost, was uns schon *Claudianus* L. 3. vorgesungen hat,

Fallitur, egregio quisquis sub Principe credit
Servitium, nunquam libertas gratior extat
Quam sub *Rege pio*.

Das ganze Volck singe in dem hochgestimmten Jubel-Ton eines begeisterten Cramers *):

O Freyheit! Silber-Ton dem Ohre,
Licht dem Verstand und hoher Flug zu dencken!
Dem Herzen groß Gefühl!
O Freyheit! Freyheit! nicht der Democrat allein
Weis, wer du bist!
Der guten Könige glückliche Sohn
Der weis es auch!

Der edle Verfasser der Patriotischen Träume behält dahero in seinem Glauben recht: „Wann ich ein Volck fände, sagt dieser würdige Menschen-Freund, bey welchem jeder Bürger ungehindert den Gesetzen der Tugend nachleben, die Früchte seines Fleißes und seines Witzes ungestört genießen und vor allen Anfällen des Neides und des Eigennutzes gesichert wohnen könnte, in einem solchen Stande würde ich mich frey glauben, ich möchte unter dem unumschränckttesten Despoten leben, oder in einer völligen Democratie der letzte Bürger seyn.“

*) in der Ode auf das Fest der Dänischen Souverainetät.

Quellen des Geistes der Freyheit eines Volcks.

* * *

Diese Wünsche bieten zugleich den Schlüssel dar, wo die wahre Quellen des Geistes der Freyheit eines Volcks zu suchen seyen; in nichts anders, als in der Tugend und Rechtschaffenheit des Herrn und seiner Unterthanen.

Es bleibt ein durch allzu unlaugbare Erfahrungen bewährter Grund-Satz: Ein Volck ist nur frey nach dem Verhältniß seiner Tugenden und wird zum Knecht nach dem Verhältniß seiner Laster.

Eben so wahr ist: Ein Volck findet die Sicherstellung und Bürgschafft seiner Freyheit in der Tugend seiner Obrigkeit und Regenten.

Ein ruchloses Volck wird unter einem tugendhafften Regenten deßwegen nicht allezeit auch tugendhafft, das wäre von dem Fürsten mehr gefordert, als die göttliche Allmacht selbst von der Freyheit des Menschen bißhero erhalten können; der Fürst thut aber nach dem Verhältniß seiner Kräffte das, was GOtt thut, er bietet an, er erleichtert, befördert, belohnet und bestrafet.

Hingegen ist desto richtiger, daß ein Volck unter einem lasterhaften Regenten durch sein Exempel gereitzt, der Saame des Verderbnisses erweckt und ausgebreitet, die Tugend aber erniedriget, verachtet und nicht selten verfolget werde.

Da ich Tugend nenne, so setze ich die Ehrfurcht, Liebe und Uebung der Religion oben an, man nenne

alsdann aus dem ganzen Chor der bürgerlichen und häuslichen Tugenden, welche man wolle, das Christenthum schließt keine derselben aus, es erhöht und verschönert sie, eine Tugend ohne Religion aber ist ein Cörper ohne Geist, und ein Staat, dessen Grund-Verfassung, nach dem unbesonnenen Rath des Herrn Marquis *d' Argens* *) ohne einigen Zusammenhang mit der Religion bestehen solle, wäre ein Pallast, der über demjenigen zu erst zusammenstürzen würde, welcher mit der wütenden Krafft eines verzweifelten Simsons dessen Pfeiler umfaßt und zerbricht.

Doch man läßt endlich noch dem Pöbel den Hang an einem Glauben, welchen man auf mancherley andere Weise benutzen kan, die Regenten und ihre Staats-Diener aber werden davon freygebig dispensirt. Es giebt der niederträchtigen Schmeichler genug, welche dreisthin behaupten: Die persönliche Irreligion des Fürsten habe keinen Bezug auf die übrige Wohlfarth des Staats, ja es wäre gleichviel, ob der Regent so gar ein Spötter des Christenthums seye, wann er nur keinen Verfolgungs-Geist habe. Damit es einer solchen feinen Lehre an Beweis nicht fehle, muß Kayser Julian auftretten, nicht, um nur seinen Haß gegen die christliche Religion zu entschuldigen, um nur wegen seiner Staats-Klugheit und gewisser Regenten-Tugenden gerecht-

*) Si l'on établissoit une fois dans toute l'Europe d'une maniére ferme & stable, que la Religion n'a rien de commun avec le Gouvernement, de quel bonheur tous les peuples ne jouiroient-ils pas & quelle tranquillité les Rois ne gouteroient-ils point sur leur trone? *Lettres Juives T. IV. p.* 280.

fertigt zu werden, die man ihm ohne Unbilligkeit niemahls absprechen wird, nein! das wäre viel zu wenig! er soll ein Muster des Vorzugs unglaubiger Fürsten vorstellen; und wie muß sich ein Voltaire wenden und drehen, um der blutigen Christen-Verfolgung dieses Herrn denjenigen Anstrich zu geben, welcher die Welt am wenigsten zittern machte, wann je ein Julian der zweyte aufstünde.

Ein aberglaubischer Fürst ist unter manchen Umständen eine wahre Last vor den Staat; muß er dann aber, um nicht aberglaubisch zu seyn, unglaubig werden? Ein Mensch ist verrückt im Kopf und redt tausend thörigtes Zeug, man muß ihn endlich wohl gar an Ketten legen; soll man ihm deßwegen wünschen, daß er lieber mondsüchtig werde und auf Dächern klettere.

Einem Staat kan es niemals gleichgültig seyn, einen gewissenhafften oder gewissenlosen Regenten zu haben. Man wende nicht dagegen ein: Irrthümer und Zweifel in Religions-Sachen schließen deswegen andere große Regenten-Tugenden nicht aus und der Fürst könne gleichwohl in der Freyheit zu dencken und zu glauben nicht härter gehalten werden, als der geringste seiner Unterthanen. Das Gewissen eines unglaubigen Fürsten ist und bleibt allemahl ein schwacher Bürge vor die Wohlfarth seiner Unterthanen; laßt ihn alt werden, so habt ihr an ihm einen Tyrannen.

Doch gedanckt sey es der göttlichen Erbarmung und Güte! daß auch unsere Tage noch fruchtbar an Monarchen seynd, welche den Ruhm ihrer Würde und den unvergänglichsten Glanz ihrer Crone in dem Seegen suchen, welchen sie nur einer aufrichtigen

Liebe

Liebe und Verehrung GOttes, Ihres allerhöchsten HErrn, Wohlthäters und Richters erwarten zu können selbsten bezeugen und von diesem Trieb beseelt ihr anvertrautes Volck zu gleichen Gesinnungen der Gottes-Furcht und Tugend aufzumuntern und mit eigenem Beyspiel anzuführen beflissen seynd.

Mit solch edlerm Geist betritt König George III. den Groß-Väterlichen Thron unter dem frolockenden Zuruf eines freyen, einmüthigen und siegreichen Volckes? Die Stimme der Nation vergewisserte ihn der Benedeyungen, welche die hohen Tugenden seines großen Anherrn über seine Regierung verbreiten werden; die Stimme der Wahrheit verheißt dem König und seinem Volck die gewisse Seegen des erduldeten Undancks, eines Undancks, von dem die Geschichte kaum ein ähnliches Beyspiel aufzuweisen haben. Der Monarch heiligt aber die erste Stunden seines so glänzend angetrettenen Regiments mit Sorgen, die des uralten Ehren-Nahmens eines Beschützers des Glaubens würdig seynd; er vermahnt durch einen öffentlichen Anschlag seine Unterthanen zur Gottseeligkeit und Tugend und benachrichtiget sie, daß die Laster ernstlich bestraft und der Entheiligung des Christenthums, der Ruchlosigkeit und dem Verderben der Sitten nachdrücklich gesteuret werden solle.

Dieses so liebliche als ruhmvolle Zeugniß eines Königes, der sich zur Ehre macht, vor seinem Volck zu bekennen, wie seines Herzens Wunsch seye, daß Gottes-Furcht, Gottes-Dienst und gute Sitten unter seiner Regierung blühen und zunehmen mögen, ist eine allen, die GOtt und ihre Religion lieben, allzuerfreuliche und respectable Urkunde, als daß sie

nicht auch in einer Schrifft, die der Wahrheit und Tugend gewidmet ist, aufbehalten werde.

Hier ist es, das Bekänntniß des Brittischen Salomo:

Georg König. Da Wir mit allem Ernste und nach Unserm Gewissen überlegen, daß es Unsere unvermeidliche Pflicht sey, für allen Dingen, für die Erhaltung der Ehre und des Dienstes des allmächtigen GOttes, und für die Verhinderung aller Untugend, Gottlosigkeit, Schwelgerey, Ueppigkeit und Unanständigkeit zu sorgen, die GOtt so sehr mißfallen, und einen so grossen Schandfleck über Unsern Gottes-Dienst und Unsere Regierung (vermöge der vielen bösen Exempel, durch die Nachfolge derselben) bringen, welche so fatal zur Verführung vieler von Unsern geliebtesten Unterthanen sind, die sonst zum Gottes-Dienste und der Tugend geneigt seyn möchten, und die (wenn nicht in der Zeit dagegen gesorget wird) billig die göttliche Rache über Uns und unsere Königreiche zuziehen könnten. Da wir zu gleicher Zeit demüthig erkennen, daß Wir den Seegen und die Barmherzigkeit des allmächtigen GOttes (durch welchen die Könige regieren, und auf den Wir Unser vollkommenes Vertrauen setzen) nicht erwarten können, um Unsere Regierung für Uns selbst und für Unser Volck glücklich zu machen, ohne eine gottselige Wahrnehmung der heiligen Gebote GOttes: So haben Wir derowegen, damit der Gottes-Dienst, die Gottes-Furcht und gute Sitten, nach Unsers Herzens Wunsch, unter Unserer Regierung blühen und zunehmen mögen, mit Vorwissen Unsers Geheimen-Raths, für gut befunden, diese Unsere Königliche Proclamation auszufertigen, Wir er-

erklären hiermit, daß Unser Königlich Vornehmen und Entschluß sey, allen Arten der Untugenden, Gottlosigkeit und Unanständigkeit vorzubeugen, und sie bey allen Personen, in diesem Unserm Königreiche, von welchem Stande oder Range sie auch seyn mögen, insonderheit bey denen sich um Unsere Königliche Person Befindenden, zu strafen, und daß Wir zur Aufmunterung in der GOttes-Furcht und den guten Sitten bey jeder Gelegenheit, Blicke Unserer Königlichen Gunst, an gottesfürchtige und tugendliebende Personen geben wollen. Wir erwarten und befehlen, daß alle in Ehren und Würden befindliche Personen, durch ihre Gottes-Furcht und Tugend, gute Vorbilder abgeben und ihr ganzes Vermögen anwenden sollen, um Menschen von einer unbändigen und ärgerlichen Aufführung abzukehren, damit sie, wenn sie dadurch zur Scham und Schande, wegen ihrer unschicklichen und bösen Thaten und Handlungen gebracht worden, auf diese Weise desto eher von ihrem ungebührenden Betragen und Gewohnheit mögen gebracht werden, und damit der Mißfallen gesitteter Leute bey ihnen so viel möglich dasjenige ausrichte, welchem vermuthlich alle Gesetze miteinander nicht vorbeugen können. Wir untersagen und verbieten hierdurch allen Unsern geliebten Unterthanen auf das nachdrücklichste, an dem Tage des HErrn, weder mit Würfeln, Carten, oder auf andere Weise zu spielen, es geschehe in öffentlichen oder Privat-Häusern, oder auf andern Plätzen, und Wir befehlen und gebieten hiermit einem jeglichen von ihnen, an einem jeden Tage des HErrn, dem Gottes-Dienste gehörig und ehrerbietig beyzuwohnen, unter Strafe Unserer al-

lerhöchsten Ungnade, und daß gegen die Contravenienten nach der größten Strenge der Gesetze verfahren werden solle. Zu desto mehrerer Verbesserung aller derer, welche ihre zügellose Lebens-Art zu einem Schandflecke Unsers Königreichs ausüben, ist Unser Wille und Wir verordnen und befehlen hierdurch, allen Unsern, sowohl geistlichen als weltlichen Richtern, und allen Unsern übrigen Unterthanen, welche dieses angehen kan, sich sehr wachsam und aufmercksam, in der Entdeckung, nachdrücklicher Verfolgung und Bestrafung aller derjenigen finden zu lassen, welche sich des übermäßigen Trinckens, der Gottes-Lästerung, des Schwörens und Fluchens, der Ueppigkeit, Entheiligung des Sonntags und anderer ungezämter, ungesitteter und ungebührlichen Handlungen schuldig machen, imgleichen mit allem Ernste Sorge zu tragen für die Ausrottung aller öffentlichen Würfel- und Spiel-Häuser und anderer üppigen und liederlichen Plätze, auch das im neun und dreyßigsten Jahre der Regierung weiland König Carls II. gemachte Gesetz, welches die Aufschrift führet: Acte zu besserer Beobachtung des Tags des HErrn, insgemein der Sonntag genannt, zugleich für eine im neunten Jahre der Regierung weiland König Wilhelm III. ausgefertigte Parlements-Acte, genannt: Acte zu kräftigerer Steurung der Gottes-Lästerung und Gottlosigkeit, und ferner für alle andere jetzt in Kraft seyende Gesetze, zur Verhütung und Bestrafung aller obgemeldeten Untugenden, und zur Steurung und Wehrung allerley Spiele in öffentlichen oder Privat-Häusern, am Tage des HErrn, zu machen. Nicht weniger verordnen und befehlen

Wir

Wir ihnen, darauf ihr Augenmerck zu haben und vorzubeugen, daß keine Personen, welche Herbergen, Chocolade- Caffee- oder andere öffentliche Häuser halten, Wein, Chocolade, Caffee, starckes Bier, oder anderes Getränckе, zur Zeit des Gottes-Dienstes, am Tage des HErrn, schencken oder verkaufen, oder Gäste in ihren Häusern setzen, indem sie deßwegen dem allmächtigen GOtte Rechenschaft geben müssen, und Unsere schwere Ungnade auf sich laden. Damit dieses eine mehrere Würckung haben möge, so gebiethen und befehlen Wir Unsern sämmtlichen Richtern ꝛc. an ihre Unter-Bedienten genaue Ordre zu ertheilen, sowohl alle diejenigen Personen, welche sich vergehen sollten, obengemeldetes zu übertreten, als auch solche, die ihrer Pflicht zuwider, in Absicht auf die Vollstreckung der gedachten Gesetze, nachläßig sind, und in ihren respectiven Gerichtsbarkeiten diese Unsere Königliche Proclamation nicht öffentlich bekannt machen, gehörig zu verfolgen und zu bestrafen. Ferner verordnen und befehlen Wir allen Lehrern, daß ein jeder in seiner Pfarr-Kirche, oder Capelle, diese Unsere Proclamation, zum wenigsten viermahl in einem Jahre, gleich nach dem Gottes-Dienste, von der Canzel lese oder lesen lasse, um ihre respective Zuhörer zu erwecken und anzureitzen, der Gottes-Furcht und Tugend nachzujagen, und alle Untugenden und Gottlosigkeit zu vermeiden. Damit auch von allen Officiers, Soldaten, Mariniers, und andern, welche sich sowohl in Unsern See- als Land-Diensten befinden, allen Lastern und aller Gottlosigkeit vorgebeuget, und der Gottes-Furcht und Tugend gefolget werden möge; so befeh-

fehlen Wir hiermit allen Unsern Officiers und Befehlshabern, darauf zu sehen, daß sie alle Gottlosigkeit, alles Ungeziemende und andere Unanständigkeiten vermeiden, und daß sie durch ihren guten und tugendsamen Wandel, allen die unter ihrer Aufsicht und Befehl stehen, gute Vorbilder geben, zugleich auf die Aufführung ihrer Untergebenen ein wachsames Auge haben, und diejenigen strafen, welche sich der obengemeldeten Verbrechen schuldig machen, weil sie wegen ihrer Nachläßigkeit hierin sich Verantwortung zuziehen werden. Gegeben in Unserm Pallaste zu Leicesterhouse, den 31. Oct. 1760. im ersten Jahre Unserer Regierung.

GOtt bewahre den König! „

Welche Wonne muß den himmlischen Geist des venerablen Young, welche Freude die Seele des patriotischen Brown *) beleben ihre Wünsche, so die Wünsche aller Redlichen waren, ihr väterliches Bitten an ihre Nation, von dem Thron des Monarchen herab unterstützt und in so wichtigen Anfängen bereits erfüllt zu sehen. Die großer Empfindungen gewohnte Nation ist auch gegen diese vortrefliche Erklärung und Vorsätze Ihres Königs nicht unempfindlich geblieben. Die Pairs des Reichs berührten einen vor dasselbe so interessanten Umstand in der Addresse an Ihro Majestät mit der danckbaren Erwiederung: „Wir können nicht anderst als über uns selbst frolocken wegen der Weisheit und der Gottes-Furcht, womit Ew. Majestät die Ausübung der wahren Religion und Tugend, als der ersten Grund-Säulen von Dero Regierung, ermuntern. “

Das

*) Des tugendhaften und tiefsinnigen Verfassers der Appreciation des mœurs Angloises.

Das Abschieds-Schreiben *) König Philipps V. in Spanien, womit er seinem Sohn und Nachfolger, K. Ludwig die Regierung dieser großen Monarchie übergabe, ist nicht minder mit solchen erhabenen Zeugnissen und Empfindungen angefüllt: „Ich kan (schriebe der König) der Göttlichen Majestät meine Danckbarkeit nicht besser bezeugen, als indem ich diese Crone zu ihren Füßen niederlege, um desto eher im Stand zu seyn, GOtt zu dienen, meine Sünden zu beweinen, und mich weniger unwürdig zu machen, vor GOtt zu erscheinen, wann es ihm gefallen wird, mich vor seinen Richter-Stuhl zu fordern, welcher den Königen weit erschrecklicher als andern Creaturen seyn wird. -- Erkennet demnach, mein lieber Sohn die Schwere eurer Pflichten wohl und suchet solche treulich zu erfüllen, ohne Euch durch den schimmernden Glanz, so Euch umgiebt, davon abhalten zu lassen. Bedenckt, daß ihr nur darum König seyd, um GOttes Ehre zu verherrlichen und Euer Volck glücklich zu machen; erinnert euch, daß Ihr einen HErrn über Euch habt, der Euer Schöpfer und Erlöser ist und dem Ihr alles, selbst Euer eigenes Daseyn zu verdancken habt. Beeifert Euch demnach vor seine Ehre zu arbeiten und wendet Eure Macht zu deren Ausbreitung an. -- Verhütet, so viel Euch möglich ist, daß GOtt in Euren Königreichen nicht beleidiget werde, verwendet vielmehr Eure ganze Gewalt dazu, daß ihm in allen Grenzen Eurer Herrschafft gedienet, daß er geehret und respectiret werde. „

*) dd. Ildefonse den 14. Jan. 1724. in den Memoir. de l'Abbé de *Montgon*. T. I. p. 29.

Der junge König antwortete darauf in gleich würdigen und vortreflichen Ausdrücken: „Weit entfernt, um mich durch den stolzen Schimmer einer Crone blenden zu lassen, empfinde ich deren Gewicht und erkenne die Schwere ihrer Pflichten. Ich weiß, daß GOtt, da er uns über andere Menschen erhaben hat, die höchste Gewalt weniger darum in unsere Hände gegeben hat, um ihnen nur zu befehlen, als um sie im Nothfall zu vertheidigen und zu beschützen; wir seynd nicht weniger Väter unserer Unterthanen, als ihre Oberherrn; wir dürfen sie weniger als Unterthanen, dann als Kinder betrachten und wir müssen mehr bedacht seyn, mit Liebe, als durch Furcht über sie zu herrschen, indem der wahre Ruhm der Könige darinn besteht, von ihren Unterthanen geliebt zu werden, und sie keine prächtigere Sieges-Zeichen, als in dem Herzen ihres Volcks errichten können. - - Ich werde mich also äusserst bestreben, des Nahmens, den ich trage, würdig erfunden zu werden und die von Ihnen mir eingeflößte gottseelige Gesinnungen niemahls verläugnen. Ich weiß, die erste und größte Pflicht eines Königs geht auf die Religion, welche er nicht nur selbst offentlich bekennen, sondern sie auch nach allem Vermögen auszubreiten beflissen seyn muß. - - Ich bin auch überzeugt; daß die Könige von GOtt vor die Sünden ihrer Unterthanen, welche sie durch eigenes böses Exempel veranlassen, zur Verantwortung gezogen werden und daß ihre Rechnung um so schwerer seyn wird, je höher sie ihrem Rang nach über andere Menschen erhaben seynd ꝛc. “

Indem dieses dem Druck übergeben wird, lieset man noch in der von dem Herrn Reichs-Rath und

Cam-

Canzley-Präsidenten, Baron von Höpken, bey Eröfnung des Schwedischen Reichs-Tags den 25. Oct. 1760. gehaltenen Rede: „„Reiche werden durch eben die Mittel bey Macht und Ansehen erhalten, durch welche sie gegründet sind: nehmlich durch die Liebe für die Obrigkeit, Gesetze, Ordnung und das Vaterland, durch tugendsame Sitten und durch die Quelle alles Guten, eine wahre und aufrichtige Gottes-Furcht. “

Diese Zeugnisse mögen aus der Menge vieler andern genug seyn, um aus dem eigenen Mund und Herzen der Könige und ihrer ersten Reichs-Beamten diejenige zu beschämen, welche sie eines vermeintlich-bessern belehren wollen.

* * *

Die eigene Tugend und Herzens-Redlichkeit des Regenten wird ihn allemahl empfindlich und besorgt um die Tugend seines Volcks machen. Einem rechtschaffenen Fürsten kan es nicht einerley seyn: ob er über ein tugendhaftes oder über ein ruchloses und lasterhaftes Volck herrsche? Würde man einen Vater loben, der seine Kinder von ansteckenden Kranckheiten nicht verwahren wollte, weil es seine eigene Kinder seyen? würde man es dem geringsten Vieh-Hirten verzeihen, wann er der giftigen Seuche unter seiner Heerde nicht steuerte? Unsere Fürsten sollen unsere Hirten seyn, doch seynd wir ja noch mehr, als Vieh. Wie kan sich auch ein Fürst auf ein Volck verlassen, das durch Laster verwildert, durch Wollüste verzärtelt und muthlos gemacht, durch Eitelkeit verarmet und an innerer Tugend entkräftet ist? Was hilft der wachsamste und liebreichste Hirte bey einer räu-

räudigen Heerde? Erfordert je das Interesse des Volcks einen tugendhaften Regenten zu haben, so erheischet gewiß der eigene Vortheil der Fürsten nicht weniger, von ihren Unterthanen sich eines gleichen überzeugen zu können, nur eine falsche Politic läßt es sich gleichgültig seyn, es entstehen aber auch die Folgen daraus, wie wir sie in großen Exempeln vor Augen haben.

Der eines ewig grünenden ruhmvollen Andenckens würdige Herzog Ernst der Fromme zu Sachsen-Gotha setzte daher in dem Anfang seiner vortreflichen Hof-Ordnung die güldene Worte: „Dieweil Uns als einem Christlichen Fürsten obliegt, auf nichts ehe noch mehr, als auf die Ehre GOttes und nicht allein der Unsern zeitliche, sondern noch vielmehr ihre ewige Wohlfarth zu sehen ꝛc.“

Chur-Fürst Johann Georg I. zu Sachsen vermahnete gleichfalls seine Herrn Söhne in seinem An. 1652. errichteten Testament: „Sollen sie alle ihre Verrichtungen also bedencken und anstellen, wie sie es an jenem großen Tage vor dem HErrn aller Herren, der ihnen das Regenten-Amt anvertraut, zu verantworten getrauen, wie auch der Chur- und Fürsten und anderer Herrschafften Hoheit, Ansehen und Reputation nicht in vielen großen Spesen, Pracht, Aufgang und Ausrichtungen, sondern vielmehr in Treu und Glauben, richtiger Bezahlung und exemplarischen Leben bestehe.“

Und der An. 1687. verstorbene preiswürdige Herzog Ferdinand Albrecht zu Braunschweig konnte ebenmäßig von seinem Hof sagen: „Wisset, daß ich mich äusserst bemühet, meinen Hof in wahrer Gottes-Furcht und Zucht zu unterhalten, nicht in

Fres-

Fressen und Saufen, Schwelgen, Huren und Buben, wie fast an den meisten Höfen in Teutschland im Schwang gehet.“

* * *

Man sollte die christliche Religion verwünschen, wann sie der Vorwurf des Spötters träfe, daß sie dem Wohl der Staaten nachtheilig seye. Keine Religion ist der wahren Glückseeligkeit der Menschen angemessener, als die christliche. Das Christenthum macht gute Regenten, und gute Unterthanen, rechtschaffene Unter-Obrigkeiten, sorgfältige Eltern, wohlgeartete Kinder, gewissenhaffte Financiers, redliche Richter, treue Soldaten, sie befördert nicht nur, sondern erhöht alle bürgerliche Tugenden, und giebt ihnen eine Zuverläßigkeit und Dauer, welche sie nur durch den Geist der Religion erhalten können. Man stelle nur, um sich davon zu überzeugen, das moralische Bild eines von der Kraft des Christenthums überzeugten Fürstens gegen die schreckliche Schatten eines irreligiosen Regenten. Hier ist es von beyden, doch nur in Grund-Zügen:

Der christliche Fürst wird in seinem ganzen Leben und Wandel sein Gewissen und den Richter-Stuhl GOttes respectiren, dem er dereinst zu schwerer Verantwortung stehen muß; er wird daher nicht nur durch sein eigenes Leben seinem Volck mit Beyspielen der Tugend und Gottseeligkeit voranleuchten, sondern auch bey seiner Familie, Hof und ganzen Dienerschaft ein gleiches wünchen und solches auf alle Weise zu befördern suchen; die ewige Wohlfarth seiner Unterthanen liegt ihm so sehr, als seine eigene am Herzen, er erleichtert und verschafft ihnen daher mit einem ernstlichen

chen und zärtlichen Anliegen alle Mittel zu ihrer Belehrung und Besserung und weil es in menschlicher Macht nicht steht, die Herzen zu ändern, mit Heuchlern aber einem redlichen Regenten so wenig als GOtt selbst gedient ist, so sucht er wenigstens offentlichen Aergernissen, Ruchlosigkeiten, Verführungen und einem um sich greiffenden Verderben der Sitten dadurch zu steuren, daß er die Laster ohne Ansehen der Person ernstlich bestraft, die Lasterhafte und Verführer möglichst entfernt und die Gelegenheiten benimmt und erschwert, wodurch die Sitten eines Volcks vergiftet werden können. Er betrachtet sich als den ersten Diener des Staats und überhebet sich daher seines Standes nicht, den er vielmehr, je höher er ist, als ein so schweres Amt betrachtet und seine Würde dadurch zu heiligen sucht, daß er seine Regenten-Pflichten mit möglichster Treue und Pünctlichkeit erfülle, Recht und Gerechtigkeit verwalte, seine Unterthanen glücklich und die wahre Tugend, die einige nie versiegende Quelle eines dauerhafften Wohlstands, unter ihnen blühend mache. Weisheit und Wahrheit seynd seine Gefährten und die unbewegliche Säulen seines Regenten-Stuhls, sich an dieselbe zu halten, ist sein Wunsch und Bemühen; er kennt aus eigener Erfahrung die Schwäche des menschlichen Herzens, er ist daher auf der Hut gegen die hinreissende Stärcke der seinem Stand besonders gefährlichen Leydenschafften, und bestrebet sich, daß solche in seine Entschliessungen nicht mit einwürcken, er prüfet dieselbe vorher reiflich und ziehet Wahrheit- und Tugend-liebende Männer zu Rath. Diese Eigenschafften seynd die vornehmste und erste, worauf er bey der Wahl seiner Ministers siehet, er achtet

die

die Vorzüge eines tugendhaften Herzens höher, als die Schlangen-Klugheit eines gewissenlosen Staats-Manns. GOtt läßt es ihm daher auch an weisen, tapfern und würdigen Männern niemahls fehlen, welche als köstliche um einen feurigen Brillant gesetzte Steine in seiner Crone glänzen. Seine Nachbarn leben vor ihm in Ruhe, weil er Unrecht, Trug und Gewalt verabscheut und seine Rechte nie so vertheidigt, daß der Schade am Ende größer ist, als der Gewinn der Sache selbst. Er vergiebt sich nichts, was er sich, seinem Haus und dem Staat schuldig ist, er steht aber in solcher Verehrung und Hochachtung, daß er auf den Credit, wie er niemahls was unbilliges zu fordern gewohnt seye, in Güte weit eher das erhält, was andere mit Streit und Gewalt suchen müssen. Ein Mensch ist gar theuer in seinen Augen, er liebt also seine Unterthanen, wie ein Vater seine Kinder, er ist mit seinen Einkünften zufrieden und suchet sie nie mit Schaden und Ruin seiner Unterthanen zu vermehren; da er den Werth der Dinge, das nichtige des äusserlichen Prachts und Schimmers und die saure Mühe kennt; womit von einer großen Menge Unterthanen sein und der Seinigen Unterhalt zusammen gebracht werden muß, so behandelt er das Einkommen des Staats mit der wirthschafftlichen Treue eines guten Haus-Vaters, er läßt es zur Bereicherung des Staats durch alle dessen Glieder circuliren, er vergrössert seinen Aufwand nie über das anständige Verhältniß seiner Würde, er bezahlt was er schuldig ist, er erquicket Arme und Nothleidende, er belohnt treue Diener, er ermuntert Künste und Wissenschafften, jeder nützlicher Bürger des Staats darf auf seine Gnade und Unter-

stützung Ansprache machen, er läßt aus allgemeiner Menschen-Liebe und in Hoffnung der Besserung selbst den Lasterhaften nicht darben, doch erst alsdann, wann die Tugend wohl gesättigt worden ist. Seine Freygebigkeit und Milde erstrecket sich auch auf ein auswärtiges Verdienst und jede verfolgte und gedrückte Tugend findet in ihm einen großmüthigen Beschützer und Vorsprecher. Er gebraucht zwar die Mittel und Wege, welche die Vernunft und eine wahre Staats-Klugheit darbieten, er verläßt sich aber nicht allein auf seine eigene Macht und Weisheit, sondern glaubt und traut der göttlichen Vorsehung, in welcher er auch bey widrigen Zufällen, wodurch oft löbliche Regenten am stärcksten geprüft werden, einen Ancker der Hoffnung hat, der ihn in den gefährlichsten Stürmen nicht verläßt. Nur darinn würde er sich unglücklich achten, wann er nicht mit dieser Zuversicht sich an GOtt halten und von ihm das Heil und den Seegen über sein ganzes Regiment gewärtigen könnte.

Die glückseelige Unterthanen eines solchen hochbegnadigten Regenten würden in ihm ein theures Geschenck des Himmels, einen sichtbaren Abdruck der göttlichen Güte verehren, sie würden um sein Leben, um den Seegen und Glück seiner Regierung, um die Wohlfarth seines Hauses mit brünstigem Herzen beten, ihr Danck würde ihm eine Wagenburg zur Sicherheit des Staats und ihre Liebe sein sanftes Ruhe-Bett seyn, sie würden mit gleicher Lust gute und böse Tage mit ihm theilen, sie würden mit frölichem Herzen ihre Abgaben entrichten, und jede Benedeyung eines solchen Unterthanen würde ein neuer Seegens-Thau über das ganze Land, ja eine Macht seyn, wodurch selbst göttliche Straf-Gerichte abgewen-

wendet oder doch verschoben werden. Sie würden auch seine menschliche Schwachheiten und Fehltritte mit Gedult tragen, und kein Beweis ihrer Treue und Liebe würde zu groß seyn, den Er sich nicht schon in voraus von ihnen versprechen könnte.

Welcher Anblick ist dagegen das Bild eines Regenten, der ein Gottes-Verächter ist? dann wo man diesen nennen muß, so nennet man alles zusammen, wodurch ein Fürst sein Volck unglücklich machen kan. Er stirbt! würde ihm die Wahrheit, wann sie sein Leben und Thaten schildern sollte, nicht folgende Leichen-Rede halten:

Wann ein GOtt ist, und wahrlich Er ist es, der Stolz, Hochmuth, List, Betrug und Lügen verabscheuet, der Gewaltthaten und Unrecht bestraft, der unschuldiges Blut rächet, der die Thränen der Wittwen, das Schreyen der Wayfen und die Seufzer der unterdrückten Unschuld erhöret, der ohne Ansehen der Person jeglichen richtet nach seinen Wercken, so können, so müssen wir uns von dem Gerichte worein unser verstorbener Landes-Herr gefallen, die wahre obgleich traurige und erschreckliche Vorstellung machen.

Er sprach in seinem Herzen und bezeugte es durch sein Leben: Es ist kein GOtt; er furchte sich nicht vor seinen Gerichten und Strafen, die Religion hielte er vor einen bloßen Zaum vor den Pöbel und ob er gleich nichts weniger als weise ware, so bildete er sich doch ein, auch nur darum weise zu seyn, weil er es, gegen die Warnungs-Stimme des Gewissens sattsam verhärtet, so weit gebracht hatte, die respectabelsten Zeugnisse der Offenbahrung zu spotten. Er ware dahero und wie konnte es anders seyn?

gleichgültig gegen die Ehre GOttes, und unempfindlich um unsere ewige Wohlfarth. Es ware ihm einerley: ob die geistliche Gerichte, Kirchen- und Schul-Aemter mit gottesfürchtigen, gelehrten, exemplarischen und uneigennützigen Männern, oder mit unwürdigen, unwissenden und lasterhaften Leuten besetzt worden? unser Glück, wenn es je ein Glück zu nennen ist, ware, daß er sich um die Religion am allerwenigsten bekümmerte, dann seine eigene Wahl fiele jederzeit auf solche, welche er durch ihr Leben und zweydeutige Lehre das Christenthum selbst verdächtig zu machen fähig hielte, er sahe die gröbste Ausschweifungen als bloße menschliche Schwachheiten an, er vergabe, wo zu strafen ware, mit kaltem Blut, dem Zeichen des Beyfalls, wo nicht gar eines Befehls, wußte er und ließe geschehen, daß die Jugend verführet, die Wächter der Unschuld belistet, die Einfalt unserer Sitten bethöret, unser Geschmack vergiftet, das Laster unter tausendfachen betrüglichen Gestalten beliebt, die hohe Tugend verachtet und das Verderben allgemein gemacht wurde, weil er sich beredete, ein von Sirenen bezaubertes Volck würde das Joch seiner Herrschafft williger tragen lernen. Sein Bild war das Modell vor sein Haus und seinen Hof, hier stehen sie; was würdet ihr von dem geringsten Unterthanen halten, der in seines Fürsten Landen den Nahmen seines Herren niemahls ehrerbietig zu nennen sich getrauet, wohl aber sehr oft geringschätzig? Euer Urtheil trifft euch selbst. Was ist von einem Menschen zu halten, der sich auf GOttes Erdboden gegen seinen HErrn und Erlöser, JEsum Christum auf gleiche Weise verhält? Zu einem ho-

hen Grad der Gunst bey eurem Fürsten zu gelangen, ware ein großer Grad von Unglauben nöthig, Zweifel, Respects-Vergessenheit, witzige Spöttereyen, gegen die Religion waren nur die erste Stufe. Wie euer Herz ist, so ware euer Leben, und unter den Favoriten waren Centaure von Lastern. Und Sein Leben! ach leyder! es ist uns noch in allzu nahem Andencken. Sollen wir ihn mehr als Fürsten, oder als Menschen beklagen? Er, der ein Knecht seiner mannichfaltigen Leydenschafften ware, sahe sich gleichwohl als den höchsten Mittel-Punct an, auf welchem sich unser Leben, Freyheit, Wohlfarth, Ruhe, Vermögen und die ganze Bewegung des Staats beziehe, sein Wille ware unser Gesetz, das Gesetz aber selten sein Wille, dann weil er keinen GOtt glaubte, dem er erst zur Rechenschafft seines Regenten-Amts stehen müsse, so ware ihm gleich viel: ob es uns wohl oder übel gehe? ob er uns recht oder unrecht thue? er sahe den Staat als ein Capital an, das er als sein Eigenthum behandeln könne, er kannte die menschliche Neigungen und Schwachheiten, und an statt solche zu bessern, suchte er unsere Leidenschafften zu entzünden und zu seinem Vortheil zu benutzen. Er liebte nicht die wahre Weisheit, sondern List, Trug und Ränke, die Wahrheit ist nie sein Rathgeber gewesen, er suchte nur Ministers von weitem Gewissen, von einer complaisanten Tugend und demüthig-beyfälligen Unterwerfung seiner Befehle. Wann Er nur groß ware, wann nur alles vor ihm zitterte, so ware ihm eins, ob er geliebt oder gefürchtet seye. Seine Nachbarn hielten sich nie vor ihm sicher, doch was sage ich, seine Nachbarn, wer ware von uns Unterthanen

vor seiner unersättlichen Habsucht und allen Kunstgriffen einer als Staats-Klugheit vorgebildeten Ungerechtigkeit sicher? Er hielte sein Wort nie, als wann es sein Interesse erforderte, auf seine Versprechungen konnte sich niemand verlassen und man traute ihm selbst alsdann nicht mehr, wann er sein Wort würcklich zu halten im Sinn hatte. So geringschätzig von uns denckend, als von dem Schöpfer selbst, sahe er die Menschen nur als unentbehrliche und nützliche Werckzeuge seines Hochmuths und Lüste an, unser Leben ware in seinen Augen noch geringer, als die Erhaltung eines guten Pferds, die Arme! die mochten wir ohne ihn versorgen; die Treue im Dienst! davor giebt man den Lohn; die Künste! ja wann sie was eintragen; die Wissenschafften; wann sie den Despotismum lehren; die Tugend! ach die muß man um ihrer selbst willen lieben; Fremde! man gibt kein Geld auffer Lands. Nothleidende! nicht um ihnen zu helfen, sondern den baß zu plagen, der sie geplagt. Er traute nur sich und seiner Weisheit allein, er verließe sich auf seine eigene Macht, in Unglücks-Fällen hatte er daher keine andere Zuflucht, als zu seinem eigenen trostlosen und kummervollen Herzen. Wir haben viele böse Tage unter ihm erlebt und uns der guten mit seinem Tode getröstet, er ware ein Bild GOttes, aber nur im Zorn, wann wir an ihm nicht Strafe genug gehabt hätten, welche göttliche Gerichte würde er noch über uns herbey gezogen haben, wie konnten wir ihn lieben, da er uns haßte? wie konnten wir ihm dancken, da er uns alles nahme? wie konnten wir ihn hoch schätzen, da er sich selbst verächtlich machte? Nie, als am Tage seines nahen

Todes,

Todes, haben wir ernstlicher vor ihn gebetet: Erlöse uns von dem Uebel! GOtt hat unsere Thränen und Seufzer erhöret.

* * *

Ich weiß sehr wohl, sagt Herr von Montesquieu *) daß tugendhafte Fürste nicht selten sind, ich behaupte aber, daß es in einer Monarchie sehr schwer angehe, daß das Volck tugendhafft seye. Noch mehr: „In wohl eingerichteten Monarchien, sagt er, werden bey nahe alle gute Bürger seyn, selten aber wird man einen ehrlichen Mann finden, dann um dieses zu seyn, muß man den Vorsatz dazu haben.“ Worte! wann sie wahr wären, die vor jeden Fürsten und sein Volck nicht betrübter seyn könnten. Lasterhafft wird aber gleichwohlen der Präsident die Unterthanen eines Monarchen nicht haben wollen. Keineswegs! sie sollen vielmehr allerdings tugendhafft seyn, aber politisch tugendhafft.

Laßt uns noch einige Augenblcke bey diesen Betrachtungen stehen bleiben, sie bezielen weniger nicht, als die Quellen der Wohlfarth unserer ganzen Nachkommenschafft. Es ist zu besorgen, das den Teutschen eigene Vorurtheil, fremde Waare zu bewundern und begierig nachzuahmen, werde früh genug einen Hauffen Lehrer zusammen bringen, welche den Vorzug ihrer Schule darinn suchen, die Lehre der politischen Tugenden catheder-mäßig zu machen, welche nach dem unglücklichen Schicksaal eines jeden neuen und frappirenden Gedancken sie, trotz den ersten Erfindern, ausdehnen, ausschmücken und zugleich verfälschen und verderben; die unwissende und reifer

Prü-

*) III. Buch V. Cap.

Prüfungen unfähige Jugend wird auf den Glauben ihres Lehrers zufahren, und nebst der Vorliebe vor das neue, mit Freuden einem System beypflichten, das in seinen zarten Anfängen und noch mehr in den Folgen den menschlichen Leidenschafften auf die empfindlichste Weise schmeichelt.

Die politische Tugend kan nach einem untadelhafften Begriff nicht mehr noch weniger seyn, als christliche und sittliche Tugenden, welche zum Besten der Societät und eines ganzen Staats angewendet und ausgedehnet werden.

Diß ist keineswegs die Gesinnung der heutigen Staats-Mißionarien. Sie nehmen aus der großen und unzertrennlichen Kette der Tugenden gewisse einzele heraus, welche man über diß so abhäutet und abscheelet, daß sie einer Tugend so ähnlich sehen, als ein Scelet in den Anatomie-Cammern einer Menschen-Gestalt gleichet. Diesem Tugend-Gerippe giebt man ein Gewand und eine Maske, man durchzieht es mit Spring- und Zieh-Federn, und die große Künstler in den Cabineten wissen allein das Geheimniß die willkührliche Bewegung dieser leblosen Maschine. Das Volck zu Neapel kan nicht mit mehrerem Staunen das Steigen und Fallen des Bluts des H. Januarii erwarten, als ein verführt- und geblendetes Volck den Winck erwartet, sich zu bewegen, wie sich das Zauber-Bild bewegt, das man ihm gleich zu seyn vorgiebt.

Wem diese Vorstellung übertrieben allegorisch scheinen möchte, der beliebe doch, die Sache ist es werth! nur einen forschenden Blick auf die Folgen zu werfen, welche aus den politischen sogenannten Tugenden, nach Abzug der christlichen und übrigen sittlichen

lichen, nothwendig entspringen müssen. Es bedarf keine Vergrösserungs-Gläser, den Saamen der Verwesung zu entdecken, die jeden Staat angreiffen müßte, so bald man dieses System als practische Wahrheiten und Regierungs-Maximen gelten lassen wollte.

Es seye dem so, daß mit dem Ausdruck der politischen Tugenden eines Volcks sich untadelhafte und richtige Begriffe verbinden lassen, so würde man doch allemahl besser gethan haben, mit Hinweglassung des Prädicats der Tugend sie schlechthin politische Trieb-Federn zu nennen, dann nimmermehr kan man die Tracht, unter welcher dieses neue moralische Geschöpf seinen Auftritt in der großen Welt genommen hat; vor das Gewand der Tugend erkennen.

Der Vater desselben, der Herr von Montesquieu, hat sich durch das Römische Wort: *Virtus*, einnehmen lassen, er erklärt es auch in einem ganz bestimmten Sinn*) vor Liebe der Gesetze und des Vaterlands und findet sie nur noch in Republiquen.

So weit Montesquieu hier schon geht, so gehen seine Nachfolger noch viel weiter. Der Präsident versteht unter seiner Tugend keine christliche und nur sehr wenige sittliche Tugenden, er läßt die Monarchien, gegen welche die Republiquen kaum den dreyßigsten Theil der Erde ausmachen, ohne alle Tugend regiert werden, er schließt in demselben mit dürren Worten die Rechtschaffenheit des Herzens aus und läßt den Unterthanen nur noch einen guten Bürger, das ist, ein sein Joch mit Anstand und Gedult tragendes menschliches Last-Thier seyn. Der höhern Gattung derselben legt er zur Trieb-Feder die Ehre bey,

*) IV. Buch V. Cap.

bey, eine Ehre, die er selbst nicht lächerlich und verachtungs-würdig genug zu characterisiren weiß, die er endlich selbst als eine falsche Ehre bezeichnet, die er == doch wir wollen seine eigene Worte hören. „Es wird (schreibt er) nicht viel Rechtschaffenheit zu Erhaltung und Unterstützung einer monarchischen Regierung erfordert.“ *) Ferner: **) „In den Monarchien läßt die Politic die wichtige Sachen mit so wenig Tugend, als sie nur kan, bewerckstelligen, eben so, wie in den schönsten Maschinen die Kunst so wenig Bewegungen, Kräffte und Räder anwendet, als es nur möglich ist. Der Staat besteht ohne Liebe zum Vaterland, ohne Verlangen nach wahrhaffter Ehre, ohne Entsagung seiner selbst, ohne Hintansetzung seiner liebsten Vortheile und ohne alle die Heldens-Tugenden, welche wir bey den alten antreffen, und von denen wir nur haben reden hören.“

In der Aristocratie (sagt er abermahls) ***) wird die Tugend nicht nothwendig erfordert, endlich räumt er zu Erhaltung eines solchen Staats-Cörpers eine große Tugend ein, welche den Adel einiger massen dem Volck gleich werden läßt, oder eine geringere Tugend, die Mäßigung, krafft deren die Edelleute eine Gleichheit unter sich selbst beybehalten.

Damit man aber bey der verschiedenen Anwendung dieses Worts ja nicht irre gehe, so erkläret er sich ****) nochmahls auf das gemessenste: „Ich rede hier von der politischen Tugend, welches die moralische Tugend ist, in so fern diese auf das allgemeine

Beste

*) III. B. III. Cap. **) Ib. V. Cap.
***) III. B. IV. Cap.
****) III. B. V. Cap. Note i.

Veste abzielt, und habe sehr wenig mit den besondern moralischen Tugenden, gar nichts aber mit der mit den geoffenbahrten Wahrheiten übereinkommenden Tugend zu schaffen. "

Gleichwohl hat der Herr von Montesquieu in seinem Werck das Wort, Tugend, noch häufig in dem gewöhnlichen moralischen Verstande gebraucht und damit zu einem Mißbrauch und Gewirre Anlaß gegeben, welches wenig zu bedeuten haben würde, wann er nicht ein Schrift-Steller von einem solchen Rang wäre, dem man so gar in seinen Fehlern und Miß-Begriffen folget und nachahmet, wann selbige auch bey genauer Beleuchtung von seiner wahren Denckungs-Art noch so entfernet wären. Dann wie kan man, ohne vorsetzliche Unbilligkeit, von einem so tiefsinnigen Geist und ehrlichen Mann als Montesquieu, nur vermuthen, daß er dasjenige als eigene Gesinnungen und Grund-Sätze gehalten wissen wolle, was er als Maximen der großen Welt darlegt. Man betrachte nur z. E. was er im zweyten Capitel des vierten Buchs von der Ehre sagt. Seynd die daselbst angegebene drey Regeln weniger, als die feinste Satyre gegen die falsche Ehrsucht in den Monarchien.

Diese eigensinnige Ehre (sagt er) macht nur dasjenige, was sie will und wie sie es will, zu Tugenden. Sie fügt eigenmächtig unsern Schuldigkeiten noch gewisse Regeln bey. Unsern Pflichten, sie mögen gleich in der Religion, oder in der Staats-Klugheit, oder in der Sitten-Lehre gegründet seyn, setzet sie bald weite, bald enge Gränzen, wie es ihnen einfällt. " Endlich bekennt er selbst: Philosophisch betrachtet ist es eigentlich nur eine falsche Ehre, welche die Trieb-

Feder der Monarchien ausmacht; sie ist aber dem Ganzen doch zuträglich und ist es nicht viel, ruft er endlich aus, die Menschen zu so vielen beschwerlichen Verrichtungen willig zu machen, ohne eine andere Belohnung, als den Lermen, den man von ihren Handlungen macht.

Gleichwohl wird es ihnen nie an einer Menge Nachfolger gebrechen, welche mit getroster Zuversicht sich auf ihn berufen und Sätze daraus ziehen werden, welche ihm nicht einst im Traum beygegangen seyn würden. So sehr ist zu wünschen, daß dieser große Mann ein Werck, in dem er nur allzuoft die Götzen der Welt und deren Priester antasten müssen, in dem freyen Brittanien hätte schreiben können, oder doch die Wahrheit nicht vonnöthen gehabt hätte, sich in die Maske des Irrthums verkleiden zu lassen, wiewohl ihre Freunde sie auch darinn am Gang, Stimme und Gestalt erkennen werden.

* * *

Aus der Tugend des Regenten und seines Volcks entsteht die wechsels-weise Liebe zwischen Herrn und Unterthanen, welche billig als der rechte Ancker der Freyheit einer Nation angesehen werden kan. Sie ist es, die einem von Verehrung gegen die Tugend seines Fürsten durchdrungenen Volck das willige Geständniß ablockt, wie es in ihm, seinem Herrn, zugleich seinen Vater erblicke; von solchen Ueberzeugungen angefüllt, bekennen die Pairs von Groß-Britannien ihrem holden Monarchen: „Die väterliche Versicherungen, die Ew. Majestät geruhet haben, uns zu ertheilen, geben zu erkennen, daß Dero Entschluß ist, ein Vater Dero Volcks zu seyn. Sie kön-

können uns mit keinem stärckern Merckmahl beglücken; als wann Sie diese wahrhafte Staats-Regel annehmen: daß die Liebe des Volcks der stärckste Pfeiler Dero Königs-Throns seye. ‟

Herr von Bielfeld sagt dahero *) vortreflich: In einem Monarchen müssen zwo Naturen seyn, eine menschliche und eine Königliche Natur. Die Eigenschaft der letzten seye: Sein Volck zu lieben; und Herr von Justi **) preiset gleichfalls die beyderseitige Liebe zwischen Herrn und Unterthanen als einen Grund der wahren Stärcke eines Staats an. Ich erwehne mit Vergnügen Zeugnisse von Männern, deren Schrifften in aller Händen seynd und zum Unterricht eines Königlichen Prinzen und einer zu den vornehmsten Teutschen Reichs-Bedienungen bestimmten adelichen Jugend verfasset worden.

Einmahl ist gewiß: Ein Herr, der GOtt und die Tugend nicht liebt, liebt auch seine Unterthanen nicht und wie solle ein Volck seinen Fürsten lieben, von dessen persönlichen Tugenden es nur schwache Begriffe und Beweise hat.

Der Preiswürdige Gouverneur Ihro K. H. des Cron-Prinzen von Schweden wünschte daher diesem

*) Instit. polit. T. II. pag. 11.

**) Die Stärcke eines Staats bestehet vornehmlich in dem gemeinschaftlichen Vertrauen und Liebe, die ein weiser Regent und glückliche Unterthanen eines beträchtlichen Staats gegen einander haben, indem sie das Vermögen des Staats mit vereinigten Kräfften beständig zu erhalten und zu vermehren suchen. ‟ Ein Monarch hat demnach sehr viel verlohren, wann er die Liebe und das Vertrauen seiner Unterthanen nicht mehr besitzet. Staats-Wirthschafft T. I. p. 45.

von ihm so hochgeliebten Herrn: Ihn in allen christlichen, Königlichen und bürgerlichen Tugenden aufwachsen zu sehen; diese schöne Harmonie bildet den erhabenen Character eines Herrn, von dem man, ohne zu erröthen, dem Volck von den Stuffen des Throns herab versichern darf: „Seine Königliche Majestät haben sich vorgesetzt, durch Sanftmüthigkeit dasjenige zu gewinnen, was nie durch Strenge erhalten wird, nehmlich: eine freywillige Liebe, eine Furcht, die voller Vertrauen ist, einen willigen Gehorsam, und eine zuverläßige Treue. = = Der Nahme eines Landes-Vaters ist Sr. Königlichen Majestät fast angenehmer, als der Nahme eines Landes-Herrn. Diejenige Stunden: in welchen Freude, Wohlergehen und Glück aus den Augen der Unterthanen hervorluchten, sind Sr. Majestät die angenehmste, diejenige aber sind einem milden König unerträglich, wann dessen Gegenwart, Sorge und Furcht erweckt *)."

Ein Volck wird allezeit einem anders gesinnten Herrn gehorchen, das Christenthum befiehlt uns, selbst lasterhaften Fürsten unterthan zu seyn um GOttes willen, dessen Bild sie, wiewohl unwürdig, tragen, und fast scheinet es, auf diesen guten Glauben wagen es die schlimmste Herrn drauf los, ihre härteste Zumuthungen und offenbare Gewaltthaten mit dem mißbrauchten Nahmen der Liebe und Sorgfalt vor ihre Unterthanen zu übertünchen; doch so sehr sie bey sich selbst ihres Betrugs überzeugt seyn müssen, so sehr dürfen sie auch glauben, daß ein Volck nimmermehr die Düpe solcher abgenutzten Formeln seyn und einem Herrn Vertrauen und Gegen-Liebe schencken

*) Reichs-Tags-Rede des Herrn Grafen Teßin.

cken werde, dessen Handlungen einem jeden seiner Worte widersprechen.

Man kan den gemeinen Mann vieles bereden, man kan ihn auch wohl lange mißbrauchen, ein Herr kan manchen seiner Handlungen einen Anstrich geben, der wenigstens eine Zeitlang die Farbe hält, es bleibt aber auch bey dem einfältigsten Unterthanen noch ein Gedancke zurück, in welchen sich seine Logie kurz zusammenschließt: Er findet zwischen Geben und Behalten einen sehr wesentlichen und handgreiflichen Unterschied und wann ihm noch so prächtig von der Liebe seines Landes-Vaters vorgeredet wird, so denckt er unter den Seufzern, womit er die letzte Heller zusammensucht, an den Wolf, der nur aus lauter Liebe das Schaf verzehrte.

Ich verstehe aber hier freylich ein Volck, wo man noch redt und denckt. Dann man denckt wenig in einem Land, wo man seine Gedancken verschweigt. Vergebens wendet man ein: Man schweige nur aus Klugheit, um glauben zu machen, daß man gleichwohl dencke; es ist nichts weniger wahr, als dieses; edle und herzhafte Gedancken entstehen in keinem, der seinen Hals unter das despotische Joch gebeuget hat *).

Wann also je ein König in der Welt entstünde, der alle erworbene oder ererbte Schätze nur dazu anwendete, um sich der ganzen Welt fürchterlich zu machen, der sein Reich nur darum bevölckert wünschte, um Leute genug zu bekommen, neue Länder damit zu erobern, der Handel, Wandel und Gewerbe nicht darum beförderte, um seine Unterthanen zu bereichern, sondern desto mehr und häufiger von

*) de l'Esprit p. 290.

ihnen zu erheben, der die Justitz blos darum in Ehren hielte, weil Processe arme Leute machen, verarmte Leute aber dem Herrn nichts mehr geben können, der = = so würde eine nach diesen Absichten eingerichtete und geführte Regierung einen Herrn bezeichnen, der die Menschen gleich dem fruchtbarsten Acker zu benutzen wüßte, man würde ihm also wenigstens Verstand vor sich nicht absprechen können. Ein solcher Herr würde mit Vergnügen sehen, daß seine Unterthanen nur Maschinen, nur solche gutartige Bäume wären, deren jeder Früchte bringt zu seiner Zeit. Weil aber die Menschen, (mit Erlaubniß der Weisen gesagt!) keine Maschinen, sondern denckende Wesen seynd, so würde ein solcher Herr, um sein Volck nicht muthlos zu machen und den Trieb zur Arbeit unter den täglichen Möglichkeiten der Verarmung zu unterhalten, Leute nöthig haben, welche, aufs gelindeste zu sagen, enthusiastisch genug seynd, ihre Neben-Sclaven zu bereden, daß ihr wahres Glück just darinnen bestehe, täglich zu arbeiten, zu dichten und zu trachten, daß sie so viel als möglich erwerben, um so wenig als möglich selbst zu behalten, oder, wo dieser Satz zu rauh klänge, daß die Größe und Reichthum des Herrn die wahre Größe und Reichthum des Staats seye.

Gelingts, so wird zwar Armuth und Stolz in gleichem Grad bey einem solchen Volck zunehmen. Wie würde es aber um die Liebe der Unterthanen aussehen? Um die Liebe! = = Eben diese Prediger der freywilligen Armuth würden der ganzen Welt sagen, daß kein Volck unter der Sonnen seinen Herrn mehr liebe; die Hungrigsten würden Lob-Reden und die

Dur-

Durstige Oden machen. Daran zu zweifeln, stünde dem Fremden frey, wehe aber dem Unterthanen, der so unglaubig wäre, um sich nicht zu bereden, daß er den liebe, der so großmüthig ist, ihm noch ein Leben zu lassen, das er ihm mit gleichem Recht, als seinen Schweiß, Geld und Söhne nehmen könnte.

So philosophisch, so abstract denckt ein Volck nicht, das die Liebe seines Regenten verwöhnet hat. Es sieht ihn gerne groß, weil er seine Größe zum Schutz und Vertheidigung verwendet, es sieht ihn gerne reich, weil seine Schätze sich wieder in unzählbare Ströhme von Wohlthaten vertheilen, es arbeitet mit Lust, weil es selbst die Früchte seines Fleisses genießt, der Regent würde untröstlich seyn, Einen Unterthanen zu wissen, den die Strenge seiner Regierung verarmet hätte, der Unterthan denckt so kindlich von seinem Herrn, daß er aus Sorge, seine Abgaben zu erschwingen, nicht ängstlich wird, sich und seinen Kindern einmahl was zu gute zu thun, mein Herr, spricht er, hat doch genug, unter einem solchen Regiment der Liebe wird der Haus-Vater in einem mit silbernen Knöpfen besetzten Wams eine silberne Kanne guten Weins dem durchreisenden Fremden vorsetzen und die Haus-Mutter wird am Fest-Tag die alte Gold-Stücke den Enckeln erklären, worauf sich die Bildnisse ihrer guten Regenten zeigen; Plato würde seinen Traum in lebenden Bildern erblicken, ein solches Land würde die Freystätte gegen Tyrannen, ein sanftes Ruhe-Plätzgen vor menschenliebende Weise seyn. O Land! nach dessen gesegneten Höhen ich aus den Tiefen unsers Jammers-Thals manche patriotische Thräne, manch brüderlichen Blick

nach euch, glückliche Menschen! geschickt. Der Nahme König Friederichs des Menschen-Freunds, wird in den Geschichten der Welt eine unzerstörliche Salz-Säule, ein Denckmahl biß ans Ende der Tage seyn, daß zur Zeit des allgemeinen Verderbens auf dem Erdboden die Dänische Staaten durch das danckbare Gebet eines erkänntlichen Volcks um seinen Vater vor dem Schwerdt des Würge-Engels bewahrt geblieben.

Der Patrioten-Eifer und die gemeine Liebe des Vaterlands.

Tu civem patremque geras, tu consule cunctis,
Non tibi; nec tua te moveant, sed publica damna.

Claudian.

---

* * *

Der Patriotismus, oder, (weil so viele auf Ismus sich endigende sittliche Eigenschafften eine spöttische und widrige Bedeutung mit sich führen) der Patrioten-Eifer und die gemeine Liebe des Vaterlands können in ihrer behörigen Maaße und Bestimmung mit Recht auch als eine Quelle der politischen Freyheit eines Volcks angesehen werden.

Man

* * *

Man kan solche als national-Tugenden und als privat-Tugenden betrachten und es scheinet nöthig, diesen Unterschied zu beobachten, wann man die wahre Begriffe derselben nicht vermischen will.

Als Liebe des Vaterlands möchte ich es national-Tugend nennen, und den Patriotismus den privat-Tugenden vorbehalten.

Nicht als ob sich beyde widersprächen, oder als ob sich beyde nicht schwesterlich vereinigen ließen, sondern weil der Patriotismus ein höherer Grad einer geläuterten, Einsichts-vollen und würcksamen Liebe des Vaterlands ist, diese aber noch da angetroffen wird, wo man den Patriotismus vergebens suchen würde.

Diese Unterscheidung wird ferner dadurch räthlich, weil man hie und da (wiewohl noch sparsam) diese Tugenden als Trieb-Federn und Stützen der bürgerlichen Regierung darzustellen sich bemühet und den Nahmen Patriotismus dazu mißbraucht, da es in der That nichts mehrers als nur Liebe des Vaterlands, oder, nach einer recht genauen Zergliederung, ein bloßer Gehorsam gegen die Befehle des Ober-Herrn, ein gedultiges Beugen unter das Joch der Regierung ist, welches man unter jenen süssen und prächtigen Nahmen dem Unterthanen eben so angenehm und erträglich zu machen sucht, als wann dem schwer beladenen Maulthier die drückende Lasten mit gestickten Decken, Schellen und Büschen verhängt und umsteckt werden.

Dann was ist diese gepriesene Liebe des Vaterlands insgemein anders, als die Macht des Vorurtheils und der Gewohnheit der Himmels-Luft, Nah-

rungs-Weise, Lebens-Art, Sitten, Gebräuche und Regierungs-Form des Landes, worinn man gebohren und erzogen worden. Dieser blos physicalische und thierische Trieb macht einen Grönnländer nach seinen Eis-Bergen, den Hottentotten nach seinen Hütten, den Schweitzer nach seinen Alpen und den Schwaben nach seinen dicken Suppen seufzen.

Diese natürliche Liebe des Vaterlands giebt in ihren politischen Würckungen freylich so viel aus, daß wir nicht leicht ganze Völcker-Wanderungen wieder zu besorgen haben, sie macht, daß eine Nation die politische und sittliche Beschwerden den physicalichen Gewohnheiten und Gemächlichkeiten aufopfert und verdiente dahero ehender den Nahmen einer politischen Anhänglichkeit, als einer auf geprüften Gründen beruhenden Liebe.

Jede Gattung der Liebe setzt auch in ihren schwächsten Empfindungen, Affect und Ueberzeugung von dem Vorzug des geliebten Gegenstands voraus. Der Affect vermindert sich zwar durch die Länge des Umgangs und Gebrauchs; einmahl muß er aber doch da gewesen seyn? Wie will man dieses bey der blos natürlichen Liebe des Vaterlands im Ganzen behaupten? und was ist solche bey uns mehr als ein bloßes Band der Gewohnheit? Der Erweis davon liegt nahe genug. In den besten Regierungen hört man oft die mehreste Klagen, unter den besten Königen seynd nur allzuoft die undanckbarste Unterthanen; würden sie dieses seyn, wann die ihnen beymessende Liebe des Vaterlands eine wahre Kenntniß der genießenden vorzüglichen Wohlthaten mit sich führte? Bey ihnen ist des Guten nie genug,

Satt-

Satt seyn macht Eckel; bey den andern ist des Bösen nie zu viel, Armuth macht genügsam; Unwissenheit ist die Quelle von beyden, jene wissen nicht die gedrücktere Umstände anderer und diesen ergeht es wie den Samojeden, von denen der Resident Weber *) aus dem Munde eines Bürgers dieser Nation meldet: Es wäre ihnen niemahls besser zu Muth, als wann sie auf ihren Schritt-Schuen giengen, ihr Vaterland stünde ihm viel besser an, als Petersburg und wünschte er sehr, daß er bald wieder zu seinem Weib und vier Söhnen, die alle schon auf Schritt-Schuen laufen könnten, kehren möchte. Von ihrem Ansehen meldet er; Es seye ganz scheußlich, sie hätten alle platte schwarz-gelbe Gesichter, kleine Augen, kurze eingedrückte Nasen und fast gar keinen Bart. Man kan hievon den Schluß auf die Häßlichkeit des Samojedischen schönen Geschlechts machen, gleichwohlen ließe eben dieser Samojede denen mit gegenwärtigen Dames mit einer drohenden Mine durch den Dollmetscher sagen: daß die Frauens-Leute in seinem Lande wohl so schön wären, als sie. Wie zahlreich ist die Familie politischer Samojeden!

* * *

Mehrentheils höher und reiner ist die Liebe gegen das nicht natürliche, sondern erworbene Vaterland oder den Staat, in welchem wir aus eigener Wahl uns niedergelassen haben; doch reichen beyde noch nicht an den großen Character des Patriotismus.

Dieser verwandelt das blinde Vorurtheil vor den Nahmen einer Nation in feurige Wünsche vor deren

*) in dem veränderten Rußland T. I.

ren beständige Wohlfarth, den trägen mechanischen Hang gegen dem Boden, aus dem wir hervorgesprossen, in eine gewisse Ueberzeugung von den wahren Vorzügen des Vaterlands, er entsteht aus einer Einsichts-vollen und geprüften Kenntniß von dem Werth der Gesetze, als Pilaren der Freyheit und Wohlfarth sein und seiner Mit-Bürger, der helle Glanz der großen Nahmen, welche als die Urheber und Beschützer der Gesetze aus der vaterländischen Geschichte hervorleuchten, bringet gleich einem kräfftigen Sonnenschein, die patriotische Tugenden in einer solchen schönen Seele zur Blüte und zur Zeitigung, sein von niedrigen Vorurtheilen erlößter Geist wird von Menschen-Liebe und Eifer um das gemeine Beste entzündet, es dufftet aus seinen Worten und Wercken ein seinen Compatrioten angenehmer Geruch der Wahrheit und Tugend aus, das rechtschaffene Publicum wird in Hochachtung, Liebe, Danckbarkeit und Verehrung vor ihn hingezogen, die Wahrheit umleuchtet seine Tritte und bedeckt ihn mit ihrem Schilde, er selbst ist aber auch von einer solchen entschiedenen Liebe und Verehrung der Wahrheit durchdrungen, daß er lieber Vortheile, Freyheit und Leben aufopfern, als ihren Rechten und seiner Pflicht was vergeben sollte.

* * *

Jede Tugend hat ihre Grade, sie hat aber auch ihre Probe, woran man die ächte von der nachgemachten unterscheiden kan.

Unsere Zeiten seynd so fruchtbar an Patrioten und Teutschland insbesondere ist mit so vielen Gattungen derselben heimgesucht, als vielerley Münzen wir haben.

den. Das Interesse unserer Tage macht es billig, sich bey deren Prüfung noch länger zu verweilen und es wäre wohl zu wünschen, daß wir auch einen Conventions-Fuß hätten, wie viel Patrioten auf die Marck fein zu rechnen seyen. Dann gewiß! es kan kein seltsameres politisches Geschöpf erdacht werden, als ein Teutscher Patriot; der in diesem prächtigen Ehren-Nahmen hier davor erkannt und verehret wird, heißt etliche Meilen weiter ein schlechter Mensch, ein Feind, ein Verräther des Vaterlands, und den man von jenem Hof mit Verachtung aus Diensten jagt, wird zum Lohn seiner Denckungs-Art an dem andern zu den ersten Ehren-Stellen erhoben.

In currentem Sinn ist ein Patriot derjenige, so es gut mit sich selbst und seinem Herrn meynet, es mag seinen Nachbarn, und dem ganzen übrigen Reich ergehen, wie es will.

Unter dem Vaterland verstehen sie nur dasjenige Land, worinn sie wohnen. Da nun wenigstens ein paar hundert souveraine Herrn in Teutschland seynd, deren jeder sein eigenes System und Interesse hat, so ist daraus auf die ungeheure Menge Patrioten die Rechnung von selbsten zu machen; und das geringste Lob, das man einem Cammer-Director, oder Rath eines kleinen Herrn, welchen er nicht just auf eine Landkündige Weise betrogen hat, noch zu guter letzt mit ins Grab giebt, ist dieses: daß er ein rechter Patriot gewesen seye.

Die Patrioten dieser Gattung wissen von der Liebe zum Vaterland vortreflich zu reden, so lange sich dessen Wohlstand mit ihrem eigenen Interesse vereiniget. Wann aber vor das gemeine Beste im Ganzen und dessen Beförderung eine thätige und mit Ungemäch-

gemächlichkeit oder Schaden verknüpfte Mitwürckung von ihnen erfordert wird, so erkaltet der so feurige Patriotismus augenblicklich oder verwandelt sich in ein unrühmliches und meistens zugleich ungerechtes Murren und Klagen *).

Ein Parriot nach der Mode ist derjenige Teutsche, welcher bey der Parthie, wozu er nach Geburt und Pflichten gehört, oder zu deren er sich aus Eigennutz und Neigung bekennt, blindlings hält, alles was von ihr herrührt, und zu ihr hinzielt, billigt und vertheidigt, hingegen alles, was zur Gegen-Parthie und deren System gehört, mit Eifer haßt und verfolgt.

Diese Patrioten unterscheiden sich von der ersten Classe auf die ausgezeichneteste Weise dadurch, daß sie aus Hang und Liebe vor ihre Parthie die Wohlfarth ihres unmittelbaren Vaterlands gleichgültig achten, ja gering schätzen und aufopfern; sie können mit kaltem Blut die Verwüstung, Elend und Unglück ihrer Mitbürger mit ansehen, wann sie nur den unmenschlichen Trost haben, daß es ihren Feinden noch schlimmer, oder doch nicht besser geht, es ist ihnen ein Vorwurf der ausgelassensten Freude, zu vernehmen, daß neue Ströhme Teutschen Bürger-Bluts vergossen worden, sie vergessen in diesen Augenblicken, daß wir unter einerley Gesetzen und auf Einer Erde wohnen, sie geben fremden Nationen, welche der Zorn des Allmächtigen uns zur Geissel aus Osten, Süden und Norden herbey gewehet, das Recht uns zu verachten, da mit Neronischen Wünschen aus dem schreck-

*) On se contente de bien raisonner, mais personne n'a le courage de bien faire. Mem. de *Morreville* T. I. p. 513.

schrecklichen Rachen des Parthie-Geistes ein Teutsches Volck dem andern den Untergang flucht. Mit Freuden sticht sich der östliche Teutsche den Dolch in die Hand, in der Hoffnung, er werde dem nordlichen Bruder zugleich in die Brust stossen.

Freyheit und Gesetze ist die allgemeine Parole; was Wunder also, wann die mit einerley Waffen streitende muthige Fechter sich auch einerley Nahmen beylegen. Auge um Auge, Zahn um Zahn, Patriot gegen Patriot, schade! daß wann sich auch in dem Reich, von dem wir den Nahmen tragen, ein neuer Curtius fände, der sich aus Liebe vor sein Vaterland in die brennende Klufft stürzen wollte, die allzuweit ausgebreitete Flamme mit Einem Opfer nicht mehr gelöscht werden kan.

Beyde Parthien scheinen sich müde beschuldigt und entschuldigt zu haben, es ist vom Recht keine Frage mehr, man redt nur von Gewalt, das Recht werden wir wahrscheinlich alsdann einsehen, wann wir erst nach der Reihe an den patriotischen Bettelstab gerathen seynd, wozu die Anstalten so eifrig betrieben werden, daß, wann es noch um ein kurzes fortwähret, man an dem Erfolg nicht mehr zweifeln darf.

* * *

Ein wahrer Patriot ist derjenige gottseelige, redliche, standhaffte, gedultige, beherzte und weise Mann, welcher mit einer gründlichen Kenntniß der Gesetze und Verfassung, der Quellen der Wohlfarth und der Gebrechen seines Vaterlands den aufrichtigen Willen verbindet, die sicherste Rettungs- gelindeste Hülfs- und dauerhafteste Verbesserungs-Mittel ausfindig zu machen, und von wahrer Menschen-

Liebe.

Liebe entzündet, ohne Ansehen einer Parthie oder Person und mit Verläugnung seines eigenen Nutzens oder Schadens sie bekannt und nach aller Möglichkeit geltend zu machen sucht.

* * *

Der Patriot wird nur durch die Probe erkannt.

Das allerhöchste Staats-Reichs- und Landes-Gesetz, worüber ein ächter Patriot mit wahrem Heldenmuth hält und eifert, ist dieses:

Man muß GOtt mehr gehorchen, als den Menschen; und allererst in dieser Subordination folgt:

Salus Reipublicæ suprema lex esto.

Ohne jene Gesetz-Uebung ist der zur Wohlfarth des Vaterlands unentbehrliche Seegen GOttes nicht zu hoffen. Unser hochgelobter Erlöser, dessen Sitten-Lehre die ächte und sicherste Grund-Sätze aller Tugenden darreichet, leitet uns in denen so bekannten als wenig geübten Worten: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch“ zu der höchsten und reinsten Quelle des Patriotismus. Wie glücklich wären Regenten und Unterthanen, wann diese herrliche Lehre die Regel ihrer Handlungen wäre und die Ermahnung: „Ein jeglicher suche nicht das seine, sondern das des Nächsten ist“ nicht vielmehr in einem allzubuchstäblich wahren, obgleich verkehrten Sinn, angewendet würde. Allein mit Phoenix-gleicher Seltenheit findet man in der Geschichte die große Beyspiele von Monarchen, welche mit Kayser Friederich dem Rothbärtigen auf die Frage: wen er am liebsten hätte? die

rühm-

rühmliche Antwort geben: Die GOtt mehr fürchten, als mich *).

Aus dieser thätigen Liebe und Verehrung GOttes, unsers allerhöchsten Oberherrn, folget und ist damit unzertrennlich verbunden die Rechtschaffenheit des Herzens. Ein wahrer Patriot muß ein gutes Herz haben, er muß das seyn, was die Römer durch den simplen aber die Bedeutungs-vollen Nahmen eines *Viri boni* ausdrückten. Der Vir bonus ware der Patriot der Republic, es ware der höchste Titul, der einem würdigen Bürger zu Theil werden konnte **) sie beehrte durch ein feyerliches Decret den Scipio Nasica damit, den tugendhafften Ehren-Mann, der unter verzweifelten und rathlosen Umständen in die Mitte des Volcks tratt und Muth genug hatte, den stolzen Römern zu sagen: „Mein! schweigt doch, ihr Bürger, dann ich verstehe besser, was dem gemeinen Wesen nützlich seye, als ihr alle miteinander ***). “ Diese Empfindungen belebten den Cicero, da er so schön als Erfahrungsmäßig schriebe: Ein Patriot muß nicht minder beherzigen, wie es dem Staat nach seinem Tod ergehen möge, als wie es demselben bey seinen Lebzeiten ergeht ****). Dieser Rest eines alt-Römischen

*) Æneas Sylvius L. 4.

**) - - Vir bonus est quis?
Qui consulta patrum, qui leges juraque servat.
Horat. I. Epist. 16.

***) Tacete quæso, Quirites, nam ego plus, quam vos, quid Reipublicæ expediat, intelligo.

****) Viro bono non minori curæ esse debet, qualis respublica post mortem futura, quam qualis sit, dum vivit.

Geistes scheint die Verfasser unsers ältsten Teutschen Grund-Gesetzes, der Guldenen Bulle, bewogen zu haben, die Chur-Fürsten zu ermahnen, sie sollen einen virum bonum *) zum Ober-Haupt des Reichs erwählen: Der Kayser soll ein Patriot, ein rechtschaffener Mann seyn; eine Forderung, die sich mit der Majestät schuldigen tiefen Verehrung sehr wohl vereinbaren läßt und der Crone einen Glanz giebt, den sie nur von solchen Eigenschafften des Herzens erhalten kan. Es ist von dem großen Kayser Carl V. bekannt, daß seine gewöhnliche Betheurung gewesen ist: **So wahr ich ein ehrlicher Mann bin**; und ein rasches und freyes Volck hat aus dem Mund ihres größten Patrioten diesen Lob-Spruch des künftigen Regenten mit Vergnügen angehört. Es war auf dem im Jahr 1748. gehaltenen Schwedischen Reichs-Tag, als der vortrefliche Reichs-Rath, Herr Graf Teßin des jetzigen Königs Majestät mit diesem ruhm-vollen Zeugniß anpriese: „Wir haben an Ihro Königlichen Hoheit einen höchstwürdigen Nachfolger, welcher es mit dem Lande und Reiche von Herzen wohlmeynt und der außer vielen und vortreflichen Eigenschafften die alle andere, auch selbst Königliche Tugenden, übertreffende Tugend besitzet, **daß er ein ehrlicher und redlicher Mann ist.**“

Gilt dieses von den Häuptern und Vorstehern eines Volcks, so gilt es nicht minder von jedem, den Beruf und Pflicht, zur Sorge um den Wohlstand seines allgemeinen und besondern Vaterlands verbindlich gemacht haben; oder dessen eigener Trieb durch die von einem respectablen Theil des Publici beschehene

*) Art. II. §. 1.

hene Anerkennung vorzüglicher Gaben gerechtfertigt und ihme dadurch der ausserordentliche Beruf eines Sprechers des Menschen-Standes ertheilet worden.

Nach dieser vorausgesetzten Regel würden wir die ächte Freunde unsers Vaterlands ehender in größerer Anzahl zu wünschen, als wir uns nun über die Menge der sich davor angebenden und über den schändlichen Mißbrauch des edelsten Worts in der ganzen Staats-Sprache zu beschweren haben.

Dann soll nur derjenige des Patrioten-Nahmens sich rühmen dürfen, der ein redliches Herz hat, so muß diese Rechtschaffenheit zugleich durch die Beweg-Gründe seiner Handlungen bewährt werden.

Eine Liebe vor das Vaterland die nicht durch Religion und Tugend unterstützt ist, kan zuletzt Handlungen hervorbringen, vor welchen die Menschlichkeit selbst erzittert. Wann man einen Tilly nach der erschrecklichen Verheerung von Magdeburg um die Beweg-Ursachen eines so grausamen Verfahrens befragt hätte, würde er sich nicht ohne Bedencken auf Liebe des Vaterlands, auf Teutsche Freyheit und wer weiß was vor Gesetze berufen haben? Alle bürgerliche Kriege führen diese Sprache; aus lauter Liebe des Vaterlands bricht man sich mit kaltem Blut die Hälse, verheert die herrlichste Gegenden, macht die arm, welche man zu vertheidigen vorgiebt, und bringt noch heut zu Tag das Wort des *Tacitus* in neue Erfüllung: Omnium opes atque inopiam pari affectu concupiscunt, auferre, trucidare, rapere, falsis nominibus *Imperium*, atque, *ubi solitudinem faciunt*, *Pacem* appellant.

* * *

Da ein Patriot ein wahrer Menschen-Freund ist, und mit gleichem Wunsch von Glückseeligkeit alle seine Mit-Bürger umfasset, so gönnet er auch jedem, ohne Unterschied der Religion, die Rechte und Freyheiten, welche ihm die Gesetze beylegen. Wie können also diejenige des Patrioten-Nahmens würdig erachtet werden? welche von dem Verfolgungs-Geist besessen, mit einer schändlichen Freude Teutschland in Feuer und Flammen wünschen, um Unschuldige unglücklich zu sehen, welche über die Wahrheiten der Religion anders dencken, als sie.

* * *

Ein Patriot muß das gemeine Beste nicht nur seinem eigenen Vortheil vorziehen, sondern solchem auch seinen und der Seinigen eigene Gefahr und Schaden aufzuopfern bereit seyn. Wie kan aber ohne Schamröthe sich derjenige als Patrioten darstellen, den Rachbegierde, den ein großen Seelen unbewußter Hunger nach Vortheilen und Vorzügen zum Anhänger einer Parthie macht, deren Gründe zu untersuchen er sich noch nie die Mühe genommen, ja, wenn er sie auch prüfen wollte, dazu nich Fähigkeit noch Einsicht hätte. Wer dem Hof, wer Titeln, Rang und Ehren-Stellen, wer dem Glück und seinen Gütern nachlauft, der genieße diese Kost und Lohn als ein Knecht, welcher davor bezahlt ist, er enthalte sich aber das Liebe des Vaterlands zu nennen, was nur Eigenliebe und Eigennutz ist, der seye niederträchtig, es wird von Knechten nicht mehreres verlangt, er enthalte sich aber, mit Freyheit zu paradiren, das Rasseln seiner Ketten wir ihn bey der

ersten

ersten Bewegung verrathen. Alidor redet einem betrettenen und geschreckten Hauffen, er redet seinem Herrn selbst mit herzbrechenden Worten von der Gefahr der Teutschen Freyheit vor, er verschweigt aber klüglich, daß er einen heimlichen Jahrs-Gehalt von sechs tausend Gulden zieht, um so und nicht anders zu reden; er will den Retter der Freyheit vorstellen, er ist weiter nichts, als ihr Makler, laßt ihm zwey tausend Gulden weiter von dem Gegentheil geben, er wird verstummen. Varennius, der sonst so beredete Mann, bebt jetzt nur mit dem Mund, zuckt mit den Achseln, und schlägt die Augen nieder, wann = = er, der sonst bey bloßer Nennung dieses Nahmens lauter Meister-Worte redete; vielleicht haben sich seine Einsichten indessen geändert, er hat = = besser kennen gelernt, wie ists möglich, daß ein wohl denckender Mann die Betragung = = billigen könnte? so ists, so spricht er; schade, daß man ihm nicht glauben kan! der Secretair weiß besser, warum sein Herr anders denckt.

Welche seltsame Beweg-Gründe, welche schimpfliche Absichten würden sich zu Tag legen, wann die große Haufen Patrioten einen aufrichtigen Tarif ihres angeblichen Patriotismus zusammen tragen sollten, um was? und wie hoch jeder den Seinigen taxiret habe.

Von vielen nur Ein Bekänntniß eines berühmten Staats-Ministers darzulegen, so schriebe der Lord Bollingbroke *) von sich: „Ich fürchte gar sehr, daß wir uns an den Hof und in die Geschäffte mit eben den Neigungen begeben haben, welche die Trieb-Feder aller Parthien ist; ich fürchte, der Haupt-Beweg-Grund unsers Betragens ist nur dieser gewe-

 sen;

*) v. Ses Memoir. secr. Tom. I. p. 48.

sen, das Ruder des Staats in unsere Hände zu bekommen, unser Haupt-Augenmerck ware die Erhaltung dieser Gewalt, große Ehren-Stellen vor uns selbst, Mittel, diejenige zu belohnen, so zu unserer Erhöhung beförderlich gewesen und Waffen, denen zu schaden, so uns übel gewollt haben. Es ist immittelst wahr, daß diese Considerationen unsers eigenen Interesse und des Parthie-Geists auch mit andern vermischt gewesen, welche das gemeine Beste der Nation, oder weigstens das, was wir davor gehalten, zum Gegenstand gehabt haben. ‟

* * *

Ein wahrer Patriot hat über dieses ein gegen die Wohlfarth sowohl als das Elend der Menschen weiches und Empfindungreiches Herz. Wie könnte in seiner menschenliebenden Seele je eine derer Freuden entstehen, womit sich partheyische Wünsche an dem Anblick der reichen Erndten des Todes, an Blut-Ströhmen der Schlacht-Felder sättigen? wie könnte er des Gedanckens fähig seyn, den man aus dem rachgierigen Munde so vieler ausgearteten Teutschen hört, daß der Krieg noch zehen Jahre dauren möchte, wann nur endlich = = Gewiß wünscht der patriotische Liebhaber der Menschen keine wieder besiegte Siege, wohl aber mit Sehnsucht und Innbrunst, wieder besiegten Haß, Undanck, Gesetzlosigkeit, Eroberungssucht, Neid, Rachbegierde und andere derer vielfältigen Eigenschafften, durch welche die Götter der Erde die von dem Allerhöchsten ihnen verliehene Wahrzeichen und Würde entehren.

Ein Patriot ist kein Monarchen-Feind, kein Fürsten-Schänder, kein Heraclit, der nur immer wei-

nen möchte, kein Staats-Pharisäer, der andern unerträgliche Lasten aufladet, die er selbst mit keinem Finger anrühret, niemand giebt lieber Ehre, dem Ehre gebühret, niemand entschuldiget lieber, wo und so lange nur zu entschuldigen ist, niemand gönnt dem menschlichen Geschlecht mehr fröliche Tage und wonnesame Stunden, niemand weiß den Fürsten mit dem Menschen unpartheyischer zu vereinbaren und jenen um der Schwachheiten willen von diesem billigmäßiger zu schätzen, nie hat er eine Welt voll Engel, Könige ohne Leidenschafften, Höfe ohne Stürme, Gerichte ohne Partheylichkeiten, Gesetze ohne Mängel, nie hat er hier einen ewigen Frieden gesucht.

Allein! wer kan Teutschland ansehen, ohne zu trauren? in wessen Adern schlägt freyes Blut, das nicht beym Anblick unserer Ketten zittert? wer betritt ein Stück Teutscher Erde, aus dem nicht, gleich Volcanischen Boden, ein heisser Seufzer ausdampft? wer hört Freyheit nennen und schlägt nicht die Augen nieder? wer jammert nicht bey dem erschrecklichen Verfall der nach Gunsten des Parthie-Geists verwalteten Gerechtigkeit? wer kan die Gesetze mißhandeln sehen, ohne im Geist zu ergrimmen? wer ist so fühllos, um bey der herrschenden Verderbniß der Sitten gleichgültig, und bey der muthwilligen Verhärtung gegen die laute Streiche der göttlichen Zornes-Ruthen unempfindlich zu bleiben? wen rührt nicht die Noth so vieler, die schon mit Hunger und Verzweiflung ringen? und noch hat die Friedens-Taube nicht, wo sie ruhen könnte. Sie wird endlich erscheinen. Allein! daß GOtt sich unserer erbarme! wird je der Friede des Kriegs werth erfunden werden?

* * *

Nebst der Rechtschaffenheit und Milde des Herzens gehört zu der Patrioten-Würde auch noch Einsicht. Wie viele seynd zu unsern Tagen, über die man das Urtheil fällen muß: Sie eifern, aber mit Unverstand. Man kan ihnen weder Eigennutz noch andere Absichten schuld geben, man kan ihnen das gute Herz nicht absprechen, krafft dessen sie sich als Patrioten darstellen wollen, ihr Eifer fließet aber aus einer irrigen oder unhinlänglichen Kenntniß der Grund-Sätze, worauf die Verfassung des Staats und dessen Verhältniß gegen andere beruht, aus diesen Irrthümern fliessen irrige Schlüsse und ungerechte Wünsche. Sie würden milder dencken, gelassener schließen und billiger wünschen, wann sie Fähigkeit genug hätten, den Grund und Zusammenhang der Handlungen einzusehen, welche sie blos nach dem Anstrich, und aus dem allzeit falschen Licht des Parthie-Geists beurtheilen.

Alle Gauckeleyen zu Verblendung des Volcks, alle Künste zu Beredung des klügern Theils der Welt seynd in so vielen vorigen Kriegen *) eben so gebraucht und

*) Son Eminence (le Cardinal de *Fleury*) me parla ensuite des mauvais succès, qui accablent ceux, qui ne cherchent qu'a satisfaire leur ambition, par des troubles au dedans, ou par des Guerres au de hors, aussi souvent qu'ils peuvent, avec quelque apparence de vérité, alleguer de prétendus périls pour la Liberté, ou pour la Religion. Que les Histoires fourmilloient d'exemples qui prouvoient que non seulement les faux Dévots & les Tartufles, mais même ceux qui disent dans leurs coeurs, qu'il n'y a point de Dieu, avoient souvent eu le bonheur de séduire la Multitude par ces moyens, & d'en faire leurs victimes dans la suite. *Lettres & Negociat. de Mr. van Hoey p. 38.*

und abgenutzt worden, als jetzo. Die Geschichte, der Rächerin der Wahrheit, hat mit allen Beweisen, die den menschlichen Verstand zu überführen fähig seynd, die Falschheit des in jenen Zeiten vorgegebenen Eifers um die Gesetze und die Klarheit ganz anderer Absichten dargethan, noch glaubt die Nachwelt wieder an eben die Künste, womit die Vorwelt hintergangen worden, und wann das Jahrhundert nach uns einen neuen Erd-Brand entzünden sollte, so werden sich auch wieder Propheten, Cometen, Pöbel und kurz Menschen finden, an denen Jesuiten und Capuciner, Lutheraner und Reformirte ihre Beredsamkeit anbringen können.

So wahr ist es noch, was uns schon vorlängst ein großer Geist *) zum Prüf-Stein solcher Handlungen angerathen hat: „„Man betrügt sich allzeit, wann man ausser den Paßionen des Herzens die Trieb-Federn der menschlichen Handlungen sucht.“

* * *

Es wäre gefehlt, wann der blosse Nahme und Dienst-Pflichten die Möglichkeit ausschlössen, gleichwohlen ein ächter Patriot zu seyn. Die ganze Kunst beruht in der Billigkeit, womit man das Gute an andern zu ehren und die jedem Theil anklebende unvermeidliche Schwachheiten und Vorurtheile mit Gedult, Sanftmuth und Menschen-Liebe zu tragen weiß.

Alle Vorurtheile der Geburt, Erziehung, Religion ꝛc. laufen auch noch bey einem redlichen Herzen und erleuchteten Verstand mit unter, und gewinnen oft, ehe man sichs selbst vermuthet, die Oberhand;

*) Memoir. de *Brandebourg* T. II. p. 8.

man ist nie so ganz unpartheyisch, daß einem der Ausschlag großer Begebenheiten, an deren Folgen man mit Theil nimmt, völlig gleichgültig wäre; eine fremde Hand wirft manchmahl auf die stillstehende Wagschaale einige Gran, die sie überschlagen machen, ein Zusammenfluß von Umständen und Begegnungen macht zuweilen, daß selbst ein gesetzter Geist aus seinen Ufern tritt und wie die Veränderung der Lufft und Winde auf empfindliche Cörper würckt, so greift zuweilen auch das Steigen und Fallen des politischen Thermometers die patriotische Nerven an; diese auf die Rechnung der allgemeinen menschlichen Unvollkommenheiten zu schreibende Gebrechen seynd und bleiben verzeihlich, wann nur die Grund-Lage der Gesinnungen redlich und der Gerechtigkeit gemäß ist.

Dann selten wird man, einen Patrioten finden, der nicht durch den unvermeidlichen äussern Zusammenhang von Geburt, Stand oder Beruf zu einer der zwo großen Haupt-Parthien gehörte, in welche Teutschland dermahlen unglückseeliger Weise getrennet ist. Um so viel höher aber ein großer Geist ist, als die Zeit, worinn er lebt, mit eben so viel Krafft und Muth kan sich ein Wahrheit-suchender Mann über die Vorurtheile erheben, welche der Geist der Parthie seinen Anhängern als Glaubens- und Lebens-Pflichten aufdringet.

Es folgt daraus, daß - - -

Macht-Sprüche ihre Thaten als Wunder-Wercke und ihre Handlungen als Heiligthümer zu verehren; es giebt Umstände, wo man unter dem Interesse der Würde, und dem Interesse des Hauses einen sehr gegründeten und erlaubten Unterschied machen kan; ein nachdenckliches Stillschweigen, ein bescheidener Widerspruch ist vielfältig ein weit zuverläßigeres Kennzeichen eines verständigen und ehrlichen Manns, als der unumschränckte Beyfall derer, welche das ganze Verdienst ihres eingebildeten Patriotismi in einem ungeprüften und blinden Gehorsam setzen; ja es giebt weitere Fälle, wo man der Sache einer Parthie mit vieler Ueberzeugung beygethan und beförderlich seyn kan, ohne sich deßwegen nur mit einem Gedancken zu wünschen, der Diener des Herrn selbsten zu werden.

* * *

Diese unpartheyische Gesinnungen erlangt man aber nicht mit blinden Augen und tauben Ohren. Die Wahrheit läßt sich finden, sie will aber gesucht seyn und wie viele seynd, die sich die Mühe geben, ihr nachzuforschen, ja, wann sie vor ihnen läge, sie nur aufzuheben. Doch so wohlfeilen Kaufs erlangt man sie nicht, es gehört gründliches Nachdencken und reifgewordene Erfahrung dazu, man muß sich, möchte ich fast sagen, selbst verirrt haben und angelaufen seyn, um die schmahle Pfade kennen zu lernen, welche zu dem hinter so vielen Haynen und Klüfften verborgenen Tempel der Wahrheit leiten.

Wann man unsre moderne Patrioten sprechen hört, so scheint nichts leichter, als die Liebe des Vaterlands; sie wird einem ja angebohren, ja! just so wie die Tugend. Nur einen Schein um den Kopf

gemahlt,

gemahlt, so ists ein Heiliger, einen Harnisch unter den Rock, so wirds ein Held *). In der Welt kommt so nur alles darauf an, wovor man sich ausgiebt. Ein wohlangebrachtes: Ich bins, hat dem dreisten Redner oft mehr genutzet, als Schätze von Weisheit. Diese übernächtige Patrioten geben dem Vaterland so viele Schatten und Erquickung, als des Jonas ausgehölter Kürbis, sie thun so viele Wunder, als die hölzerne Heilige, so viele Thaten, als ein Theater-Held. Unter vieljährigen Erfahrungen, unter mühsamen Nachforschen, nach vielem unpartheyischen Erwegen, durch gänzliche Entkleidung von Eigennutz und Eigensinn, unter mannichfaltigen Sorgen und kummervollen Nächten, unter Haß, Neid, Leyden und Verfolgung werden nur wahre Patrioten gebohren. **). Es kan seyn, daß sie in einem gelindern Climat mit leichterer Mühe erwachsen und gedeyhen, in dem Strich Teutschlands, den ich mit bewohne, ist mir keine dergleichen fruchtbare Gegend bekant.

Es ist an dem, ein Teutscher Patriot muß bey der tiefsten Kenntniß der Gesetze, bey den feurigsten Wünschen eines edlen Herzens, bey den redlichsten Gesinnungen vor sein Vaterland, niemahls vergessen, daß

*) Qui sciret, quid esset vir bonus, nondum se esse crederet, fortasse etiam fieri posse desperaret.
Seneca.

**) Sudandum est pro communibus commodis, adeundæ inimicitiæ, subeundæ sæpe pro republica tempestates: cum multis audacibus, improbis, nonnunquam etiam potentibus dimicandum. - - Qui (autem) periculum non timet, proposita invidia, morte, pœna, qui nihilo segnius rempublicam defendit, is vir vere & civis putandus est. *Cicero.*

daß er ein Teutscher, und weder ein Griecche und Römer, noch ein Britte ist. Die Canzley-Formul von der Teutschen Freyheit darf ihn nicht irre machen. Unsere Freyheit ist der Stein der Weisen, man sagt, daß er würcklich in der Welt seye, unsere Väter haben ihn gesucht und seynd darüber gestorben und zum Theil verdorben, wir suchen ihn auch, es wird uns wohl nicht besser gehen als ihnen. Wer ihn aber gefunden zu haben glaubt, der halte sich so verborgen, als ein Adeptus, er verschencke seiner Tinctur, wo er kan und will, wird aber sein Geheimniß aus seiner Schuld verrathen, so wandre er mit Börtgern auf die Vestung und mache statt Gold wenigstens Porcelain.

Wir leben zwar im Römischen Reich, aber ohne Rostra und ohne die unumschränckte Censur, welche die Römische Ritter bey Verlust ihres Standes zu Patrioten machte, ja in unserm Hause der Gemeinen hat man oft eher die Erlaubniß zu schweigen, als zu reden.

* * *

Doch nein: laßt uns reden, so lange uns die Gesetze selbst nicht schweigen heissen und noch zur Zeit haben sie es nicht gethan. Billigkeit und Unpartheylichkeit nimmt nicht Muth, sondern giebt ihn. Wer nicht sein eigenes, sondern nur das Interesse der Wahrheit sucht, wem nicht vor seine eigene Freyheit, sondern nur vor die Freyheit seines Vaterlands bange ist, wer davor bekannt und legitimirt ist, daß er eigene Vortheile zu verläugnen und eigene Gefahr und Schaden um des gemeinen Nutzens willen zu verachten groß genug seye, der bedarf aus seinen Einsich-

ten

ten und Ueberzeugungen kein Geheimniß zu machen. Wie soll man aber die Leute benennen, welche in ihren vier Wänden ein Löwen-Herz haben und in freyer Lufft mit Hasen-gleichem Muth entfliehen? seynd das edle Seelen, die sich heimlich das Herz über die Noth ihrer Mit-Brüder abgrämen, aber in den Augenblicken, wo es auf freymüthige Bekänntnisse des Rechts und der Wahrheit ankommt, zaghafft verstummen? seynd das ächte Verehrer der Gesetze, welche gegen besser Wissen und Gewissen schweigen, wo sie reden könnten, dürften und sollten, damit ihnen, ihren Kindern und Verwandten nichts zum Schaden geredt werde? o! wie mannichfaltig ist das Geschlecht der Heuchler, Betrüger, Augen-Diener und Achsel-Träger, welche ohne alle Scheu ihre Menschen-Furcht mit Menschen-Liebe und ihre ganze zweydeutige Gestalt mit der Maske einer Patrioten-Tracht bedecken *).

Man erkennet diese patriotische Nemmen an zwo Redens-Arten: Was soll ich mir ohne Noth Feinde machen? und: was wirds am Ende helfen, wann ich auch alles gethan und gesagt habe? Zwo gleich schlechte Entschuldigungen! die eben so gültig seynd, als die Ausrede jenes Soldaten, welcher keine Feinde zu haben vorgabe und auf das Zureden, daß ein Soldat auch gegen die Feinde seines Herrn zu streiten verbunden seye, sich damit loszuwickeln suchte: So! hat mein Herr Feinde? das habe ich nicht gewußt; wann er Feinde hat, so mag ers mit ihnen selbst ausmachen.

Die

*) Que sert de repeter sans cesse, qu'il est beau de mourir pour la patrie? Un apophtegme ne fait point un héros. *de l'Esprit* p. 164.

Die Gesetze seynd unser Herr, unter deren Schutz und Macht wir stehen, wers mit ihnen hält, bey dem hält auch der Patriot; er hat keine andere Feinde, als die Feinde der Gesetze; wer aber dem Feind heuchet und schmeichelt, kan unmöglich ein Freund seines Vaterlands seyn; die Freundschafft des Patrioten hört da auf, wo die Feindschafft gegen die Gesetze anfängt; der Parthie-Geist haßt aber auch alsdann, wo das Gesetz nicht mehr zürnt.

Ich verweigere, sagt Pythagoras, den Nahmen eines Weisen schlechterdings denjenigen, welche sich die Verderbniß der Höfe hinreissen lassen, nur die seynd dieses Nahmens würdig, welche bereit seynd, gegen Monarchen ihr Leben, Vermögen, Würden, Familien, ja selbst ihren guten Nahmen aufzuopfern. Durch diese Liebe zur Wahrheit werden sie der Göttlichkeit theilhaftig und dieses ist der edelste und geheimste Weg, mit GOtt vereinigt zu werden.

Wer aber, möchte man mit einigem Schein einwenden, kan in diesem Streit Richter seyn? beyde Parthien appelliren mit gleichem Eifer an das Gesetz, beyde geben sich vor dessen Vertheidiger aus, beyde belegen sich vor dem Tribunal der Welt mit den schwersten Beschuldigungen dessen mannigfaltiger Uebertretung, man hört und ließ von so vielen Brüchen, Land-Friedens-Bruch, Westphälischen Friedens-Bruch ꝛc. daß weniger zu verwundern ist, wann beyde mit einerley Ton den androhenden Umsturz des werthen Vaterlands warnend verkündigen.

Das Richten im buchstäblichem Sinn ist außer dem Bezirck des Patrioten, so wie jeden einzeln privat-Mann, es gehört zu den Majestäts-Rechten

des

des Allerhöchsten, welcher mit gerechter Waage jedem vergelten wird, nachdem er es verdienet: mit wie vielem oder wenigem Wahrheits-Grund aber jeder Theil sich auf die Gesetze berufe, kan wohl nicht untrüglicher und unpartheyischer herausgebracht werden, als wann man die einzele offentliche und unlaugbare Handlungen nach eben diesen Gesetzen prüfet, worauf sich gewöhnlicher Weise nur überhaupthin beworfen wird. Es werden sehr wenige Fälle übrig bleiben, welche nicht auf dieser Capelle ihren sehr bestimmten wahren Gehalt finden, unsere Gesetze seynd mit so vieler Deutlichkeit und Weisheit gefaßt, die Gränzen beyderseitigen Rechte und Pflichten seynd so deutlich bezeichnet, daß nur der irre gehen kan, so geflissentlich darüber zu schreiten gesinnet ist. Wer ist aber so blind, das er Gewalt und Künste nicht von dem Recht und der edlen Einfalt der Gesetze zu unterscheiden wüßte?

Es seye dann aber, daß so zweifelhafte Fälle erscheinen, worinnen auch eine geübte Beurtheilungs-Krafft über den Sinn oder doch die Anwendung des Gesetzes ins dunckle geriethe, es seyen dann Umstände, wovon das Gesetz sebst still schwiege, so bleibt doch ein Probier-Stein übrig, an dem alle Handlungen den Strich halten müssen, wann sie untadelhaft erfunden werden sollen: **Die Ruhe und Wohlfarth des gesammten Vaterlands.**

* * *

Wie jede Tugend ihre Stuffen hat, so hat auch der Patriotismus seine Grade, die von treuen Wünschen bis zu dem hohen Gipfel des patriotischen Helden-Muths hinansteigen. Es wäre keine unange-

neh-

nehme noch unfruchtbare Arbeit, einen solchen patriotischen Stamm-Baum von jedem Staat zu verfertigen; und unfehlbar liegen in den Cabineten fremder Höfe deren mehrere von den jetztlebenden Teutschen Haupt- und Neben-Familien verwahrlich beygelegt; aus Beysorge, es möchten einigen derselben ergehen, wie den Leuten, die sich ihrer Verwandten und wohl gar Eltern schämen, wollen wir der Zeit überlassen, sie ans Licht zu bringen; zu einem Beyspiel aber, wie diese politische Ahnen-Probe etwa aussehen würde, kan nachfolgende Characterisirung dienen, welche die Französische Gesandte im Haag, Graf von Avaux *) von der Gestalt der Holländischen Patrioten seiner Zeit im Jahr 1680. hinterlassen hat, sie enthält Züge, worinn sich auch viele unter uns erkennen werden: „Die General-Staaten der vereinigten Niederlande (schreibt er) seynd seit einiger Zeit und besonders seit dem Nimwegischen Frieden in zwo oder drey Haupt-Parthien vertheilt. Der Prinz von Oranien macht mit denen, so ihm ergeben seynd, die eine aus; fünf oder sechs Personen ausgenommen, sind es lauter Leute, die er aus dem Staub gezogen und an das Ruder der Regierung gestellet hat, sie haben keinen andern Credit, als den ihnen ihre Stelle verschafft, und keinen andern Unterhalt, als den sie von ihren Bedienungen ziehen, sie seynd folglich durch ihr Interesse genöthiget, den Staat in der Abhängigkeit des Hauses Oranien zu erhalten.

„Die Republicaner machen eine andere Parthie, die man in zwo Neben-Parthien abtheilen kan; eine stehet aus dem noch übrigen Anhang des Herrn von

*) v. Ses Negociations en Hollande T. I.

Witt ꝛc. Alle diese Männer halten ihre Gesinnungen gar nicht geheim, sie seynd als gute Patrioten, ja als die Stütze der allgemeinen Freyheit angesehen. Ihre Anzahl ist zwar klein, sie seynd aber aus den besten Familien des Staats, sie stehen alle vor einen Mann, communiciren sich unter einander ihre Gedancken und Absichten und halten unter sich eine sehr enge, geheime und vertraute Gemeinschafft.

„Die andere Gattung guter Republicaner bestehet aus denen, die von der Regierung im Jahr 1672. übrig geblieben seynd. Sie haben gleichfalls sehr gute Gesinnungen vor den Staat, halten aber damit sehr zurück und an sich und wagens nicht, sie offentlich geltend zu machen, als wann sie es mit Sicherheit thun zu können glauben, oder wann die Noth sie dazu bringt. Sie machen unter sich keine geschlossen Parthie aus, wie die andere, dann ein jeder verschließt seine hegende Meynung bey sich selbst oder vertraut sie nur einem besonders guten Freund; Oeffentlich geben sie sich aber nicht zu erkennen. Weilen jedoch die ersterwehne Classe guter Republicaner aus Personen von Stand und Achtung, und aus weisen Einsichts-vollen Männern besteht, so unterhalten sie mit diesen letztgedachten große Bekanntschaft und da diese sich untereinander nicht trauen, so vertrauen sie sich desto williger jenen, wodurch also die kleine Anzahl wahrer Patrioten durch die andere in geheim benachrichtiget wird und vermittelst dieser besondern Vertraulichkeiten eine Kenntniß im Ganzen von den Gesinnungen und Neigungen der einzeln Mitglieder des Staats erlangt.“

* * *

Es ist zwar kein allgemeiner Beruf, der Cato seines Vaterlands zu seyn, dessen patriotischen Heroismum Seneca *) als eine Augen-Weide der Götter geschildert hat; die de *Witt* werden auch zu allen Zeiten und in allen Staaten seltene Männer bleiben; wer aber nicht Beruf, Gelegenheit und Fähigkeit hat, im Großen gutes zu würcken, der thue es im Kleinen, so wenig oder viel er vermag **) ; und lasse sich weder die Muthlosigkeit feiger Seelen, noch Undanck, noch Spott abhalten und in der Hoffnung ermüden ; man muß die Patriotische Ermahnungen gar oft wiederhohlen und unter allerhand Einkleidungen lieblich und annehmlich zu machen suchen, endlich hafften sie doch.

Der ehrliche Abt von Sanct Pierre, mußte sich über seinen politischen Projecten, welche der Cardinal dû Bois die Träume eines guten Bürgers, ihn selbst aber der Cardinal von Fleury den Apothecker von Europa hieße, oft und bitter genug aus-

*) Ecce spectaculum Deo dignum, vir fortis cum mala fortuna compositus, utique si & provocavit. Non video inquam, quid habeat in terris Jupiter pulchrius, si convertere animum velit, quam ut spectet Catonem, jam partibus non semel fractis stantem, nihilominus inter ruinas publicas rectum. *Seneca* Prov. c. 2.

**) L'interêt que le citoyen doit prendre au bien de la patrie, l'oblige d'avancer ce bien par toutes les voyes legitimes. C'est le devoir de tous les sexes, de toutes les conditions, de tous les ages; & qui ne peut le remplir par son emploi, par son credit, par ses conseils, doit le remplir par ses voeux. Memoir. de Mad. de MAINTENON. T. IV. pag. 119.

spotten lassen, seine unermüdete Menschen-Liebe und brennender Patriotischer Eifer verschaffte ihm aber endlich doch noch die Freude, daß ihm die Abschaffung der in Franckreich (nach dem eigenen Ausdruck des *Voltaire*) zur Tyranney gewordenen willkührlichen Steuer (Taille) vornehmlich verdancket wurde.

* * *

Man wende nicht dagegen ein, daß unsere Zeiten zu schwürig, die Gemüther zu aufgebracht, die Höfe zu sehr unter sich verwirrt und die Große der Erde zu stolz seyen, um des bescheidenen Raths eines stillen Patriotens fähig zu seyn. Die größte Zerrüttungen haben oft ihren Anfang von sehr unscheinbaren Begebenheiten und durch sehr unbekannte, auch wohl sehr unwürdige Wege und Personen gewonnen; warum sollen es also just allemahl rauschende Maschinen seyn, durch welche der Geist des Friedens und der Eintracht die sanfte Regungen des Patriotismus in der erschrockenen Welt wieder lebendig macht? Die Geschichte stellt Beyspiele dar, daß die unansehnlichst geschienene Personen vielfältig zu diesem Zweck die geschickteste und glücklichste gewesen seynd.

Gegen Ende des funfzehenden Jahrhunderts geriethen die kaum dem Joch der Knechtschafft entronnene Eydgenossen in solche schwere innere Streitigkeiten, welche ihrer Freyheit so große Gefahr, als je von äussern Feinden drohte. Niclas von Flü endigte diesen Streit als Richter und Mittler. Er hatte in verschiedenen Staats- und Kriegs-Bedienungen die Liebe seiner Lands-Leute und den Nahmen eines Patrioten erworben, seit geraumen Jahren aber lebte er als ein Einsiedler in Enthaltung, Fasten und

Beten

Beten in einer Wüste. Die Eydgenossen nahmen in der äussersten Verlegenheit und Gefahr ihre Zuflucht zu dem Helden, Staats-Mann und Christen und er vollendete die grösste That eines Patrioten: Sein Vaterland beruhigt zu haben.

O zeigte uns der Schutz-Engel Teutschlands ein solches auserwehltes Werckzeug, wir wollten zu ihm wallfarthen gehen!

Character des Geists.

der Freyheit.

* * *

Den Character der Freyheit zu schildern, ist eben so viel, als eine vollkommene Schönheit zu mahlen; man faßt die Summa aller möglichen Vollkommenheiten zusammen; je mehrere sich in einem einzeln Subject beysammen antreffen, je näher kommt solches der höchsten Idee; gleichwie aber auch unregelmäßige Schönheiten gleichwohl ihre Annehmlichkeiten und zufällige Vorzüge haben können, so ist es auch möglich, daß in einer und der andern Regierungs-Verfassung gewisse Merckmahle der Freyheit schwächer erscheinen, ohne daß solches deren innern Güte was merckliches benimmt. Doch habe ich in denen hier angegebenen Wahrzeichen der Freyheit keine mit eingerückt, welche sich

nicht wo nicht im höchsten, doch in einem merckli-chen und sichtbaren Grad erfinden lassen müssen, wann sich ein Volck einer guten Regierung erfreuen und rühmen solle.

* * *

Das erste merckliche Kennzeichen ist die Gewissens-Freyheit,

besonders, wo sich solche auf die Grund-Gesetze eines Staats, auf Verträge zwischen Herrn und Unterthanen, auf Garantien und Friedens-Schlüsse, auf sauer erworbene Privilegien und Freyheits-Briefe gründet und dadurch der angeblichen Nothwendigkeit von der Einheit der Religion in einem Staat die Gränzen setzt.

Eine weise und gelinde Regierung hat so viele und sichere Mittel, denen aus der Verschiedenheit der Religions-Parthien möglich entstehenden Unruhen im Staat vorzubeugen, daß es allemahl ein unentschuldbarer Vorwand ist, wann zu angeblicher Vermeidung der Factionen im Staat Verfolgungen über diejenige verhängt werden, welche nicht Glieder der herrschenden Kirche, gleichwohl aber Unterthanen der herrschenden Regierung seynd, und dahero billig mit andern gleichen Schutz genießen sollten.

Ihro Hochmögende, die Herrn General-Staaten der vereinigten Niederlande haben die Möglichkeit, verschiedene Secten und Religions-Parthien mit gleicher Ruhe in gleicher Unterthänigkeit zu erhalten, bis auf diese Stunde durch einen so glücklich- als dauerhaften Erfolg bewiesen, daß alle Gegen-Gründe durch die That selbst am kräfftigsten widerlegt werden.

In dem gleichfalls freyen und toleranten Groß-Britannien würde bey der starken Mischung allerhand Religionen und Secten der Staat (wenigstens in neuern Zeiten) keine die Religion mit-berührende Erschütterungen empfunden haben, wann nicht auswärtige Mächte den leichtglaubigen Hauffen und dessen phantastische Häupter bethöret hätte, zu ihrem eigenem alleinigen Unglück Unruhen anzuzetteln, woran auf Seiten der Anstiffter die Religion gewiß den allerwenigsten Antheil hatte.

Nimmermehr wird sich in der Französischen Geschichte der ewige Schandfleck der Pariser Blut-Hochzeit verwischen, nimmermehr wird Franckreich die Wunde verheilen, welche ihm der unbedachte Eifer des von Weibern und Pfaffen damahls geleiteten K. Ludwig XIV. durch die Aufhebung des Edicts von Nantes geschlagen hat und worüber die redlichste und klügste Staats-Männer dieser Nation noch jetzo ihren Unwillen und Bedauren kaum starck genug ausdrücken können.

Welche blutige und verwüstende Erfahrung hat auch Teutschland darinn gemacht, welche am Ende den Urhebern dieser falschen Politic am meisten geschadet haben.

Man gebe ihm einen Anstrich, welchen man immer wolle, Religions-Verfolgungen seynd nie das Werck eines weisen, erleuchteten, von der wahren Wohlfarth des Staats gründlich unterrichteten, und Menschen-liebenden Regenten, die Erfahrung aller Zeiten spricht mit Einer lauten Stimme dagegen, man kan keinen einigen Staat aufweisen, der sich bey einer weislich umschränckten Toleranz nicht wohl befunden hätte, wohl aber stellt die Geschichte

eine Menge trauriger Beyspiele dar, welche erschreckliche Verheerungen aus der Intoleranz und Verfolgungs-Geist entsprungen und wie die von blutdürstigen Anschlägen der Clerisey verleitete abergläubische Fürsten ihren vermeintlichen Eifer am Ende mit dem Verlust ganzer Provinzien büßen müssen.

Alle Religions-Verfolgungen seynd nur das Werck eines blödsinnigen und schwachmüthigen Regenten, oder eines Tyrannen. Despot sagt hier allemahl noch viel zu wenig. Dann es ist ein, weil er wahr ist, um so herberer und schmähligerer Vorwurf, daß in der ihres strengen Despotismi wegen so beschrieenen Türckischen Regierung weit mehr Toleranz, als in vielen christlichen Reichen und Staaten angetroffen wird. Ist es doch so wahr, daß selbst Unterthanen christlicher Regenten sich glücklich geschätzt haben, von den Türcken erobert zu werden, um nur in mehrerer Ruhe und Gewissens-Freyheit leben zu können. Ein Mann von besonderm Verdienst, großer Kenntniß der Welt und Wahrheits-Liebe schreibt davon*) aus eigener Erfahrung: „Es verlangen weder die Wallachen und Moldauer, noch die Bosnacken, Servier und Albanier unter die Deutsche Bothmäßigkeit zu kommen. Diese letzte sagen, daß, wann sie ihren Ducaten an jährlichem Kopf-Gelde gegeben, sie alsdann von allen andern Lasten, und insonderheit von den Einquartierungen, Vorspannen und Werbungen befreyet und bey der Ausübung ihres Gottes-Diensts ruhig wären. Und die Servier oder Raizen, in Belgrad, sind der zwar christlichen, aber

Sok-

*) H. von Sinclair, Verfasser der A. 1751. herausgekommenen vermischten Abhandlungen p. 502.

Soldatischen Regierung sehr gerne los geworden, wie das denen, die dort gewesen sind, bekannt ist.“

So viel mag vor dißmahl von diesem Articul genug seyn, da vielleicht eine besondere Abhandlung von dem Staats-Pietismo, oder der politischen Andacht und Andächteley, in dem Verfolg der special-Ausführungen zu nähern Betrachtungen Anlaß geben wird.

* * *

Der zweyte Character des in einem Volck herrschenden Geists der Freyheit ist auf Seiten der Obrigkeiten und Regenten

die Respectirung und Werthachtung des Menschen-Stands der Unterthanen.

Nur ein freyes Volck weiß den wahren Werth eines Menschen und den innern Gehalt seines Verdiensts oder Un-Verdiensts richtig genug zu bestimmen; je freyer ein Land ist, je fruchtbarer ist es an großen Geistern und der weise von Haller behält ewig recht:

„Wer frey darf dencken, dencket wohl.

Wann dagegen eine Nation tumm ist, so ist es ein gewisses Zeichen des harten Jochs der Herrschafft, unter welchem sie gehalten wird. Darf man einem Dichter glauben, so nimmt GOtt aus Mitleiden zu solcher Zeit den Menschen die Helfte ihres Verstands, damit sie um so weniger über ihr Elend nachdencken und ihre Sclaverey um so gelassener ertragen *).

*) de l'Esprit p. 181.

* * *

Ein Volck, das in dem Herzen und der Denckungs-Art seines Regenten die Gründe seiner Freyheit finden solle, muß bey demselben so hoch angeschrieben seyn, daß man ihm den Gedancken zutrauen darf, womit ein Geist-voller Dichter seine Geliebte anpriese:

Ich hätte Dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich Dich noch itzt.

Ein Herr, der nicht stolz auf sein Volck ist, kan nicht verlangen, daß sein Volck es auf ihn seye. Ein Herr, dem jedes andere Land besser gefällt, als das seinige, kan nur schwache Gegen-Liebe fordern, ein Volck, welches von seinem Herrn nur als ein sicherer Fond zur Verschwendung, Pracht und Ueppigkeit betrachtet wird, ist, an statt sich eines Vaters rühmen zu können, niemahls vor einem Tyrannen und der Herr, der seine Gleichgültigkeit bis zur Verachtung blicken läßt, vielfältig nicht vor der Revolte sicher. Ware nicht das einige unvorsichtige Wort der Geusen der Zunder zu der Mine, die in dem längst verwundeten Herz der Niederländer losschlug? Wie theuer mußte der trotzige Oesterreichische Minister Vollmar den von freyen Ständen gebrauchten Ausdruck der Bettel-Fürsten bezahlen? Verachtung gebiehrt Haß, wo dieser einwurzelt, giebt es Streit, dabey die Freyheit eines Volcks am Ende allemahl Gefahr laufft.

Die auf die Ehre ihres Nahmens mit großem Grund so eifersüchtig-stolze Britten haben bey ihrem Monarchen diesen Umstand niemahls außer Acht gelassen. Bey dem Retter der Englischen Freyheit, dem mit so ausnehmenden Talenten begabten König

Wil-

Wilhelm *) ware gleichwohl ein immerwährender Neid, daß er seine Holländer mehr zu lieben und mit mehrerem Vertrauen zu beehren scheine. Die Nation truge diesem großen Fürsten diesen Vorwurf bis in sein Ende nach und da Holland bey dessen Absterben in solch tiefes Trauren versetzt wurde, daß der Präsident der Versammlung Ihro Hochmögenden, H. von Odyck, vor Thränen nicht mehr fort reden konnte, so bezeugte die Nation eine Gleichgültigkeit, die ihr vor die um sie erworbene hohe Verdienste dieses großen Königs und Helden nicht rühmlich war.

Die Königin Anna versicherte deßwegen da sie das erstemahl das Parlament besuchte, in ihrer Anrede: Sie habe ein ganz Englisches Herz; und des jetzigen Königs Majestät schätzten sichs beym Antritt Ihro Regierung in der ersten Anrede an das Parlament gleichfalls zum Vorzug: Als ein Britte gebohren und erzogen zu seyn.

Die Stadt Londen bediente sich daher in ihrem Glück-Wunsch bey der Thron-Besteigung Ihro jetzt-regierenden Königlichen Majestät der schmeichelhaften und Ehrfurchts-vollen Ausdrücke: „Für uns ist es die Vorzugs-reichste Glückseeligkeit, daß Ew. Majestät ein ächtes Englisches Herz haben, daß Höchst-Dieselbe uns von den ersten Jahren bewiesen, wie zärtlich denselben die Handhabung der Gesetze und

*) D'autres se plaignirent, que les Hollandois étoient seuls favorisés & qu'on negligeoit les Anglois. Il n'en falloit pas tant à ceuxci *naturellement disposés à ne faire cas que d'euxmêmes*, pour qu'ils temoignassent beaucoup de mépris & d'aversion aux autres. BURNET *Hist. d'Anglet.* T. II. P. I. p. 85.

und der Gebräuche dieser Königreiche angelegen seye. Die Englische Gesetze sind so vortreflich gegeben, daß, da sie dem Volck die Freyheit gewähren, sie auch zu gleicher Zeit dem Fürsten genugsame Macht verleyhen, ja auf beyden Seiten hinreichen, die Vorzüge der Crone und die Rechte der Unterthanen zu erhalten. = = Ew. Majestät sind der Eigenthümer von den Herzen aller Unterthanen = = indem wir versichert seynd, daß Dieselbe das wahre Beste des Volcks beherzigen und Dero Macht anderst nicht gebrauchen werden, als die Handlung, die Rechte und die Freyheit Dero Unterthanen zu beschützen. ""

Die Pairs dieses mächtigen Reichs liesen auch in ihrer Danckſagungs-Addresse diesen der Nation so schmeichelhaften Umstand nicht unberührt: Wir sind, sagen sie, von der huldreichsten Weise, wodurch Ew. Majestät uns Dero Zufriedenheit über Dero Geburt und Auferziehung bey uns bezeuget, zärtlichst durchdrungen. Welchen Glanz, großer König! verleihen Sie nicht dem Nahmen von einem Britten, da Sie ihn als einen Grund Ihres Ruhms zu preisen würdigen. ""

Die Teutsche Geschichte legt uns gleichfalls aus den Regierungen Kayser Carls V. der K. Ferdinande und noch aus neuern Zeiten die Exempel dar, wie beschwerlich den Teutschen Fürsten und Ständen ware, daß sie nur als ein Anhang der übrigen Oesterreichischen Lande betrachtet, ihre Kayser von stolzen Spaniern und geldgierigen Italiänern umringt und sie deren Herrschsucht und Habsucht preis gegeben waren, weswegen so gar in den Kayserlichen Wahl-Capitulationen nachhero ausbedungen worden, keine andere, als gebohrne Teutsche, zu dem Reichs-Ministerio zu gebrauchen. Ei-

Eine Nation, welche ihre Beherrscher nach dem Recht der Geburt und als Erb-Monarchen annehmen muß, so gut oder schlecht sie solche in der unvermeidlichen Reihe menschlicher Abwechslungen bekommt, muß sich freylich nebst vielem andern auch dieses gefallen lassen, wann ihr Herr sie so weit degradirt, daß er Fremde an das Ruder des Regiments, nicht selten auch als Werckzeuge ihrer Unterdrückung herbeyruft; jede Nation, die es bewerckstelligen kan, thut aber weislich und wohl, ihrem Regenten darinn die Hände selbst binden, (wie solches in Pohlen, Schweden, Ungarn und andern Staaten geschehen ist,) daß er Einheimische zu den Reichs-Stellen gebrauchen müsse, welche ordentlicher Weise allemahl ein ungemein stärckeres Interesse, Anhänglichkeit und Liebe vor die Wohlfarth ihres angebohrnen Vaterlands haben, als ein Fremder; ja ein jeder Regent, welchem auch die Reichs- und Landes-Gesetze in der Freyheit der Wahl nichts in Weg legen, dem aber die Liebe seiner Unterthanen nicht gleichgültig ist, thut dannoch wohl, diesen ihnen so angenehmen Beweis seiner Achtung zu geben.

* * *

In den Repubciquen und denen ihnen ähnlichen Verfassungen hat es darinn seine geweißte Wege. Das gemeine Interesse ist in das besondere Interesse jeder Familie so starck verflochten, daß der den Staat lieben muß, der sich und die Seinige liebt, wer nicht verachtet seyn will, muß andern Achtung bezeugen, wer nicht selbst am ersten Gefahr laufen will, muß sichs vergehen lassen, andere in Gefahr zu setzen; eine Obrigkeit darf sich vor das halten, und gelten machen, wozu sie da ist, wann aber eine

Magistrats-Person in sich einen solchen auserwählten und fast göttlich verehrten Menschen erkannt wissen wollte, als nicht nur viele Souverains sondern selbst Ministers kleiner Herrn zu seyn affectiren, so würde man ihn aufs gelindeste vor einen Narren halten. Der Mensch Fürst, Doge und Burgemeister muß verstehen, daß von der Menge seiner untergebenen Mit-Menschen seine tragende Würde nie entweyhet werde, oder er ist ihrer nicht werth; wann ich aber in dem kalten Vorsaal einer schwülstigen Excellenz eine Reihe schüchterner Beamten und an dem Thor ein Häuflein armer Bauren sehe, die sichs zum Glück achten müssen, wann sie nur der Laquay oder eine Küchen-Magd des gnädigen Herrn in ihre Protection einschießt; wann ich einen hoch- und wohlbestalten Hof- und Regierungs-Rath zum Entscheidungs-Grund der Schindereyen der Unterthanen den Henckers-würdigen Ausspruch thun höre: Rustica gens, optima flens, pessima ridens; wann ich die zum Bücken und Kriechen gelencke Glieder der mehresten Hofleute, ihr maschinen-mäßiges Verbeugen und Niederfallen vor ihren Schutz-Heiligen, die Niederträchtigkeiten so vieler vernünftiger Menschen vor dem Einen großen Haupt-Götzen ansehe, so finde ich mit Beschämung, daß wir uns nicht einmahl dessen mehr berühmen können, was Haller von der Vergleichung der alten und jetzigen Schweitzer singt:

Von ihnen blieb uns nichts, als etwas von den Mienen;

ich fühle mit Ingrimm, daß Marcel recht hat, da er unserer scheuen Seelen spottet.

Die-

Dieser berühmte Pariser Tanz-Meister *), sahe einen Fremden in seinem Lehr-Saal eintretten. Aus welchem Land, fragte er ihn, seyd ihr? Der Fremde antwortet; Ich bin ein Engelländer. Ihr, ein Engelländer, erwiedert Marcel, ihr solltet aus der Insel seyn, deren Einwohner Theil an der Regierung und Ober-Herrschafft haben. Nein, mein Herr, diese niedergedrückte Stirne, dieser furchtsame Blick, dieser ungewisse Tritt geben zu erkennen, daß ihr nichts als ein betitulter Sclave eines Teutschen Fürsten seyd.

Ein anderer Franzose, doch, zur Ehre der Engelländer, kein Tanz-Meister, so ihnen das Urtheil sprache, ein Mann von Stand, ein Philosoph, **) den gleichwohl der Stolz seiner Nation entschuldigte, wann ihm der Stolz eines Britten unleidentlich wäre, konnte sich nicht enthalten, mit einer Art von Bewunderung der Vernunft des Englischen Volcks in diesem Stück Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Diese Nation (schreibt er) scheint das besondere Recht erlangt zu haben, die Vorzüge zu kennen, welche die Natur in die Gleichheit aller Menschen gelegt hat. Nicht nur die Kaufleute lassen sich die prächtige Titel nicht blenden, sondern selbst der gemeine Mann nimmt bey den Ehren-Bezeugungen gegen die Große seine Vernunft zu Hülf; und in der Begegnung gegen sie verspürt man weder die Furcht, noch die bewundernde Befremdung, welche bey andern Völckern nur allzuhäufig angetroffen wird. Ein vornehmer Herr ist zu Londen nur nach dem Verhältnis seiner bürgerlichen Tugenden geachtet.

*) de l'Esprit p. 34.

**) Mr. *d'Argens* in den Lettres Juives T. V.

tet. Ist er gütig, gefällig, gesprächig, großmüthig, so ist er hochgeschätzt und verehrt, man giebt ihm Beweise davon, die ihn um so mehr schmeicheln müssen, je mehr er überzeugt seyn kan, daß er sie ohne sein persönliches Verdienst nicht erhalten würde. Hat er aber keine der Gewogenheit und Beyfalls des Publici würdige Eigenschafften, so wird er als ein vor den Staat und die bürgerliche Gesellschafft unnützer Mensch angesehen; er genießt seiner Geburts- und Standes-Vorzüge auf eine traurige Weise und spielt in London eine eben so unangenehme Rolle, als je ein in die Ungnade gefallener Hofmann zu Versailles; ja ein Engelländer, den sein Vaterland verachtet, ist weit schmerzlicher erniedrigt, als ein Franzos, der die Gnade des Königs verlohren hat; Dann Ehre und Liebe des Vaterland seynd zwo Paßionen, welche einen Engelländer in gleichem Grad beherrschen.

* * *

Zu dieser allgemeinen Werthachtung aller und jeder Unterthanen, zu dieser billigen Gleichheit sämtlicher Glieder Eines Staats, zu diesem Character der Freyheit eines ganzen Volcks und Landes gehört auch eine gerechte Ptoportion zwischen den verschiedenen Ständen, in der Maaße, daß keiner über den andern sich zu mercklich erhebt und auch der Geringste derselben nicht ganz verachtet wird. Es findet dieses freylich (wo er aber ist, ist es allemahl schön) nur in solchen Monarchien, wo das Volck Theil an der Regierung hat, und in formlichen Democratien statt; bey aristocratischen Verfassungen aber leidet es starcken Abfall. In Engelland und Holland ist

auch

auch der gemeinste Mann in seiner Art geachtet und weißt sich achtbar zu machen; in den Italiänischen Frey-Staaten verhält er sich schon ganz anders, da schwimmt nur der Adel oben; in Pohlen hat ein Fürst vor einem Edelmann nicht den geringsten weitern Vorzug, als seinen Titel, ja es ist An. 1673. durch ein Reichs-Gesetz so gar verboten worden, daß, bey höchster Strafe gegen die Uebertretter, in dem eigentlichen Pohlen gar keine Fürsten seyn sollen; und in den Pactis conventis des jetzigen Königs *) ist diese Gleichheit als ein Wahrzeichen der Freyheit dem Adel aufs neue vorbehalten; welch ein elendes und bedaurens-würdiges Geschöpf aber seynd die Unterthanen der Edelleute? in Franckreich hat sich der gemeine Mann auch nicht zu beklagen, kein Französischer Düc dürfte mit seinen Bauren so umspringen, als mancher Teutscher Edelmann, die Ursache ist aber nicht so sehr der edlere Grund-Satz von dem Werth des Menschen an sich, sondern weil der Düc eben so gut Unterthan ist, als der Bauer und man jenen wohl mit gedoppeltem Vergnügen daran erinnert, daß er es seye. In Schweden macht der Bauren-Stand so gar einen Theil der Reichs-Stände aus und in dem prächtigen **Drottningholm** befindet sich in einem der Königlichen Säle das Portrait des Schwedischen Bauren Pehr Olßon, mit einigen von dem Grafen Lindschiold ihm zu Ehren gemachten Versen. Er hatte als Worthalter des Bauren-

*) Prærogativam libertatis, jus æqualitatis inter cives regni, ut præcipuum fundamentum & primarium decus, imo matrem liberi status equestris ordinis inter jura cardinalia istius reipublicæ tenebimus. *Pacta conv. R. Augusti.*

Stands die Ehre, Gevatter bey dem Prinzen Carl Gustav zu seyn und wurde auf Befehl der verwittibten Königin Hedwig Eleonore abgemahlt. Es seynd mir gleichfalls Exempel Teutscher Herrn bekannt, deren Land-Stände ihre und ihrer Kinder Gevattern gewesen; von dieser Art der Erkänntlichkeit ist mir aber kein Beyspiel wissend geworden.

Die Regierung gewinnt dabey selbst am allermeisten. In einem Reich oder Land, wo die Gleichheit der Stände zu weit von einander steht, wird man etliche oder auch wohl mehrere sehr Reiche, dagegen aber ungemein viel mehrere und vielleicht den gröβten Theil Arme und Dürftige finden; ein Staat aber, wo die Gleichheit der Stände näher zusammenruckt, findet man weniger sehr reiche, desto mehr aber wohlhabende und wohl lebende Leute. In Engelland ist es keine Schande, von einer vornehmen Familie entsprossen zu seyn und dabey Handlung zu treiben, in Holland kan einer des Vormittags am Ruder des Staats und des Nachmitags auf seinem Comtoir sitzen, in Franckreich hingegen hat man dem Adel, um ihn arm und geschmeidig zu erhalten, die Handlung und andere Quellen des Reichthums verächtlich gemacht und ihm dagegen den Degen und die Chimäre der Ehre gegeben. Dieses spricht vor die Monarchien, jenes vor die Vernunft und die Menschheit.

* * *

Jedoch in einem Land der Freyheit ist nicht genug, daß kein Mit-Bürger sich über den andern nicht zu sehr überhebe, der Regent und die Obrigkeit selbst muß ein gleiches thun, man verlangt von ihm eine herablassende Leutseeligkeit, nichts stolzes, herrisches und verach-

verachtendes in der Mine und Betragen, ein herzliches, liebreiches, treuherziges und vertrauliches Wesen, Gesprächigkeit, Gedult, sich mit jedem zu unterhalten, und in Democratien diejenige übrige Familiaritäten des Umgangs, welche den Magistrat außer den Stunden des Gerichts-Hofs mit dem andern Bürger wieder ins gleiche stellen. Die Engelländer seynd darinn das Original vor alle andere. Je popularer der König ist, je mehr ist er bey der Nation geliebt und verehrt. Kein Mylord hält sich entehrt, in einem Caffee-Haus von der Gesellschaft eines ehrlichen Londner Bürgers zu seyn; viele von unserm Teutschen Adel würden die Ohnmacht bekommen, wann ihnen dergleichen nur zugemuthet werden wollte; dann wiewohl sie sich so weit erniedrigen, bey dem Bürger zu borgen, ohne wegen der Zahlung sehr in Sorgen zu seyn, so leydet doch die Ehre der Reichsfreyen Zunge nicht, mit ihm ohne äusserste Noth, aus einer Schüssel zu essen. König Carl II. ware darinn bey seinem Volck ein Mann, wie es ihn gerne hat. Er speißte einst auf dem Rathhaus zu London, als der Ritter Robert Viner zum Lord-Maire dieser mächtigen Stadt erwählt worden ware. Nach einer langen und lustigen Mahlzeit wollte sich der König in der Stille fortmachen, kaum merckte solches aber der Lord-Maire, als er dem Monarchen nachliefe und ihn mit diesen Worten zurück hohlte: Beym T* gnädigster Herr, sie müssen noch eine Bouteille mit uns austrincken. Der König, so sich mit ungemeiner Leichtigkeit herabzulassen nnd so gar zu familiarisiren wußte, kehrte mit Lächeln wieder um und sagte: Ein jeder vergnügter Mensch ist so groß als ein König *).

*) Spectateur T. V. p. 284.

Diese Leutseeligkeit im Umgang ist einer der schönsten Züge, welchen die Französische Geschicht-Schreiber an dem Character des in so vielen andern Stücken grossen Königs Henrichs IV. bemerckt. Er konnte in einem Tage den Helden, den König, den Herrn, den Geselligen vorstellen und allemahl war er das ganz, was er seyn wollte. König Ludwig XIV. konnte sich nicht so familiair machen, selbst nicht mit den Personen, womit er täglich umgieng und es wird ihm zur Tugend gerechnet *); des jetzigen Königs Majestät werden dagegen als ein Monarch gerühmt, der bey aller Behauptung seines Königlichen Ansehens wie ein liebreicher Haus-Vater mit seiner Familie jedem seiner Unterthanen begegne und der höflichste Herr seines ganzen Hofs seye. Die Nation nannte den ersten Ludwig den Großen und den leutseeligern Ur-Enckel den Vielgeliebten.

Der Abt von St. Pierre **) hält es zwar vor nothwendig, daß die Franzosen ihren König wenig sehen, um ihn desto mehr zu respectiren; es wird sie niemand über diese Nothwendigkeit beneiden, so viel ist aber gleichwohl richtig: Der würcklich große Mann weiß sich in alle Gelegenheiten zu schicken, wie sie sich ihm darbieten, er kan Herr und mit andern in

*) L'air serieux de Louis XIV. étoit un air necessaire pour se faire plus respecter par une nation, trop familiére, à laquelle il est à propos pour son propre bonheur, d' inspirer du respect. *Annal. polit. de St. Pierre p.* 556.

**) Moins le peuple voit le Roi & ceux qui gouverneur, plus il a de respect pour le Gouvernement, plus il est disposé à obeïr. - - Un des fondemens du respect, c'est la non-familiarité & la non-familiarité vient de l' eloignement. *Ibid. p.* 565.

In gleichem, König und Bürger seyn, er verliehrt nichts dabey, sich als eine privat-Person zu zeigen, der Diener und Unterthan wird deßwegen nie mißkennen, daß er seinen Herrn vor sich habe.

Sich in das Innere eines Serails zu verschließen und nur alle hohe Fest-Tage von der Höhe eines Balcons herabsehen zu lassen, ist Orientalisch und zu allen Zeiten als ein Zeichen des Despotismi gehalten worden.

* * *

Es ist ein vortreflicher Character einer Regierung und das gewisse Kennzeichen des Wohlstands und der Freyheit eines Volcks, wann die Uhr des Regiments einen so stillen und gleichen Gang fortgeht, daß gleichsam die höchste und letzte Extremitäten der Landes-herrlichen Gewalt in einerley gelinden Verhältnissen zusammen treffen, daß der Regent als die erste Person bekannt ist, der man Gehorsam und Tribut leisten muß, und gerne leistet, daß aber der gute Unterthan diesen ihm billig so theueren und erquickenden Nahmen nicht nur immer als einen Popanz ansieht, welchen die Unter-Obrigkeiten nur alsdann nennen, wann er ein Werckzeug des Schreckens und der Bedrückung seyn solle. In einem Land der Freyheit, in einem Brittannien, hat der Friede-Richter so viel Ansehen in der Ausrichtung seines Amts, als der König selbst, weil das Volck weiß, daß weder dieser noch jener über oder gegen die Gesetze kan; Holberg führt in einem seiner Briefe ein Beyspiel von einer alten Dänischen Frau an, welche viel gutes von ihrem König rühmen hören und darüber endlich in die Wünsche ausgebrochen: „Wann es al-

lein bey mir stünde, so sollte niemand, als er, Burgermeister in Aarhus werden. “ Ein sicheres Merckmahl, daß der König in seinem ganzen Reich keine den Unterthanen empfindlichere Gewalt verlangt oder je verlangt habe, als die Magistrats-Personen dieser kleinen Stadt.

Der Herr de l' Ecluse *) nennet es dagegen ein unglückseeliges Vorurtheil, das in Franckreich und, wie er glaube, auch in andern Monarchien herrsche, daß das Volck sich einbilde, der Herr gedencke seiner nie zum besten, sondern nur, um seinen Zustand noch elender zu machen. In Wahrheit, wann diß ein Vorurtheil ist, so ist es eins der vernünftigsten, da es sich auf unzählbare Erfahrungen gründet. Wie kan der Unterthan in vielen Staaten von seinem Herrn und dessen Ministern anders dencken?

* * *

Die mehreste Herrn lernen von Jugend auf die Menschen nur von der gemächlichsten Seite kennen, bey Hof ist immer Sonnenschein, die Geschichte des menschlichen Elends wird sorgfältig von diesem Platz verdrungen, sie müßte dann auf dem Theater oder in einer gestickten altmodischen Tapete erscheinen, sie wissen also auch nichts von dem Schweiß und Thränen, womit ein armer Mann die Heller zusammen trägt, welche sich zu Millionen gesammelt so leicht verschwenden, sie kennen kaum dem Nahmen nach die trübe Tage der Menschlichkeit und wissen dahero auch den Werth eines Menchen nicht genug zu schätzen. Wie wäre es auch sonst möglich, daß man mit ih-

*) dans les Remarques sur les Memoir. de Sully T. VI. p. 4.

ihrem Vermögen wie Spreu und mit ihrem Leben wie Wasser umgeht? Um ein Petersburg in die Moräste hinein zu bauen, läßt Czaar Peter mehr als dreymahl hundert tausend Menschen, gleich Fliegen in den Sommer-Tagen hinsterben; mit nicht ganz ungerechtem Gram ruft Bischof *Burnet* *) darüber aus: Wie verachtet muß ein Mensch in GOttes Augen seyn! wie viele tausende haben die Wasserleitungen von Marly und Versailles, die so oft verhöhnte Denckmahle der übertriebenen Pracht Ludwigs XIV. **) aufgeräumt? wie viele Millionen hat der Ehrgeitz der Helden verzehrt und noch mähet die scharfe Sichel des Todes seine Beuten über einen Streit, dessen Ursprung vielleicht der Nachtwelt noch ein Räthsel bleiben wird.

Man kan sichs abgewinnen, zu glauben, wann die Neigungen manchen Fürstens zu Pracht, Aufwand und Großthun von dem Verachtungs-würdi-

*) Quand je l'eus souvent vû (le Czaar) & que j'eus beaucoup conversé avec lui, je ne pus qu' adorer les profondeurs de la providence, qui a élévé un homme aussi furieux à une autorité si absolue sur une si grande partie du genre humain. David, considerant les grandes choses que Dieu a faite pour l' usage de l' homme, s'écrioit avec transport: Qu'est ce que de l' homme, que tu te souvienne de lui; Mais ici il y a sujet de renverser la proposition & de dire, qu' il faut que l' homme soit un objèt bien mepriſable aux yeux de Dieu, puisqu'un Prince tel que le Czaar voit tant de milliers de sujets comme rampans à ses piés & sans cesse exposés à son inquiéte défiance & à son humeur feroce. BURNET hist. d' Anglet. T. II. p. I. p. 219.

**) Louis XII. fit beaucoup pour la puissance Royale, mais rien pour la felicité & la gloire de la Nation. *Voltaire.*

gen Hauffen schlechtdenckender Hofleute nicht verdorben, sondern von weisen und patriotischen Männern auf lauter das gemeine Beste mit interessirende Absichten klüglich eingelenckt worden wären, daß ein Ludwig XIV. an statt des ihm so oft und so gerechte vorgeworfenen Versailles, an statt der ungeheuer kostbaren Wasser-Künste, und anderer Verschwendungen seinem Volck guts gethan haben würde. Die Frau von Maintenon erzählt selbst in einem ihrer Briefe: Der Staats-Minister von Pontchartrain habe K. Ludwig XIV. einen Plan vorgelegt, alle Gebäude des Platzes von Vendome niederreissen und nach einem neuen Riß aufbauen zu lassen, worauf aber der Monarch geantwortet: „Der H. von Louvois hat diesen Platz fast wider meinen Willen erbauen lassen, alle die Herrn Ministers wollen was thun, das ihnen Ehre bey der Nachwelt mache; sie haben das Geheimniß gefunden, ganz Europa glauben zu machen, daß ich Gefallen an diesen Eitelkeiten hätte; die Madame ist aber Zeuge, wie vielen Verdruß ich in diesem Stück über den Louvois und Feuillade gehabt, ich will mir dergleichen vors künftige ersparen, man soll mir nichts mehr von dergleichen vortragen, und vielmehr sorgen, daß meine Unterthanen wohl gepflegt werden, ich werde allzeit bequem genug logirt seyn. “

Man kan es auf die einstimmige Zeugnisse so vieler unpartheyischen und Wahrheits-liebenden Männer ferner glauben, daß eben dieser zu seiner Zeit so gefürchtete Monarch ohne den übermüthigen Kriegs-Minister Louvois Europa nicht so oft in Feuer und Flammen gesetzt haben würde; was hilft es aber, wann es auch an sich wahr ist, dem gedrückten und

aus-

ausgesogenen Volck, daß eben dieser Könia, nach dem langen Lauf einer etlich und fünfzig-jährigen Regierung, Einen Monath vor seinem Ende *) daran gedacht hat, die Lasten der Nation zu erleichtern? hilft es ihr noch auf diese Stunde, daß die letzte Worte dieses Monarchen:

J'ai trop aimé la guerre: ne m'imitez pas en cela, non plus que dans les trop grandes depenses que j'ai faites;

an dem Haupt des Bettes Ludwigs des Vielgeliebten angeheftet stehen? Leyder! ist es in Europa so gethan, daß auch der friedfertigste Monarch nicht allemahl einen Krieg vermeiden kan, in welchem er mit Gewalt gezogen wird, es gereichet aber jedem Herrn, der sich in dieser traurigen Nothwendigkeit befindet, zur vorzüglichen Ehre, wann man in seinem Betragen findet: daß er den Menschen noch ehrt, und den sauren Werth nicht mißkennt, um welchen sie sich der Behauptung wahrer oder vermeintlicher Rechte aufopfern müssen; und es wäre zu wünschen, daß viele Königs-Kinder, ehe sie Herrn ihres Willens werden, (gleich des Prinzen von Preussen K. H. auf Befehl des Königs geschehen) fleißig in die Invaliden-Häuser, Hospitäler und Lazarethe geführt würden, um einen Eindruck und bleibendes Gefühl von dem menschlichen Elend zu erhalten.

* * *

Zu dem Respect eines Regenten vor die Menschen-Würde seiner Unterthanen ist billig zu rechnen, daß er sie nicht wissentlich belüge und betrüge, noch zuge-

*) Laws & Dubois vont ruiner la France: helas! le Roi ne songeoit *un mois avant sa mort*, qu'à la soulager & à l'enrichir. *Lettres de M. de Maintenon* T. XII. p. 195.

be, daß solches unter seinem theuren und ehrwürdigen Nahmen von andern geschehe. Die Politic spricht darinn anders, und es ist auch im Großen wahr, was Fontenelle *) aus einer andern Veranlassung sagt: Die Welt will betrogen seyn; die Staats-Lügen waren zu allen Zeiten ein Vorrecht der Höfe und bey ihnen gilt die Masken-Freyheit nicht nur auf nächtlichen Bals, sondern am hellen lichten Tage, Jahr aus und ein **);

Die Kunst wahrscheinlicher zu lügen,
Als selbst die Wahrheit spricht;

erfordert lange und mühsame Cabinets-Erfahrungen, ehe man zur Meister-Würde darinn gelangt; sie ist aber, man mag es noch so sehr bemänteln, allemahl ein Zeichen eines ungewissenhaften und despotischen Regiments; und nur ein Kunstgriff schlecht denckender und übelgesinnter Ministers. Ist es dann nicht genug, daß der Unterthan hergeben muß, was man von ihm verlangt, warum fodert man es von ihm unter Vorwänden, deren Ungrund jedermann bekannt ist; der Unterthan muß unfehlbar gehorchen, warum legt man Ursachen seines Gehorsams in die Befehle, von denen das ganze Volck weiß, daß sie gar nicht existiren; ich rede gar nicht von denen fatalen Hülfs-Mitteln, welche auf eine stillschweigende obgleich

*) Le Public est fait pour être la dupe de beaucoup de choses; il faut profiter des dispositions, où il est. *Fontenelle.*

**) Notre siecle est aussi dupe que les autres; - - toutes les impostures, qui flattent ses passions, lui plaisent, il n'a point de honte d'être convaincu, qu'on l'avoit trompé; il n'en respecte pas moins le trompeur, il n'en crie pas moins contre la foi de ceux qui n'on pas été trompé. BAYLE *Diction. v. Avaris.*

obgleich nur allzu reelle Verkürzung der Unterthanen hinaus laufen, dergleichen die Erhöhung des Gelds und (in Teutschland) die Ausprägung geringhaltiger Münzen seynd, von welcher Gattung der Herr von Montesquieu in seinen Persianischen Briefen, spottend seiner eigenen Lands-Leute sagt: Der König in Franckreich ist ein großer Zauberer; seine Herrschafft erstreckt sich sogar über den Geist seiner Unterthanen, er macht sie glauben, was er will. Wann er nur eine Million in seinem Schatz und gleichwohl zwey nöthig hat, so bedarf er weiter nichts, als sie zu überreden, ein Thaler seye so viel als zwey, und sie glaubens. Wann er einen beschwerlichen Krieg und kein Geld dazu hat, so braucht er ihnen nur weiß zu machen, ein Stückgen Papier seye Geld, er sagt es kaum, so seynd sie auch schon überzeugt; davon, sage ich, ist nicht einst die Rede, sondern wann ein König, Fürst oder Herr unter dem auffallenden Nahmen der Ehre seiner Crone, der Vertheidigung seiner Rechte, der Landes-Defension, Abstoßung der Reichs- und Landes-Schulden und unter andern rühmlichen, nöthigen und ehrlichen Rubriquen Lasten über Lasten auf seine Unterthanen legt, das zusammengeängstigte Geld aber oft mehr als zur Helfte in Lustbarkeiten und Tändeleyen verbracht und damit immer eine Auflage schon der Vorbote der andern wird. Das ist nicht nur seines Volcks sich mißbraucht, das heißt die Menschheit entehrt. Uns gedultigen Teutschen, die wir unter dem prächtigen Nahmen der Freyheit unser Joch (ein Land mehr als das andere) mit so vieler Demuth tragen, uns kommt es nicht zu, unsern Herrn Vorwürfe zu machen, wann sie die im Nahmen der Reichs- und Crays-

Bewilligungen erfordernde Gelder anderstwohin verwenden; ein Volck aber, das sich keiner Freyheit berühmt, das Volck, aus dessen Hand wir unsere Freyheit wieder erhalten sollen, hat sichs herausgenommen, mit einer eben so großen Deutlichkeit, als preiswürdigen Freymüthigkeit seinem Monarchen zu sagen: „Die Unterthanen haben durch eine traurige Erfahrung gelernt, daß Krieg und Frieden wechselsweis zu einem Vorwand neuer Auflagen dienen müssen, daß das System der Bezahlung der Staats-Schulden nichts neues vor sie seye, daß es aber bis auf diese Stunde nur dazu gedient hat, ihren Uebelstand zu vermehren, ohne ihre Hoffnung je zu erfüllen. = = Das unfehlbare Mitrel, um die Französische so edel-gesinnte, so großmüthige und ihren Königen so ergebene Nation zu bewegen, sich aufs äusserste anzustrengen, ist dieses, wann sie durch eine getreue Oeconomie überzeugt wird, daß die durch alle Arten von Auflagen von ihr erforderte Gelder zu nichts, als zur Ehre der Crone, zum würcklichen Dienst des Königs und zum Besten des Staats angewendet werden *). “

* * *

Nimmermehr wird aber ein Volck diesen Beweis der Achtung von einem Herrn erwarten können, welchem die Stimme der Welt und das Urtheil seiner eigenen Unterthanen gleichgültig, deme also auch nicht angelegen ist, seine eigene Menschen-Würde respectabel zu machen; dann nimmermehr kann eine Nation einen Herrn hoch schätzen, der ihr durch Hintergehungen und Betrug seine Geringschätzung

mer-

*) Remontrances du Parlement de Paris du 15. Sept. 1759.

mercken lassen. Es kommt die Zeit, wo die Furcht vor der Majestät erloschen ist und nur der Mensch einem um so strengern Gericht übrig bleibt, je länger der Zwang gewähret hat, bis man ungeahndet das Urtheil fällen können. Kein Volck in der Welt gehorcht seinen Königen mit einem willigern und ehrerbietigern Gehorsam, als die Franzosen, kaum liegt aber das Idole, dem sie so reiche Opfer gebracht, in der Grufft zu St. Denys, so ist kein Volck behender und sinnreichen, den Menschen-König zu entkleiden, bis auf die geheimste Gebrechen seines Lebens zu untersuchen, und zu einiger Entschädigung dessen, was sie im Leben von ihm gelitten, solche von der ganzen Welt bekannt zu machen. Die Engelländer (es ist aber auch nur Ein Brittannien) sagens ihren Königen in ihrem Leben und, wann das Sagen nichts helfen wollen, so schritten sie oft zur That, wann aber ein schlechter Regent todt ist, so ist seiner auch vergessen, man findet bey weitem nicht die Menge Memoires pour servir à l'histoire &c. Anecdotes du Regne &c. wie bey den Franzosen; das haben sie ihrer glücklichern Verfassung zu dancken; billig sollte man aber alle Fürsten-Kinder mit grossem Nachdruck auf jenes wichtige Ziel des Gerichts der Nachwelt weisen und es ist in dem sonst so schätzbaren Werck des Herrn von Bielfeld *) ein Flecken, der

*) Un Souverain doit être tranquille sur ce qu'on appelle le *qu'en dira-t'-on*. Pourvû que dans la conduite du Gouvernement il suive un système vrai, raisonnable, bien digéré; pourvû que la prudence préside à ses conseils, sa conscience doit le mettre en repos pour tout le reste. Le Cardinal Mazarin disoit au Roi son Maitre: *Sire, faisons toujours, si l'on n'est pas content, nous en ferons quittes pour une chanson.* Instit. polit. T. II. p. 13.

der wohl noch ausgewaschen werden sollte, da er seinem Hohen Lehrling anräth: Ein Souverain solle sich über das: Was werden die Leute sagen; hinaus setzen. Der Satz ist zwar eingeschränckt, aber nicht starck und behutsam genug; das erste wird geglaubt und von der Einschränckung dispensirt man von sich selbst. Der vortrefliche Herr Graf Teßin hat es des Cron-Prinzen in Schweden K. H. weit bündiger und nachdrücklicher nahe gelegt: Es könnte zwar (sagt er) das Ansehen haben, als ob Könige und regierende Herrn hier auf Erden von aller Strafe frey gesprochen wären. Allein, da üble Handlungen, auch in Betrachtung der Zeitlichkeit Bestrafungen unterworfen seyn müssen; so ist eigenlich die Historie ihr Straf-Gesetz, das da bestimmet, welche Beurtheilung ihnen von der Nachwelt zukommt und zu welchem Haufen von den guten oder schlechten Regenten sie gehören. Derjenige Herr, der dieses allgemeine Gesetz aller Zeiten nicht verehret, ist dem Missethäter gleich, der seinem Richter frech unter die Augen sieht und mit unverstörtem Gemüthe die allerschimpflichste Strafe leidet *). ""

Die Einwendung, daß die Berliner Luft monarchischer seye, als die Stockholmer, möchte hier zur Entschuldigung wohl nicht hinreichend seyn, dann in dem Memoire, welches An. 1756. der Französischen Kriegs-Erklärung gegen Groß-Brittannien beygefügt worden, heißt es fast mit gleichen Worten: „Die Monarchen haben ihr Seculum und die Nachkommenschafft zu Richtern und kommt es also blos der Treue der Geschichte zu, sie anzuklagen,

*) in den Briefen an den Cron-Prinzen T. II. p. 265.

gen, so wie diese Geschichte sie auch allein vertheidigen kan. “

In Portugall, in einem Reich, das weit später als Franckreich erleuchtet worden und wo erst jetzt allmählig der hellere Tag der freyern Vernunft anbricht, hat man schon An. 1704. diesen Satz noch umständlicher und gewichtiger dargelegt: „„ Der Könige und Fürsten Rathschläge und Handlungen (heißt es in dem gegen Spanien herausgegebenen Manifest *) müssen nicht nur an sich und ihrer innern Natur nach rechtmäßig seyn, sondern auch vor andern Menschen und selbst dem gemeinen Mann untadelhaft erfunden werden. Dann da die Mächtige der Erden das Bild GOttes des Allerhöchsten tragen, so beleidigen und entehren sie nicht nur die menschliche, sondern selbst die göttliche Natur, deren Abdruck sie seyn sollen, wann sie nach der Meynung der Welt befindet, daß ihre Anschläge unrechtmäßig seynd; besonders solche, welche nicht nur die Ihrige, sondern auch Fremde und gewisser maßen das ganze menschliche Geschlecht angehen. Wann sich privat-Personen vergehen, so ist der Schade gering, und nur ihren Kräfften und Gewalt gemäß; die Verführung und die Schande ihres Exempels breitet sich nur in den engen Gränzen ihrer Bekanntschafft aus. Die böse Beyspiele der Könige aber, welche durch die Weite ihres Reichs und die Größe ihres Nahmens sich weit mehr ausbreiten, seynd es eigentlich, welche in dem menschlichen Geschlecht den größten Schaden anrichten. “

Die

*) v. Justa Lusitanorum arma in den Memoir. de *Lamberty* T. III. p. 275.

Die Werthachtung und Cultivirung der Tugenden überhaupt und der bürgerlichen Tugenden insbesondere

ist als das dritte merckliche Wahrzeichen der Freyheit eines Volcks zu betrachten, so wie hingegen die Vorbildung und Ausbreitung falscher Tugenden und derer sich darauf gründenden falschen Begriffe der Weg zur Verderbniß eines Volcks und dessen damit so nahe verbundenen Unterdrückung ist. In der vorhergehenden Abtheilung ist dieser Grund-Satz überhaupt bereits erwogen worden, und hier nur noch einige nähere Betrachtungen nachzuhohlen.

Die Obrigkeiten werden auch darum mit dem Ehren-Nahmen der Väter des Volcks von uns respectirt, weil sie vor unsern minderjährigen Verstand und Einsichten dencken, unsere Begriffe bilden, unsere Sitten ordnen und unsern Neigungen die gerechte Richtung geben sollen. Ob ein Volck vorzüglich tugendhafft oder lasterhafft seye? ist in den Gesinnungen und Exempeln dessen Regenten und Obrigkeiten zu suchen; diß ist kein willkührlicher Satz, die Erfahrung stimmt damit überein; unsere Herrn mögens daherv auch nicht verargen, wann man sich im Bösen so an sie hält, wie sie es gerne sehen, daß man ihnen das Gute verdancke. So lange Rom von guten Bürgern regiert wurde, stand die Tugend mit der Freyheit in gleichem Ansehen und man glaubte, daß der Untergang der einen auch den Fall der andern nach sich ziehen werde. Die Helden waren eben diejenige, an denen man in ruhigen Zeiten so große Exempel bürgerlicher Tugenden bewunderte, Männer, deren Herz nur großer Handlungen und keiner

Untreue

Untreue gegen ihr Vaterland, keiner Bestechungen, noch Niederträchtigkeiten fähig ware. Das Volck mußte erst verdorben werden, ehe ein Antonius und Cäsar um dessen Ober-Herrschafft streiten konnten; und nach dieser Gradation geht es noch; ein gewissenloser Regent, ein leichtfertiger Minister, eine ganze Bande sclavischer Seelen sollen (den einigen Fall einer militarisch-tyrannischen Gewalt ausgenommen) sich lange und vergeblich genug bemühen, ein den Werth seiner Freyheit kennendes und schätzendes Volck zu unterdrücken, so lange dessen Tugend noch herrschend ist und die Reinigkeit der Sitten noch die Oberhand hat.

Derjenige König, Fürst und Herr ist also billig am größten, berühmtesten und geehrtesten, der mit allen Tugenden selbst gezieret seine Unterthanen und das ganze Volck, über welches er gesetzt ist, von dem, was GOtt, was die Obrigkeit, das gemeine Wesen und die Mit-Bürger angeht, recht dencken lehret *).

In diesen drey Stücken schließt sich alles zusammen, was von dem bürgerlichen Tugenden eines Volcks zu sagen wäre; es bestimmt sich dadurch zugleich der Unterschied von der neuen Mißgeburt der politischen Tugenden, in welchen GOtt ganz vergessen, das gemeine Wesen nur schwach bedacht der Mit-Bürger nur von der eigennützigen Seite ehrwürdig gemacht, das Haupt-Werck aber auf die Vortheile der Obrigkeit, die Größe und Macht des Staats, den blinden Gehorsam und übertriebenen Fleiß des Unterthanen concentrirt ist.

*) Herrn Graf Teßins Briefe T. II. p. 135.

* * *

Unter diesen bürgerlichen Tugenden stehen die häusliche oben an: Eine nach allen Seiten gute Kinder-Zucht, thätige Ehrerbietung und Gehorsam gegen Eltern, Zucht und Ordnung unter dem Haus-Gesinde, Nüchternheit, Fleiß, Mäßigkeit und Ordnung im ganzen Haus-Wesen, Respectirung des Ehe-Bands, Keuschheit und Reinigkeit der Sitten zwischen beyderley Geschlechten ꝛc. und deren vielfältige Nahmen weiters lauten. Die Privat-Haushaltungen liefern die circulirende Säfte des ganzen Staats-Cörpers und dieser kan unmöglich gesund seyn, wann es seine Bestand-Theile nicht seynd. Bey dem Articul von den Seiten ergeben sich weitere Anmerckungen darüber; alle redliche Männer in Republiquen und Monarchien, welche das Wohl ihres Staats beherzigen, suchen hier und mit Recht die erste Anfänge der Verderbniß auf, Montesquieu, Mirabeau, Brown, Haller, Wieland, Zimmermann und andre stimmen darinn durchaus überein.

* * *

Die Liebe des Vaterlands und der patriotische Geist ist, nach den stillen häuslichen, die erste und vornehmste der bürgerlichen Tugenden. Wir haben sie schon umständlich betrachtet, nur Eine Anmerckung ist noch übrig, die hier ihre bequemere Stelle findet.

Der Marquis von Mirabeau rechnet den patriotischen Geist gleichfalls als eine Vollkommenheit in den Monarchien, im Gegen-Satz des Hn. von Montesquieu, so bekanntlich die Ehre als die allei-

nige

nige Trieb-Feder angiebt. Einer seiner stärcksten Gründe ist dieser, weil die wenigsten Unterthanen in Monarchien einen Anspruch auf die Würden machten, welche der Monarch austheilt, hingegen alle ihre Könige liebten, ohne Begnadigungen und Vorzüge von ihnen zu erwarten. Da aber über dieses die meiste von ihnen ihre Beherrscher blos dem Nahmen nach kennten, so folge daraus nothwendig, daß sie in ihnen nur die allgemeine Ordnung, Sicherheit und Wohlfarth lieben und eben dieses seye der Patriotismus, oder die Liebe zum Vaterland.

Der Marquis täuscht sich hier, sich selbst unbewußt, mit einem Vorurtheil, das um so schwerer abgelegt und desto seltener an sich selbst bemerckt wird, je mehr es durch eine langgewohnte Denckungs-Art zur andern Natur geworden. Er wünscht seine Lands-Leute glücklich und einen Königlichen Hirten als Haupt der Nation zu sehen; diesem sanften Trieb überlassen, nennt er das Liebe des Vaterlands was bey dem Franzosen bey genauer Zergliederung nur Liebe zu sich selbst, Eigennutz und höchstens ein politischer Enthusiasmus ist. Der Patriotismus kan unmöglich eine National-Tugend seyn, wo der gröste Theil der Unterthanen in Mangel und Elend, unter täglichen Quälereyen und Forderungen ein kümmerliches Leben durchseufzen muß, wo der vom Schweiß und Blut der Nation aufgeschwollene Partisan in sardanapalischen Schwelgereyen der Noth seiner Mit-Bürger spottet, wo nach der genauen Ausrechnung des Herrn Helvetius der Bauer sich und seine Kinder so defensive füttern muß, daß dem Politicker zuletzt selbst ein Räthsel bleibt, wie der bloße Lebens-Unterhalt des gemeinen Manns bey

den unerschwinglichen Abgaben nur noch möglich seye. Herr von Montesquieu mag es oft und entscheidend vorsagen, als er will: Die größte Abgaben seyen das Zeichen der größten Freyheit; der Parlaments-Präsident ware gewiß hier die Dupe des Philosophen; der ganze Pöbel würde ihm zugerufen haben: O mache, daß wir weniger frey seyen! und ohne eine merkliche Tinctur von Freyheit kan die Liebe des Vaterlands niemahls würcksam, vielweniger herrschend seyn.

An einem Faden muß sich freylich der Unterthan an den Regenten anknüpfen, und in Franckreich hält ihn das bloße Wort: König mit allen von dessen Gewalt und dem ihm schuldigen Gehorsam verbundenen und von zartester Jugend eingeprägten Begriffen; wie vielen Antheil eine danckbare Kenntniß von der Vorsorge des Monarchen gegen seine Unterthanen daran habe, werden die Franzosen selbsten am besten wissen. Der Ausländer kan nur nach Thaten urtheilen, wann er nicht eine besorgliche Ungerechtigkeit in Schlüssen begehen will. Die That, der Beweis, daß die Liebe des Vaterlands bey dem Ganzen der Nation nur die Unwissenheit eines bessern Zustands, und allgemeine Hinderniße, sich zu verbessern, zum Grund habe, ist dieser. Der arme Savoyarde zieht in das glücklicher geachtete Franckreich, um durch die niedrigste Gattung menschlicher Dienste den kümmerlichen Unterhalt zu verdienen; in Engelland und Teutschland finden sich viele tausend Franzosen, welche mit Freuden diß neue Vaterland mit dem angebohrnen vertauscht, man kan allemahl hundert Franzosen in unsern Städten zusammen bringen, ehe sich ein Teutscher Bauer aufweisen ließe, dem

die

die seltene Lust angekommen, sich in Franckreich niederzulassen. Selbst der Französische Adel findet sich häuffig an unsern großen und kleinen Höfen und biß Franckreich einen Schomberg, Löwendahl und Grafen von Sachsen zeigen kan, die ihr Glück daselbst gesucht und durch ihre vorzügliche Talente errungen haben, hat man dagegen lange Reyhen von Franzosen, welche mit offenen Armen in Teutschland aufgenommen und bis zu den vornehmsten Staats- und Kriegs-Bedienungen erhoben worden.

Was von Franckreich gesagt worden, gilt in gleicher Maße von Teuschland selbst. Wie viele tausende seynd aus den Landen allzustrenger Teutscher Regenten seit dreyßig Jahren in die Englische Pflanz-Städte in America geflüchtet und wie viele seynd, die den Schlägen der eisernen Ruthe eines Reichs-Fürstlichen Rehabeams entweichen, um unter dem sanften Scepter eines menschenliebenden Königs in Dännemarck Ruhe, Sicherheit und Unterhalt zu genießen.

Soll die Liebe des Vaterlands in Monarchien sich biß zu einem national-Character erhöhen, so muß eine Regierung seyn, wobey der Unterthan seines Lebens froh und Grund und Boden des Vaterlands nicht zu hoch in Anschlag gebracht wird, ausser dem ist die angebliche Liebe ein bloßer Trieb der Gewohnheit und verdient nicht den Nahmen einer Tugend *). Wie selten seynd aber zu allen Zeiten Monarchen, die durch die Liebenswürdigkeit ihrer Regierung das Vaterland selbst liebenswürdig machen. Der Nahme allein machts aber nicht aus.

*) Ich muß nach dieser spätern Ueberlegung ausbessern, was pag. 12. zum Vorstand der Franzosen und Preussen gesagt worden.

Der Herr von Monresquieu thut sich einen gewissen edlen Zwang an, um gegen die eigene Neigung und Vorliebe gegen seine Nation der Wahrheit ihr Recht wiederfahren zu lassen. Aller Patriotismus führt in der Hochachtung der Verfassung zugleich die treue Wünsche um deren Erhaltung, die willige Ausübung der dazu dienlichsten Mittel und den Muth, sie zu vertheidigen mit sich. In diesem Sinn sagt er *): Man kan zum Grund-Satz annehmen, daß in jedem Staat das Verlangen nach Ruhm mit der Freyheit der Unterthanen wächst und hinwiederum mit deren Abnahme sich vermindert; der Ruhm ist niemahls die Gefährtin der Knechtschafft. Er rühmt darauf Franckreich, als das Reich der Ehre, doch, fügt er gleich darauf bey, das Heiligthum der Ehre, des guten Nahmens und der Tugend scheint bey den Republiquen und in denen Staaten erbauet zu seyn, wo man das Wort: Vaterland, aussprechen darf. Da findet sich ein Mann, der eine schöne That vollbracht, durch die That selbst überflüßig belohnt, er kan keinen seiner Mit-Bürger ansehen, ohne das Vergnügen zu empfinden, daß er sein Wohlthäter seye, er zählt die Menge seiner Verdienste nach der Zahl der Bürger. Ein jeder Mensch kan dem andern was gutes thun, aber das heißt GOtt gleichen, zum Wohlstand eines ganzen Staats was beytragen zu können.

Dieses ist der Geist der uneigennützigen Bürger-Liebe, den Sallustius **) an den alten Römern prie-

se,

*) Lettres Persanes T. II.

**) Apud Romanos una respublica erat, ei omnes consulebant corpus atque ingenium patriæ, non suæ quisque potentiæ exercitabat.

se, der durch Kunst und Zwang in einigen Italiänischen Frey-Staaten, durch mehrere Ueberzeugung und Einfalt der Sitten aber noch in dem ruhigen Helvetien erhalten wird, in andern Staaten aber und selbst dem der Römischen Freyheits-Liebe am meisten nacheifernden Britannien so sehr erlöscht, daß D. Brown *) (vielleicht an einem trüben November-Tag) das strenge Urtheil über seine Compatrioten fällt: Ein Mensch, der großmüthig genug wäre, aus der großen Heer-Straße auszutreten, und seine Ehre darein setzte, seinem Vaterland auf Kosten seiner Ruhe, seines Glücks und Vergnügens zu dienen, würde in allen guten Gesellschafften ausgezischt werden; man würde ihn als einen armen Narren ansehen, der sich um Sachen bekümmert, die ihn nichts angehen, man würde sich über ihn, als über einen einfältigen Tropf aufhalten, der das Wesen dem Schein, das Vergnügen der Arbeit aufopfert.

Nur noch ein paar Worte hierüber! Herr Brown setzt seine Leser in einen seltsamen Contrast. Er läßt den Trieb um das Beste des Staats bey den mehresten seine Lands-Leute sehr mercklich erlöschen und an einem andern Ort seins Wercks **) schmählt er wieder darüber: daß die Ministers das Interesse der Nation, die Handlungs-Vortheile, sich zu sehr angelegen seyn liessen, dahingegen die aus ed-

*) Dans l'Appreciat. des mœurs Angl. pag. 60.

**) Pendant que nous nous laissons guider par l'esprit mercantile & par cette mepriſable maxime de quelque Ministre-marchand, que *l'interêt est le veritable honneur d'une nation*, le François prend le contrepied & conduit par un plus noble principe a pour maxime certaine, que *l'honneur d'une nation est son veritable interêt*, p. 224.

lern Gründen denckende Franzosen die Ehre der Nation vor deren vornehmstes Interesse achteten. Man hat in der Englischen Geschichte freylich Beyspiele genug, daß der Hof sich das, was man Ehre der Nation nennen könnte, nicht allemahl zu Herzen gezogen, Dünkirchen wäre sonst nicht so liederlich verschleudert worden, man weiß so gar Epoquen, wo die ganze Nation feil gewesen *) es würde aber die größte Ungerechtigkeit seyn, solches als beharrliche Grund-Sätze, als Mängel des Systems, ja auch nur als Gesinnungen der in dem jetzigen Jahrhundert regierenden Könige angeben zu wollen; was in dem Spanischen und Oesterreichischen Erbfolgs-Krieg zu Rettung des Gleichgewichts von Europa geschehen, hatte gewiß keinen kaufmännischen Eigennutz zum Grund und die Vortheile, welche die Nation in dem jetzigen Krieg mit einem so mercklichen Uebergewicht davon getragen, die in allen Welt-Theilen siegreiche Brittische Flagge, die jetzige große Anstrengungen beweisen vor die Richtigkeit und vor den Ruhm der Grund-Sätze, aus welchen das jetzige Ministerium gehandelt hat, weit stärcker, als der Vorwurf, so der Nation aus ihrer Vergleichung mit den Franzosen gemacht wird. Die Sache verdient (man halte noch diese kleine Ausschweifung zu gut) noch einige nähere Beleuchtung, sie geht uns Teutsche so sehr an, als die Britten.

Eine jede Nation hat zwo Haupt-Interessen; das erste geht die Nation im Ganzen an, das andere aber

*) Mr. Silvercroon m'a dit - - que si jamais il arrivoit, que nous (Anglois) fussiont à vendre, la France nous acheteroit plus cher que toutes les autres nations de la Chretienté ensemble. *Lettre du Chev. Temple du 25. Jan. 1669. p. 96.*

aber die einzele Stände und Unterthanen. Das erste Interesse wird in der Ueberlegung eines Volcks allemahl das schwächste bleiben, wann man ihm nicht zu zeigen vermögend ist, daß das andere unmittelbar und unzertrennlich damit verbunden seye. Dann ein jeder Guts-Herr, ein jeder Haus-Vater in einem Staat sieht seine Aecker, seine Werckstatt, seinen Kram-Laden, seine Schiffe, seinen Nahrungs-Stand überhaupt als sein besonderes Vater-Land an; wie ist es also möglich, daß die Liebe zu dem allgemeinen Vaterland sich in die Länge erhalte, wann unter unaufhörlichen Anforderungen zu dessen angeblichen Besten sein eigenes kleines Vaterland zu Grunde geht? wie kann die Liebe gegen den Regenten in den Herzen der Unterthanen genähret und unterhalten werden, wann sie sehen, daß das unter den edelsten Vorwänden ihnen angemuthete und auf diesen Treu und Glauben willig hergegebene zu ganz anderm Gebrauch in schändlichen Verschwendungen verschleudert wird? wie kan sich endlich eine Nation ihrer Siege, ein jeder Unterthan mit der vermeintlichen Ehre der Nation trösten, wann er darüber in seinem particular-Interesse, dessen einzele Summen erst die große Summe des National-Interesse ausmachen, zu Grund gerichtet wird. Franckreich und Engelland können in diesem ganzen Punct niemahls richtig miteinander verglichen werden. Der ganze Begriff von National-Interesse setzt ein Volck voraus, welches in dergleichen großen seinen Ruhe- und Wohlstand betreffenden Angelegenheiten mit zu sprechen hätte, wie solches in allen Republiquen und eingeschränckten Monarchien angetroffen wird. In einer unumschränckten Monarchie, wo der Wille und

Befehl des Herrn allein entscheidet, oder in einer Staats-Verfassung, in welcher nach der ursprünglichen Einrichtung gar kein großes und gemeinsames National-Interesse möglich ist, ist es ein bloßes Bild, so dem großen Haufen vorgehalten wird. Von dieser Gattung ist in Franckreich die so genannte Ehre der Crone und der Nation und bey uns die sogenannte Teutsche Freyheit; welche beyde Titul in diesen zwo mächtigen Reichen fast allemahl zum Vorwand und Anstrich der blutigsten und solcher Kriege haben dienen müssen, bey denen gewiß eine beleidigte Ehre der Nation und eine wahre Gefahr der Teutschen Freyheit den allerwenigsten Antheil hatten. In jenem Fall muß es die Nation blos auf die Sage des Hofs, als Bewahrers ihrer Ehre, glauben, daß ihre Ehre würcklich verletzt seye und bey uns ist die Frage von der Gefahr der Teutschen Freyheit mehrmalen durch die mehrere Stimmen solcher entschieden worden, die am wenigsten dabey zu verliehren hatten, mittlerweile einer so gut als der andere an dem Löse-Geld derselben mit bezahlen müssen.

In diesem Fall befinden sich die Engelländer und jeder anderer Frey-Staat nicht, sie können ihre Ehre und Interesse selbst abwiegen, ehe sie sich in weit aussehende Händel verwickeln und haben nicht vonnöthen, sich über den empfindlichen Verlust des letztern mit einem chimärischen Ruhm der gleichwohl behaupteten ersten zu trösten. Nur Verrätherey und Treulosigkeiten, nur ein lang anhaltender und wohl eingesprützter Schwindel-Geist kan einem gründlich denckenden und sich so genau von seinen wahren Vortheilen unterrichtenden Volck diese Wagschale entreissen;

reiſſen; man müßte dann den gleichwohl ſeltenern Fall noch dazu rechnen, wie K. Ludwig XIII. denen mit Vorſtellung der großen Weisheit ihrer Principalen ihme von der Ligue zu Cambray abrathenden Venetianiſchen Geſandten geantwortet hat: Ich will Euren weiſen Leuten ſo viele Narren entgegen ſtellen, daß ſie gewiß dadurch irre gemacht werden ſollen.

Vielleicht hat Franckreich ſeit dieſer Zeit dieſen Vortheil mehrmalen mit gutem Nutzen gebraucht, noch gewiſſer aber iſt, daß der größte Theil dieſer Nation ihren Miniſters wohl öfters wenigere Empfindlichkeit vor die ſo genannte Ehre der Nation und deſto mehr Aufmerckſamkeit und Sorgfalt vor die Ruhe, den innern Wohlſtand des Reichs und deſſen Particularen gewünſchet hätte; dieſer Vorwurf macht die immerwährende und herbe Klagen derer, ſo die Geſchichte Ludwigs XIV. aus den Geſichts-Punct guter Bürger betrachtet haben und wie werden die folgende Zeiten das Betragen Ludwigs XV. bey dem jetzigen Krieg beurtheilen, da ein bey ſeiner Nation ſo beliebter Schrifft-Steller *) kein Bedencken trägt, noch während deſſelben unter den Augen des Königs zu ſchreiben: Nous nous decidames d'abord entre les Contendans, & bientôt aidant nôtre allié *de trop bonne foi*, nous montrames le loup aux dogues, qui ſe batoient, pour les avertir, de ſe reunir.

So frey gebühret einem Teutſchen nicht zu ſchreiben, das iſt den Engelländern und Franzoſen vorbehalten, um aber doch ein Bild darzuſtellen, wie es ſchon ehedem mit dem Teutſchen National-Intereſſe

*) L'Ami des hommes T. III. p. 224. Ed. d'Avignon.

se ausgesehen habe, darf man nur das Votum lesen, welches Chur-Fürst Berthold zu Maynz auf dem Reichs-Tag zu Coblenz An. 1492. aus Gelegenheit der verlangten Reichs-Hülfe in Gegenwart Kayser Maximilians abgelegt hat. Es lautet also: „Gnädigster Herr, Teutscher Nation und unser Vermögen ist nicht also, daß wir solche Anschläg und Satzungen, so bisher von Kayſ. Majestät und Euch beschehen, erleiden können, dann sollen wir den kleinen und großen Anschlag zugleich tragen, daß sie fruchtbar seyn, so gehen einem Chur-Fürsten 50000. darauf, das vermögen wir nicht, und kämen darüber in ewig Verderben. Kommen wir zu Reichs Tägen, so hat E. Königl. Maj. Räth, und wir haben die unsere, und wird allerhand gerathen, und was wir rathen, das wisset ihr ehe, als wir Antwort geben, und darf sich keiner im Rathen herfür thun. Hat man dann einen Anschlag gemacht, so thut der eine Hülf, der andere gar nicht, und wird ihme nachgesehen, vom dritten nimmt man das halbe Geld, so kommt einer heut, der andere morgen, oder über ein halb Jahr, als sich auch die Kayſ. Majestät hierüber beklagt hat. Wir seynd wegen solcher Ungleichheit um das unser gekommen. So hat sich Kayſ. Majestät lauten lassen, wann sie verderben, müssen wir auch verderben. Nun haben sie aber ihr Land wieder erobert, wann wir aber unsere verlieren, und ins Verderben gesteckt seyn, wird uns Niemand das Unsere wieder gewinnen, und seynd Kayserl. Majestät und dem Reich kein Nutz mehr:

*) s. MÜLLERS R. T. Theatr. unter K. Max. p. 159.

mehr: diß wäre seine Meynung, mit Bitt, Königl. Majestät wolle solche zu keinen Ungnaden vermercken.“

Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Treu und Glauben in Haltung des Worts und andere Früchte der Wahrheits-Liebe und Wahrhafftigkeit seynd annoch als bürgerliche Tugenden zu achten, aber auch nur so sehr als bürgerliche, daß man sie selten mehr als national-Tugenden rühmen hört, noch weniger aber als Tugenden der großen Welt preisen kan.

Sie waren es sonst und die Teutsche Treue und Redlichkeit ware als ein national-Character so berühmt, als die Römische immermehr *). Sie haßten so aufrichtig und offentlich, als sie redliche und standhaffte Freunde und Bunds-Genossen waren. Kayser Maximilian I. hielte sich ein Register, so er das rothe Buch nannte, worinnen er alles Herzeleid und Drangsaalen aufschriebe, die er von Zeit zu Zeit von Franckreich erlitten und die er nach Zeit und Gelegenheit rächen wollte. Als er nun durch Hülfe der Venetianischen Ligue einige Stätte in Italien wieder bekame, bedanckte er sich vor diesen Beystand bey K. Ludwig XII. Um aber sein ganz ausgesöhntes Gemüth zu zeigen, versicherte er ihn, er habe das Buch verbrennen lassen, worinnen alles Unrecht, so die Könige in Franckreich den Kaysern und dem Teutschen Reich je erwiesen, aufgezeichnet gewesen. Erkennet man nicht in diesen Zügen das gute Herz eines ehrlich haffenden und aufrichtig vergebenden Teutschen Fürsten von altem Schrot und Korn? und welche Nation wird leicht ein ähnliches

Bey-

*) Nemo illic vitia ridet, nec corrumpere & corrumpi sæculum vocatur. *Tacitus* de morib. German.

Beyspiel einer so ausnehmenden Ehrlichkeit aufzuweisen haben?

Unsere gute Freunde, die Franzosen, von denen wir so viele andere sonst unbekannte Künste gelernet, denen wir im Gegen-Satz unserer Treue fidem Gallicam vorgeworfen und ehedem zur National-Maxime unter uns gemacht haben:

Si non vis falli, fugias mendacia Galli,

diese seynds, welche uns zu erst nachgerechnet haben, wann diese weltberühmte Redlichkeit unter uns zu wancken und Eigennutz die Oberhand zu gewinnen angefangen habe.

Wann ich in den Berichten des Marquis von Feuquieres von den Zeiten des dreyßig-jährigen Kriegs, in den Memoires des Marschalls von Grammont *) von der Wahl K. Leopolds, in den Briefen des Marschalls von Conrades von unsern Tagen die Schilderungen der Ausländer von den Teutschen lese, (Gemählde, denen man einen treuen und naiven Pinsel nicht absprechen kan,) wann ich bedencke, unter welchen Gestalten die nach 50. oder 100. Jahren

*) Comme le Cardinal Mazarin connoissoit à merveilles l'humeur des Allemans fort differente de l'ancienne candeur de leur petes, il se resolut d'attaquer ceux dont il avoit besoin par le motif le plus puissant, qui fasse agir les hommes & particuliérement cette nation, qui est leur interêt propre. Ferner: Le Prince Maurice de Nassau étoit fort homme d'honeur; mais pour savoir s'il eut été à l'épreuve de recevoir de l'argent; c'est ce que je ne veux pas decider: car c'étoit une retôrique, qui persuadoit bien mieux à Francfort, que Ciceron ne fit autrefois à Rome, ni de Demostêne à Athênes. Memoires de *Grammont*. P. I. 58.

ren aus den Zeugnissen fremder Völcker hervortretende Gesandschaftliche Berichte das Betragen und die Gesinnungen unserer Höfe den ganzen Character der Teutschen in der Helfte des achtzehenden Jahrhunderts darlegen werden, so bleibt mir bey so vielem, das wir nicht läugnen können und das die Nachwelt von uns glauben wird, der einige Wunsch und Trost übrig, daß bey diesen traurigen und schmäligen Denckmahlen in den Archiven der Wahrheit auch noch das Angedencken der Tugenden und redlichen Thaten werde aufbehalten werden, womit eine nahmhaffte und unverborgene Zahl Teutscher Herrn und Männer mit uneigennützigem patriotischem Muth vor die sinckende Gesetze und Rechte zu eifern unermüdet gewesen, ob sie gleich nach einmal durchbrochenen Dämmen die Fluthen der Verheerung zu hemmen und das reifgewordene göttliche Zorn-Gewitter nicht länger zu verbitten vermocht. Jeder trage seine Schmach, so viel er deren verdienet, die Nachwelt wird das alles laut und ohne Scheu lesen, was wir uns nur als Anecdoten und unbeurkundete Muthmaßungen unter vier Augen sagen, die Enckel unserer Ministers und Canzlers dürfens und müssens eben sowohl wissen, durch welche Griffe und so genannte Gnaden-Gehalte ihre Vor-Väter das Vermögen erscharrt haben, als die Nachrichten des Grafen von Estrades und Avaux den Holländischen Familien vorgerechnet haben, welche von ihnen um fremdes Geld ihr Vaterland verrathen und verhandelt haben. Es müsse aber auch Teutschen Nahmen keines der Ehrenmahle entstehen, womit der Nahme eines in seinem vortreflichen Nachfolger wieder auflebens-

lebenden Fagels in den Geschichten seines Staats *) verherrlichet worden.

Diese liebliche uns vortrefliche Tugenden, welche in ihrer Herrschafft zum Ruhe-Stand der Staaten und zum Wohlleben und Glückseeligkeit eines jeden Welt-Bürgers so unendlich vieles beyzutragen vermögend wären, blühen, grünen und erstarcken nur noch hauptsächlich auf Republicanischer Erde und unter Monarchen, welche durch den Edelmuth ihres Herzens sich als theure, obgleich seltene, Geschencke des Himmels bey der Menschheit legitimiren, und durch das Glück, so ihre eigene Tugenden ihrem Volck bereiten, jeden Bürger desselben aufmuntern seinem Nächsten gleiche Gutthat angedeyhen zu lassen.

Wie ungleich fallen dagegen die Portraite aus, wornach ein freyer Geist, eine obrigkeitliche Person, unter dem Angesicht eines der größten Monarchen, die Freunde der Könige geschildert hat? Ehrgeitz im Müßiggang, Niederträchtigkeit mit Hochmuth, Ver-

*) Conatus fuerat Gallus, - - Principem Arausionensem per blanda sibi innectere. Quo fine per Avauxium *Fagelio* duos milliones præmium promiserat, si istum ad speciosas quasdam conditiones acceptandas permovere possit. - - Sed Fagelius responderat: Rempublicam, cui ipse inserviat, sat potentem ac generosam esse pensandæ operæ & curæ, quam ipse in exercendo commisso sibi munere suscipiat. Sed nec fidem, quam Deo & patriæ jurarit, permittere talia proponere Principi generoso & magnanimo, qui non minus quam ipsius majores gloriam e virtute, non ex opibus affectatus sit. Ita cum Galli utrumque corruptionibus impenetrabilem pespicerent, omnibus modis Principi ægre facere studebant. *Puffendorff* de reb. Brand. L. XVIII. §. 73. ad ann. 1682.

langen ohne Arbeit reich zu werden, Eckel vor der Wahrheit, Schmeicheley, Verrätherey, Treulosigkeit, Hintansetzung aller Verbindlichkeiten, Verachtung gegen die Pflichten eines guten Bürgers, Furcht vor der Tugend eines Fürsten, Hofnung seine Schwachheiten zu benutzen, ja was noch mehr ist, ein beharrliches Bestreben, die Tugend lächerlich zu machen, machen nach dem Zeugniß des großen *Montesquiou* *) den Character der meisten Hof-Leuten an allen Orten und zu allen Zeiten aus. Der Herzog Regent faßte es noch kürzer: Wer sich nicht schämt und den nichts verdrießt, sagte er, ist ein vollkommener Hofmann **).

Hier mag es wohl mit Recht heissen:

„Im Fliehen steht mein Sieg.“ ***)

und jeder Tugendhaffte wird mit gleicher Ueberzeugung und Muth die Entschließung ergreiffen, mit welcher jene große Mann diesen tödlichen Stricken sich entrissen hat. „Ich erschiene (schreibt er ****) von meiner zarten Jugend an Hof; und ich kan sagen, mein Herz wurde von dem Verderben nicht angesteckt, ich faßte vielmehr den großen Plan, ich wagte es, tugendhafft zu seyn. Ich entfernte mich von dem Laster, so bald ich es kennen lernte, ich nahte mich aber nachher demselben wieder, um ihm die Larve vom Gesicht zu reissen. Ich truge die Wahrheit bis an die Stufen des Throns, ich redete eine noch unbekannte Sprache, ich machte die Schmeicheley betretten und das Götzen-Bild so wohl als

*) L. III. C. 5.
**) de l'Esprit p. 438.
***) Effugere est triumphus. *Horat.*
****) Lettres Persanes T. I. L. 8.

dessen Anbeter erstaunen. Als ich aber sahe, daß mir meine Aufrichtigkeit Feinde gemacht, daß ich mir die Eifersucht der Ministers zugezogen, ohne die Gnade des Fürsten dadurch zu erlangen, daß ich an einem verdorbenen Hof nur durch eine schwache Tugend erhalten werde, so beschlosse ich, solchen zu verlassen. Ich schützte eine große Neigung zu den Wissenschafften vor und unter aller dieser gezwungenen Verstellung gewanne ich sie endlich würcklich lieb. Ich mischte mich in keine Geschäffte und begabe mich auf ein stilles Land-Gut. Auch dieses machte mir Feinde und ich sahe kein Mittel mehr, mich ihrer zu erwehren. Ich flüchtete endlich aus meinem Vater-Land.“

* * *

Zu den bürgerlichen Tugenden, wodurch sich der Wohlstand eines Volcks erhält, gehört auch noch die Freyheit, Tugenden und Laster mit ihren wahren Nahmen zu benennen, der Verführung die betrügliche Maske abzureissen, und durch Worte, Thaten und Schrifften seine Mit-Bürger zu unterrichten, zu belehren und zu warnen. Bey den delicaten Hof-Sündern, wie sie die Fr. v. Maintenon *) nennt, ists ganz anders, sie verlangen eine so freygebige Diät und so gefällige Aerzte vor die Seele, als vor den Leib; ein Pfarrer in Holland oder in der Schweitz (wann je die Obrigkeit solche abentheuerliche Verordnungen machte) würde so

*) J'ai mis une croix au mot de *debauché* qui est très bien placé (dans un mandement pastoral) mais qu' on trouvera peut-être grossier. Car à nous autres pécheurs délicats, il faut nous annoncer l'évangile avec des paroles de miel. *Mad. de Maintenon à M. le Card. de Noailles.*

so viel Vorsicht nicht einmahl nöthig haben, als der Pfarrer in Salisbury unter K. Carln I. in Engelland. Dieser Herr erlaubte nicht nur, sondern befohle, daß das Volck am Sonntag sich lustig machen solle. Der Befehl mußte von der Canzel verlesen werden; gedachter Pfarrer thate es, gleich andern; nach Bekanntmachung der Königlichen Verordnung sagte er aber: **So lauter der Befehl der Obrigkeit.** Hierauf verlase er das dritte Gebot mit dem Beyfügen. **Dieses ist GOttes Befehl. Nun möcht ihr selbst wählen, was euch am Besten dünckt.**

Von einem gewissen Reichs-Fürsten habe ich selbst ein ähnliches, obgleich, krafft der Teutschen Freyheit, noch ärgerlicheres Exempel erlebt. Dieser nun längst vor seinem Richter stehende lasterhaffte Herr ließe sich nicht genügen, durch Einführung gewisser in dem Land ganz unbekannt gewesener Verführungen seinen Unterthanen überhaupt das Thor der Verderbniß zu öfnen, sondern er unternahme es auch, seinen Räthen und Dienern, bey Verlust einer vierteljährigen Besoldung, zu befehlen, nebst ihren Weibern und Kindern auf diesen heydnischen nächtlichen Bacchanalien sich einzufinden. Zum Glück der Menschheit giebt es nur selten dergleichen **moralische Tyrannen**, die sich einer so schandbaren als gewaltsamen Herrschafft über anderer Menschen Denckungs-Art und Gewissen anmaßen, und die Zahl derer Regenten ist doch immer die mehrere, unter welchen jeder Unterthan ungestöhrt tugendhafft seyn kan.

* * *

Die Freyheit oder Knechtschafft eines Volcks, die Sorgfalt oder Nachläßigkeit der Regierung, der äusserliche und moralische Wohl- oder Uebelstand einer Nation ergiebt sich ferner aus deren

Sitten.

* * *

Es ist sehr schwer, die Sitten eines ganzen Volcks biß zu einem bestimmten Grad der Wahrheit characterisiren zu wollen, nicht nur darum, weil selbige vielfältigen und oft wesentlichen Veränderungen unterworfen seynd, sondern weil jede Nation, selbst in den engen Gränzen einer kleinen Republic, sich doch immer wieder in mehrere Haupt-Abtheilungen scheidet, deren jeder nicht nur gewisse Sitten besonders eigen seynd, sondern deren Tugenden nnd Laster auch ihren ausgezeichneten Strich mit sich führen.

Die Verstellungs-Kunst an Hof hat eine ganz andere Gestalt, als die in der Stadt, und diese hinwiederum führt einen andern Strich, als die Heuchler auf dem Land. Ein Hofmann befleißigt sich, in den Ruf der Galanterie, der Religions-Spötterey und dergleichen Mode-Laster zu kommen, der Heuchler in der Stadt lebt in heimlichen Ausschweifungen, er spottet der Religion bey sich selbst, er will aber doch von außen vor ehrbar und andächtig gehalten seyn; und der Heuchler vom Land affectirt Manieren, die beyden andern lächerlich vorkommen. Was auf dem Land höflich heißt, wird in der Stadt vor einfältig taxirt und bey Hof würde man es gar vor grob halten, dahingegen ein ehrlicher Land-Mann den galantesten Stutzer in seinen Sprüngen und Manie-

ren vor verrückt im Kopf achten würde; der höhern Tugenden und freyern Sitten nicht einmahl zu gedencken.

Die Sitten der großen Städte unterscheiden sich von den Sitten der kleinern und des Landes überhaupt fast aller Orten sehr mercklich. Der Aufenthalt des Hofs, der Landes-Gerichte, der Zusammenfluß mehrerer wohlhabenden, vornehmen und müßigen Leute, die grössere Handlung, mehrere Gelegenheiten zum Pracht, Eitelkeit und Verführung machen eben so viele verschiedene Motificationen. Ein Bürger von London, der von Kindheit auf eben so viel von und über den Hof und Parlament, von Freyheit und Interesse, von paßirten und liegen gebliebenen Bills raisonniren hört, der im Schooß des Reichthums und täglicher Erwerbungen erzogen ist, ist freylich ein anderes politisches und moralisches Geschöpf, als ein Steinkohlen-Gräber oder Bergschotte. Die Pariser, welche den Wohlstand und Sitten der ganzen Welt nach der wollüstigen Pracht ihrer Haupt-Stadt abmessen, wissen keinen empfindlichern Spott, als wann sie einem zu verstehen geben: daß er aus der Provinz seye. Eben so unzuverläßig würde man von den Sitten der Wiener und Maynzer einer- und der Leipziger oder Berliner anderer Seits den Schluß auf das übrige Teutschland machen.

Der Herzog Regent in Franckreich besprache sich einst mit einem Fremden über den verschiedenen Character der Europäischen Nationen; Ich kan, sprach der Fremde *), Eurer Hoheit nicht richtiger hierauf antworten, als indem ich die Fragen wiederhohle,

*) de l'Esprit p. 149.

welche man gemeiniglich über einen Menschen thut, der sich zu erst zeigt. In Spanien fragt man: Ist er ein Grand der ersten Classe? In Teutschland: Ist er von Stiftsmäßiger Familie? In Franckreich: Steht er gut an Hof? In Holland: Wie reich ist er? In Engelland: Was ist das vor ein Mensch? Als ein witziger Einfall kan es gelten, ein witziger Gedancke macht aber noch kein Urtheil.

Ein Volck ist ordentlicher Weise in vier Classen getheilt: Der so genannte gemeine Mann vom Bauren und Handwercks-Mann biß zum Crämer und Künstler der untern Gattung, der Kaufmann und Künstler höherer Art, die Gelehrte, die Soldaten und der Adel. Jeder dieser Stände hat, im Ganzen unter sich, einige gewisse Aehnlichkeit der Sitten, welche sich aus dem Besondern seiner Lebens-Art und Umgangs herleitet. Man geht nicht irre, wann man überhaupt die Bauren vor grob, den Kaufmann vor eigennützig und den Soldaten vor trotzig hält, die mehreste seynd so.

Wann man aber den Character eines Volcks insbesondere ausfindig machen und von den Sitten auf den Werth seiner Verfassung schliessen will, so müssen sich gewisse allgemeine Zeichen vorfinden, welche dem Geist dieses Volcks, ohne Unterschied jener so sehr voneinander abweichenden Stände, eigen seynd und sich, in gewissen behörigen Gradationen bey dem gemeinsten Mann des Volcks so gut als bey den ersten Herrn des Hofs oder Staats äussern.

Die Franzosen unterscheiden zwischen l'esprit & le genie des nations; wir haben nur Ein Wort zu beyden. Der Verfasser des L'esprit des na-

tions

tions bezeichnet das Genie der Völcker als das, was die Physionomie beym Cörper ist. Wir können es dabey wohl belassen und da er (um in diesem Gleichniß fortzufahren) von seinen Lands-Leuten sagt: „Ein Franzose mag sich in eine Art von Kleidung stecken, in welche er will, so wird sie ihm gut zu Gesicht stehen, mittlerweile andere Europäer sich dadurch lächerlich machen würden, weil ihnen die angebohrne Gratien fehlen;“ so kan man auch, in Anwendung auf die Sitten sagen: Wann sich ein Franzos in den Spanischen Mantel stecken, eine große Brille aufsetzen, den längsten Rauf-Degen anlegen und die ernstlichste Miene annehmen wollte, so würde man doch den leichtsinnigen Franzosen in dem verkleideten Spanier erkennen. Unsern Teutschen jungen Herrn wiederfähret zwar zur Erkänntlichkeit, daß sie die Affen der Franzosen seynd, zuweilen die Ehre, daß ihnen das Compliment gemacht wird, womit die Canadische Wilde einen Franzosen, dem sie recht schön thun wollen, ansprechen: Du bist ein Mensch wie ich; eine Britte würde sich aber dadurch eher beleidigt halten, er hat sein National-Schild aller Orten an der Stirne hängen. Ich habe noch in vorigen Jahr eine Probe gemacht, die mich in einige Verwunderung setzte: Ein Englischer Lord, der auf Reisen gienge, fande sich ohne andere Begleitung oder Anführer, zur gewöhnlichen Versammlungs-Stunde in dem Audienz-Zimmer des Herrn Marschallen von Broglio ein. Mit einem raschen Tritt, bestimmten Miene, ernstlichen Gesicht und kostbaren doch ganz einförmigen Kleidung schobe er sich durch das Gedränge durch und lehnte sich, ohne mit einem Menschen ein Wort zu

reden, auf das Camin an der Thüre des Cabinets. Die fleischichte Waden waren nicht Französisch, die mit Brillanten besetzte Schuh-Schnallen, das einige, so seinen vornehmen Stand andeutete, waren es auch nicht, die stolze Miene und die Gleichgültigkeit gegen alle Anwesende ware nicht die Sache eines Deutschen, der auf diesem Platz nur zu bitten und sich zu verbeugen hatte; so wenig ich einen Engelländer in dem Haupt-Quartier eines commandirenden Französischen Generals zu vermuthen hatte, kame mir doch das ganze Bild so durchaus Brittisch vor, daß ich kein Bedencken hatte, ihn als einen Engelländer zu verwetten. Mit Englischer Freymüthigkeit präsentirte er sich dem aus dem Cabinet gekommenen Herrn Marschall selbst und bate um einen Paß zu Fortsetzung seiner Reise. Dieser Herr, welcher mit großen militarischen Talenten eine seiner schönen Seele würdige ausnehmende Höflichkeit verbindet, wollte den Lord nicht eher weglassen, biß er ihn in seinem Hause zuvor einige Ehre erwiesen hatte.

* * *

Es ist also hier nicht von den Sitten überhaupt die Rede, in so ferne sie Früchte der Tugenden oder Folgen des Lasters seynd und sich auf den besondern moralischen Zustand eines jeden Menschen insbesondere beziehen, dann in allem diesem unterscheiden sich alle Völckerschafften nur dem Grad nach; der Hochmuth eines Polacken hat freylich nicht so ein barockes Ansehen als eines Spaniers; der wollüstige Deutsche stellt sich freylich nicht so närrisch als ein Pariser Stutzer, der geitzige Italiäner ist es auf eine andere Art als ein Holländer, der Saame des Ver-

derbens liegt aber in allen und kommt in einem Climat nur mit stärckern und schnellern Keimen zum Vorschein oder wird durch eine bessere Erziehung, ausgebreiteteren Unterricht und erleuchtetere Religion mehr gedämpft, als bey andern; die gegenwärtige Betrachtung geht nur auf deren mercklichern Einfluß in die besondere Verfassung des Staats und hinwiederum auf die Art Sitten, welche aus der Regierungs-Form und deren Anspannung oder Temperatur entspringen.

Diese weiset sich aus in dem privat-Leben eines Unterthanen, sodann in dessen Betragen im gesellschaftlichen Leben und endlich gegen den Staat oder die Regierung selbsten.

In dem privat-Leben. Wann ich also in einem Land heitere und zufriedene Gesichter, eine Nettigkeit und Reinlichkeit in Kleidung und Hausgeräth, einen nicht zu mercklichen Abstich zwischen Großen, Mittlern und Kleinen, ein freundschafftliches, geselliges und vertrauliches Wesen in dem häuslichen Stand, Herzlichkeit, Liebe und Ehrerbietung zwischen Eltern und Kindern, einen freudigen und willigen Gehorsam des Gesindes gegen die Herrschafften, eine muthige Emsigkeit, gewisse Gemächlichkeiten und Freuherzigkeiten zwischen Reichern und Geringern, und eine gewisse Leichtigkeit der politischen Lufft, die sich besser empfinden, als abwiegen läßt, wahrnähme, so würde ich daraus auf ein seiner Freyheit genießendes und deren rechtmäßig gebrauchendes Volck, auf eine verständige, billige und gelinde Regierung und auf ihre weise Maximen den Schluß machen, ohne zu fragen: ob die Obrigkeit Majestät, Durchlaucht oder nur der Regierende Burgermeister heisse?

Fände sich dagegen eine so starcke Mischung von Physionomien, daß zwar ein großer Theil sehr blühend und jovialisch aussähen, ein anderer gleichfalls beträchtlicher Theil der Einwohner aber eine schüchterne Freude, nachdenckliche Stille oder auch wohl trotzige Niedergeschlagenheit in der Miene zeigte, wann sich einige prächtige Palläste, wenige Mittel-Häuser und desto mehr armseelige Hütten fänden, wann der Adel im Glanz und der gemeine Mann in Lumpen gienge, wann zwischen Ehe-Leuten, Eltern und Kindern, Herrschafften und Gesinde ein solch ängstliches Gewimmel und verdächtiger Fleiß wäre, welcher bey jedem Anblick den Kummer der Nahrungs Sorgen andeutete; oder wann sich auch im Gegentheil eine schlammigte Trägheit und Muthlosigkeit, sich und seine Umstände zu bessern, äußerte, so würde man mit starckem Grund auf die Härte oder Nachläßigkeit der Regierung, argwohnen können.

Es ist an dem, kein Exempel, geschweige ein zusammengesetztes idealisches Bild ist so passend, daß sich nicht immer wieder starcke Ausnahmen und Einwürfe dagegen machen ließen, wer sich nur in Deutschland umsieht, wird Striche Landes finden, wo ein kleines Volck arm uud lustig, ein anders arm und stolz und noch ein anders arm und glücklich ist, so wie wir auch Städte und Lande haben, wo wenigstens der Adel sehr reich und eben so tumm und andere sehr arm und dabey tapfer und weise ist. Von andern Reichen noch Beyspiele anzuführen, erzählt der Herr von Bielfeld einem Reisenden, der in Franckreich eine sehr große Gegend ungebaut gefunden, endlich aber in ein Dorf gekommen, wo die versammelte

Einwohner ihre Lustbarkeit gehabt. Er habe nicht anderst geglaubt, als daß es einen Feyer-Tag oder sonstige außerordentliche Veranlassung bedeute, ein alter Greis habe ihm aber geantwortet: Keineswegs! wir leben alle Tage so. Wie? hätte der Reisende erwiedert, ihr bringt die Zeit mit Ergötzlichkeiten zu und laßt die vor euren Augen liegende herrliche Felder unbebaut! Ach! wäre die Gegen-Rede des Alten gewesen, Freude und Armuth haben wir von unsern Vor-Eltern geerbt und eben dieses verlassen wir auch unsern Kindern. Wann wir durch unsere Arbeiten viel erwerben, würden wir deßwegen um nichts gebessert seyn, wir würden nur dem König um so viel mehr geben müssen, wir erwerben so viel, um leben zu können, wir bringen unsere Tage in der Frölichkeit zu und GOtt über alles ꝛc.

Der Verfasser der Schottländischen Briefe *), welcher die äuserste Armuth und Bettel-Stolz dieses Volcks mit gleich lebhafften Farben schildert, dem ein Edelmann vor ein paar Pfennige zum Pfeifer bey der angestellten Werbung gedient und eine Dame Heller-Bier verzapft, meldet dagegen zum Beweis des armseligen Hochmuths dieses Volcks: ein Krämer, so vor einen Pfenning Zwirn verkaufe, hieße ein Handelsmann, die Person so nach dem Zwirn geschickt wird, hat eine Vollmacht, und wann sie den Zwirn zurück bringt, stattet sie Rapport ab. Ein Zettel, wodurch die Miethe einer Stube bekannt gemacht wird, heißt ein Placat. Ein eingezauntes Stück Land von zwey Morgen ein Parck oder Thier-Garten, die Frau eines Edelmanns, der hundert

Tha-

*) T. I. pag. 57.

Thaler Einkünfte hat, ist eine Gnädige Frau und bekommt den Titel: Euer Gnaden.

* * *

In Ansehung des Betragens gegen andere würde man in einem freyen Land ja selbst in einer gelinden Monarchie die Feinigkeit der Sitten, so in strengen Monarchien und an Höfen wahrzunehmen ist, vergebens suchen; die größere Unabhängigkeit eines jeden Bürgers in Republiquen und die unvermeidliche Abhängigkeit in Monarchien bestimmt deutlich genug, warum jener nicht sonderliche Ursache hat, höflich zu seyn, als wann er gerne will und warum dieser höflich seyn muß, wann er auch nicht wollte.

Man halte nur folgende zwo Schilderungen eines Französischen Hof-Manns und Holländischen Staats-Manns gegen einander: Die Menge und und Zusammenfluß der Gnaden-Bezeugungen, sagt der Abt von St. Pierre *) welche an unserm Hof ausgetheilt werden, macht daß kein Hof in Europa ist, an dem man sich so viele Mühe gäbe, durch alle ersinnliche Gattungen der Artigkeiten und Schmeicheleyen sich gefällig zu machen, so daß man sich wohl zu sagen getrauen darf, unter keiner Nation seyen die Hof-Leute von außen geschliffener als zu Versailles. Diese ganze Artigkeit aber, fährt er fort, besteht nur in dem äußern Schein. Eben die Leute, welche sich begrüssen, umarmen, einem wohlangesehenen Günstling schmeicheln, verschwätzen sich den Augenblick drauf beym König, bey einem Minister, oder Favoriten.

Der

*) dans ses annal. polit. p. 71.

Der große Holländische Staats-Mann de *Witt**) schreibt dagegen von seinen Lands-Leuten über eben diesen Gegenstand: Die reiche und natürlich freye und grobe Holländer würden nicht fähig seyn, das Wohlwollen ihrer Ober-Herrn durch Verbeugungen und Dienst-Bezeugungen zu erwerben, wie die geschliffene und feine Cadets der vornehmen Französischen und Englischen Häuser oder die arme und niederträchtige Teutsche aus unserer Nachbarschafft thun, welche von Jugend auf gewohnt seynd, sich als Sclaven ihren Herrn zu unterwerfen, welche die Noth zwingt, ihr Vaterland zu verlassen, die so dann ihre gewohnte Ergötzlichkeiteu und Manieren in unser Land bringen und durch ihre Schmeicheleyen und sclavische Unterwerfungen bey dem Prinzen von Oranien angenehm zu machen suchen.

Weil dieser große Mann es schon gesagt, so darf man es ihm um so getroster nachsprechen: Die Grobheit ist ein Theil des Geists der Freyheit in Republiquen; man darf noch weiter hinzufügen: Je milder das Regiment ist, je gröber, ungeschliffener und trotziger ist der größte Theil des Volcks; und sehr viel Politesse darf man auch von den Vornehmern nicht gewärtigen. Ein philosophischer Menschen-Freund wird aber diese Rauhigkeit der Sitten doch allemahl der kriechenden Miene eines geängstigten Hauffens vorziehen und den Englischen Lord beypflichten, der seinen Freunden, die ihm die allzugroße Gütigkeit gegen seine Unterthanen verwiesen, die eines großmüthigen Britten würdige Antwort gabe: Wann ich mehr Ehrerbietung von ihnen verlang-

*) v. ses Memoir. pag 293.

verlangte, so weiß ich so wohl, als ihr, daß der Druck ihnen bald eine demüthige und schüchterne Stimme verschaffen würde, ich gönne ihnen aber ihren Wohlstand und dancke dem Himmel davor, dann eben ihre Grobheit giebt mir den Beweis, daß sie nun reicher und wohlhabender seyen.

Ich machte auf einer vor etlichen Jahren gethanen Reise, welche mich in wenigen Tagen durch vieler Teutschen Herrn Gebiet führte, die nehmliche Anmerckung. Der Postillion, so sich auf einem Neben-Wege verirrt hatte, fragte einen pflügenden Bauer nach dem rechten Weg, der Bauer drückte den Hut stolz ins Gesicht und gabe die spröde Antwort: Der Nase nach. Ein paar hundert Schritte weiter rufte ich einen andern an den Wagen, um den Weg zu vernehmen, bekame aber die Antwort: Der Herr hat so weit zu mir als ich zu ihm. Ich sahe mit Vergnügen, daß ich noch auf meines gnädigsten Herrn Gebiet ware. Auf der dritten Tage-Reise befand ich mich wieder in dem Fall, eine Frage zu thun; ein ziemlich entfernter Bauer ließe den Pflug stehen, kame mit abgezogenem Hut eilends herbeygelaufen, gabe mit einer rührenden Blödigkeit die Antwort und erbote sich auch sogleich, mit Hintansetzung seines Pflugs, ein Stückwegs mit zu gehen. Ich fragte ihn um seine Landsmannschafft und erfuhre, daß ich auf * * Grund und Boden seye, Wehmuth erfüllten mir Herz und Augen, ich gabe dem erschrockenen Alten zu verstehen, daß ich kein Bassa seines Despoten seye, die Furcht ware ihm so zur Natur geworden, daß er um sich sahe: ob etwa ein Straßen-Bereuter ihn erblickte, ehe er ein kleines Geschenck sich anzunehmen getraute.

Glei-

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit dem National-Stolz, der Einbildung ihrer Vorzüge und die theils daher, theils aus einer noch tiefer gegründeten billigen Wachsamkeit entstehende Eifersucht, Neid und Verachtung der Fremden. Ein fremder, der mit einer guten Börse nach Paris kommt, ist allezeit willkommen und er genießt vor sein Geld viele Höflichkeiten, in London dagegen hat er Mühe, vor alles Geld, wann er keine andere Unterscheidungs-Zeichen mit sich führet, sich nur erträglich zu machen. Zu Berlin und andern Orten werden Fremde, die vor ihr Geld in Ruhe leben wollen, mit Freuden und mit Vergnügen mannichfaltiger Freyheiten willig aufgenommen, in manchen Reichs-Städten aber bedarf es vieler Umschweife, biß er unter allen möglichen Einschränckungen die Vergünstigung erhält, das Seinige allda verzehren zu dürfen. Der Schluß giebt sich von selbsten, wie vielen Einfluß die mehrere und mindere Bedürfnisse der Einwohner in diese Handelsweisen haben und wie diese Verhältnisse in der Verschiedenheit der Regierungs-Art zu suchen seye, welche die Unterthanen in einem Land mehr als im andern auch auf den kleinsten Gewinn aufmercksam macht.

* * *

Eine Regierung, welche mit einem vor die wahre Wohlfarth der Unterthanen väterlich gerührten und bekümmerten Herzen deren Sitten sich nicht gleichgültig seyn lassen will, muß in ihrer Bildung, Ausbesserung und Reinigung da anfangen, wo jeder Gärtner anfängt, wann er fruchtbare Bäume, gute Früchte und schöne Blumen erziehen will, er muß sich

um

um tauglichen Saamen bewerben, an den zarten Gewächsen die Mühe und an den heranwachsenden das Messer nicht sparen. Die Laster zu bestrafen, ist rühmlich, göttlicher ist aber, den Saamen des Bösen, dessen Aufkeimung und Erstarckung zu verhindern.

Ein Krebs-Schaden hat das Geblüt erst lange vorher innerlich vergiftet, ehe er sich in äusserlichen oft kaum mercklichen Anfängen zeiget, die brennende Mittel nehmen zwar das schon angefressene Theil hinweg, sie steuren aber nicht der von neuem ansetzenden und fortgehenden innern Fäulniß. Eben also ist es mit den Sitten, sie verderben allmählig, nie wird ein Volck mit eins verführt, es gehen wohl ein paar Generationen drauf, biß der Schade so ausbricht, daß man nur darauf deuten darf, um die Größe, Natur und Umfang des zu weit gediehenen Uebels zu erkennen. Es bedarf keiner weitern Erklärung, daß unter diesen bildlichen Vorstellungen die Kinder-Zucht gemeynet seye.

Die Klagen über dieselbe seynd nicht neu, es seynd die Klagen aller Zeiten, sie seynd aber deßwegen nicht minder gerecht. Jede Nation stimmt hierüber ihre eigene Elegien an, ich halte mich nur bey einigen Betrachtungen über unsere Teutsche Anstalten auf.

Man kan nicht sagen, daß unsere Kinderzucht im Ganzen verdorben seye, es ist aber auch weit davon, daß man sie als ganz gut anpreisen könnte.

Die Einfalt und Unschuld der Sitten ist bey uns überhaupt wohl noch in einem höhern Grad, als bey unsern Nachbarn, Alliirten und Lehr-Meistern, den Franzosen, anzutreffen.

In den Catholischen Teutschen Landen, wo es eine Maxime der Clerisey ist, den adelichen, bürgerlichen und bäurischen Pöbel so unwissend und unerleuchtet zu lassen, als nur immer möglich ist, seynd die Anstalten zu Bildung der Jugend von allen Ständen noch sehr selten und was man hie und da findet, geht mehr auf abstracte Grillenfängereyen, oder auf politische, mechanische und mathematische Wissenschafften, zum Dienst der vornehmern Jugend. Die gemeine Kinder werden in einer wissentlichen Verblindung des Verstandes auferzogen, deren man sich erbarmen möchte.

In den Protestantischen Landen seynd viele der vortreflichsten Anstalten, worinn vor die Besserung des Herzens und Anleitung zu einer anständigen und gesitteten Lebens-Art so sehr, als vor einen leichten und gründlichen Unterricht in allen Arten nützlicher Wissenschafften gesorget wird; die seit einigen Jahren entstandene Real-Schulen lassen unter ihren jetzigen weisen und christlichen Auffsehern und Stiftern auch der Jugend geringern Stands nichts zurück und da unsere Geistlichkeit das Interesse nicht hat, wie die Catholische, den gemeinen Mann in der Tummheit und Aberglauben zu lassen, zudem die Obrigkeit überall die Hand mit einschlagen darf, seynd auch unsere niedrigste Dorf-Schulen so vorzüglich besser bestellt, daß man es getrost darauf ankommen lassen könnte, daß funfzig durch das Loos gezogene Evangelische Kinder, in dem, was die ewige Wohlfarth eines Menschen, seine Pflichten gegen GOtt und den Nächsten, die Anständig- oder Unanständigkeit des gemeinen Lebens betrifft, ungemein richtigere, bündigere und aufgeklärtere Begriffe darlegen wür-

den, als hundert auf gleiche Weise gewählte Catholische Männer nicht zusammen bringen könnten. Es ist dieses so wenig ein Vorurtheil, daß man mit jedem Wetterauer Bauren-Jungen eben diese Probe gegen viele Böhmische und Mährische Grafen und Edelleute verwetten könnte.

Dagegen ist aber eben so wahr: Die Anbauung und Aufklärung des Verstandes wird mit größerer Sorgfalt betrieben, als die Verbesserung des Willens und der Neigungen, die ältere Zeiten haben darinn vielleicht einigen Vorzug; nach einer abnehmenden Gradation aber fienge man an, mehr nach wohl unterrichteten als nach ehrlichen Leuten zu fragen und heut zu Tage reicht je länger je mehr beydes nicht mehr hin, man soll auch artig seyn.

Ehrlich war bey den Alten noch höflich, und höflich vor vierzig Jahren noch artig, das wäre aber heut zu Tag ein allzugemeiner Lob-Spruch, nur höflich zu seyn, wir leben ja im artigen Jahrhundert. Es ist dieses eine der Tugenden, welche wir mit theuren Kosten von den Franzosen gehohlt haben, von dem Volck, von welchem einer seiner eigenen scharfsinnigsten Geister *) sagt: Sie räumen es herzlich gerne ein, daß andere Völcker weiser seynd, als sie, wann man ihnen nur eingesteht, daß sie sich besser zu kleiden wissen. Sie wollen sich gern den Gesetzen eines benachbarten eifersüchtigen Volcks unterwerfen, wann nur die Französische Perrückenmacher als Gesetzgeber über die Form der auswärtigen Perrücken angesehen werden.

Dieser Schwindel-Geist unserer Zeit, da vom Prinzen biß zum Crämers-Jungen alles den Ruhm der

*) Lettres Persanes T. I,

der Artigkeit affectirt, hebt je länger je mehr den Ernst der alten Teutschen Sitten auf, das Band der Ehrerbietung zwischen Eltern und Kindern, worauf unsere Väter und Vor-Väter mit Recht so eifersüchtig waren, wird immer weiter geknüpft, die Jugend wird, wann sie kaum die erste Kinder-Schuhe ausgetretten, zu allen Gesellschafften der ältern zugelassen, um in Zeiten vermeintliche Lebens-Art zu lernen, mit dem A B C Buch giebt man ihnen schon die Charten in die Hand, der Geist der Jünglinge wird durch die sorgfältig anempfohlne gefällige Manieren gegen das weibliche Geschlecht, durch den freyern Umgang mit demselben, durch die Sucht nach Moden, durch das häuffigere Lesen einer Menge theils läppischer, theils lüsterner Romanen weibisch und verzärtelt, man behilft an statt des sonstigen strengeren Fleißes auf gründliche und brauchbare Wissenschafften mit einer flüchtigen Kenntniß ihrer ersten Anfangs-Gründe und übertüncht das leere Gehirn mit einem schäckigten Firniß von tausenderley Artigkeiten, witzigen Einfällen, Histörchen und, wo es hoch kommt, mit zusammengestoppelten Sentimens, die so vortreflich, wie eine Muster-Charte von hundertfärbigten Stoffen zusammen hängen; man befleißigt sich, mehr wohl zu dencken, als wohl zu leben und noch häufiger, wohl zu reden als zu dencken. Die schon von den Römern so hoch geachtete Sanctitas Larium wird immer mehr ein squalor larium, es wird der Unschuld und Einfalt nicht mehr geschonet, man hat sonst noch ärgerliche und anstößige Reden und Handlungen vor der Jugend verborgen, jetzt seynd sie die allzufrühe Zeugen der Thorheit ihrer Väter und die leichtsinnige Mütter seynd allzuoft Mak-

Maklerinnen der Verführung, welche mit dem Freyheits-Brief der Lebens-Art bedecket wird. Die Begriffe selbst werden geflissentlich verwirrt, man unterscheidet nicht mehr Wohlstand, Höflichkeit, Lebens-Art, Artigkeit, Galanterie und Lüderlichkeit; wann ein Prinz lüderlich ist, so heißt man ihn galant, ist es ein Edelmann, so ist es ein artiger charmanter Cavalier, biß zum Bürger, der wann er die Ausschweifungen der Größern nachahmt, den Ruhm sucht und findt: daß er doch wohl zu leben wisse. Damit ja der Tumult der Lüste früh genug rege werde, giebt man der vornehmern Jugend Kinder-Bals und diese nebst den geringern werden fleißig in die Schau-Spiel geschickt, von welchen die paßionirteste Liebhaber, die Franzosen, gleichwohl selbst gestehen müssen, daß man auf dem Theater große Tugend-Lehren höre und den Eindruck des Lasters mit davon trage, daß man auf einen Augenblick unterrichtet und auf lange Zeit verführet werde *).

Zu

*) Si on concluoit de tout ce que je viens de dire, que les Tragédies ne peuvent donc pas être d' un grand fruit pour les mœurs, la sincerité m'obligeroit d'en demeurer d'accord. Nous ne nous proposons pas d'ordinaire d'éclairer l'esprit sur le vice & la vertu, en les peignant de leurs vraïes couleurs; nous ne songeons qu'à emouvoir les passions par le mélange de l'un & de l'autre. Nous mettons souvent le préjugés à la place des vertus. - - Tout cela ne va que bien indirectement à l'instruction, & c'est ce qui à fait dire à une Dame illustre (Mad. la Marquise de *Lambert*) dans les Avis, qu'Elle donne à sa fille, qu'on reçoit au theatre de grandes leçons de vertu & qu'on en remporte l'impression du vice. - - Nous instruisons un moment, mais nous ayons long-tems

séduit.

Zu diesem allem kommt die immer mehr bey dem hohen und niedern Adel überhand nehmende Gewohnheit, ihre Kinder durch Franzosen und Französinnen unterrichten, erziehen und vermeintlich bilden zu lassen, welche man, wo sie nicht in Teutschland gleich bey der Hand seynd, wie die Englische Pferde zur Parforce-Jagd, mit schweren Kosten aus Franckreich verschreibt. Sie möchten dann immerhin, so wir nicht selbst Verstand genug dazu haben, unsere Kinder erziehen, man würde ihnen, fern von allem National-Neid, noch Danck davor wissen müßen, wann nur diese Erziehung von allen Seiten betrachtet was taugte. Allein die weiseste, angesehenste und redlichste Männer dieses Volcks wissen selbst nicht genug darüber zu jammern, und stellen uns von dem aus allgemein schlechten Erziehungs-Methoden entsprungenen und überhand genommenen Verderben der Französischen Jugend solche Schilderungen dar, welche alle um die Wohlfarth ihrer Kinder bekümmerte Eltern abzuschrecken vermögend seyn könnten, selbige nach so gefährlichen Modellen bilden zu lassen, wann nicht die Raserey der Nachahmung alle andere noch so trifftige Ueberlegungen in uns erstickt hätte.

Diese Betrachtungen werden noch betrübter, wann man erweget, daß bey allem dem von vernünftigen Franzosen selbst er- und bekannten Verderben ihrer Jugend die Verfassung dieser Monarchie noch einige wiewohl schwache Gegen-Mittel darbietet, welche die Würckungen und Folgen jener Erziehung vor den Staat minder gefährlich machen, indem die Regie-

séduit. Le rémede est trop foible & vient trop tard. *Discours de M. de la* MOTTE *sur la Tragédie de Romulus.*

rung selbst aus diesen gauckelhafften, leichtsinnigen, läppischen, verzärtelten, weibischen Sitten, aus der Unwissenheit der Jugend und ihrem Eckel vor allen ernstlichen, nachdenckenden und belehrenden Wissenschafften Vortheile zu ziehen weiß, die als Verwahrungs-Mittel gebraucht werden, damit der Staat selbst nicht in eine noch gefährlichere Fäulniß gerathe.

Gleichwohl fangen seit kurzer Zeit einige unserer Statisten an, diese Politesse, diese Bemühung, das Volck artig zu machen, als eine Haupt-Sorge eines klugen Regenten vorzustellen; sie ist aber mit allen ihren schmeichelhafften Gefälligkeiten so wenig ein Beförderungs-Mittel unsers Wohlstands, so wenig ein Erhaltungs-Mittel der Tugend und Freyheit eines Volcks, daß man sie vielmehr nur als seidene Bande und güldene Fesseln betrachten muß, solches um so leichter und unvermerckter unter das Joch der Knechtschafft zu bringen.

Kein guter Bürger wird wünschen, daß seine Landes-Leute lieber Hunnen und Barbaren wären, zwischen der Römischen Urbanitæt, der Teutschen Höflichkeit und der Französischen Politesse oder Artigkeit seynd aber solche Klüffte, daß man ohne gefährliche Sprünge nicht von einer zur andern übergeht. Es ist mir, der ich diß als ein Teutscher schreibe, ein Trost, daß ich mich auf das Zeugniß eines großen Mannes berufen kan. Montesquieu *) sagt: „Die Höflichkeit ist noch besser als die Artigkeit. Die Artigkeit schmeichelt den Lastern anderer Leute, die Höflichkeit verbietet uns, die unsrige an Tag zu legen; sie ist gleichsam eine Scheid-Wand, die die Menschen zwischen sich machen, damit

*) XVIII. B. 16. Cap.

mit sie sich nicht einander anstecken. An einem andern Ort sagt er: Die Epoque der Römischen Artigkeit ist mit derjenigen, da die willkührliche Gewalt im Schwange ware, einerley. Die unumschränckte Regierung brachte den Müßiggang hervor und der Müßiggang erzeugte die Artigkeit.“

Die Vertheidiger dieser fremden Erziehungs-Art führen zu deren Vorstand zwo Haupt-Stücke an: Die Ausbesserung der Lebens-Art und die bessere Bildung des Gemüths, oder die sogenannte Beybringung von Sentimens. Von der ersten ist schon genug gesagt worden; so oft ich aber von einem in dieser neuen Geister-Fabric zugestutzten Herrn oder Dame ihre vortrefliche Sentimens rühmen höre und ihr oft sehr un-vortrefliches Leben dagegen halte, so fällt mir immer der ehrliche Pfarrer ein, von deme Keysler *) ein Histörchen erzählt, das ich, zu einem geringen Beweis, daß die Teutsche auch dergleichen haben, noch mit anführen will: In den Thälern von Aosta haben fast alle Leute Kröpfe. Als daher einsmahlen eine fremde Weibs-Person ohne Kropf in dieses Thal und in die eben gehaltene Predigt gekommen, ist durch ihren Anblick die ganze Versammlung gestört und ein allgemeines Gelächter erreget worden. Der Prediger selbst konnte sich, nach entdeckter Ursache dieses Lermens, des Lachens nicht enthalten, bald aber stellte er, nach wieder angenommener Ernsthaftigkit, vor: Es seye ihnen zwar nicht ganz zu verdencken, was sie gethan hätten, allein über natürliche Gebrechen des Nächsten müsse man sich nicht kützeln und lachen. Ein Christ nehme bey solchem Zu-

*) in seinen Reisen T. I. p. 240.

fall vielmehr Gelegenheit, dem Himmel für das mehrere zu dancken, so er ihm gegeben, als daß er höhnisch seyn sollte, wann die Natur solche Gabe dem Neben-Menschen versagt habe.

Dürfen wir übrige Teutsche von unsern mit Sentimens und Witz, als mit eben so vielen Kröpfen ihres schönen Geistes, wohl behängten Lands-Leuten gleiche Verschonung vor unsere natürliche Einfalt und weniger gekünstelten Witz versprechen?

Die noch funfzig Jahr länger, als wir jetzige leben, werden mit noch mehrerer Gewißheit sprechen können, ich sehe es als eine der größten Land-Plagen und schwersten Folgen des jetzigen Kriegs an, daß wir sonst freye Teutsche durch einen recht schimpflichen Eifer in Nachahmung und Nachäffung unserer Gäste uns als ein Volck zeigen, das leicht vollends zu überwinden seyn wird, nachdem wir schon (das sonst bey jedem überwundenen Volck am schwersten hielte) die Sitten dieser Fremden freywillig angenommen haben. Sollte der Krieg noch einige Jahre währen, so wird man nicht nur unter jungen Herrn und Dames, nicht nur an Höfen, sondern auch in Raths-Stuben, auf Reichs- und Crays-Conventen, bey den Trouppen, unter Doctoren und Advocaten Teutsch-Französische Stutzer finden und dasjenige von uns wiederhohlen können, was Montesquieu *) von seinem schäckerhafften Volck gesagt hat. Der Ton läßt sich schon durch alle Theile des Staats biß auf die unterste Stände hinaus hören; wir gewöhnen uns

schon

*) Le badinage semble être venu à former le caractére général de la Nation; on badine au Conseil, on badine à la tête d'une armée, on badine avec un Ambassadeur. *Lettres Persanes.*

schon so sehr an die ganze Tracht und Sprache der Knechtschafft, daß wir nicht nur kaum Worte genug mehr finden können, unsern Herrn, denen man sonst ein GOtt zum Gruß! schriebe, unsern tiefsten und unterthänigsten Respect zu Füßen zu legen, sondern die dem freyen Republicaner sparsam bekannte und von dem alten Teutschen mäßig gebrauchte Gnade wird, wie die böse Schillings-Stücke, so gäng und gäbe, daß man schon Bürgers-Frauen in Residenzien sich von einander was zur Gnade ausbitten und als wahre Affen des Hofs, unterthänige Dienerin nennen hört.

Es würde die Gränzen dieser Schrift zu sehr ausdehnen, wann ich mich in noch weitere Entwicklung der Sitten des männlichern Alters und der verschiedenen Stände des gemeinen Wesens einlassen wollte, vielleicht ist an diesem schon zu viel gesagt und es mir wie Hallern ergangen:

Ich finde, wo ich seh, vom Scepter biß zum Pflug,
Zum Schelten allzuviel, zum Rühmen nie genug;

* * *

Die Geschichte bezeugt einstimmig, daß kein Frey-Staat unterjocht worden ist, ehe die Sitten der Bürger zu einem mercklichen Grad der Verderbniß hinangestiegen waren; es ist dahero nicht zu verwunder, daß in Republiquen mit einer strengern Aufsicht über die Einfalt und Lauterkeit der Sitten gewachet wird; wenigstens in dem, worinnen eine Obrigkeit den äusserlichen Ausbrüchen theils steuren theils vorbeugen kan, in der bessern Verwahrung der Jugend vor Verführungen, in der Bescheiden-

heit des häuslichen Lebens, der Kleider-Tracht und des übrigen Aufwands, in dem Ernst der Sitten der Obrigkeiten und allem andern, was zu Erhaltung der angenehmen Republicanischen Gleichheit gereichen kan, welche durch Schwächung jener Maximen allemahl leidet. Die einige Republique Venedig hat die Sicherstellung ihrer Freyheit in der äussersten Licenz der Sitten gesetzt und den fürchterlichen Folgen derselben durch eine eben so große politische Strenge das Gegen-Gewicht anzuhängen gesucht, das einige Zeichen der Republicanischen Bescheidenheit hafftet nur noch auf den schwarzen Röcken und traurigen Gondoln des Adels; die Sitten seynd biß auf die Wurzel verderbt. Fast eben dieses muß man von den andern Italiänischen Frey-Staaten sagen. Wie angenehm und reitzend ist dagegen der kleine Genfer Staat, welcher in einem ausnehmenden Beyspiel zeigt, wie eine geschliffene Lebens-Art mit der genauen Wachsamkeit über die Sitten gar wohl bestehen könne und ohngeachtet man der Seigneurie Vorwürfe gemacht, daß sie die Einführung der Schau-Spiele nicht gestatten wollen, so gebührt ihr doch, auch nur deßwegen, das schöne Lob des Rousseau *), ihres scharfsinnigen Bürgers.

Einige wenige Teutsche Reichs- und andere Städte möchten mit Grund Genev zur Seite gesetzt werden können.

Die Mäßigkeit in Kleidung, Aufwand und Pracht der Lebens-Art betreffend, seynd wohl wenige Staaten, welche so häufige und so oft wiederhohlte Policey-Kleider-Verlöbniß-Hochzeit-Kindtaufs-Gasterey

*) Je vous trouve autant au dessus des autres Magistrats, qu'un peuple libre est par ses lumiéres & par sa raison au dessus de la populace des autres Etats.

sterey und mehrere ähnliche den Luxum einschränckende Ordnungen aufzuweisen haben, als wir Teutsche; zum immerwährenden Ruhm, daß es ein national-Gedancke gewesen seye, züchtig, ehrbar, bescheiden und mäßig zu leben, wurde es nicht vor unwürdig gehalten, diese wichtige Angelegenheit auf offentlichen Reichs-Tägen zu berathen. Es ist aber nicht nur der Gebrauch dieser alten nur noch zum Gelächter der vermeintlichen Einfalt unserer Vorfahren dienenden Reichs-Gesetze längst verschwunden, sondern ein Patriot würde sich bey seinem Herrn und dessen mehresten Cameralisten schlecht empfehlen, wann er auf deren Erneurung wieder antragen wollte. Wir haben nur noch einige wenige Reste davon bey der Tracht an den beyden Reichs-Gerichten, der Raths-Herrn in den Reichs-Städten und daß hie und da die Bürger in schwarzer Kleidung und Mänteln huldigen und zum Heil. Abendmahl gehen. Wir neigen uns immer stärcker von republicanischen zu monarchischen Grund-Sätzen. Wanns dem Herrn nur mit Geld einträgt, der Unterthan mag leben, wie er will.

Von den Obrigkeiten und Häuptern der Republiquen ist der H. von Bielfeld der Meynung *), daß sie mit einem gewissen Schimmer und Aufwand leben und dadurch den Abgang des Hof-Lebens in einem freyen Staat ersetzen müßten, sonsten würden die Sitten, Fleiß und Reichthum des Volcks darunter Noth leiden. Ich zweifle, daß man auch in den reichsten Republiquen mit ihm übereinstimmen wird; doch bedarf es auch keiner Vorschrift noch Gesetzes, derer de *Witt* und *Cincinnatus* seynd und werden auch bey ihnen immer wenigere. Jener große

Mann

*) T. I. p. 49.

Mann hatte Einen Bedienten, welcher vor der Kutsche hergienge, wann sein Herr Ceremonien-Visiten ablegen mußte. Außer diesem Fall gienge er meistens ohne Lakayen zu Fuß und als ein geringer Burger bekleidet durch die Stadt *). *Cincinnatus* aber, den man vom Pflug zur Dictatur beriefe, ward darum traurig, weil er fürchtete, wann er den Sommer hindurch sein Feld nicht bauen könne, so müßte er mit den Seinigen im Winter darben; so wenig (schreibt der liebens-würdige Verfasser der patriotischen Träume) zoge in dem noch nicht in einem hohen Grad verderbten Rom derjenige, der das Vaterland rettete, aus einer Stelle, die ihm eine unumschränckte Gewalt über den ganzen Staat gab. Er macht aber dabey die Anmerckung: „„Auch wir nehmen unsere Dictatoren von ihrem Pfluge. Allein, sie weinen nicht darüber. Sie haben allzuwohl rechnen gelernt. Sie machen ihren Pflug nur desto besser gehen und fürchten nicht, daß sie und die Ihrige darben sollten. Das Vaterland ist bey uns so undanckbar nicht.“

* * *

Welches seynd dann die Haupt-Trieb-Federn und Veranlassungen, wodurch die Sitten und mit denselben die Tugend und Freyheit eines Volcks eine merckliche Veränderung und Schwächung erleyden?

* * *

Als eine der vornehmsten ist zu allen Zeiten der zunehmende Reichthum des Staats und dessen einzeln angesehenen Mitglieder gehalten worden. Das bey der

*) Remarq. de TEMPLE p. 198.

der Einfalt seiner Sitten siegreich und durch die erobérte Schätze übermüthig und wollüstig gewordene Rom giebt davon aus ältern Zeiten den längst erwiesenen Beweis; und noch ist eben dieses die Klage derden allzufetten Nahrungs-Stand ihres Volck beherzigenden Englischen Patrioten.

Zwar seynd es heut zu Tag nicht mehr Kriege und Siege, die ein Volck bereichern; Sieger oder Ueberwundener, einer ruinirt sich so gut und der erste oft noch geschwinder, als der andere; die Handlung ist die einige und Haupt-Quelle des heutigen Reichthums, zugleich aber auch eine Haupt-Quelle der Verderbniß der Sitten, wann sie den Staats-Cörper mit einem zu starcken Zufluß dieser nahrhaften und verführerisch-reitzenden Säffte anfüllt. *Montesquieu* selbst gestehet es ein; er entscheidet mit wenig Worten: Die Handlung, sagt er, polirt die Sitten, sie verderbt sie aber auch zugleich. Brown, der patriotische Brown, übernimmt den Beweis davon an seinen Engelländern mit einer Bündlichkeit, die einen Hume, Melon und andere Lehrer der Ueppigkeit in ihrer schmeichelhafften Beredsamkeit weit hinter sich läßt; er zeigt zugleich den Unterschied, warum diese der großen Handlung anklebende Liebe und Sucht der Reichthümer bey dem Holländer von weniger gefährlichen Folgen seye, als bey dem Britten.

Aus diesem Ueberfluß entstehet natürlicher Weise eine gemächlichere, weichlichere und wollüstigere Lebens-Art, wozu die Hülfs- und Beförderungs-Mittel alle diejenige entbehrliche Künste seynd, so nur blos zu dem Luxu dienen. Dieser ists, so die Helden zu Weichlingen, Männer zu zärtlichen Kin-

dern

dern und ein ganzes Volck so kraftlos macht, daß es sich endlich selbst in Ketten legt.

Franckreich hat sich in neuern Zeiten erst selbst diese güldne Fesseln angelegt und mit zauberischer Krafft die übrige Helfte Europens zu bereden gewußt, die Ketten der Ueppigkeit zu tragen. Vergebens würde man in der Weisheit Mazarins und anderer Ministers den Grund suchen, daß die bürgerliche Kriege und innere den Staat zerrüttende Unruhen unter Ludwig XIV. aufgehöret haben, daß der Geist dieses Monarchen sich über andere Reiche ausgebreitet und ein eigenes Siecle de Louis Quatorze entstanden ist, um welchen Nahmen sich die Nahmen aller andern Könige seiner Zeit, als um ihre Axe drehen sollen. Was unter K. Henrich IV. nur ein (in Vergleichung des folgenden,) kleiner Anfang ware, wurde unter Ludwig XIV. zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Henrich IV. hielte es vor eine Nothwendigkeit, die Häupter, doch nur die Häupter, des allzukriegerisch gewordenen Adels, nach dem erhaltenen ruhigen Besitz der Crone, mehr an seinen Hof zu gewöhnen und tausenderley Lustbarkeiten, denen zwar immer noch was rauhes und rasches anklebte, entleideten ihnen allmählig das wilde Leben der bürgerlichen Kriege. Sein Minister der ernstliche Sully, sahe mit einem vor die Würde der Nation patriotisch bekümmerten Herzen die gefährlichere Folgen ein, er übergabe dem König An. 1604. ein Memoire, worinn mit einer Aufrichtigkeit, die seines großen Geistes würdig ware, die Quellen der künftigen Entkräftung entdecket waren *). Ludwig XIV.

*) Festins, banquets, mômeries, jeux & brelans, *affoiblissement d'Etat*, vanités, curiosités, luxe, débau-

XIV. scheinet solche zum Modell genommen zu haben, um das Feuer und Muth der Großen seines Reichs zu schwächen, welcher unter seines schwachen Vaters und der noch schwächern Mutter vormundschafftlichen Regierung immer fortdaurende Unruhen erreget hatte. Kaum hatte er die Regierung angetretten, so waren nichts als prächtige und stets abwechselnde Festins und ungesehene Gattungen der sinnlichsten Ergötzlichkeiten. Was nur das Werck eines jungen Königs zu seyn schiene, wurde die bleibende und herrschende Geschmack des Hofs, diesen copirte die Haupt-Stadt und Paris wurde gar bald das Muster vor das ganze Reich. Die vorgesetzte Würckung davon ware schnell und gewiß, man hörte nichts mehr von Liguen und Barricaden, der große Condé verlohre sich in dem ganzen Haufen demüthiger Hof-Leute, die Prinzen, so sonst den Königen Gesetze vorschrieben, lernten sich glücklich schätzen, wann sie nur gewürdigt wurden, von der

bauches & délices, *affoiblissement d'Etat*, indifferences en habits, ameublement & trains, *affoiblissement d' Etat*, excés & magnificence de batimens, dorures & diaprures d'iceux, *affoiblissement d'Etat*, fastes, ostentations, vanités, mines & simagrées devotieuses, *affoiblissement d'Etat*, délices, jeux, berlans, affiquets, cabinets & debauches de femmes, filles & garçon, *affoiblissement d'Etat*, tolérance de vice, luxe, pompes & bombances, *affoiblissement d'Etat*, les excessives affection de Rois & Princes en de certaines sortes d'exercice, plaisirs & passe-tems, & quelques particuliers, *affoiblissement d'Etat*, les vicieuses inclinations des Ministres d'Etat, mignons & favoris des Souverains, *affoiblissement d'Etat*; toutes tolérances d'omissions & mépris de bonnes loix, contumes & usages utiles, *affoiblissement d'Etat*.

der Parthie einer vertrauten Abend-Mahlzeit zu seyn, der König verstunde, auf die kleinste Zeichen seiner Zeichen einen Werth zu legen, einen Kuß, *) ein Tabouret, das Recht der Einfarth ins Louvre, die Erlaubniß den König aus- und ankleiden zu sehen, wurden wichtige Angelegenheiten, und über diesen großen Kleinigkeiten ließen sie die Ministers machen, was sie wollten. Der Adel stritte unter sich, welcher das Glück haben sollte, der erste Sclave zu seyn, und das von tausendfachen Sinnlichkeiten betäubte Volck sahe in seinem König nicht mehr den Menschen, den Despoten, sondern die irrdische Gottheit **), wie sie ihm von dem niederträchtigen Haufen der Schmeichler unter unzählbaren Gestalten vorgebildet wurde. Dieser König schuffe ein neues Reich der Wollust, Ueppigkeit und Eitelkeit und die ganze Nation würde unter diesen verführerischen Reitzungen völlig weichlich geworden seyn, wann die Politic des Hofs nicht das Mittel gefunden hätte, den arm gemachten Adel durch den starcken Trieb nach Ehre (einer Ehre, wobey man Capital und Interesse

*) J'avois été toute la journée fort chagrine de ce que l'on m'avoit dit, que la Reine ne me baiseroit pas, que le Roi l'avoit decidé; j'en parlai à M. le Cardinal & lui citai l'exemple de la Reine-Mere, qui l'avoit toujour fait. - - J'en avois aussi parlé à la Reine-Mere, qui me repondit: Ce sont de ces sotises du Roi, qui veut, que sa femme prenné un air que les Reines n'ont pas suivi jusqu'icy. *Mem. de Montpensier* T. V. p. 112.

**) Paris étoit idolatre de son Roi & le croyoit reellement invincible. - - La plupart des Parisiens, nés sous le Regne de Louis, & *façonnés au joug despotique*, regardoit alors le Roi comme une Divinité. *Voltaire* dans l'hist. univ. T. V, p. 219.

teresse zusammen verzehrt) zu beleben und durch die unaufhörliche Kriege in dem ganzen Staats-Cörper noch Männlichkeit und Muth zu erhalten. Durch diese sonderbare und in ihrer Art einige Mischung ist der Character entstanden, wornach ein tiefdencken-der Engelländer *) dieses Volck noch während jetzigem Krieg geschildert hat: Mit Hülfe ihres Erb-Grund-Satzes, schreibt er, wird der natürliche, bald gezwungene bald beugsame Character eines Franzosen, aller Widersprüche ohngeachtet, würcklich ehrwürdig und es ist nach dem Buchstaben wahr, daß sie die Kunst gefunden, zwo Extremitäten zu verbinden. In ihnen vereinigen sich Tugenden und Laster, solche Schwachheiten einer- und eine solche Stärcke des Geistes anderer Seits, welche die ganze Welt sonst vor unvereinbarlich gehalten hat. Sie seynd weibisch, aber tapfer; wenig aufrichtig aber voll Ehrbegierde; schmeichlerisch gegen Fremde, ohne ihnen was Gutes zu gönnen, eitel, aber spitzfindig; prächtig aber nicht großmüthig; kriegerisch und doch voll Wohllebenheit; mehr gesittet als tugendhaft; geschickt zur Handlung, ohne Niederträchtigkeit; ernsthaft in Kleinigkeiten, lustig, so gar in den schwersten Unternehmungen; Weiber an dem Putz-Tisch, Helden auf dem Schlacht-Feld; verderbt biß ins innerste des Herzens, aber gesittet in ihrer Aufführung; uneinig in Meynungen, aber eins, so bald es was zu thun giebt, allzunachgebend in dem sittlichen, aber fest auf ihren Regierungs-System. Man muß sie einzeln betrachtet verachten, fürchterlich aber seynd sie, so bald man sie als eine Nation ansieht. = = Franckreich, schreibt er ferner, vergrößert sich zu

*) v. Les Mœurs Angloises.

eben der Zeit, da es verzärtelter in seinen Sitten wird. Mittlerweile der verführische Franzose seine Nachbarn aus dem ihre Sitten vergiftenden Becher mit sich trincken läßt, weiß er das Geheimniß, die strenge Beobachtung seiner Grund-Sätze, als ein Gegen-Gifft zu Bewahrung seiner Gesundheit, zu gebrauchen.

Bey allen diesen schmeichelhafft scheinenden Vorzügen empfindet die Nation gleichwohl an sich selbst die schädliche Würckungen des Luxus, worinn sie nun nachdeme sie der Lehrmeister von andern geworden, tiefer versuncken, als daß die Rettungs-Mittel nicht gefährlicher, als die Kranckheit selbst seyn sollten. Man kan die Schilderung davon in dem Menschen-Freund des Herrn von Mirabeau *) nicht ohne Rührung lesen; Herr Helvetius eifert dagegen mit gleichem Eifer und noch stärckern Ausdrücken: „Ein Volck, sagt er **), bey dem der Luxus eingeführt ist, gleicht einer nach und nach gekrümmten Feder, welche dadurch unvermerckt die Krafft der Ausdehnung verliehrt; es ist der Weg, so zum Despotismo führt. Wann (schreibt er ferner) die Bürger eines Staats durch den Schlaf-Trunck des Luxus und der Weichlichkeit betäubet seynd, so versinckt der Staat in eine Auszehrung, die anscheinende Ruhe ist, in den Augen eines einsehenden Manns, der gewisse Vorbote des Todes. Das ist nicht, (sagt er nochmahls) auf dem Gebiet des Luxus und der Reichthümer, sondern auf dem Grund und Boden der Armuth, auf welchem die erhabene Tugenden der Liebe des Vaterlands gedeyhen; nichts ist seltener

*) T. II. p. 139. der Ausgabe zu Avignon.
**) L'Esprit p. 290.

ner, als in reichen Staaten große Seelen zu finden. Der Bürger ist zu sehr mit seinen mannigfaltigen eingebildeten Bedürfnissen beschäfftiget und der die fatale Kunst erfunden hat, sie zu vervielfältigen, hat der Tyranney zugleich Geissel der Niederträchtigkeit und einer kriechenden Denckungs-Art in die Hände geliefert. Die Tugend, so mit wenigem vergnügt, ist die einige, so vor der gifftigen Seuche unsrer Tage gesichert ist.“

Kan man würdiger dencken? kan man patriotischer trauren? und Helvetius sahe den Verfall der Sitten und die innere Schwäche des Staats näher als Brown, an einem Hof, wo er selbst ein täglicher Augen-Zeuge und an einem Volck, dessen Mit-Bürger er ware.

Das gewisseste von allem ist, der Hof hat seine Absichten vollkommen erreicht, der König hat sein Volck galant und arm gemacht *), das letzte mußte nothwendig aus dem ersten folgen und die Nation verdients, dann sie wollte es nicht besser haben, sie würde die Schwere ihres Jochs noch strenger fühlen, wann ihnen nicht ihre gemäßigte Temperaments-Mischung und angebohrner, mehr zur Freude als Traurigkeit führender Leichtsinn noch zu statt käme; und selbst diesen, welch ein geringer Trost! will man ihnen bey der Uebermacht ihrer Noth nicht mehr eingestehen: Man hat, sagt Helvetius, den Franzosen die Lustigkeit als einen national-Character beygelegt und ewig wird dieses wiederhohlt; man bedenckt nicht, daß die elende Zeitläufte die Könige in

*) Nous (sommes) le peuple le plus galant, le plus aimable, mais le plus frivole de l'Europe, *de l'Esprit p.* 153.

die Nothwendigkeit gesetzt haben, ansehnliche Auflagen auf die Ländereyen zu legen, die Franzosen können also unmöglich lustig seyn, dann der Bauren-Stand, so zwey Drittheile der ganzen Nation ausmacht, steckt im Druck und unter dem Druck ist man niemahls lustig, selbst in den Städten - - . Uebers diß erfordert die Lustigkeit eine gemächliche Lebens-Art; das Zeichen des Wohlstands und der Gemächlichkeit eines Unterthanen aber ist dasjenige, was gewisse Leute Insolenz nennen, das ist, die Kenntniß, welche ein Volck von seinen Menschheits-Rechten und von den Pflichten eines Menschen gegen den andern hat; eine Kenntniß, welche einer schüchternen und geschreckten Armuth allzeit untersagt ist. Ein wohlhabender Unterthan vertheidigt seine Rechte, ein armer giebt sie preis.

* * *

Aus diesem vergifftenden Becher der Französischen Artigkeit haben auch wir Teutsche mit langen Zügen getruncken. Damit wir wissen, von welcher Zeit an wir die Epoque unserer neuern Sitten zu rechnen haben, so giebt sich Herr von *Voltaire* *) die Mühe, uns

*) v. Ses Oeuvres Edit. de Geneve T. XV. pag. 13. L'Allemagne n' étoit point alors aussi florissante, qu'elle l'est devenüe depuis, *le luxe y étoit inconnu*, & les commodités de la vie étoient encore très-rares chez les plus grands Seigneurs. Elles n'y ont été portées que vers l'an 1686. par les Refugiés François, qui allérent y établir leurs manufactures. Eine Teutsche Meister-Hand characterisirt noch deutlicher: Le gout du theatre François (heißt es) passa en Allemagne avec celui des modes de cette nation. L'Eu-

uns zu sagen: daß wir denen bey den großen Religions-Verfolgungen unter K. Ludwig XIV. aufgenommenen vielen Französischen Flüchtlingen den Ursprung unsers Luxus zu dancken hätten. Wie sehr wäre zu wünschen, daß wir uns des von diesem Schriftsteller vorgeworfenen Ernsts der Sitten (gravité de mœurs) noch bewußt wären; wir nachahmendes Volck haben aber, um des Gleichnisses mich zu bedienen, das Werck mit samt den Druck-Fehlern copirt; unsere Herrn bemühen sich, den Louis le Grand, *) und wir, die Teutsche Franzosen vorzustellen, wir seynd nahe dran, jene würcklich zu bekommen und diese zu werden. Unglückseeliges Geld! das von den Unterthanen zu dem Ende erhoben wird, die künftige Hoffnung des Lands früh genug nach Franckreich schicken zu können und mit einem von Liebe zu übertriebenen Pracht, Großthun und Eitelkeit erfüllten, und von Neigung vor den Despo-

 tismum

L'Europe enthousiasmée du caractére de grandeur que Louis XIV. imprimoit à toutes ses actions, de la politesse, qui regnoit à sa Cour & des grands hommes, qui illustroient son regne, vouloit imiter la France, qu'elle admiroit. Toute l'Allemagne y voyageoit, un jeune homme passoit, pour un imbecille, s'il n'avoit sejourné quelque tems à la Cour de Versailles. Le gout de François regla nos cuisines, nos meubles, nos habillemens, & toutes ces bagatelles, sur lesquelles la tyrannie de la mode exerce son empire: cette passion portée à l'excès dégenera en fureur, les femmes, qui outrent souvent les choses, la pousserent jusqu'à l'extravagance. *Memoir. de Brandebourg T. II.*

*) man halte dazu das nach Originalien gezeichnete Bild einiger Höfe in den Oeuvres du Philos. de Sans Soucy p. 78. der Potzdamer Ausgabe.

tismum vergifteten Herzen zurück zu kehren. Nach dem freyen Brittannien ist keine Lust zu reisen, der Teutsche Hochmuth kan den Englischen Hochmuth nicht vertragen; unsere große und kleine Herrn würden sich nebst uns geringern besser dabey befinden, wann sie hörten und sähen, wie ein freyes Volck von seinen Rechten und Gesetzen denckt und spricht, als daß sie zu Versailles den König ankleiden gesehen, daß sie zu sagen wissen: welches die berühmteste Sängerin in der Opera gewesen? und, ins allgemeine zu sprechen, mit verdorbenem Geschmack, Sitten und Herzen zurückkehren. Man darf sich über die Herrn nicht zu viel beschweren, der noch wohlhabende Adel machts eben so und sie sinds, die dazu rathen, dazu helfen und die güldene Garne flechten, worinn sie selbst und ihre noch unglücklichere Nachkommenschafft hangen bleiben werden. Der Hof, das ist der Herr und sein Adel, kan nicht prächtig und galant seyn, als auf Unkosten des Landes, reicht die gewöhnliche Einnahme dazu nicht hin, so giebts erst Schulden, so dann neue Auflagen. Ist der Hof erst biß auf einen gewissen Grad der Schwelgerey und Verschwendung gerathen, so kan man oft nicht wieder ohne totalen Umsturz der ganzen verdorbenen Verfassung rückwärts und wann man auch könnte, so ist denen, so das meiste sprechen könnten, am allerwenigsten damit gedient, da gehts dann auf offenbare Bedrückungen los. Vergebens will alsdann der Edelmann, so bisher die gute Tage bey Hof mit genossen, um seiner Güter willen aus dem Patrioten-Ton sprechen; es heißt: Mit gegessen, mit bezahlt. Ein ganzes Land ist nicht mehr vermögend, die Stimme der Wahrheit

und

und Vernunf geltend zu machen, es geht aufs Aus-
hausen los. Die prächtigsten Opern wurden zu D*
um die Zeit gespielt, da das Land mit den schwer-
sten Auflagen beladen ware und die Land-Stände
am wenigsten mehr zu sagen hätten. Der Nahme
des Teutschen Athens wird mit der Armuth eines
ganzen Landes allzutheuer erkauft.

Wäre es ein Trost, so könnte es einer vor uns
seyn, daß in einem Frey-Staat, der sich doch alle-
mahl der eigenen Wahl seiner Sitten mehr überlas-
sen ist, gleiche Klagen geführt worden; Wie trau-
rend singt der edle Haller von seiner Berner Vater-
Stadt:

Verderbniß untergrabt den Staat mit schneller
Macht, . .
Nein! also war es nicht, eh Franckreich uns
gekannt,
Von unsern Lastern war noch manches ung-
nannt,
Die Pracht und Ueppigkeit hat Armuth weg-
geschrecket
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift
verdecket
. . (Doch) einmahl wird die Welt in den Ge-
schichten lesen,
Wie nah dem Sitten-Fall der Fall des Staats
gewesen.

Unsere liebe Verführer können uns mit ihrem ei-
genen Exempel der Ueppigkeit keineswegs zur Ent-
schuldigung und Rechtfertigung dienen; sie seynd die
Verkäufer und wir die Käufer, der Vortheil ist so
gewiß auf ihrer Seite allein, daß man deßwegen in
Engelland und selbst in Teutschland zur Zeit des Kriegs

die Einfuhr der Französischen Galanterie-Waaren, Stoffe, Weine ꝛc. gleichsam zu einer Art von Strafe und Rache durch besondere Edicte verboten hat. O könnte man sich doch zum wahren Besten der Teutschen Freyheit in den Friedens-Schlüssen die Befreyung von dieser unerträglichen Schatzung ausbedingen! Jedoch wer würde unsern Gnädigen Herrn und Vätern des Vaterlands nur einen solchen Vorschlag zu thun wagen, da der Profit der Accise und Impostен auf die Einfuhr solcher fremden Waaren den nicht geglaubten Schaden so reichlich ersetzt; es bleibt aber in seinen Folgen noch dabey, was Landgraf Wilhelm zu Hessen-Cassel schon An. 1575. an seinen Hn. Bruder zu Rheinfels geschrieben hat: „Wir = = fahren so hoch daher, welches warlich in die Länge schwer fallen und besorglich einen bösen Ausgang gewinnen wird, sonderlich, wann dermahleins ein rauher Wind kommt, daß wir in Krieg und dergleichen gerathen würden. = = Dann wahrlich der Welsche und Teutsche Pracht dienet nicht zusammen sintemahl ob sich wohl die Welschen in Kleidung stattlich halten, so fressen sie desto übler und sparsamer, lassen sich auch mit einem Gerüchte Eyer und Sallat begnügen, da die Teutsche das Maul und Bauch voll haben wollen, darum unmöglich beyde Teutsche und Welsche Gepränge miteinander zu vertragen, es verderben auch beydes Fürsten, Grafen und Edelleute, so solches anstellen und kommen darüber in Leyd und Noth und richten darnach, wann sie verdorben sind, Jammer und Noth an“ ꝛc. und wie die Klagen dieses sehr nachdrücklichen Schreibens weiter lauten.

* * *

Weiters entstehet eine merckliche Veränderung der Sitten eines Volcks, wann demselben gewisse Paßionen inspiriret, oder vielmehr die in den menschlichen Herzen liegende Fähigkeit zu allen auf eine derselben insbesondere gelencket und solche durch die politische Trieb-Federn zum herrschenden national-Affect gemacht wird.

* * *

Gewisse einem Volck beygebrachte Vorurtheile können gleichfalls auf eine bald längere, bald kürzere Zeit, einen starcken Einfluß auf dessen Sitten haben.

* * *

Die Sitten einer kriegerischen und herrschenden Nation haben die Sitten nicht nur des überwundenen, sondern auch benachbarter Völcker vielfältig nach ihrem Modell umgeschmolzen.

* * *

Eine Regierung, wie die Preußische unter dem vorigen König, eine militarisch-öconomische Umschmelzung der ganzen Verfassung muß nothwendig auf die Sitten eines Volcks einen starcken Einfluß haben. Sie seynd von einer großen Meister-Hand *) geschil-

*) Sous Fréderic I. Berlin étoit l'Athénes du Nord, sous Fréderic Guillaume elle devint la Sparte. Tout le Gouvernement fut militaire. - - Le Gouvernement *tout militaire* influt dans les mœurs & reglat même les modes. - - (Fréderic Guillaume étoit) sévére observateur de la discipline militaire, gouvernant son Etat par les mêmes loix, que son Armée

schildert worden, deren Pinsel eben so bewunderns-würdig als in der Freyheit und Krafft seines Colorit unnachahmlich ist.

* * *

Diese militarische Regierungs-Form (der Herr von Justi wird um des erhabenen Verfassers der Mem. de Brandeb. willen diesen Ausdruck vergeben, welche überall durch die traurige Nothwendigkeit, große Armeen auf beständigem Fuß zu unterhalten, noch allgemeiner werden wird, die bey dem Adel und dem großen Haufen des gemeinen Manns entstehende gleichmäßige Nothwendigkeit des Diensts, die Pünctlichkeit und Manieren der Kriegs-Zucht würcken so starck auf die Sitten und Denckungs-Art eines Volcks, daß man einen mit verbundenen Augen

mée; il présumoit si bien de l'humanité, qu'il prétendoit, que ses Sujets fussent aussi Stoïques, qu'il étoit. - - Pendant que tous ces changemens se firent, le luxe, la magnificence & les plaisirs disparurent, l'esprit d'épargne s'introduisit dans tous les états, chez le riche comme chez les pauvres. Sous les regnes précedens beaucoup de Nobles vendoient leurs terres pour acheter du drap d'or & des Galons, cetabus cessa. Le public avoit pris par affectation un air aigrefin, personne dans tous les Etats Prussiens n'avoit plus de trois aunes de drap dans son habit & moins de deux annes d'epée pendües à son côté. Les femmes fuyoient la societé des hommes, & ceux-ci s'en dedommagoient entre le vin, le tabac & les bouffons. Enfin *nos mœurs ne ressembloient plus ni à celles de nos ancêtres, ni à celles de nos voisins, nous étions originaux* & nous avions l'honneur d'être copiés de travers par quelques petits Prince d'Allemagne. *Mem. de Brandeb. T. II. & III.*

Augen aus einer Dänischen, Sächsischen oder Rheinischen Provinz an der Stadt eines militarischen Lands niedersetzen dürfte, er würde schon an dem Ton des Accis-Einnehmers oder Thor-Schreibers abnehmen können, wo er jetzt zu Hause seye. Wers nicht glauben kan, mag die Probe nehmen.

* * *

Die viele inn- und ausländische Kriege einer Nation haben zu Veränderung ihrer Sitten auf mannichfaltige Weise gleichfalls beygetragen, so wie hinwiederum ein lange anhaltender Ruhestand solche auf andere Weise ändern kan.

Die Einwohner der sieben vereinigten Provinzien hatten zu der Zeit, da sie sich des Spanischen Jochs entschüttet, gleiche Sitten und Gebräuche mit den übrigen Niederländischen Provinzien, die Noth aber hat sie getrieben, andere Lebens-Arten zu ergreifen, und durch Fleiß, Sparsamkeit, Genüglichkeit ꝛc. die Mittel zu Erhaltung ihrer Freyheit hinreichend und ergiebig zu machen. Eben diese Nation aber, welche mit gleichem Muth das Joch der Römer und Spanier abgeworfen, ist von diesem kriegerischen Sinn ihrer Voreltern nachhero so weit entfernt worden, daß vielmehr das Sprüch-Wort entstanden: Er geht durch wie ein Holländer. Der rasche Geist ist verschwunden, seit dem die Gefahren verschwunden und dagegen die Liebe zur Handlung, Geld und Gewinn ihre große Paßion geworden.

Von seinen Schweitzerischen Lands-Leuten singt Herr von Haller auch:

Jetzt sincken wir dahin, von langer Ruh erweichet,
Wo Rom und jeder Staat, wann er sein Ziel erreichet,
Das Herz der Bürgerschafft, das einen Staat beseelt,
Das Marck des Vaterlands, ist mürb und ausgehöhlt.

* * *

Endlich so darf das eigene Exempel des Regenten *) und der Obrigkeiten, und deren mehr oder minder wachsame Auffsicht auf die Sitten der Unterthanen als ein Haupt-Grund der Verbesserung oder Verschlimmerung nicht vergessen werden.

Gute Sitten machen allein gute Bürger und seynd die strenge Gesetze wohlgearteter Unterthanen. Der gröste Tyrann eines Volcks aber ist das Verderben seiner eigenen Sitten und dessen daraus fließenden Denckungs-Art. Das seynd die Haus-Diebe, welche eben deßwegen um so gefährlicher seynd, je weniger man gegen sie auf der Hut ist. Kein Volck hat je seine Freyheit verlohren, ehe die Verderbniß in seinen Sitten die Oberhand gewonnen hat. Man reißt eine Nation nicht nieder, wie man einen Baum umfällt, dieser Baum aber, zu dessen Niederlage so viele und vereinigte Gewalt erfordert wird, wird von selbst abstehen, wann seine Wurzeln abgegraben werden und sich Brand oder Fäulnis seiner innern Theile bemächtigt.

Eine

*) Ah! je devrais plutôt Vous prêcher par l'exemple.
Oeuvr. de S. Soucy.

Eine Nation muß sich daher in der Wahl ihrer Sitten und Neigungen niemahls selbst so überlassen werden, daß ein Regent nicht immer darauf ein sorgfältiges Augenmerck richte. Diese Aufsicht über die Sitten ist eins der schönsten, wichtigsten und heiligsten Vorrechte einer Regierung. Wollte GOtt! daß sie auch eins von denen wäre, welche mit vorzüglicher Sorgfalt ausgeübet werden.

Die Gesetze, sagt Montesquieu, gehen mehr auf die Handlungen des Bürgers, die Sitten aber auf die Handlungen des Menschen; um so viel allgemeiner also diese, und um so wichtiger sie zu achten seynd, um so viel mehr sollte auch die Aufmerckſamkeit darauf verdoppelt werden. Welche Unschuld und Reinigkeit der Sitten will man aber von einem Volck verlangen, wann diejenige selbst Knechte und Freunde des Lasters seynd, so über jene die Aufsicht haben und ihnen in Wort und Wandel voranleuchten sollten. Ein Volck ist gleich einem Haufen Kinder, welcher von einer weisen und väterlichen Hand geleitet und unterrichtet seyn will, der mit gleicher Aufmerckſamkeit die gute oder böse Eindrücke seiner Lehrmeister annimmt und die letztere um so williger befolgt, je mehr sie ihm zur vermeintlichen Rechtfertigung dienen und mit den eigenen verderbten Neigungen des menschlichen Herzens übereinstimmen. (Es versteht sich von selbsten, daß der unterste und kaum zu reinigende Satz des Pöbels hierunter nicht mit begriffen werde.)

Es ist dahero eine einer Seits gerechte Klage: Daß unsere Sitten mit unsern Gesetzen so wenig harmonieren. An wen soll man sich aber halten? Ein

erlauchter Geist sagt uns: Die Könige und Herren seyen selbsten Schuld daran. *)

Die Kriegs-Gesetze untersagen die Duelle aufs strengste, sie machen aber durch die Nachsicht vor das Vorurtheil der militarischen Ehre den, so dem Gesetz gehorcht und nicht gehorcht, in gleichem Grad unglücklich. Unter allen Armeen gehen aber die Duelle noch so häufig im Schwang, daß eines der größten Genies unserer Zeiten *) diesen Widerspruch des Gesetzes und der Sitten so unauflöslich befunden hat, daß er davor gehalten, er werde nur durch eine gemeinsame Zusammentrettung aller Europäischen Mächte gehoben werden können.

In allen christlichen Staaten seynd auf Hurerey und Ehebruch Strafen gesetzt, und die ganze Erziehung des vornehmern Theils der Welt zielt auf die Erweckung und Nährung sinnlicher Lüste. Die ungemäßigte Freyheit des Umgangs zwischen beyderley Geschlecht wäre schon Zunder genug, tausend buhlerische Schrifften und Lieder helfen ihn noch entzünden und in den offentlichen Schau-Spielen (diesen so gepriesenen und vertheidigten Schulen der Sitten und des Geschmacks) wird die Leidenschafft in vorgestellten Bildern geschmeichelt und der Weg der mannichfaltigen Verführungs-Künste offentlich gelehret. Jene Romanen, die angebliche Zeichen unsers reiferen Witzes, werden mit Landes-herrlichen Freyheits-Briefen gedruckt und eher müßte der Unterthan den letz-

*) Les vices des Rois sont la prémiere cause,
Que pour le bien public se fait si peu de chose.
Oeuvr. de Sans Soucy

*) s. Diss. sur les raisons d'établir ou d'abroger les loix P. 59.

letzten Bissen Brod versilbern, ehe der von Paris verschriebene Tänzer und die artige Sängerin einen Monath ihren Sold später erhalten sollten; und dann fragt, klagt und verwundert man sich wohl noch über die unvermeidliche Folgen aller dieser zu der Politesse eines Volcks so nützlich erachteten Anstalten.

In vielen Staaten und Provinzen seynd die Hazard-Spiele bey hoher Strafe verboten; in der Stadt ist es nicht erlaubt, an Hof aber kan man an einem Abend sein ganzes Vermögen an Mann bringen. An vielen Orten ist dem offentlichen Karten-Spiel überhaupt Einhalt gethan, an andern machen die gestempelte Karten ein Stück der Landes-herrlichen Einkünfte aus; noch an andern ist die Erlaubniß zu aller Art Spiele auf gewisse Häuser gesetzt, welche davor einen jährlichen nahmhafften Tax erlegen müssen. Ueberhaupt ist fast keine Rubric von solchen Gelegenheiten, wodurch die Jugend verführt und die Sitten verderbt werden können, auszudencken, die nicht wenigstens hie und da aus einem schimpflichen und verdammlichen Eigennutz von Obrigkeits-wegen geduldet, ja zu Vermehrung der Einnahme von der Regierung selbst angeordnet worden.

Es ist daher ein eben so seltsamer als ungegründeter Einwurf, wann behauptet wird: Daß gewisse Sitten in den Character einer Nation so eingewoben seyen, daß deren Abstellung vor unmöglich und wohl gar vor schädlich gehalten wird. Der Satz hat nur in so weit seine Richtigkeit, wann in einer langen Reihe von sorglosen, unwissenden, gleichgültigen und diese Sitten selbst nachahmenden Regenten niemahlen daran gedacht worden ist, eine heilsame Verände-

änderung zu treffen; oder die abgeschmackte Entschuldigung gebraucht werden muß, womit jener Franzos *) die Ministers seines Hofs rechtfertigen wollen: daß sie sonst zu viel zu thun gehabt, als daran gedencken zu können.

Es ist bekannt, in welchem Ruf die Teutsche von den ältesten Zeiten her wegen ihrer Liebe zur Trunckenheit gewesen, wie Tacitus schon es als einen national-Character angegeben und hundert andere nach ihm eben dieses gesagt und mit einigem Grund gesagt haben. Vergebens seynd deßwegen besondere Kayserliche Verordnungen ergangen, wenigstens auf den Reichs-Tägen Maaße zu halten; es ware so lange vergebens, biß die Fürsten anfiengen, an ihren Höfen die fürchterliche Trinck-Geschirre, Willkommen, Lehens-Becher und Gesundheit-Trincken abzuschaffen und der Adel keine Ehre mehr darinn setzte, wer den andern zu Boden trincken könnte. Es ist Hoffnung, daß diese schändliche Gewohnheit auch an denen wenigen Höfen, wo sie sich annoch erhalten hat, durch das gute Exempel der Regenten erlöschen werde, wenigstens ist mir noch vor einigen Jahren von einem geistlichen Hof, der in großem Ruf der Völlerey ware, die Mäßigkeit des jetzigen Fürsten gerühmt worden, welcher sich mit sechs Maas Rhein-Wein täglich begnügte; mit welch geringer Portion sein Hochwürdigster Vorfahrer niemahls hatte ausreichen können.

Man

*) Jamais le Ministére n'a pû combattre efficacement le génie de la Nation, ni donner assés d'application à l'interieur du Royaume, parce qu'il a toujours été principalement occupé des entrepriſes du dehors. *L'Esprit des Nations T. I. p. 242.*

Man sieht, was eine gewisse ernstliche Application, Aufsicht der Obern und Vorspiel von andern in den Sitten des Soldaten-Stands hervor zu bringen vermögend seynd, ein schlenckrichter und nachläßiger Bauren-Kerl, der vom Pflug weg in die militarische Disciplin genommen wird, stelle in weniger als einem halben Jahr einen wohl gestreckten, pünctlichen, aufmercksamen, ordentlichen und biß auf Kleinigkeiten hinaus reinlichen Menschen dar; nach einer gelindern Methode sehen wir in ihrer Art gleiche Exempel an jungen Hof-Leuten. Was in diesen beyden Fällen Menschen-Furcht und Gefälligkeit möglich machen können, warum sollte es nicht durch eine gleichmäßige genauere Aufsicht, und durch Vorbilder der Nacheiferung auch in andern Sitten des gemeinen Lebens zu erreichen seyn?

Es giebt zwar Sitten, welche die Gesetze niemahls haben rügen wollen, und auch nicht können; theils und hauptsächlich auch darum, weil eine stete und lebendige Aufsicht dazu erfordert wird, welches ein Geschäfft der Policey ist; theils weil Gesetze und Obrigkeitliche Verordnungen zu schwach befunden worden, gewisse zu sehr überhand genommene Mißbräuche und Unordnungen abzustellen *); theils weil die Obrigkeit über gewissen Gesetzen selbst nie mit Ernst gehalten hat und es daher noch erträglicher ist, lieber gar zu schweigen.

Die Verehrer des Alterthums machen es den Europäischen Gesetzen noch zum Vorwurf, daß keines derselben das Gute, ja auch selbst bürgerliche Tu-

*) Omittere potius prævalida & adulta vitia, quam hoc assequi, ut palam fieret, quibus flagitiis impares essemus, *Tacitus.*

genden belohne, sondern nur die Laster und auch unter diesen nur die wenigste, bestrafe; die Sitten aber gleichsam der Wahl und Willkühr eines jeden frey gegeben seyen. Es ist wahr, die Gesetz-Geber und Sitten-Richter zu Rom und in den Griechischen Frey-Staaten bewiesen darinn mehr Strenge und Sorgfalt, es wurde so gar Undanck, Verläumdung und dergleichen Laster gerüget, die alte Teutsche schnitten den schlimmen Advocaten die Zunge aus, es wurde so gar in den Häusern selbst über die Reinigkeit der Sitten genaue Nachforschung gehalten und es waren noch so viele andere Anstalten, von denen sich keine Spur mehr bey uns findet; ja schon in den Griechischen Republiquen wurden die Schau-Spiele und offentliche Lustbarkeiten nur unter der Aufsicht von obrigkeitlichen Personen gehalten, welche die Neigungen des Volcks weislich zu mäßigen und demjenigen zu gebieten und vorzubeugen wußten, was einen dem Genie des Volcks und den Grund-Maximen der Verfassung schädlichen Eindruck hätte machen können.

Unsere Policey-Anstalten, so gar die beste, reichen, aufrichtig zu bekennen, nicht so weit und sie haben es zu keiner Zeit gethan. Das Christenthum hat durch edlere, höhere und freywillige Triebe an den Herzen und Sitten das ausrichten sollen, was jener obrigkeitliche Zwang nur unvollkommen gethan; der Unterricht in Kirchen und Schulen ist dazu da, daß aber die arme Christenheit in solchen und vielen andern Stücken nur den Nahmen nach von einem moralischen Heydenthum sich unterscheidet, hinc illæ lachrymæ!

Wie

Wie ein Regent in der Reformation der Sitten seines Volcks zu Werck gehen könne und müsse? kommt freylich sehr auf die Regierungs-Form überhaupt und den besondern moralischen Character der Nation an. Bey Czaar Petern und seinen Russen ware eine Ukase und die Knute dazu hinreichend, man kan ja Bären tanzen lernen, und zu jener Zeit ware Rußland nicht viel besser, als ein Wald voll menschlicher Bären; an andern Orten thuns Strafen; an andern wiederhohlte Befehle, u. s. w. Ausnehmend richtig, schön und vollständig aber ist die Gradation und Methode eines weisen Regenten in Verbesserung der Sitten in dem hier eingerückten Edict des jetzt-regierenden Königs von Groß-Britanien Majestät enthalten; ich begnüge mich, nur die Haupt-Stuffen anzugeben.

Darlegung der wichtigen und dringenden Ursachen, so die Aufmercksamkeit des Regenten erreget.

Bekänntniß seiner eigenen Ueberzeugung.

Darlegung des festen Willens, an sich und seinem Hof das erste Exempel zu geben.

Blicke Königlicher Huld gegen Tugendhaffte.

Ermahnung derjenigen, auf deren Person, Leben und Beyspiel das Volck am ersten sieht.

Erregung Scham, Schande und Mißfallens tugendhaffter und gesitteter Leute gegen ruchlose und lasterhaffte.

Strenge und Ernst in Vollstreckung derer schon würcklich vorhandenen Gesetze.

Erweckung der Wachsamkeit der Unter-Obrigkeiten und deren Subalternen.

Bestrafung der Nachläßigen.

Ermunterung der Prediger und öftere geschärfte Erneurung der Gesetze vor dem Volck durch ihren Dienst.

Umfassung und Ermunterung an alle Stände, so auch nicht unter dem Zwang und Befehl der ordentlichen bürgerlichen Gerichte stehen.

Wann ein Regent alles dieses beobachtet und zwar nicht nur einmahl in seinem Leben oder über ein einzeles Stück der Sitten, so kan er sich vor GOtt beruhigen, daß er das Seinige gethan habe.

Es enthält dieser Articul verschiedene Klagen, anderen Statt ich lieber Lob-Sprüche gesetzt hätte. Ich mißkenne keineswegs, daß es noch überall edelgesinnte und vor das Wohl ihrer Mit-Bürger großmüthig bekümmerte Männer giebt, wir haben noch (und manche behaupten noch mehrere, als unsere Vor-Eltern) tugendhaffte und stattliche Regenten, und auch wir Teutsche können sagen:

Daß uns der Himmel noch nicht so weit übergeben,

Daß von der güldnen Zeit nicht theure Reste leben,

wann man aber den Character seiner Zeit schildern und allgemeine Sätze bestimmen will, so kan man jene seltenere Bilder so wenig zum Modell nehmen, als wenig man eine Stadt schön nennen kan, in welcher gleichwohl noch einige einzele wohlgebaute Häuser anzutreffen seynd.

* * *

Aus der mehr- oder mindern Werthachtung der bürgerlichen Tugenden, aus denen mehr oder minder verderbten Sitten eines Volcks erhalten auch

Die

Die Grund Sätze, wornach solches über seine Rechte und Freyheit denckt und handelt,

Die nähere Bestimmung.

Es ist einer Seits ein nicht hoch genug geschätzter Rest unserer ursprünglichen Hoheit, daß ein Mensch des andern Menschen Meynung, Rath und Gutfinden auch außer dem Fall eines Zwangs freywillig zu respectiren weiß; anderer Seits aber ist es eine der stärcksten Trieb-Federn der wahren und falschen Politic, wodurch der Geist eines ganzen Volcks theils gelenckt, theils captivirt wird, und so viel in den Augen eines Welt-Weisen dazu gehört, den Menschen bald zu einem Thier, bald den thierischen Menschen wieder zu einem activen und nach gewissen großen Uberzeugungen zu handeln-scheinenden Geschöpf zu machen, so viel leichter ist es in der Praxi der Politic, es gehört nur einige Zeit, Mühe und Geduld in Gebrauch der politischen Zauber-Mittel und Trieb-Federn dazu, der Mensch obbutrescirt von selbst und die erstorben geschienene Vernunft erwacht auch wieder auf die Stimme eines Herrn, der als ein Vater vor sein Volck denckt.

Es ist in den vorhergehenden Abhandlungen schon berührt worden, wie vielen Antheil gute und böse Regenten an den Tugenden und Lastern, an den guten und schlechten Sitten ihrer Unterthanen haben; noch weit mehr muß und kan man dieses von den Grund-Sätzen eines Volcks sagen, da in jenem es nicht nur noch ungleich mehrers auf den freyen Willen eines jeden selbst ankommt sondern auch die Gelegenheiten, die Tugend und Sitten eines Volcks

zu bilden und zu verwahren, weit häuffiger und allgemeiner seynd, als in dem Fall, worüber wir uns jetzt mit einigen Betrachtungen unterhalten wollen.

Ich kan nicht zu oft wiederhohlen, daß überall das Augenmerck nur auf den Einfluß dieser Materien in die politische Freyheit und Wohlstand eines Volcks und vorzüglich noch auf die besondere Wohlfarth meines Teutschen Vaterlands gerichtet seye.

Der Unterthan in allen politischen Verfassungen weiß nichts von seinen Rechten und von dem Interesse des Vaterlands, wann es ihm nicht gesagt wird. Wie es ihm aber gesagt wird? es mag so vollständig oder mangelhaft, so richtig oder verkehrt seyn, als es will, so muß er es glauben, und glaubt es alsdann gerne, wann er sich zu erleuchten und eines bessern zu belehren keine Gelegenheit hat.

Die hat er, wird man sagen, in Republiquen und gemäßigten andern Verfassungen; ich gestehe es aller Orten zu, wo eine wahre Freyheit herrscht, zu reden und zu schreiben; in Monarchien, welche allzeit den größten Theil der christlichen Staaten ausmachen, ist aber solche bekanntlich sehr eingeschränckt und wann sie es auch nicht wäre, so bleibet doch diese Art des Unterrichts theils eine Sache der wenigsten Menschen, theils an sich unvollkommen. Wir müssen es, um richtig davon zu urtheilen, in tiefern Gründen aufsuchen.

Die Gelegenheit, wo der größte Haufe, der Menschen in seinen Begriffen gebildet, von seinen Pflichten belehret und von seinen Rechten unterrichtet werden solle, ist in den Schulen und Kirchen. Man sehe aber nur die mehreste Lehrer und ihre Methoden an, und verwundre sich alsdann noch, daß

der größte Theil der Menschen sich selbst so gering taxiret.

Wo sind die Schulen? in welchen die große Pflichten gegen das Vaterland eingeschärft und wahre Begriffe von den beyderseitigen Rechten der Obrigkeit und Unterthanen ausgestreut werden? Wo jenes auch noch geschieht, wird Vaterland und Fürst vor eins genommen.

Der Bauer und Handwercksmann behält von den Kinder-Jahren an kaum Zeit, nach Lesen und Schreiben noch so viel auswendig zu lernen, um nach dem höchst-betrübten Schlendrian in den Religionen sein Pater und Ave zu fassen, oder in der Evangelischen Kirche in seinem vierzehenden Jahr ein mühsam erlerntes und selten verstandenes Glaubens-Bekänntniß abzulegen. Dem gemeinen Kaufmanns-Sohn gehts nicht viel besser.

Der große Haufe der Geistlichen besteht aus Leuten, welche selbst in Unwissenheit und Vorurtheilen aufgewachsen seynd, die von der Würde des Menschen oft nicht höhere Begriffe als der Vieh-Hirt haben, welche ihr Amt als ein Nahrungs-Mittel und ihren Dienst als ein Handwerck betrachten und beydem ein Genüge gethan zu haben glauben, wann sie dem Bürger und Bauren verblühmt zu verstehen geben, er seye das fruchtbringende Last-Thier, welches darum auf der Welt seye, um sichs sauer werden zu lassen, damit sein Herr desto reichlicher und gemächlicher leben könne, es seye aber ihm zum Trost gesagt! nach diesem Leben noch ein anders, wo ihn kein Fürst, Richter oder Soldat mehr werde plagen können.

Ist unter tausenden etwa einer, dem ein Licht mehrerer Erkänntniß aufgegangen ist, dem der Jammer über die Menschen, seine Mit-Brüder, das Herz bricht, der den Muth faßt, ihnen zu sagen, was ein Mensch und welches die Gränzen der Pflichten und Rechte zwischen Obrigkeit und Unterthanen seyen, so muß es entweder so behutsam in allgemeine Sätze verkleidet seyn, daß just der Theil der Zuhörer, welchen es zum Trost und Belehrung gesagt seyn solle, glaubt, der Prediger phantasire und rede von dem Volck in einer unbekannten glücklichen Insel; oder spricht er so deutlich, daß ihn (nach Luthers naiven Ausdruck) der Hans hinter der Thüre versteht, hält er das Gemählde so nahe, daß man so zu sagen die Gassen in der Stadt darauf erkennen kan, so tritt er, heißt es, aus den Gränzen seines Berufs, er ist ein Ruhestöhrer, der die Leute zu gescheut machen will u. s. w.

Unsere mehreste Prediger seynd gewisser maßen Sacheverels, sie predigen dem Volck unabläßig den paßiven Gehorsam, und die Pflichten der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit vor *), von den Rechten des Volcks gegen seine Herrn, von der Balance

des

*) Man kan einige der Patriotischen Briefe zum Trost und Vermahnung in dem jetzigen Krieg nicht ohne Herzens-Rührung lesen; ihr redlicher und von patriotischem Geist belebte Verfasser würde aber deren Nutzen noch allgemeiner und deren Werth bleibender gemacht haben, wann er gewisse Sätze und Ausdrücke gemäßigt hätte. Man kan ohne Vergötterung doch ein treuer, gehorsamer und geduldiger Unterthan seyn, und die Pflichten der Religion seynd allemahl Bande, die starck genug bleiben, wann sie auch nicht mit einer so starcken Dosi von Enthusiasmo vermischt werden.

der Gesetze, von der politischen Würde eines Menschen, von den Pflichten der Regenten ist ein tiefes und schmähliges Stillschweigen; und wie kan es anders seyn, die Suspendirung von der Besoldung, die gänzliche Absetzung wäre an den mehresten Höfen das gewöhnlichste, eine Reise auf die Vestung an manchen Orten noch eine unfehlbare Würckung der Landesherrlichen allermildesten Sorgfalt um den Ruhestand des Landes. Das macht ein unberichtetes Volck tumm, ein tummes Land abgöttisch und öfnet das Thor der Tyranney unter bösen Regenten und noch schlimmern Ministers.

Wie sehr unterschieden seynd dagegen die Rechte der Canzeln in Holland und Engelland und wie oft seyn sie schon ein Schrecken und Zaum gegen gewaltsame Absichten gewesen?

Die hohen Schulen seynd die Pflanz-Stätte, auf welchen die erste Begriffe künftiger Ministers, Räthe und Diener gebildet werden sollten, oder doch könnten. Allein von wie vielen, so andere unterrichten sollen, muß man sagen: Daß ein Blinder dem andern den Weg zeige. Bekant genug mit Möglichkeiten, leer an lebendigen Kenntnissen und Erfahrungen, oder allzufurchtsam, gewisse Wahrheiten ans große Licht zu stellen, behelfen sie sich entweder mit gewissen trockenen Beurtheilungen und abstracten Begriffen, welche früh genug von andern Aussichten verdrängt werden, oder sie bilden den Menschen und seine Pflichten so, wie es der Regierungs-Form, unter welcher sie stehen, am meisten schmeichelt, die Sätze mögen so ungeheuer und widersprechend ausfallen, als sie immer wollen.

Man sollte nicht glauben, schreibt Herr von *Voltaire* *), daß die Souvrains den Philosophen was zu verdancken hätten; gleichwohl ist es wahr, daß der philosophische Geist, welcher fast alle Stände der menschlichen Gesellschafft biß auf den untersten Pöbel belebet, vieles beygetragen hat, die Rechte der Souverains mehrers gelten zu machen. Ja leyder! ist es so wahr, daß wir vielleicht noch in diesem Jahrhundert in politischem Sinn L'homme bête erhalten, wie uns in philosophischem L'homme plante & machine von dem sogenannten Weisen beschrieben worden, den seine Freunde mit der Fackel in der Hand, unbestimmt: ob die Welt erleuchtend oder verwüstend? abbilden lassen.

Die ächte Weisen von altem Stamm konnten sich bey den tieffinnigen Betrachtungen über das Wesen und die Würde der Menschen ihre Verhältnisse in bürgerlichen Verfassungen nicht gleichgültig seyn lassen; sie untersuchten die Würckungen und mögliche Ausbrüche jener zwo mächtigen Trieb-Federn; eine brennende Menschen-Liebe triebe einen Plato, dem Dionys von Sicilien seinen Plan einer glücklichen Republic vorzulegen und Xenophon bildete in einer Cyropädie das Muster eines Helden und guten Regenten.

Die Kunst, Menschen zu befehlen, wurde von je her als ein Stück der größten Weisheit betrachtet; sollte sie es in unsern aufgeklärten Zeiten weniger seyn? keineswegs!

Sie ist vielmehr in Regeln und Grund-Sätze gefaßt und so ins Feine gearbeitet worden, daß sie nun

*) Siècle de Louis XIV.

nun nicht mehr unter die durch die Tradition fortgepflanzte Geheimnisse gehört, sondern zur Wissenschaft geworden, worauf Lehrer gehalten und besoldet werden, um ja in früher Zeit der Classe von Menschen, welche andern gebieten solle, die Begriffe der nothwendigen Knechtschafft gründlich einzuprägen und sie selbst zu würdigen Knechten zuzubereiten.

Zu allen Zeiten haben sich noch Vormünder der Menschen gefunden, welche die einmahl vorhandene, unabänderliche und einem jeden Weisen, der ein guter Bürger ist, respectable Verfassungen der Welt-Reiche mit Gränz-Steinen der Gewissenhaftigkeit, Billigkeit und Menschen-Liebe gleichsam eingefaßt haben, allein diese Schriften, die Wercke eines Grotius und Puffendorff gleichen den Portraiten berühmter Personen, die man nicht mehr zu sehen bekommt, sie enthalten das Bild der Gerechtigkeit zwischen Völckern, die nicht mehr vorhanden ist und man beruft sich auf sie nur noch, wie in den Geschlechts-Registern auf die Ahnen, es ist genug, da sie da gewesen seynd, von ihren Reden und Thaten ist keine Frage mehr.

Wenn man dagegen manche neuere Schriften liest, worinn der Welt ein so genanntes Recht der Natur *) vorgeträumet worden, so möchte man ihren Verfassern mit Hallern wohl zurufen:

Halb Engel und halb Vieh,
Du rühmst dich der Vernunft und du gebrauchst sie nie;

bey dem Ursprung der bürgerlichen Gesellschafften fängt sichs an und dann ist es biß zum Recht über Leben

*) oder wie Glafey das Seinige genennet hat, der Vernunft.

Leben, Tod und Vermögen der Unterthanen so rund fort demonstrirt, daß ich immer ein Stück Leviathan zu sehen vermeyne, sobald ich einen solchen Hobbes den zweyten erblickte.

Auf einem solchen brutalen Recht der Natur ruht eine noch abscheulichere Politic. „Sie hat die Tyranney in ein System gebracht und durch tausend Mittel die Fortdauer derselben auf viele Jahrhunderte befestiget. Sie hat die geheiligte Herzen auch der menschlichsten Regenten eingenommen und dieselbe gleichsam beredet, daß sie aus Grund-Sätzen schlimm seyn müssen. Sie giebt ihnen dieses für das einzige Mittel, ihre Unterthanen glücklich und sicher zu regieren. Sie verführt sie zu glauben, daß es ihnen mehr Ehre mache, einer Heerde Sclaven, als einer Gesellschafft von Menschen und Bürgern zu gebieten.“ *)

In einem noch ungemein höhern Grad gilt das vorhin gesagte von allen, welche das allgemeine und besondere Staats-Recht mit Mund und Schrifften zu lehren, oder in würcklichen Dienst-Fällen anzuwenden haben. *Montesquiou* schreibt und wer konnte es bündiger thun? „Man kan sagen: Daß die Paßionen der Fürsten, die Gedult der Völcker und die Schmeicheley der Schrift-Steller die Grund-Sätze des Staats-Rechts vergiftet haben. Dieses Recht, so wie es jetzo gelehret wird, ist eine Wissenschafft, welche die Fürsten unterrichtet, biß wie weit sie die Gerechtigkeit verletzen können, ohne zugleich ihrem Interesse zu schaden. Man sollte sagen: Es gebe zweyerley Gerechtigkeiten, eine, welche durch das bürgerliche Recht die Angelegenheiten der

*) Patriot. Träume eines Menschen-Freunds p. 47.

der privat-Personen schlichtet und eine andere, welche in einem tyrannisch gewordenen Staats-Recht den Händeln der Großen Regeln giebt, gleich als ob Recht nicht Recht wäre, es mag vor einem einzeln Mann, oder vor einem ganzen Volck verwaltet werden.“

O wann alle Staats- und Rechts-Lehrer, welche so freygebig seynd, die Gewalt der Großen zu erweitern und uns ein in die Länge unerträgliches Joch an Hals zu werfen, die Folgen der unausbleiblichen Verantwortung bedächten, zu welcher sie über die Gewaltthaten der durch ihre Lehren verführten Fürsten, über die Seufzer und Thränen der mit diesen heillosen Sätzen gedrückten Unterthanen vor dem strengen Richter-Stuhl des Allerhöchsten dereinsten stehen müssen, allwo weder die Opiniones Doctorum, noch das Interesse des Herrn, der Befehl und das Wohlgefallen der Ministers, die angebliche Haus-Verfassung, der Usus modernus, die allgemeine Praxis u. s. w. als hinreichende Entschuldigungen gelten werden. Es lautet sehr schön, unter seinem Bilde den schönen Lob-Spruch zu lesen: Uni Deo, unique Regi fidissimus Senex; es ist aber eben so gewiß: Nach deinen Worten, nach deinen Schriften, wirst du gerichtet werden. Ein gewissenloser, dem Regenten schmeichelnder, die Rechte der Unterthanen schmählernder und die Jugend zur Liebe der willkührlichen Gewalt gewöhnender Jurist schadet dem menschlichen Geschlecht mehr als ein Roland und Edelmann, er vergifftet mehr Seelen, als ein Ovidius und la Fontaine und wird in GOttes Augen eines schwereren Gerichts schuldig werden, als der Mörder, der um des Bluts von Einem Menschen

schen sein Leben unter dem Rad endigen müssen, der aber wohl um des versöhnenden Bluts Christi willen mit dem letzten Herzens-Stoß noch Schächers-Gnade erhält, der kein Aergerniß nach dem Tode fortpflanzt und dessen Ende eher ein Beyspiel zur Besserung und Reue vor andere ist. Wie manchem so genannten großen Mann wäre nach seinem Tode noch zu wünschen, daß sein Catheder lieber ein Galgen gewesen wäre!

Es gilt dieses jedoch nicht nur academische Lehrer, sondern ohne Unterschied alle Rechts- und Staats-Gelehrte, so mit Mund und Feder das Recht erklären, Gutachten, Bedencken und Responsa ertheilen, Sachen an den höchsten Reichs-Gerichten führen, oder Deductionen und andere Rechts- und Staats-Aufsätze verfertigen sollen.

Ein Gelehrter, der Gewissen und Liebe des Vaterlands besitzet, thut sehr wohl, wann er bey dergleichen Anforderungen gegen sich selbst am ersten auf der Hut ist. Die Fälle, da man ihm aufträgt eine Deduction zu machen, wozu der Obriste der Artillerie schon die Beylagen fertig habe, seynd die allerseltenste, es seynd andere häuffigere und reizendere, wo man blos mit einem sich selbst abgewinnenden Sieg ohne Gewissens-Wunden durchkommt. Die Große suchen die Gelehrte, die sie ihren Absichten nützlich zu seyn befinden, durch drey Haupt-Wege zu zwingen: Durch Stolz mit schmeichelhaffter Bezeugung eines sie vorzüglich würdigenden und auf ihre Geschicklichkeit, Einsicht und Verdienste sich gründenden Vertrauens; durch Furcht, mit Nicht-Befolgung des Landesherrlichen Befehls in Ungnade zu fallen, den Dienst zu verliehren, oder wenigstens

nicht

nicht weiter befördert zu werden; und endlich durch Gewinn und Belohnungen, welche nicht nur die klügste, sondern auch oft ehrliche Leute verleitet, auf vermeintliche Rechnung derer, so es ihnen befohlen haben, Sachen zu rathen, zu beschönigen und zu vertheidigen, deren Ungrund und Unrecht sie am besten wissen oder sich davon zu überzeugen, Verstand genug hätten.

Wie schön ist dagegen das Exempel des Pariser Parlaments-Advocaten, welcher bey den Irrungen des Parlaments mit dem Hof im Jahr 1754. wegen Abgang der Nahrung in so große Noth kame, daß er so gar sein Haus-Geräthe zu verkaufen anfangen mußte. Der General-Procurator der neuen Königl. Cammer, der solches erfahren, ließe ihm 50. Louis d'or anbieten, wann er bey derselben seine Dienste fortsetzen wollte; der tapfere Mann nahme aber das Erbieten nicht nur nicht an, sondern ließe dem General-Procurator noch dazu sagen: daß er lieber betteln gehen, als bey einem andern, dann dem rechtmäßigen Gerichts-Hof des Parlaments dienen wollte.

So ists, darauf muß sich einer ergeben, daß bey einer gewissenhafften Gesinnung die so genannte güldene Praxis sich in eine bleyerne verwandele; wer aber Muth genug hat, es darauf zu wagen, der wird auch nach wohl ausgehaltener Probe erfahren, daß der Dienst der Wahrheit kein undanckbarer Dienst seye; ja sollte auch GOtt nach der Weisheit seiner zu eines jeden Menschen besondern Besten abgemessenen Führungen noch weit härtere Prüfungen über einen ergehen lassen, sollte die münd- oder schriftliche Verweigerung ungerechter Rathschläge, die Ver-

theidigung Recht und Gerechtigkeit gegen gewaltsame und tyrannisch gesinnte Herrn Verlust von Dienst, Gefahr der Freyheit, Vermögens, ja des Lebens nach sich ziehen, tausendmahl lieber in GOttes Nahmen aufs Schavot, als mit dem Fürsten zum Teufel.

Doch gedanckt seye es GOtt! diese Exempel der äussersten Gefahr seynd und bleiben immer sehr selten, nicht nur deßwegen, weil sich allemahl gegen einen so scrupulosen Mann zehen andere bereitwillige Diener finden, welche um Geld und gute Wort sichs zur Gnade achten, an den Gesetzen und ihrem Gewissen zum Schelmen zu werden, sondern weil der Regenten, welche keine offenbahre Ungerechtigkeiten verlangen und den Vorstellungen des Rechts und der Billigkeit Gehör geben, allemahl noch die mehreste Anzahl ist. Man kan, ohne just die vortheilhaftesste Begriffe von der Begnügsamkeit und Gewissenhaftigkeit der Regenten zu haben, gleichwohl ganze Jahrhunderte durchsuchen, biß man einen Herrn findet, welcher die Sprache der Tyranney so offenbar führt und nach deren Grund-Sätzen so handelt, als ein Herzog Carl Leopold zu Mecklenburg gethan, welcher in dem an K. Carl VI. d. d. Dömitz den 20. Sept. 1721. erlassenen Schreiben kein Bedencken getragen, folgende ungeheure Principia darzulegen: „Allergnädigster Kayser und Herr! meine aufsätzige Edelleute und Unterthanen nebst meiner in ihre Fesseln mit gezogenen Erb- unterthänigsten Stadt Rostock, besteifen sich anmaßlich auf so genannte Assecurationes, Reversales und Verträge, welche von meinen Vorfahren in der Regierung ehedessen ertheilt seyn sollen und finden darinn auf eine nie

erhörte

erhörte Weise Gehör. Ich aber sustinire und vertrete mein aus uralter grauer Antiquität herstammendes, mir angebohrnes und durch die Fundamental-Reichs-Gesetze, Friedens-Schlüsse, auch Ew. Kayſ. Majestät selbst eigene Wahl-Capitulation unwandelbar befestigtes Fürsten-Recht, wie ist es denn möglich, daß ich bey solchen für mich habenden und mit jenem in gar keine Vergleichung kommenden hohen Vorrechten dennoch enthöret und Hülflos bleiben könnte? Alle Privilegia und Jura gratiosa, so Landsassen und Unterthanen von ihren Landes-Herrn erlangen, haben ihrer Natur und Eigenschafft nach, diese essentielle Einschränckung, daß dadurch dem Landes-Herrn an seiner territorial-Superiorität und Regierungs-Hoheit nichts abgehen müsse und ist, daß jemahlen einige Landes-Herrschafft weiter gehen und Dero hohe Regalia denen Unterthanen mittheilen, eo ipso selbige ad coexercitium superioritatis & Regiminis verstatten wollen, so wenig auf einige Weise zu vermuthen, als wann es auch durch die seltenste Zufälligkeit de facto geschehen wäre, denen Nachfolgern in der Regierung daraus der gringste Nachtheil entstehen mag, nachdemmahlen die Regalia der territorial-Superiorität und Landes-Obrigkeitlichen Gewalt unabsonderlich ankleben und ein Reichs-Fürst, als Dominus territorii, keineswegs seine Hoheits-Rechte nach eben der maße, wie etwan ein- oder anderer von seinen Vorfahren die Regierung geführt, zu reguliren verbunden ꝛc.“

Der kein gutes Werck unbelohnt läßt, der GOtt der Gerechtigkeit, erquicke noch in den ewigen Hütten den Geist K. Carls, welcher ein unglückliches

Land von diesem Wüterich befreyet hat. Wann die Geschichte Teutschlands von der Wahrheit selbst beschrieben würde, müßte sie diese gerechte Handlung als eine der rühmlichsten dieses Monarchen preisen.

„O! was werden es aber für glückliche Zeiten seyn (sagt ein tugendhaffter Patriot *) wann die meisten Monarchen erst wissen, daß sie in GOttes Augen kein Erb-Recht, kein Erb-Verbrüderungs-Recht, kein Recht, ihre Wahl durchzutreiben, kein Familien-Recht, kein Testaments-Recht, kein Eroberungs- und Vertrags-Recht zum Unglück vieler tausend Mit-Brüder über ganze Länder haben, obgleich die tugendhaffte Geduld der Unterthanen es leyden muß, wann sie sich solche Rechte einbilden oder anmassen.“

* * *

Jedoch die Staats-Gelehrte seynd es nicht allein; unsere Geschicht-Schreiber nach der neuesten Mode tragen hiezu in ihrer Maaße eben wohl vieles bey; da sie aus Parthie-Geist, aus Unverstand, aus Eigennutz und wohl gar um den Lohn, womit sie gedungen seynd, aus einem Nero einen Trajan, und aus einem Antonin einen schlechten Mann machen, da sie einem Hof und dessen Ministers Absichten und Gesinnungen der Ehre, der Redlichkeit, der Sorge um das gemeine Beste, der Liebe vor ihr Volck andichten, welche im Licht der Wahrheit betrachtet, Würckungen der willkührlichen Gewalt, Verrätherey gegen das Land und dessen

*) Herr Prof. Basedow in der practischen Philosophie T. II. p. 769.

sen Gesetze, Unterdrückung der Unterthanen, Treulosigkeiten an Eyd, Hand und Siegel ꝛc. waren. Wann man diesen Sclaven-Stimmen glauben könnte, so wären die Große der Erde ein solch geweyhtes und auserwähltes Geschlecht, welches von allen Begierden und Versuchungen völlig befreyt, von allen Laster-Trieben von Geburt aus gereinigt, von dem angebohrnen Verderben und üblen Neigungen des menschlichen Herzens weit entfernt, nur immer das Gute sucht, liebt und übt.

Die Unwissenheit in der Geschichte ist zu allen Zeiten eine fruchtbare Mutter unzählbarer Vorurtheile und über eine ganze Nation ausgebreiteten Irrthümer gewesen. Die pragmatische Geschichte liefert die Staats-Veränderungen eines Landes, den Ursprung und Abwechslungen dessen Verfassung, den Zuwachs oder Abnahme seiner Rechte und Freyheiten, sie erhält endlich das Andencken guter oder schlimmer Regenten. Je schwerer das Joch ist, das einem Volck auf dem Halse liegt, je weniger wird dasselbe davon unterrichtet seyn. Je freyer eine Nation ist, je mehr wird sie die allgemeine Gründe der bürgerlichen Regierung, die Gesetze des Reichs, die Nahmen und Thaten der mehr oder minder um sie verdienten Regenten wissen, kennen und beurtheilen. Man frage einen Teutschen Bauren nach dem Westphälischen Frieden, nach den Reversen seines Landes-Herrn, nach den Verträgen mit dem Land, und frage einen Schwedischen Dale-Kerl, einen Schubkärcher in London dagegen, nach den Urkunden seiner Freyheit, wie groß solle der Unterschied ausfallen? müßte aber auch nicht in mehr als einer Teutschen Provinz derjenige Amtmann oder Schult-

heiß, welcher sich dergleichen Erklärungen seinen Untergebenen zu geben beygehen ließe, den Vestungs-Bau oder Zucht-Haus zum Lohn gewärtigen?

Wann ich das Glück hätte, in einem Land zu wohnen, dessen Regent in dem Herzen eines danckbaren Volcks als ein Vater legitimirt ist, ich würde suchen, den Minister, so den hohen Schulen und Gymnasien vorgesetzt ist, zu veranlassen, daß ein Lehrer wochentlich in einer offentlichen Stunde, welcher Gelehrte und Ungelehrte beywohnen dürften, die Geschichte der Regierung eines solchen Herrn practisch vortrüge, die Grund-Sätze, wornach er sein Volck behandle, erkläre, die Wohlthaten und nur allzuoft unerkannte Vorzüge seines Regiments, das ausnehmende, neue und löbliche der besondern Anstalten darlegte, seiner Sorgen und Mühe in Verbesserung und Zusammenhaltung des Staats erwehnte und die Ursachen von diesen oder jenen räthselhaft oder beschwerlich scheinenden Umständen entwickelte. Welche Funcken der Liebe und Verehrung würden sich in den Herzen treuer Unterthanen entzünden? welche Danck-Opfer würden zum Thron des Allerhöchsten vor einen solchen theuren Fürsten aufsteigen? mit welch getrostem Muth würde der emsige Bürger und Landmann an das Werck seiner Hände gehen, um dem besten Herrn den Tribut zu entrichten, den er auf so vielfältige Weise schon um ihn verdienet hat.

Welch ein Herr würde dieses aber seyn müssen, um zu verdienen, seinem Volck in dieser reitzenden und rührenden Aussicht vorgestellt zu werden? Gewiß kein Nero oder Tiberius, dessen Lob-Redner ein erschrockenes Land mit Thränen und Händerin-

gen

gen widersprechen müßte. Wie viel Siege würde aber die Wahrheit gewinnen, wann die um die Welt und die Tugend hochverdiente und ihrem Volck so geliebte Nahmen eines König Georgens in Groß-Britanniens, des Beschützers des Glaubens, eines König Friderichs des Menschen-Freunds in Dännemarck, eines Herzog Carls des Weisen von Braunschweig, eines Marggrafen Carls des Gütigen zu Baaden Durlach, eines - - guten Regenten zum Exempel der Nacheiferung, andern zur Beschämung, den Lebenden zur Wonne und einer anwachsenden Nachkommenschaft zum ewigen Eindruck des Dancks angepriesen würden.

* * *

Da der Canzeln, Schulen, Universitäten, Staats-Gelehrten und Geschicht-Schreiber gedacht worden, so darf man des Adels um so weniger dabey vergessen, je gewisser es ist, wie sehr die Wohlfarth und Erleuchtung eines ganzen Landes von der Einsicht und Tugend dieser Unter- Obrigkeiten und ersten Bürger eines Staats abhange.

Der Adel widmet sich entweder den Hof und Staats-Diensten oder der Kirche, oder dem Krieg, oder er lebt von seinen Renten und auf seinen Gütern.

Ein jeder Mensch, ein jeder besonderer Stand des gemeinen Lebens hat seine besondere Fehler, Gebrechen und Versuchungen. Die dem Adel vorzüglich eigene Erb-Sünde scheinet der Hochmuth zu seyn. Hochmuth einer- und Freyheit anderer Seits lassen sich aber so wenig jemahls vereinbaren, daß man vielmehr bey genauer Untersuchung befinden

wird, daß, wann ein Volck unterdrückt worden, der Adel gemeiniglich derjenige gewesen seye, der sich auf Discretion ergeben und die Ketten der Knechtschafft selbsten mit schmieden helfen.

Der müßige Hof-Adel ist in allen Reichen und seit mehr als einem Jahrhundert der eigentliche Blut-Igel eines Landes gewesen. Da den Regenten von Kindes-Beinen an beygebracht wird, daß das Geld nur dazu da seye, um durch die Hand des Fürsten wiederum ausgetheilt zu werden, und an dieser Freygebigkeit der Adel den nächsten und größten Antheil haben müsse, so ist des unverschämten Bettelns, Forderns und Nehmens kein Ende. Der Hof-Adel ist also niemahls leicht derjenige, der einem Herrn von Einschränckung der Ausgaben und Milderung der Abgaben vorsagt, er befindet sich allzuwohl dabey und das, so er von wegen seiner Güter mit beytragen muß, wird mit reichen Zinsen zurück empfangen. Das Interesse des Hof-Adels erfordert also, daß ein Herr seine Gewalt auf alle Weise erweitere, sich an die Klagen und Vorstellungen des Landes nicht kehre, stets auf Mittel neuer Erwerbungen sinne, den Unterthanen, den Credit des Landes und des Hauses so lange und so weit, als möglich, anstrenge und der künftigen Zeit überlasse, wo es den Nachkommen beliebt, das Verdorbene zu verbessern, oder es noch weiters zu treiben.

Wie es dabey um geheiligte Freyheit und Rechte eines Volcks aussehen müsse? kan man aus den übereinstimmenden Klagen aller Zeiten, Völcker und Zungen über diese beschwerliche Gattung unserer Mit-Brüder schließen.

Was bleibt hier (ruft mit Recht ein freyer Geist *) aus) zuletzt übrig? Ein elender Haufe blinder Sclaven, die ohne Verdienst ihr Glück zu machen suchen und welche in einem freyen Lande als ein niedriger und verächtlicher Ausschuß des allgemeinen Haufens angesehen werden.

Der Adel in Staats- und Landes-Bedienungen hat entweder, wie in Engelland, Pohlen, Schweden, Holland ꝛc. an der Landes-Regierung selbstständigen Antheil und in solchem Fall verbindet ihn ordentlicher Weise sein eigenes Interesse, die Verfassung und Freyheit des Reichs und Landes aufrecht erhalten zu helfen, wann solches nicht bey einigen durch privat-Absichten und verhoffende noch größere Vortheile verdränget worden, in welchem Fall der Adel, so die Stütze der Freyheit seyn sollte, oft das erste Werckzeug der Tyranney und Unterdrückung der andern Stände ist **); oder er hängt und lebt blos von der Gnade seines Herrn, wie in den Monarchien, da ist von höhern Sentiments bey den mehresten keine Frage mehr, sie dencken und handeln, wie sie glauben, daß es der Herr und Hof am liebsten hat, sie laufen und kriechen dem Glück und seinen Gaben nach und suchen nach vieljährigen Verbeugungen und Submißionen so viel von der Gnade ihres Herrn zu erhalten, als sie aus eigenen Schätzen hätten genießen kön-

*) Herr Graf Teßin.

**) Nous voyons aujourd'hui la plus grande partie de nos Gentils-hommes rentrer dans le gout de la tyrannie; ne démandant pour eux mêmes, que l'honneur d'être des tyrans subalternes & trouvant même mauvais, qu'un Roi ne soit pas assés Roi. BURNET T. II. p. II. p. 267.

können, wann sie oder ihre Väter klüger gewesen wären.

Bey der ins unzählbare gehenden Menge des Adels in Franckreich und fast durchgehends auch in Teutschland ist ein solcher unersättlicher Hunger nach Diensten Aemtern und Tituln, daß ein Edelmann, der nicht ein solches Schild an sich hängen hat, seiner Verachtung gewiß genug seyn kan. Weil in Franckreich die Aemter gekauft werden, so hat man deren eine große Menge neuer erfinden, die alte vermehren und ihre Verrichtungen unter viele vertheilen müssen, damit nur so viele gutherzige Leute des Gelds los werden können. In Teutschland sinnt man nicht minder auf neue Titul und kaum kan in manchen Gegenden ein ehrlicher Edelmann, dessen Vater sich wohl befunden hat, nur sein eigener Herr zu seyn, eine Frau mehr bekommen, bevor er sich legitimiren kan, daß er ein Knecht eines andern Herrn seye. Wie erhaben denckt dagegen ein Britte? Der Character eines freyen Mann geht ihm über alle Rangs und Titul und man hat in Engelland so viel Mühe, solche Leute zu Diensten des Staats zu bewegen, als man anderwärts Mühe hat, einen zu überzeugen, welches Kleinod die Freyheit und unabhängigkeit seye.

In diesem einigen freyen Brittannien trift man Staats- und Hofleute an, welche mit dem Character eines Manns nach der Welt, den Patrioten Eifer und eine heroische Liebe der Rechte ihres Vaterlands verbinden, welche ihren König lieben, so lang er sich der Nation Liebenswürdig macht, die nicht blind seynd an seinen Fehlern und Untugenden und Großmuth genug haben, die einträglichste Hof-Dienste

niederzulegen, so bald sich der König auf eine der Nation bedenckliche Seite lenckt.

Der Kriegs-Adel haftet unzertrennlich an der höchstmöglichsten Gewalt eines Fürsten, zu deren Erlangung und Ausbreitung der Soldat das Werckzeug und zu ihrer Erhaltung die Stütze ist; und in so ferne die mehreste heutige Monarchien sich immer mehrers zu der militarischen Regierungs-Form neigen, so hat Montesquieu Recht, da er sagt: kein Monarch, kein Adel; kein Adel, kein Monarch, sondern man hat einen Despoten. Der Kriegs-Adel ist in allen, auch den ältesten Republiquen in Achtung gewesen. In keinem Staat ware die Gewalt und Ansehen des Volcks so ausgedehnt und groß, als in dem alten Rom: Dessen ohngeachtet fiele eben dieses auf seine Freyheit so eifersüchtige Volck fast allemahl auf die Seite des Adels, wann es auf Ertheilung des Commando bey den Armeen und der großen Magistrats-Stellen ankame. Nur haben wir zu besorgen, daß in dem Satz des Herrn von Montesquieu eine dem Adel sehr fatale Propheceyung enthalten seyn möchte, woferne man einen andern Satz als eben so wahr annehmen kan: Ein Adel ohne Güter, kein Adel; nicht nur wegen der ungeheuren Menge des überhand nehmenden Brief-Adels und daß man dem bloßen militarischen Dienst in einem gewissen Officiers-Grad den Adel schon eigen zu seyn glaubt, welches in Teutschland in kurzer Zeit eben so viel arme Edelleute hervorbringen wird, als in Franckreich, deren Summa der Abt vor St. Pierre auf 250000. Personen rechnet, der Grund liegt noch tiefer.

Das Monarchisch-militarische System läßt nehmlich in der Realität dem Adel überhaupt vor den ge-

meinsten Unterthanen nichts voraus, es hat ihm aber über diß einen Schaden zugefügt, der vielleicht in seinen verderblichen Folgen noch weniger bißher bemerckt worden ist, als er sich in der That je länger je mehr zeigen wird. Es seynd die immer gemeiner gewordene Verpachtungen und die Auskaufung der adelichen Güter. Eines hängt mit dem andern sehr nahe zusammen. Durch die Verpachtung der Güter verliehrt der in Hof- und Kriegs-Diensten stehende Edelmann die Liebe zu der Einfalt, Wirthschafft und Sorgfalt des Land-Lebens; er hat sich um nichts zu bekümmern, was soll er auf ihm ohnehin traurig gewordenen Land machen? er weiß, worauf er zu rechnen hat, davor läßt er den Pachter sorgen, wo und wie er es heraus bringe? Die Hoffnung, ja die Gewißheit, bey einem neuen Pacht immer wieder wenigstens das alte, und oft noch ein mehreres zu erhalten, erstickt in ihm allen Trieb, durch eigenen Fleiß und Nachdencken sein Gut zu verbessern; an Hof wird ihm tausendfache Gelegenheit verschafft, seine Einkünfte, wann sie auch noch so beträchtlich seynd, mit Vergnügen zu verzehren; reichen solche nicht hin, so ist der Pachter von selbst oder mit einer Art Zwangs willig, Vorschuß zu thun, Schulden ziehen Zinsen nach sich und je länger es währt, je mehr häufen sich beyde, der Pachter macht sich entweder selbst zum Herrn des Guts oder der Landes-Herr, so den Edelmann mit Freuden auf dem Weg zum Hospital wandeln gesehen, kommt ihm aus Landes-Väterlicher Großmuth zuvor, macht dem Juncker das Gut feil, giebt ihm ein Stück Geld, einen Hof-Dienst, den Kindern eine Compagnie, Fahne, Pagen-Rock, den Töchtern eine Stelle im

Fräulein-Stifft, welches alles in Taxation des Guts in Anschlag zu bringen nicht vergessen wird. Was man niemahls recht zu schätzen gelernet hat, ja vielmehr zu verachten gewohnt worden, giebt man um so lieber weg und es scheinet viel bequemer, die ruhige Zinsen zu genießen und allenfalls des Capitals selbst Herr zu seyn, als bey dem beschwerlichen Land-Bau, bey Mißwachs und Unglücks-Fällen nie eine ganz gewisse Einnahme vor sich zu haben, ohne zu bedencken, wie leicht das baare Geld verschmelzt, wohingegen Grund und Boden auf immer bleibt.

Bey dem Kriegs-Dienst unter einer militarischen Monarchie ist der Edelmann noch übler dran. Ist der Guts-Besitzer selbst Soldat, so muß er von unten dienen und zusetzen, hat er eine Compagnie, so soll und will man sich durch schöne Recrouten bey der Musterung auszeichnen, ein großer Kerl nimmt oft Jahrs-Revenue des ganzen Ritter-Guts fort, man hat noch Wittume zu zahlen, Geschwister zu versorgen, die Abgaben sind ohnehin groß, es kommen Miß-Jahre und Pacht-Nachlasse dazu, es giebt Schulden, die man nicht bezahlen kan, die Cammer merckts, der Herr Hauptmann hat die schönste Compagnie im Regiment und der König bekommt sein Gut. Hat der Edelmann mehrere Kinder, so muß er einen oder etliche Söhne abgeben, der junge Herr weiß von nichts, als dem Metier, soll er ein Land-Juncker werden, das läßt er wohl bleiben, er kauft lieber eine Compagnie. Was der Fürst nicht selbst kauft, kauft etwa ein General, so sich was erspahrt hat, ein reicher anderer Particulier und ihren Kindern gehts dann mit der Zeit eben wieder so. Es wird hie und da in Teutschland so wohl als in Franckreich zum Grundsatz wer-

werden: Der Adel muß stolz, brav und arm seyn und sich was darauf zu Gut thun, daß ers ist *). Ob aber dem Staat am Ende damit gedient seyn wird, ist eine Frage, welche in folgenden Zeiten zuverläßigerer wird beantwortet werden können.

König Henrich IV. in Franckreich, dachte ganz anders, er gebrauchte zwar den Adel gewiß zu dem, wozu er gut ware und hatte 4000. Edelleute in seiner nach der jetzigen Kriegs-Verfassung kleinen Armee, als aber die innerliche Kriege aufhörten, erklärte dieser weise Monarch offentlich, daß er gerne sehen würde, wann sich der Adel, nach nun wieder hergestellter Ruhe, auf seine Güter begäbe und durch eine wohl geordnete Haushaltung solche zu verbessern suche **). Die jetzige Einrichtung ständiger Armeen erlaubt diß nicht, der Officiers kan nicht zugleich den Land-Wirth machen, der Dienst beschäftiget ihn auch im Frieden zu viel; es möchte auch der Einwurf gemacht werden, daß es dem Regenten einerley seyn könne, ob die Güter von Bauren oder Edelleuten verwaltet und von diesen oder jenen die Steuren bezahlt werden? der Adel werde deßwegen doch nicht aussterben, man kan ja Edelleute machen, wann ihrer zu wenig seynd. Beydes ist wahr, ein Edelman ohne Güter ist aber eine Uhr ohne Zeiger; nur wo sich eine Verfassung dem Despotismo neiget, wo man nicht gerne von Land-Ständen und Privilegien mehr sprechen hört, wo nur Eine Gattung Unterthanen mehr im Land seyn solle, da wird man den

Adel

*) Dans un Etat comme la France, il faut que la Noblesse soit fiére, brave, pauvre, & s'en pique. *L'Ami des hommes* T.I. p. 140.

**) Peresixe.

Adel durch Verarmung und Auskauffung der Güter zu einem Capite mortuo zu machen suchen. Ein Fürst, der nur lauter Bürger und Bauren zu Unterthanen hat, ist nur ein halber Fürst; Fürst und Adel gehören in ein Land zusammen.

Ich mache aus diesem allem den Schluß: Ein Land-Edelmann, der mit seinem Gut vergnügt und weise genug ist, den Hof zu meiden, und der nicht dienen, das ist Soldat seyn muß, ist ein minder geachteter, aber glücklicher Mann. Man trifft bey ihnen noch die meiste Tugend, Oeconomie und Ordnung an und diese seynd gleichwohl die wahre Säulen des Staats, ihre Kinder-Zucht ist wo nicht vor die Sitten, doch vor das Herz noch besser, als bey dem Adel in den Städten. Die Edelleute auf dem Land verstehen zwar meistentheils wenig oder nichts von dem haut gout, von Moden, von Music, Opern, Mahlereyen, Porcelain, und andern Werckzeugen der Eitelkeit, sie wissen nichts von den Intriguen der Cabinete, von den Künsten, sein vermeintes Glück zu machen, sie sind oft etwas ungeschliffen an Sitten und halten noch über vielen ungezogenen Gewohnheiten; sie respectiren aber mehr die Religion, sie lügen nicht so künstlich, sie begehen nicht so viel Niederträchtigkeiten, sie halten mehr über Treu und Glauben, als der wahren Ehre eines rechtschaffenen Manns, sie lieben ihr Vaterland redlicher, sie leben und kleiden sich schlecht, sie betrügen aber keinen um das Seinige, erwerben das Ihrige redlich und bezahlen, was sie schuldig seynd.

* * *

Welche Gesinnungen will man nach unpartheyischer Betrachtung dieser nur allzuwahren Schilderungen bey den Regenten und Ministers selbst suchen?

Von

Von zarter Jugend an wird der künftige Regent belehret, daß GOtt zweyerley Menschen erschaffen habe, die größere, unter denen er mit seye, zum Befehlen und Genießen, und andere geringere, zum Gehorchen und zum Dulden; noch immer erinnere ich mich jenen jungen Reichs-Grafens, welcher bey der vortreflichsten Erziehung und bey der Unschuld zarter Jahre doch die Erb-Sünde seines Standes fühlen mußte und GOtt eine besondere Ehren-Bezeugung zu erweisen glaubte, da er ihn in seinem kindlichen Gebet so anredete: Du König aller Könige, du Graf aller Grafen und Herr aller Herren; man giebt ihnen freylich bey zunehmenden Jahren Unterricht von Gerechtigkeit, Billigkeit, Liebe ihrer Unterthanen, wie oft geschieht es aber auch, daß man die Gerechtigkeit in das Interesse des so genannten Staats einschräncket, die Billigkeit dem eigenen weisen Ermessen des Herrn anheimstellt und unter der Liebe der Unterthanen eigentlich die hungrige Hofleute und Leib-Diener versteht; der Unterricht mag aber noch so gründlich und ehrlich gewesen seyn, wunderselten sieht die Welt (und wie früh verwelckte diese edle Blume!) einen Herzog von Burgund, an dem die Lehren eines Fenelon auch noch in männlichen Jahren hafften bleiben, und wen sollte es verwundern? ein Herr macht sich den Begriff von seinem Volck aus dem Reden und Betragen derer, so die nächste um ihn seynd; diese, ja die eigene Ministers, seynd aber gemeiniglich die erste, so jene Lehren der strengern Tugend mildern, verwischen, mit der Vorwendung der Staats-Raison verdrängen und die angebliche Einfalt

falt und Ehrlichkeit des ehemaligen Lehrmeisters und seines gleichen lächerlich zu machen suchen *).

Dann in einem Land, wo das Volck in keinem Credit und Achtung ist, begnügen sich die Ministers nur mit derjenigen Gattung von Verdienst, wodurch sie ihr Glück am Hof machen, ein Verdienst, welches mit großen Tugenden des Herzens ewig unzuvereinigend ist, weil das Interesse eines Hofmanns und das gemeine Beste in einem immerwährenden Widerspruch stehen. Ein Hof-Minister (ein ganz anderer Mann als ein wahrer Staats-Minister) wird also den Beyfall seines Herrn der allgemeinen Liebe und Hochachtung, die Vortheile seines Herrn dem Nutzen des Landes, die Macht seines Herrn der Freyheit und Wohlstand der Unterthanen vorziehen **), ja vielfältig die Begierden seiner kleinen Seele zu wichtigen Staats-Angelegenheiten machen ***).

Den

*) Les Souverains ne peuvent pas se gouverner selon les loix rigoureuses de la Chevalerie. Il faut qu'en faveur de leurs sujets & pour se tirer d'une guerre embarassante ils fassent cent choses qu'on appelleroit bassesse & ignominie, si un gentilhomme les faisoit dans une querelle particuliére. Ce n'est point à ceux de se piquer délicatement du point d'honneur &c. BAYLE Diction. T. I. p. m. 676.

**) Le Cardinal de Richelieu avoit la maxime des illustres Tirans: il régloit ses desseins, ses pensées & ses resolutions sur la raison d'état & sur le bien public, qu'il ne consideroit qu'autant que ce même bien public augmentoit l'autorité du Roi & ses trésors. Il vouloit le faire regner sur ses peuples & lui-même regner sur son Roi. Mem. de *Motteville* T. I. pag. 37.

***) Souvent ceux qui avec un esprit inquiet étoient sous le Prince à la tête des affaires, ont pensé que le besoins de l'état étoient les besoins de leurs petites ames. *Montesquieu* L. XIII. c. 1.

Der Herr von Montesquieu *) spricht deßwegen den Ministers und Räthen der Fürsten schlechterdings die Tüchtigkeit der Bewahrung der Gesetze ab, dann, sagt er, sie sind ordentlicher Weise wohl die Verwahrer der Befehle des Fürsten, sie verändern sich beständig, sie haben nicht Vertrauen genug beym Volck und seynd also nicht im Stand, demselben bey schweren Zeiten die Augen zu öfnen oder es wieder zum Gehorsam zu bringen.

Ob und wie weit dieses auch in manchen Teutschen Provinzien zu wünschen seyn möchte? will ich dem Urtheil meiner Compatrioten überlassen; ich wiederhohle in meinem Theil mit ganzer Ueberzeugung den alten Stoß-Seufzer aus der Litania Germanorum vom Jahr 1521. **): A Curtisanis iniquis purga Germaniam Domine!

* * *

Es giebt einem nachdenckenden Geist Stoff zu allerhand angenehmen Betrachtungen, die verschiedene Wege und Mittel zu prüfen, auf und mit welchen so verschiedene politische Staats-Cörper ihre Freyheit begründet und befestiget haben und annoch erhalten. Dann ob sie wohl in vielen wesentlichen Grund-Sätzen überein treffen, so weichen doch die Methoden, womit die Schweitzer, Venetianer, Holländer, Teutsche, Britten und Pohlen ihre Freyheit behaupten, so sehr von einander ab, daß das Rettungs-Mittel des einen das Mittel zum Umsturz bey einem andern seyn würde.

Jede

*) L. II. C. 4.

**) v. *Hatdt* Autograph. T. III. p. 46.

Jede Nation hat nicht nur durch die Haupt-Theile ihrer Staats-Verfassung gewisse Epoquen, in welchen ihr Wachsthum oder Verfall angefangen oder in welchem Zeit-Punct solche entweder auf dem höchsten Gipfel oder im grösten Gleichgewicht gestanden haben; sondern auch in der würcklichen Anwendung der Rechte geht ein Volck nach seiner trägen oder flüchtigern Temperaments-Mischung anders zu Werck, als das andere. Der Holländer vertheidigt seine Freyheit so, daß man immer wieder an ihm schütteln muß, damit er nicht gar einschlafe *); bey dem Engelländer hats vor Einschlafen gute Wege, vielmehr hat man zu verhüten, damit er bey allzustrengem Wachen nicht gar von Sinnen komme; die Pohlen behelfen sich mit Zerreissung der Reichs-Täge und lassen lieber nichts gutes geschehen, aus Beysorge, damit nichts böses geschehe; bey dem eifersüchtigen Italiener und zuweilen in Schweden vertritt das Richt-Schwerdt die Stelle der zu bedencklichen Erörterungen; in Teutschland, sagt man, wären gute Räder und starcke Spring-Federn, wann sie wohl mit Subsidien-Fett eingeschmiert würden **); die Franzosen vertheidigen

*) L'hummeur de notre nation & la constitution de notre regence sont telles, que pour peu que nous nous endormions, on a plus de peine à nous eveiller & à nous remettre en mouvement. Lettre de Mr. de Witt de 1667. v. Ses Lettres & Negoc. T. IV. pag. 47.

**) Il y avoit des gens, qui - - comparoient le Corps Germanique à un Machine massive & pesante & par consequent d'un difficile mouvement; ils avouoient cependant, qu'il y avoit de bons ressorts dans quelques parties; mais qu'il y en avoit d'autres

ihre Rechte auch durch das Parlament, wann dieses nichts hilft, grämen sie sich deßwegen nicht ab, wie manche von uns schwermüthigen Teutschen, ein Gassen-Liedgen auf eine schöne Melodie *) tröstet sie geschwinder, als uns der Recursus ad Comitia. Es ist kein Volck auf der Welt, sagt *Voltaire* * *), welches mehr murrt, besser gehorcht und geschwinder vergißt, als die Franzosen. Wie wärs, wann wirs auch so machten? Dann Justitz gegen die Injustitz mancher Großen ist doch nicht mehr zu hoffen.

* * *

Den Character und die Grund-Sätze einer Nation kan und darf man überhaupt nie nach unruhigen Zeiten beurtheilen. Es entwickeln sich zwar zuweilen alsdann die große Züge ihrer sonst geheim gehaltenen Gesinnungen, und der innern Stärcke oder Schwäche der ganzen Verfassung; so wenig man aber die wahre Denckungs-Art eines Menschen aus denen in dem Paroxismo einer hitzigen Krankheit ausgestoßenen Reden ohne Unbilligkeit bestimmen darf, eben so ungerecht und unzuverläßig würde man den Geist eines ganzen Volcks nach einem schwindelhaften Zustand bezeichnen.

d'autres si rouil'és, qui ne pouvoient agir, sans être engraissés par la graisse metallique de Subsides. Mem. de *Lamberty* T. III. p. 761.

*) Notre gayeté nous tient lieu de la patience; un complet ingenieux, une heureuse plaisanterie font oublier aux François de vraies calamités, qui jetteroient d'autres peuples dans le découragement, ou les pousseroient à la rébellion. *Ami des hommes* T. II. pag. 204.

**) v. Ses Oeuvres T. XVII. p. 115.

nen. Es ist kein Volck, daß sich nicht ein- auch wohl etliche mahl in politischen Verzückungen oder in einer tödtlich geschienenen Lähmung und Schlaf-Truncken-heit befunden hat; so bald aber die Ursachen dieses außerordentlichen Zustands gehoben waren, welches oft eben so schnell geschehen, als selbige entstanden seynd, so stunde das wahre Bild in seinen regelmäs-sigen und gesunden Bewegungen wieder da.

Eben dieses ist von einem Staat zu sagen, welcher durch eine höhere Uebermacht gehemmt wird, seine wahre Gesinnungen zu entdecken, und vielleicht trifft auch jetzt von manchen Teutschen Höfen das zu, was der Französische Minister zu Rom und andern Italiänischen Höfen, der Abt von St. Nicolas, An. 1646. *) an den Cardinal Mazarin geschrieben hat: Ils n'ont pas tous, à mon avis, en ces quartiers autant de bonne volonté pour la France, *qu'ils le veulent faire croire;* mais je puis dire très-assurement, qu'ils la craignent beaucoup.

* * *

Nach der bey Betrachtung der national-Tugenden und Sitten beobachteten Methode will ich nur mit wenigem noch die gewöhnliche Mittel und Wege bemercken, wodurch die Grund-Sätze eines Volcks eine merckliche Aenderung oder gar Umsturz erleiden:

Das erste ist der Weg der Gewalt; dann einer der fatalsten Kunst-Griffe einer harten Regierung ist dieser: Dem Volck oder denen, so die Vertretter dessen Rechte nnd Freyheiten seyn sollten, die Grund-Gesetze und Verfassung eines Staats so aus den Augen zu rücken, daß sie unter der Menge und

*) dans ses Negociat. T. I. p. 312.

Dauer der Leyden und Bedrückungen nicht mehr auf deren Rettung und Sicherstellung bedacht seynd, sondern sich einer Art von Verzweiflung und dem trostlosen Gedancken überlassen, daß vor dem Lebens-Ende des Tyrannen keine Aenderung mehr zu hoffen seye.

In Orient setzt es in solchen aufs äusserste gekommenen Fällen kurzen und nicht minder verzweifelten Rath. Dem Sultan und seinem Vezier einen Strick um den Hals! Ein Glück ists vor christliche Tyrannen, daß die Fälle nur höchst selten seynd, da ein rasend gewordenes Volck zu dergleichen desperaten Rettungs-Mitteln geschritten ist.

2) Die Benehmung oder Schwächung der Mittel, wodurch ein Volck von seinen Menschheits- und National-Rechten belehret, unterrichtet und besonders der dem Staat gewidmeten Jugend richtige und gemäßigte Begriffe beygebracht werden könnten und sollten. Davon ist schon vorhin das nöthige bemerckt worden.

3) Wann die ganze Regierungs-Form in ihren Fundamenten zu öftere Anfälle leydet und zu oft daran geflickt und gekünstelt wird, oder die ganze Maschine so sonderbar zusammen gesetzt ist, und so seltsam bedient wird, daß es zuletzt wie bey dem Ursprung der großen Städte geht, wobey man sich nur mit Fabeln behelfen muß. Schweden ist vielleicht in dem ersten Fall. Erst ware es ein Wahl-Reich, hernach wurde die Crone erblich, unter Christinen und Carl Gustaven gliche die Reichs-Verfassung mehr einer Aristocratie, Carl XI. brachte die Reichs-Stände dahin, daß sie ihm eine absolute Gewalt aufertrugen, Carl XII. triebe sie biß zum Despotismo, nach

seinem

seinem Tod behaupteten die Stände wieder das Wahl-Recht und zu welcher Gattung die jetzige Regierungs-Form gehöre, wissen die Schweden vielleicht selbsten nicht.

4) Wann ein Volck von einem andern überwunden und dadurch nebst den Sitten auch die Denckungs-Art des neuen Volcks annimmt.

5) Wann ein Volck sehr mercklich mit einem andern Volck vermischt wird. Es streitet solches zwar gegen das favorit-System des Herrn von Montesquieu, vom Einfluß des Climats, es ist ihm aber, deucht mich, nicht nur von andern schon das so starck in die Augen fallende Exempel derer, ohngeachtet der bleibenden Himmels-Lufft, von den alten Römern so sehr unterschiedenen heutigen Romanier vorgehalten worden, sondern das größte Beyspiel, welches die Geschichte gegen diesen Satz darbietet, seynd die von ihm selbst so hoch geschätzte Engelländer und die Vergleichung deren ältern und jetzigen Zustands. Diese eifrige Vertheidiger der Freyheit schienen in der ältesten Zeit nur zur Sclaverey erschaffen zu seyn, kein Land hat den Römern weniger Mühe gekostet zu bezwingen, als Britannien, man muß aber vollends über die Gedult dieses Volcks und über dessen blinden Gehorsam gegen die Regierung zu den Zeiten K. Wilhelms des Eroberers erstaunen, und man kan die Geschichte der dermaligen Zeiten nicht lesen, ohne zugleich aufs empfindlichste gerührt zu werden, daß sie sich von einer schwachen und fremden Nation, wie die Normänner waren, unter die Füße tretten lassen und alle nur zu erdenckende Schmach und Gewalt mit einer Gedult ertragen, wovon man selbst bey morgenländischen Völckern kaum ein größeres

Beyspiel findet. Dieser Fürst und seine Nachfolger suchten selbst den Nahmen und die Sprache des Landes zu vertilgen, Britannien wurde nach den Angel-Sachsen England genennt, die Angel-Sächsische Sprache wurde die Landes-Sprache und die Dänische unter König Canut die Hof-Sprache. Blos die Eifersucht, welche unter den Nachfolgern K. Wilhelms entstunde und die Noth, sich gegen die Neben-Buhler der Crone in Sicherheit zu stellen, zwange die Könige, der Nation wieder gewisse Freyheiten einzuräumen und die alte Gesetze des H. Eduards, wodurch die Regierung ehedem eingeschränckt ware, wiederum zu erneuren. Der Freyherr von Hollberg *) welcher diese Anmerckungen macht, neigt sich darinnen auf des Herrn von Montesquieu Seite, da er glaubt, daß das alte Normännische Blut noch gegenwärtig in den Englischen Adern walle und die ehemahlige Zaghaftigkeit in Muth und Tapferkeit verwandelt habe. Wann man aber auch diese seltsame Meynung einräumen wollte, wobey jedoch das System des Herrn Präsidenten abermahls Noth leidet, so darf man die Zwischen-Räume nicht in Rechnung nehmen, da unter der Regierung vieler andern Könige dieses Volck das schwere Joch der Knechtschafft mit großer Gedult getragen hat.

6) Wann ein Volck aus eigener Wahl, durch Verführung und Staats-Künste oder aus Noth zu sehr von seiner ersten Verfassung abweichet. Schweden ist davon in seinen vielfachen Staats-Veränderungen abermahls ein großes Exempel und je mehr an den Capitulationen der Könige wird gekünstelt wer-

*) in seinen Briefen, T. III. p. 416. und 436.

werden, je mehr wird es ihnen ergehen, wie den Holländern, deren erste Verfassung auf einen Statthalter sich gründete, den sie aber aus Eifersucht so vom Ruder weggedrängt, daß darüber der Staat mehr als einmahl auf den Rand seines Untergangs geriethe, und, um sich zu retten, am Ende allemahl wieder zu jener Grund-Maxime seine Zuflucht nehmen mußte.

Teutschland ist nach seiner ersten Verfassung auf eine gemäßigte Monarchie eingerichtet, die Kayserе konnten von den Domainen und sonstigen Reichs-Einkünften Standes-mäßig leben und fremde Herrn bewarben sich darum, wie man sich um Pohlen und Schweden bewirbt, nachdem aber aus der Stände und der Kayserе eigenen Schuld jene Einkünfte geschwächt und verschleudert waren, hielte man zwar noch an der äußern Form und wählte noch immer fort einen Kayser, aber aus einem Haus, das neben dem Interesse des Amts und der Würde ein noch weit stärckeres besonderes Haus-Interesse hat, das in sich selbst so mächtig ist, daß es zwischen demselben und den Ständen mehr als einmahl zu offenbaren Kriegen über die Balance der Freyheit ausgebrochen und aus diesen vervielfältigten Verhältnissen endlich ein solch seltsames politisches System entstanden ist, welches unter keiner andern der bißher bekannten eine Stelle findet.

7) Wann man dem Volck etwas läßt, womit es spielt und ihm gleichwohl heimlich seine Ketten schmiedet, um es unter der Masque seiner Rechte, Freyheiten und der Sorgfalt um dieselbe zu betrügen. Das Wort lautet hart, ich weiß aber kein gelinderes, und ein ganzes Volck zu betrügen, erfordert ge-

wiß keinen nur gemeinen Verstand, es gehören vollendete Staats-Männer dazu.

Es ist kein Volck auf der Welt, das nicht einmahl unter dem Vorwand der Sorge um seine Freyheit auf eine grobe Weise angeführt worden. Die Römer schon hätten ehender den Staat vollends untergehen sehen, ehe sie einen König über sich geduldet hätten. Cäsar läßt sich Imperator nennen, und erhält damit alle Gewalt, die je ein König verlangt hätte.

8) Dieser Betrug würckt noch stärcker und schneller, wann er biß zum Enthusiasmus und Schwindel-Geist getrieben werden kan.

Cromwel, der glücklichste Bösewicht in vielen Jahrhunderten, gelangte blos dadurch zu dem hohen Grad eines mehr als Königlichen Ansehens bey einem schwindelnden Volck, weil er in die große National-Idee der Freyheit mit so vieler Paßion hineingegangen, weil er diesen Enthusiasmum mit einer ausnehmenden Geschicklichkeit zu nähren, alle seine oft sehr gewaltsame Handlungen auf diesen Grund-Satz zurück leiten und sich dem Volck beständig in dem Gesichts-Punct eines großmüthigen und uneigennützigen Beschützers vorstellig zu machen wußte.

9) Wann ein böser Regent, und zwey oder drey nicht bessere Ministers, so noch dazu zum Unglück eines Landes lange leben, unaufhörlich darauf dencken, wie sie andere beliften, betrügen, belügen und bezwingen wollen.

10) Wann diejenige, so vor die Rechte eines Volcks sprechen, dasselbe von dessen Zustand unterrichten, vor Gefahren warnen, den national-Geist erwecken und unterhalten sollten, aus Furcht, Zag-

heit

heit und Menschen-Furcht, oder Gefälligkeit *) aus Unwissenheit und Trägheit, oder aus Schelmerey, und verrätherischem Eigennutz ein beharrlich anhaltendes Stillschweigen, zumahlen bey critischen und entscheidenden Umständen und Zeitläuften, beobachten und dadurch Raum geben, daß anderwärtige Grund-Sätze angebracht, ja ganze Plans durchgesetzt werden.

11) Wann man die verschiedene Stände und Classen des Staats unter sich aufhetzt und uneins macht und durch das Geschrey des Parthie-Geists das ganze Volck in Verwirrung und Ungewißheit setzt.

12) Wann man das Laster ehrlich macht und ihm die Bahn der Ehre öfnet, so nur dem Verdienst und Tugend eigen gewesen.

Welch eine geehrte und gesuchte Person ist in Franckreich ein Financier, der nach der Wissenschafft der ganzen Nation dem Staat etliche Millionen abgestohlen hat **).

Der redliche und weise Minister König Henrichs IV. der Herzog von Sully, klagte schon zu seiner Zeit darüber: Wann wir das vor wenig halten,

*) Quelques uns des amis de l'Evêque de Durham eurent beau lui répréſenter le danger, auquel il s' expoſoit, en ſe conformant aux volontés de la Cour, pendant que la Cour fouloit aux pieds toutes les loix. Il repondit, qu'il aimeroit mieux la mort, que la perte d' une œillade favorable du Roi. *Hiſt. d' Anglet. par Burnet T. I. P. II. p.* 717.

**) Je ſerois lapidé, ſchreibt AMELOT, ſi je nommois une centaine des familles floriſſantes, qui doivent toute leur grandeur à la trahiſon de la cauſe publique. *Mem. T. I. p.* 257.

schreibt er *), uns unsern Nachbarn verächtlich zu machen, so wollen wir das Uebel, so aus diesem die ganze Ehre der Nation angreifenden unwürdigen Gebrauch entsteht, vor uns selbst nicht verborgen halten. Durch nichts anders seynd die Begriffe der Redlichkeit, Einfalt und Uneigennutzes bey uns so sehr vergiftet, durch nichts seynd die Tugenden so lächerlich gemacht und die dem Menschen ohnehin angebohrne Neigung zur Ueppigkeit und Weichlichkeit so sehr genähret worden, daß bey unserm ohnehin lebhafften Character eine andere Natur in uns entstanden, welche rasend auf alle diese Objecte des sinnlichen Vergnügens losgeht, nichts erniedrigt, den Französischen Adel mehr, als die schnelle und blendende Glücks-Umstände unserer Financiers, welche leyder die Meynung allzuwahr und allzugemein gemacht haben, daß ihr Handwerck der einige Weeg in Franckreich seye, zu den ersten Ehren-Stellen zu gelangen und daß, wann es einer so weit als sie gebracht, alles vergessen und alles erlaubt seye. Leyder ist es seit dem noch schlimmer geworden **).

13.)

*) v. Ses Memoir. T. IV. p. 11.

**) Pour avoir à present la distinction par des emplois dans le Royaume, il n'est pas nécessaire d'avoir ni plus de vertus ni plus de talens utiles à l'état que ses pareils, mais il suffit présentement d'avoir de l'argent pour acheter ces charges, ces emplois qui se vendent au plus offrant, & d'avoir de protections à la Cour; il n'est pas étonnant, que les richesses soient beaucoup plus éstimées dans nôtre Royaume que les vertus & que les talens les plus utiles au bonheur de la nation. Annal. polit. de St. Pierre p. 67.

13) Wann man ein Volck bey seinen national-Schwachheiten faßt, denselben schmeichelt und sie zu Werckzeugen politischer Absichten macht. Die Franzosen seynd darinn das Muster vor alle Nationen. Ehre und Wollust seynd die güldene und seidene Seile, woran sie sich führen lassen.

Keine Republic, wo Weiber regieren, sagt unten bemerckter Verfasser *) in der Anwendung auf Franckreich. Die Geselligkeit mit dem Frauenzimmer hat den Franzosen diese Philosophie, diese Stärcke des Geistes, diese Wirthschafftlichkeit, diesen Ernst der Sitten benommen, so die Grund-Säulen eines Frey-Staats seynd. Die Griechen selbst hätten unter einer so angenehmen Knechtschafft vielleicht ihrer Freyheit gleichfalls vergessen. Dieser äussersten Verzärtlung setzt man die Ehre als ein Confortativ entgegen. Der Marquis von Mirabeau rechnet daher als einen der Französischen National-Grund-Sätze, wodurch sich der Staat bißher erhalten, diejenige Eitelkeit, womit gleichsam ein jeder einzeler Franzose die vor die Nation rühmliche und große Begebenheiten auf seine eigene Rechnung nimmt. Die Erfahrung stimmt ihm darinn bey; als Herr Silhouette auf den Einfall kame, das Silber-Geschirr in die Münze zu bringen, (ein schwacher Gedancke vor einen Französischen Finanz-Minister,) so wurde ihm, bey dem Mißvergnügen eines großen Theils der Nation über diesen Krieg, blos dadurch das Gewicht und Leben gegeben, da die Nahmen aller, so ihr Silber abgeliefert, mit Bemerckung des Betrags, aufgeschrieben und dem König vorgelegt worden. Es waren darunter Stücke, die kaum ein

paar

*) L'Esprit des Nations T. II. p. 242.

paar Marck austrugen, aus der Kleinigkeit dieses Betrags läßt sich aber schließen, wie hoch ein Franzos die Ehre rechne, daß sein Nahme dem König auf eine vortheilhaffte Weise bekannt werde und er zu Rettung der Ehre der Crone sein Scherflein mit beygetragen habe. Selbst den Financiers wurde in den freyen Willen gestellt, wie viel sie in dieser Noth beytragen wollten. Der König, wird ein Teutscher sagen, hätte es ja nur befehlen können, wer wird daran zweifeln? wann es aber auch ohne Revolte und Unruhen dabey abgegangen wäre, warum solle man Befehle brauchen, wo man durch Complimente eben so viel und noch mehreres erhält. Vielleicht hätte der Herzog Regent das System, an das die Nation noch mit Zittern denckt, nicht nöthig gehabt, wann er nicht von den Menschen überhaupt, die nur zum betrogen werden da seyen, allzu verächtliche Gedancken gehegt hätte. Diese Gutheit hat die Franzosen schon manche Millionen gekostet. Wir Teutsche wollen unsern Herrn diese Art der Herablassung und Höflichkeit gerne schencken, sie mögens lieber ernstlich fodern, so kan man nach Befund auch ernstlich antworten. Sie mögen uns ihre Liebe in andern Stücken, als mit schönen Worten bezeugen.

Die Frey-Staaten haben darinn eben so wenig vor andern voraus, vielmehr werden die Künste, das menschliche Herz zu täuschen, hier noch weit mehrers rafinirt und den republicanischen Leydenschafften des Hochmuths, des Argwohns, der Liebe zur Gleichheit ꝛc. durch eine populare Herablassung und Treuherzigkeiten eines ehrgeitzigen Bürgers um so gefährlicher geschmeichelt, da ein Volck in einem Frey-Staat aller starcken Eindrücke weit ehender, als in

andern Verfassungen fähig ist. Billig ruft daher Haller seinen glücklichen Eydgenossen zu:

Bleib deiner Einfalt treu, so wird dein Wohlstand währen.

14) Wann unter Nahmen, mit welchen man untadelhaffte und heilsame Begriffe zu verbunden gewohnt gewesen, irrige und verführerische eingeschoben und dadurch der Geist der Nation gleichsam vergiffet wird. Dahin gehört das ganze von dem alten ächten Sinn der bürgerlichen Tugenden wohl zu unterscheidende Ungeheuer der politischen Tugenden; die falsche Begriffe von dem Punct der Ehre, der Politesse oder Artigkeit der von der Gerechtigkeit ausdrücklich ausgenommenen Staats-Raison u. s. w.

15) Wann man neue, gegen die Freyheit und Rechte eines Volcks, streitende Sätze offentlich lehren und vertheidigen läßt, dergleichen Werckzeuge der Gewalt hervor zieht und belohnt und die Sätze selbst mit Strenge und Nachdruck behauptet.

Hobbes behauptete: Das Gewissen seye eine Einbildung der Menschen, ein privat-Mensch müsse kein Gewissen haben, sondern allein der Fürst, dieser habe die Gewissen aller seiner Unterthanen. Die ganze ehrbare Welt verabscheuet einen solchen tyrannischen Glauben; wie viele Ministers haben aber der Behauptung, Ausschmückung und Ausübung dieses einigen Satzes ihre Erhöhung zu dancken? Es bleibt dabey: Ein Mensch ohne wahres Christenthum und dessen stärckste Trieb-Feder der Ehrgeitz ist, ist bey den aufgeklärtesten Begriffen von Freyheit und Tugend allemahl fähig genug, der schändlichsten Ungerechtigkeit, der niederträchtigsten Sclaverey die hülfliche Hand zu bieten, wann er nur das Vergnügen

hat,

hat, ein vorzügliches Werckzeug zu seyn, durch welches die Fesseln seiner Mit-Bürger geschmiedet werden.

16) Wann durch ein mächtiges oder verführerisches Genie, mittelst Anspannung aller in der Hand des Herrn zusammengefaßten Trieb-Federn, auf den Geist des Volcks gewürckt wird.

Die dem Menschen angebohrne und von ihm so sehr geliebte Trägheit macht zwar, daß die meiste lieber einen schon gebahnten Weg wandeln, als daß sie ihn selbst bahnen; eben diese Trägheit würckt aber auch so viel, daß sie Hauffenweis nachschwimmen, so bald nur der voranschwimmt, dem sie Gehorsam, Nachahmung oder Vertrauen schuldig zu seyn glauben.

So brachte Czaar Peter der Große in seine träge Russen den Trieb zur Arbeit, die Liebe zu Künsten und Wissenschafften, König Friederich Wilhelm in Preussen in die eitle Berliner den Geist der Sparsamkeit und in seinen ganzen Staat Liebe zur Begnügsamkeit, Carl XII. in Schweden gewöhnte diß um seine Freyheit so ungeduldig eifersüchtige Reich an das Joch des strengsten Gehorsams, König August II. in Pohlen verzärtelte seine Sachsen unter einer Regierung voll Eitelkeit und Wollust, und welch ein Volck seynd die Brandenburger unter ihrem jetzigen großen König geworden?

Ja, man kan sichs nicht erwehren, Friderich den Großen als ein höchst-seltenes Phänomen in der Geister-Welt zu bewundern und über den das gemeine Ziel selbst des weisesten Menschen und berühmtesten Helden weit überschreitenden fast unermeßlichen Umfang seiner Talente zu erstaunen, was würde

aber

aber ein so mächtiges Genie, wann je noch eins der Welt erscheint, zum Besten der ganzen Menschheit zu verrichten fähig seyn, wann seine Tage, gleich dem Titus, mehr durch Wohlthun im Frieden, als durch Thaten in der verwüstenden Bahn der Helden bezeichnet, wann seine Neigungen mehr auf den stillern Genuß seiner Macht, als auf deren Erweiterung gerichtet seyn werden.

Czaar Peter, in dem ein großer Geist keimte, verfiele in diesen Fehler, der der Fehler der Fürsten seiner Zeit ware, wo er es nicht zu allen Zeiten gewesen ist. Er setzte den ganzen Ruhm eines Monarchen in der vorzüglichen Größe der Macht. Dahin zielten seine Wünsche und Bemühungen, er forschte nach den Trieb-Federn, welche andere Völcker reich und mächtig machten; er überschluge den ungleich engern Bezirck von Engelland und Holland mit dem weiten Umfang seiner Reiche, er berechnete aus der ungeheuren Menge seiner Unterthanen die Möglichkeit der Nachahmung des Holländischen Fleißes und der Englischen Reichthümer; dieser Aussicht und Hoffnung opferte er Millionen Menschen, seine eigene und seiner Nachbarn und Unterthanen Ruhe auf, es gelunge ihm ein großer Theil seiner Anschläge und was ist die wichtigste Frucht davon nach vierzig Jahren im Ganzen? keine andere, als daß eine Nation, die sonst wenig Antheil an den Europäischen Geschäfften genommen hat, selbige nun mit verwirren hilft.

17) Eben dieses kan die Hoheit und Stärcke des Geistes eines Ministers unter einem mittelmäßigen oder schwachen Regenten hervorbringen. Die Cardinäle Richelieu und Mazarin geben den augenscheinlichen Beweis davon.

18) Hin-

18) Hinwiederum kan eine lange Regierung eines schechten Herrn und unverständigen Ministers gleiche Würckung auf ein sonst systematisch denckendes Volck haben. In Spanien ist es mehr als einmahl so ergangen, daß weder König, noch Ministers, noch Nation mehr wußten, an welchem Ende es anzugreiffen seye *).

19) Die glückseeligste Veränderung entsteht, wann ein weiser, tugendhaffter und menschenliebender Regent zum Glück seines Volcks erscheint und demselben aus dessen großen und treuen Herzen die Sonne seiner Erleuchtung anbricht.

* * *

Zu der politischen Freyheit eines Volcks gehöret ferner unumgänglich

Die Freyheit zu dencken, zu reden und zu schreiben;

Die Freyheit zu dencken, das ist, alles dasjenige zu erwegen, zu prüfen, und zu eröfnen, was dem in-

*) Les grands & la Noblesse ne chercherent point à meriter par leur courage, leur application & leurs services, les bien-faits d'un Roi, qui ne voyoit que par les yeux d'autrui, ils devinrent comme lui (Philippe IV.) foibles, mols, inappliqués, voluptueux. Le peuple occupé du sentiment de ses maux & de l'exemple contagieux de la Cour acheva de faire de la paresse sa Divinité. A peine apperçut-on dans la nation quelques étincelles de la valeur, de la fermeté, de l'élevation, de l'audace & de la superiorité, qui l'avoient immortalisé sous Ferdinand V. & Charles V. *Histoire de l'Espagne par M.* DESORMEAUX T. IV. p. 316.

innern politischen und moralischen Wohlstand eines Landes überhaupt vorträglich oder schädlich seyn möchte. Man kan, ohne sich an das abstracte Bild der äußern Regierungs-Form zu halten, auch nur daraus auf die Weisheit oder Nachläßigkeit eines Regenten, auf die Härte oder Gelindigkeit des Regiments, auf den stärckern oder schwächern Geist der politischen Freyheit, auf den moralischen Wohl- oder Uebelstand eines Volcks schließen, wann man Land vor Land betrachtet, wie eng- oder weit die Gränzen der Freyheit zu dencken in demselben seyen und auf welche Objecte eigentlich das Genie eines Volcks sich lencke: Es seye mir vergönnt, einen kleinen Riß einer solchen moralisch-politischen Land-Charte zu machen.

Rußland; Historie, Mathematic, Physic, Geographie, Feuerwerckerey, Cameral- und Handlungs-Projecte, äusserster Pracht am Hof; nichts zu allgemeiner Erleuchtung der Nation, scheues Gefühl einer strengen Despoterey.

Schweden; eine Gesellschafft der Wissenschafften zu Ermunterung der Einwohner, die innere Kräffte des Reichs besser zu erwegen, hervor zu suchen und geltend zu machen; ein ehrlicher Schwede nebst einer Menge anderer Schrifften, dem Unterthanen die Verfassung des Reichs und seiner Freyheit recht kenntlich zu machen; ein ökonomischer Trieb durchs ganze Reich; einige große Männer, verschiedene schöne Geister, viele Freyheit zu reden, zu dencken und zu schreiben.

Dännemarck: Ein Regiment der Liebe, ein König, der in allem Betracht ein wahrer Vater seines Volcks ist, Ministers, die groß genug dencken,

alle zu Verbesserung des innern und äussern Wohlstands der Unterthanen abzielende Vorschläge mit Danck anzunehmen, die thunliche geltend zu machen und zu belohnen, Liebe, Werthachtung und Ermunterung aller nützlichen Wissenschafften, weniger Sorge, den König reicher= und desto mehr, den Unterthanen auf des Königs Kosten glücklich zu machen, ein Holberg zu Abhobelung der rauhern Nationals=Fehler, ein Nordischer Aufseher zu Ausbildung ihres Geistes, eine Menge Schriften zu Belebung des Fleisses der Unterthanen und Hinwegraumung alter Vorurtheile, wenige im ersten Rang glänzende Genies, desto mehr gründlich denckende Männer, viele Patrioten unter einem absoluten Monarchen.

Pohlen. Etwas Literatur, Uneinigkeit und Verwirrung bey den Großen, Armuth und Knechtschafft bey den Kleinen, Unmöglichkeit, daß es bey der Pohlnischen Freyheit je anders werde.

Ungarn: Erstickter Geist einer sonst freyen, feurigen und Einsichts=vollen Nation, hartes Joch der gewalthabenden Clerisey, benommene Freyheit der Presse, geschmeidig gemachter Adel, reiches Land in sich, arm aus Politic, Unterdrückung aller Anschläge, so dessen Nahrungs= und Wohlstand verbessern könnte, schüchternes Andencken der ehemaligen Freyheiten und unglücklichen innerlichen Kriege.

Böhmen: Moralische Waldungen und Wüsteneyen.

Die Eydgenossen. Ein seine Rechte kennendes und glückseelig genießendes Volck. In den protestantischen Cantons Fruchtbarkeit an großen und schönen Geistern, ein neues Jahrhundert, so in

kurzer

kurzer Zeit einen Haller, Bodmer, Wieland, Zimmermann, Geßner, Iselin und mehrere hervor gebracht hat; muthige Vertheidiger der Rechte der Menschen, würdige Nachfolger derer, so ihre eigene Rechte gegen Tyrannen behauptet haben, warnende Wächter-Stimmen um die Reinigkeit der Sitten, eine Oeconomische Gesellschafft zu Bern, dem begnügsamen und fleißigen Schweitzer sein Land einträglicher zu machen; große Freyheit in allen Ständen des menschlichen und bürgerlichen Lebens.

Holland. Literatur, Critic, Alterthümer, Landes-Rechte, Handlung, ein Land von allen Zeiten her reich an Patrioten, wo jedoch bey der langen Ruhe, Ohnmacht und innern Uneinigkeit nur selten ein Haren noch erscheint, und der rasche Republicanische Adel sich häuffiger in gefällige Hofleute verwandelt; ein Land, wo übrigens der gemeine Mann glaubt, es gehe ihm gut, wanns ihm nicht übel geht; der zufrieden ist, wann man ihn mit Frieden läßt; vergnügt, wann er gemächlich leben kan; seine stärckste Paßion geht aufs Geld, feinere Empfindungen machen ihm nichts zu schaffen. Profit geht vor Ehre; ein gesunder Verstand über Witz, ein guter Muth über die Lustigkeit, Ueberfluß über Vergnügen, Gewinnsucht über die Gemächlichkeit, Reisen über die Gefahr, Geld über alles und selbst das Leben.

Engelland. Ein Reich der Freyheit, das Vaterland großer Seelen. Gewissens-Freyheit, politische Freyheit, bürgerliche und Handlungs-Freyheit, Freyheit in Dencken, Reden und Schreiben bis an und über die Gränzen der ausgelassensten Frechheit; unumschränckte Erlaubniß vor einen jeden,

den, sein Vaterland zu erleuchten, der Regierung nützliche Vorschläge zu thun, das Betragen des Hofs, des Parlaments, der Nation zu beurtheilen, vor Fehlern zu warnen, seinen Compatrioten die ächte Grund-Sätze ihrer Wohlfarth vorzuhalten und zu erneuren. Wie kan es fehlen, daß unter vielen unrichtigen, unthunlichen und Neben-Absichten bezielenden Gedancken nicht immer noch unendlich vieles übrig bleibe, wodurch Gutes gestifftet, Fehltritte verhütet und schädlichen Unternehmungen gesteuret wird.

Spanien. Eine Nation voll Scharfsinn und Stärcke des Geistes, gebunden unter die fürchterliche Ketten der Inquisition, fortwährende Foltern des in einem Cervantes und Quevedo durch Abentheure und Romanzen noch hervorblickenden Verstandes eines Volcks, welches vor 200. Jahren das erste in der Christen-Welt und Geister-Welt ware; viele Freyheiten in den Archiven der Provinzien, wenig mehr im Genuß, Stolz auf sich selbst, Neid gegen Fremde, Aberglauben, Unwissenheit, Muthlosigkeit, Trägheit und Armuth; eine Regierung von Weibern, Beicht-Vätern und Jesuiten, welche schlechte Ministers erhuben und gute exilirten; ein König, der die Schlaffsucht seines Volcks zu vertreiben, ihren Fleiß zu erwecken, ihre Wohlfarth zu befördern, ihre Trägheit zu beschämen, und den Glanz der Crone zu erneuren sucht, der aber in der Mitte einer so schönen Lauf-Bahn allemahl wird stehen bleiben müssen, so lange die Fenster-Läden nicht ausgehoben werden, welche bißher verhindert, daß kein Tag in den Geist der Nation fallen können

und

und so bald wird er dieses nicht thun, so wird auch seiner Tage Ende seyn.

Portugall: Etwas Literatur und Historie, Pracht, Galanterie, Aberglauben, Pfaffen, Conspirationen, Erdbeben unter dem Thron, wie unter der Residenz, blutige Morgen-Röthen eines noch ungewissen Tages.

Italien. Nichts mehr vom alten Muth, kaum noch das Andencken längst verlohrner Freyheit, ein Tummel-Platz fremder Völcker, einheimischer Eifersucht und bürgerlicher Kriege, eine fürchterliche Freyheit bey dem offenen Rachen des Löwen auf dem Marcus-Platz, Aberglauben, Armuth, Trägheit, weibischer Sinn, Gemählde, Bildhauerey, Music, Opern, Comödien, ein Tasso und Goldoni an statt der Catonen, gelehrtes Spielwerck, Romanen, buhlerische Lieder, Galanterie, Tändeleyen, ungefehr so, wie in Sachsen.

Franckreich. Es hat keine Patrioten, aber Citoyens. Ein Minister, der so ehrlich ist, daß er lieber abdanckt, als daß er das Volck noch elender mache, eine Magistrats-Person, die sich vor die Rechte der Nation lieber exiliren lassen, als weichen will und ein Unterthan, der vor den letzten Sol des Königs Gesundheit trinckt, heissen alle so. Es ist wenig Freyheit mehr im Genuß, aber noch viel in Grund-Sätzen; die Parlamente seynd das Salz der Nation und machen, daß der Despotismus noch in manchen seiner Würckungen eingeschränckt wird, das Vertrauen und die Hochachtung des Volcks ist das Gegen-Gewicht, daß sie den Unwillen des Hofs nicht noch härter empfinden. Sie haben mit unerschrockenem Helden-Muth unangenehme Wahrhei-

ten vor den Thron gebracht, und sich biß in strenge Beurtheilungen der Königlichen privat-Haushaltung und Neigungen gewagt, der König (zur wahren Ehre der Nation) hat sie doch angehört, und diesen alten Reichs-Senat mit einem zu dessen Würde passenden Ceremoniel jedesmahls empfangen lassen, nie hat sich ein König in verunehrenden Ausdrücken geäussert oder ein Minister dergleichen sich herausgenommen, wann ihm auch noch so herbe Vorwürfe geschehen. Das Volck, das seinen König so zärtlich liebt und ihm so willig und vollkommen gehorcht, würde untröstlich seyn, wann dem letzten der Französischen Gerichts-Höfe je so begegnet würde, wie zuweilen Teutsche Fürsten ihre mit noch weit stärckern Rechten begabte Land-Stände behandelt haben; der Hof hat es den Parisern nicht zum Verderben angerechnet, daß sie ihren geliebten Parlaments-Präsidenten mit einer Art von Jubel-Fest bey seiner Rückkunft von Pontoise empfangen haben. Der König hat die Parlaments-Herrn exilirt, ihr ehrlicher Nahme bliebe aber ungeschändet und die Nation sahe vielmehr mit Verachtung diejenige an, welche sich zu Vertrettung ihrer Amts-Verwaltung gebrauchen ließen; das Volck sunge tausend Liedergen zum Lob des Parlaments, ohne daß man je gehört, daß es einem als ein Rebellions-Gedancke ausgedeutet worden. Der Hof setzt Ministers ein und ab, die neue sehen sich selten im Stand, es besser zu machen und denen allzutief in die ganze Verfassung eingewobenen Gebrechen abzuhelfen, mittlerweil die Nation unter der Last der Abgaben seufzt, wagt es ein großmüthiger Mirabeau, dem König sein wahres Interesse, den Ministern

nistern ihre Unwissenheit und der Nation den Weg ihres Wohlstands zu zeigen. Die edelgesinnte Nation ist so danckbar und läßt durch einen ihrer besten Künstler das Bild eines so würdigen Bürgers mit einem entzückenden Lob-Spruch in Kupfer stechen, der * * würde ihm davor den Kopf vor die Füße haben legen lassen. Wann uns die Franzosen, bey aller Geständniß der innern Armuth des Reichs und einer despotischen Gewalt, gleichwohl vorwerfen: Daß sie glücklicher seyen, als wir, so wissen sie Gründe und Umstände anzuführen, die wir nicht widerlegen können. Ein Französischer Staats-Gefangener ist oft noch besser dran, als in manchem Land ein sogenannter freyer Teutscher.

Teutschland. Das Vaterland und die Heldengleichen den Italiänischen Gemählden, um die Hochachtung gegen sie nicht zu verliehren, muß man sie niemahls zu nahe betrachten. Ein Blat weiß Papier hier beygebunden, läßt jedem so viel Raum, die eigene Anmerckungen über sein besonderes Teutsches Vaterland zu verzeichnen.

Ins Ganze zu sprechen, können wir uns zwar nicht berühmen, daß die Freyheit zu dencken, zu reden und zu schreiben unter uns so allgemein herrschend seye, wie ehedem in Griechenland und Rom und heut zu Tag noch in Brittannien, wir würden aber auch eine Ungerechtigkeit an uns selbst begehen, wann wir mißkennen wollten, daß sie nicht annoch und zwar in einem solchen Grad vorhanden wäre, als vor unsere besondere Reichs-Verfassung hinreichend ist. Die Freyheit, unsere Rechte zu vertheidigen, ist eben so hoch privilegirt, als die Gesetze, in welchen solche gegründet seynd, und die Stände des Reichs haben

über dieser Freyheit jederzeit mit wahrem Eifer gehalten; wo es von ein- und andern zu Zeiten nicht geschehen, ware es aus eigener Schuld. Der eigentliche Sitz dieser Freyheit der Gedancken und Stimmen ist auf Reichs- und Crays-Tägen. Unsere Reichs- und Crays-Gesandte seynd zwar keine Redner im Hause der Gemeinen von Engelland, die Worte seynd oft vorgewogen und vorgeschrieben, sie seynd offt mehr das Sprachrohr, als die Stimme selbst und wann sich je ein tapferer Mann einen eigenen Ton herausnimmt, so darf er auf Haß, Verfolgung, Verläumdung, auch wohl Rappel und und Dienst-Verlust eben so gewiß rechnen, als ein Pultney auf den frohlockenden Zuruf des Volcks, das ihn vom patriotischen Kampf-Platz gleichsam in Triumph nach Haus begleitet hat. Das hat aber nichts zu bedeuten, Danck oder Undanck, wann nur geschicht, was zum Besten einer guten Sache geschehen soll, so kan man sich damit trösten: Davor wohnen wir in Teutschland, wo es zu allen Zeiten so gegangen hat. Wann keiner zu nächst ans Feuer wollte, so würde die ungelöschte Flamme immer weiter greifen, einer muß dran und wohl dem, der den Rauch nicht scheut.

So starck aber diese Freyheit auf Seiten der Fürsten und Stände ist, so schwach ist sie in den mehresten Landen in Absicht ihrer Unterthanen, vor diese spricht selbst das Gesetz nur mit schwacher Stimme, es kommt schlechterdings auf die gute oder üble Gedenckungs-Art, Gewissenhaftigkeit und eigene Tugenden eines jeden Regenten an, wie viel oder wenig er sein Land von der so gepriesenen Freyheit in der That genieſſen lassen will. In vielen ansehnlichen Pro-

vinzien

vinzien ist die teutsche Freyheit vor die Unterthanen eine bloße Chimäre.

* * *

So viel von der Freyheit zu dencken überhaupt. Was nun die offentliche Belehrung eines Regenten und Volcks über gewisse allgemeine Fehler und Gebrechen oder Mißbräuche der Regierung betrifft, so beschränckt sich der Gebrauch der Freyheit im Reden und Schreiben darinn billig nach der besondern Verfassung eines jeden Staats; was solchemnach in Engelland eine Tugend und Würckung des Patriotischen Geistes ist, kan in Franckreich die Bastille, in Rußland das Schwerdt und in Teutschland die gnädige Landes-Verweisung verdienen.

In einigen Staaten ware und ist solche ganz uneingeschränckt; diese große Freyheit brachte die geistvolle Reden eines Cicero und Demosthenes hervor, welche durch den Lauf so vieler Zeiten noch immer ein Gegenstand der Bewunderung, so wie in Engelland Muster der Nachahmung seynd. Dazu kommt die die von den Britten in gleichem Grad hochgeschätzte Freyheit der Presse.

In andern Staaten ist diese Freyheit dahin eingeschränckt, daß der offentliche Tadel oder Vorschläge nicht von einzeln Personen, nicht offentlich oder willkührlicher Weise geschehen darf, sondern solches von Reichs-Ständen, von den Landesherrlichen Collegien, Gerichts-Höfen ꝛc. geschehen und von einzeln wohlgesinnten Unterthanen sich an dieselbe zu erst gewendet werden muß.

In einigen Staaten ist die Freyheit zu reden sehr groß, weiter darf es aber nicht gehen, sonst ists unverzeihlich.

In dem seltsamen Frey-Staat Venedig ist schon das bloße Reden von Staats-Sachen verdächtig und offentliche Urtheile eine Hals-Sache.

In Teutschland darf man über die allgemeine Verfassung, Fehler und Verbesserungs-Mittel reden, lehren und schreiben, es wäre sehr gut, wann noch vielweniger geschrieben, und desto mehr gethan würde.

Unter Despoten darf man oft weit freyer über die Fehler der Regierung raisonniren, als unter einem Regenten, der seine Unterthanen in allen wesentlichen Stücken ihre Rechte und sein gutes Herz genießen läßt. Laßt sie reden, sagte der Cardinal Mazarin von seinem Antichambre-Helden, wann sie mich nur machen lassen, was ich will *).

Unter Tyrannen darf man weder reden, noch schreiben, wanns möglich wäre, dürfte man auch nicht dencken. Das Volck behilft sich mit Seufzen, Wünschen und Verwünschen, mit Satyren und Pasquillen und hie und da sammelt einer indessen in der Stille Memoires auf ihren Tod.

Der

*) Le Cardinal faisoit murmurer toutes les personnes de qualité en ce qu'il les faisoit languir à sa porte sans qu'ils le pussent voir. Ils ne se reboutoient point de ce mepris, qu'il avoit pour eux, qui ne produisoit apparement aucun autre effet en leurs ames, que de les rendre plus humbles & plus rampans; mais comme les François se laissent facilement dominer par les Favoris, aussi sont-ils aisement emportez à parler contre eux. Le Cardinal Mazarin, le sachant, avoit accoutumé de dire parlant d' eux, qu'il étoit content de les laisser parler, pourvû qu'ils le laissassent faire. Mem. de *Motteville* T. I. p. 463.

* * *

Der Brittische Weise *), welcher die Sitten seines Volcks so scharfsinnig abwiegt, hält davor: Wann in einem freyen Staat über die Verschiedenheit der Meynungen, oder über die verschiedene Rechte, Vorzüge und Freyheiten dessen Stände Streit entstünde, ohne daß eigentliche und persönliche privat-Interessen mit eingeflochten würden, seye solches ein sicheres Anzeigen, daß der Staat in seinem Flor und vollen Kräfften seye; diese Widersprüche unterhielten das nöthige Feuer zu Erhaltung des ganzen Systems, so lange nicht eigene Absichten, Ehrgeitz und Rachsucht mit unterliefen.

Kein Staat müßte solchemnach florisanter seyn, als Teutschland seit fünf Jahren, dann gezanckt und geschrieben ist genug. Doch was bey uns zu viel geschieht, ist anderer Orten wieder zu wenig und eine allzugroße Stille bey einem sonst lebhaften Volck ist ein sicheres Zeichen seines harten Jochs und wohl gar einer schon im hohen Grad überhand genommenen allgemeinen Fühl- und Muthlosigkeit.

* * *

Die Freyheit zu reden muß sich hiernächst vornehmlich in der ungehinderten Erlaubniß äussern, den Regenten selbst über alles dasjenige Vorstellung zu thun, was in die Beförderung oder Erhaltung des Wohlstands der Unterthanen und in die Sicherheit ihrer Rechte einschlägt. Dann wie könnte, sagt mit grösstem Grund der preiswürdige H. Graf Teßin, die Freyheit beschützet werden, wann man nicht, ohne

den

*) dans l'Appréciation des mœurs Angloises p. 109.

den herrschafftlichen Personen zu mißfallen, sagen dürfte, wenn die Freyheit in Gefahr seye? Ja er geht noch weiter: Die Unterthanen, schreibt dieser Ruhmvolle Greis, sollen vor GOtt das Unglück verantworten, welches über den König, das Land und Reich ergehet, wann sie nicht bey Zeiten, auf eine bequeme und gesetzmäßige Art, Gewalt und Unrecht abwenden, sondern die Macht über ihre rechte Gränzen schreiten lassen.

Es ist deßwegen in fast allen Regierungs-Verfassungen, die einige absolute Monarchie oder vielmehr die Despoten ausgenommen, herkommlich und durch Wahl-Capitulationen, Pacta Conventa, Formam Regiminis und wie die Freyheits-Briefe eines Volcks mehr heissen, fest gestellt, daß Regenten von ihren Reichs- und Land-Ständen, Dienern und Unterthanen dergleichen Vorstellungen willig und unweigerlich annehmen sollen und wollen.

* * *

Der schwerste, aber auch leyder! der gewöhnlichste Umstand dabey ist dieser, wann es über solche Fälle zur Sprache kommt, wo die Landesherrliche Rechte und die Freyheit der Unterthanen, die Durchlauchtigste Paßionen und die Rechte des Landes, der verlangte absolute Gehorsam und die vorhandene absolute Unmöglichkeit zusammen stoßen, wo ein Herr, durch gott- und gewissenlose Ministers verhetzt, sein Herz gegen seine Unterthanen verhärtet und durch Leute, die selbst längst allen Pflichten abgeschworen und sich ausgeschämt haben, verleitet wird, seine eigene Pflichten zu brechen, dem Land gleichsam den Scheide-Brief der Treue zu geben, und wo mit

Lockun-

Lockungen, Drohungen und andern Künsten Sachen verlangt werden, in die man ohne Verantwortung gegen das Gewissen und die Nachkommenschaft nicht willigen kan.

Es ist an sich schon allemahl beschwerlich und gefährlich, in einer Sache recht zu haben, worinn angesehene Personen unrecht haben. Aber welch eine schwere Bürde ist es vollends, die Wahrheit biß zu den Königen und Fürsten zu tragen, billig sollten sie bedencken, daß die, so diese Mühe übernehmen, es aus bloßem Drang ihrer Pflichten, ja selbst ihrer Liebe und Ehrerbietung thun, nimmermehr würde man sich sonst entschließen, einen Weg zu machen, auf welchem man aufs gelindeste nichts als Vorwürfe und unangenehme Gesichter zum Lohn davon trägt, nicht selten aber gar das Opfer des Rechts und Freyheit eines Volcks und Landes werden muß.

Die mehreste Regenten seynd zwar nach der Verfassung ihrer Staaten gebunden, auf eine oder andere Weise, durch Eyde, durch schriftliche Reverse, durch Bestättigung alter Grund- Gesetze und Privilegien, vor Antritt ihrer Regierung die Rechte und Freyheiten ihres Volcks zu versichern und keiner ist noch so dreist gewesen, diese feyerliche und wesentliche Handlung vor ein bloses Ceremoniel und Mascarade auszugeben. Die eifrigste Vertheidiger der willkührlichen Gewalt behaupten noch: Ein Fürst seye verbunden, sein Wort zu halten, gleichwohl behaupten sie zu gleicher Zeit dagegen: Daß er sein Versprechen ungeahndet brechen könne; und nichts ist gefährlicher, als einen Herrn nur daran erinnern zu wollen, daß und in welchen Stücken er sein Wort nicht halte. In Wahrheit wäre es bey manchen

Regen-

Regenten nöthig, sie noch einen besondern Eyd schwören zu lassen, daß sie es nicht übel nehmen wollen, sie an ihren ersten Haupt-Eyd zu erinnern.

In Engelland ist darinn Vorsehung geschehen; dann als K. Jacob II. An. 1688. sechs Prälaten, so ihm eine Vorstellung gethan, arretiren ließe, faßte das Parlament den merckwürdigen Schluß: Daß nach dem Geständniß der ganzen Welt das Gesetz die alleinige große Regel des Gehorsams und Unterwürfigkeit der Unterthanen seye; daß, wann eine privat-Person Befehle bekomme, welchen er nicht gehorsam seyn könne, es weit ehrerbietiger seye, die Gründe seiner Verweigerung vorzustellen, als ein eigensinniges und hartnäckiges Stillschweigen zu beobachten; daß man niemahls als eine Verletzung der Unterthanen-Pflichten gehalten habe, auch unerfordert, seine Meynung über offentliche Angelegenheiten darzulegen, als an welchen ein jeder Bürger in seinem Theil empfindlichen Antheil nehme; und in die nachherige Wahl-Acte König Wilhelms wurde ausdrücklich gesetzt: Daß es ein den Unterthanen zustehendes Recht seye, dem König Vorstellungen zu übergeben und daß alle Verfolgung oder Gefangennehmung um dieser Ursache willen Gesetz-widrig seye.

In der Versicherungs-Acte Ihro Königl. Majestät in Schweden vom 7. Dec. 1751. lieset man gleichfalls: „„Wollen Wir keinem (der Reichs-Räthe) ungünstig werden, oder ihn mit Widerwillen aufnehmen, obgleich nicht alles, was gesagt worden, Uns angenehm seyn möchte.“ Die stärckste Erklärung aber ist im drey und zwanzigsten Articul: „„Wir erklären, heißt es, daß die Stände von ihrem Eyd der Treue und Huldigung gänzlich frey seyn sollen,

im Fall Wir, Unserer Seits, mit Wissen und Willen, den Eyd der Versicherung, welche wir den Reichs-Ständen hiemit abstatten, oder auch, was die Stände weiter in krafft der Regierungs-Form und dieser Unserer Versicherung für nöthig erachten, zur Beybehaltung Ihrer Religion, Freyheit, Wohlfarth und Sicherheit fest zu stellen, möchten übertretten haben."

Das Parlament zu Paris thate dem König noch An. 1759. die Erklärung: Daß es sich durch nichts jemahls abhalten lassen werde, seine Stimme, so die Stimme der Wahrheit vor ein seufzendes Volck sey, Trotz aller Hindernisse immer wieder vor den Thron zu bringen *). Es hat auch sein Wort redlich gehalten und endlich hat die Wahrheit obgesiegt. Wann dahero des jetzigen Königs in Franckreich Majestät keine der Unvergeßlichkeit würdige That aufzuweisen hätten, so verdiente diese einige schon im Tempel des Ruhms angeschrieben zu werden.

*) Il sera fait au Roi de trés-humbles & trés respectueuses Remontrances, à l'effet de lui representer: - - Que si tel devoit être à l'avenir l'effet des Remonstrances de son Parlement, ces Remonstrances toujours dictées par de vûes de justice, souvent écoutées favorablement, seul organe de l'entiere verité aupres du Trône, seul moyen par lequel le dit Seigneur Roi entend les plaintes legitimes & les Gemissemens de ses peuples deviendroient desormais l'occasion de leur oppression. Que ce seroit le moyen le plus capable de faire taire à jamais cette voix, que tant de fois ceux, qui approchent du dit Seigneur Roi, ont voulu étouffer; mais que son Parlement surmontera tous les obstacles, qu'il parlera toujours avec cette verité, qui le distingue si utilement, pour le Service du dit Seigneur Roi & le bien de l'Etat.

den, da dieser unumschränckte Monarch seinen Unterthanen erlaubt, unerschrocken und offenherzig vor die Ehre und Erhaltung der Gesetze wider diejenige zu streiten, die sich arglistiger Weise zwischen den König und das Gesetz stecken wollen.

Das Parlament zu Rouen gienge so weit, daß es das Herz faßte, dem König 140. Lettres de cachet, wodurch er diesen Gerichts-Hof exiliren wollte, zurück zu schicken und dem Monarchen zu schreiben, daß er solche Briefe nur wider unbekannte verdächtige Leute, wider seine eigene Ministers und die Officiers seiner Armee ergehen lassen könne, daß aber der Herr König dergleichen nicht einer ganzen Gesellschafft, welche einen souverainen Gerichts-Hof ausmache, zuzuschicken berechtiget seye und daß, wann einige gewesen, so die Schwachheit gehabt, sich darnach zu richten, es blos aus der Ursache geschehen, weil sie ihre Vorrechte und ihre Pflichten gegen den Staat nicht genugsam gekannt hätten. Der Monarch möchte sich erinnern, daß er nicht eher als König der Franzosen erkannt worden, bevor er den Eyd abgelegt, die Fundamental-Gesetze des Reichs treulich zu beobachten. Nur solche waren als gute Könige von der Nation gehalten worden, und wann der König sich angelegen seyn ließe, die Gerechtigkeit zu handhaben, so würde er dadurch erst in Stand gesetzt werden, die Geldschneidereyen und Gewaltthätigkeiten seiner Financier und Ministers einzusehen.

In den Wahl-Capitulationen unserer Teutschen Kayserе seynd nicht minder häuffige Stellen, welche die Freyheit der Vorstellungen und Vertheidigung der Ständischen Rechte befestigen; aber ach! nur

den

den armen Unterthanen und Land-Ständen unserer Teutschen Lande ist überall der Weg der Hülfe, ja selbst der Klagen und Beschwerführungen eingeschränckt und abgeschnitten. Wer in der Geschichte dieses wichtigen Reichs-Grund-Gesetzes findet, durch welcher Höfe Gesandte diese dem Kayser die Richterliche Hülfs-Hand bindende Stellen eingeschaltet worden, der findet ein gerechtes Wieder-Vergeltungs-Recht, daß die Kinder und Enckel jener Ministers, so ihre eigene Rechte und Vaterländische Freyheit dem Hof zu lieb Preis gegeben, nun selbst unter dem schweren Joch der Despoterey und in den Ketten seufzen müssen, welche ihre treulose Väter geschmiedet haben.

Wie es in diesem großen Fall ist, so ist es leyder auch in andern einzeln Fällen. Die mehreste Land-Stände in Teutschland, welche nichts mehr zu sagen haben, tragen ihrer eigenen Sünden Schuld. Es gehört ein allzugroßer Grad der Frechheit und Gesetzlosigkeit dazu, biß ein Herr gegen sein eigen Land sich als einen Tyrannen darstellt, als daß man die erste Schuld in der Gewaltthätigkeit der Regenten suchen sollte; ein Herr schlägt allemahl lieber die Wege ein, wo er mit List, Schmeicheleyen, und unter dem Schein der Freywilligkeit seinen Zweck erhalten kan. Man muß aber vor sein und des Landes Recht sprechen und bey dem, was man sagt, sich standhafft erfinden lassen. Ein Volck, das sich diese Mühe nicht giebt, seine Freyheit zu erhalten, ist ihrer nicht werth; Ein Reichs- oder Land-Stand aber, der zum Wächter der Freyheit bestellt ist, bey dem man krafft seiner Wahl und Würde, Kenntniß der Rechte seines Volcks, patriotischen Sinn,

männlichen Muth und ächte Liebe des Vaterlands voraus setzt, ist ein niederträchtiger Verräther, so bald er aus einer weibischen Zaghaftigkeit, aus Eigennutz, aus vermeintlicher Verbindlichkeit anderer moralischer oder bürgerlicher Pflichten das Interesse seines Vaterlands durch ein schändliches Stillschweigen und Achselträgereyen Preis giebt; er mag es übrigens mit christlicher Klugheit, mit einem vermeinten Schicken in die Zeit, mit vorgeblichem Verhüten eines grösern Uebels, mit der Nothwendigkeit, dem Strohm nachzuschwimmen und andern gleich elenden und weder vor dem Tribunal des Gewissens noch vor der hingelieferten Nachkommenschafft verantwortlichen Entschuldigungen übertünchen, so viel er immer will.

Indem aber dieser an nachläßigen, treulosen und zaghafften Vorstehern eines Volcks mit Recht getadelt wird, so seynd die Herrn selbst als der angreifende Theil, damit keineswegs entschuldigt, vielmehr liegen jedem ehrlichen Teutschen zwo schwere Steine auf dem Herzen, welche besorgen machen, daß es in künftigen Zeiten den redlichsten, tapfersten und von Menschen-Furcht so sehr als Menschen-Gefälligkeit gleich entfernten Patrioten noch unendlich schwerer werden werde, durch die gründlichste und rührendste Vorstellungen, durch alle bißherige einem Christen und Unterthanen zuständige Rettungs-Mittel dem einreissenden Strohm der willkührlichen Gewalt Dämme entgegen zu setzen, die zur Sicherheit der Freyheit starck genug wären. Das eine ist die überhand nehmende militarische Regierungs-Form.

Es seynd wenige Provinzien in Teutschland, in welchen nicht durch vorhandene Land-Stände, durch Haus-Verträge, durch bestättigte Privilegien, durch Wahl-Capitulationen bey geistlichen Herrn, durch Schutz-Bündnisse und Erb-Vereinigungen, der willkührlichen Gewalt, den Ausschweiffungen und despotischen Neigungen eines Regenten Ziel und Maas gesetzt worden; das hat zu allen Zeiten das admirable unserer Verfassungen und die innere Sicherstellung unserer Freyheit ausgemacht. Seit dem aber die Soldaten-Regierungen bey uns eingeführt worden, seit dem die eine Helfte des gemeinen Manns die andere ernähren muß, seit dem der kleinste Herr so viel Leute auf den Beinen hat, als nöthig seynd, sein Land zu tyranniſiren, so kommt es bey vielen je länger je mehr nur noch auf den Willen an: ob ers thun oder lassen will? ob er seine Land-Stände consideriren oder brutaliſiren will?

Die zweyte Haupt-Hinderniß ist der zunehmende Hochmuth, Eigendünckel, Hoheits-Sucht und Wahrheits-Flucht vieler Regenten, welchen die in den ehrerbietigsten und wehmüthigsten Ausdrücken gefaßte Vorstellungen schon Majestät-verletzend scheinen, überhaupt aber die Wahrheit in allen Gestalten, Formen und Einkleidungen zum unerträglichsten Eckel ist.

Wohl heißt es zwar:

Der Lehren Krafft und Werth beruht nur auf
der Kunst, sie vorzutragen *),

aber gewiß, diese Kunst gegen die Große auszuüben, wird je länger je schwerer: die Wahrheit zu lieben, ist nie ihre Mode gewesen und sich in Masquen ste-

 cken

*) v. Hagedorn.

cken zu lassen, ware nie die Mode der Wahrheit. Wie soll mans machen, daß es just recht ist? Redt man dem Agrippa mit hohen Worten, so ist die Antwort: Paule, du rasest, die große Kunst macht dich rasend. Spricht man deutlicher, so ist der Bescheid: Ich will dich rufen lassen, wann ich gelegene Zeit habe. Erklärt Daniel Träume, so führt man ihn in die Löwen-Grube; sagt mans mit dürren Worten, so gehts in den feurigen Ofen. Zeigt man mit dem Finger, so ists gegen den Respect und die Bescheidenheit, so geringere den Großen schuldig seyen; mahlt man moralische Portraite, so sollen sie nicht zu sehr gleichen, spricht man in den grossen Haufen, so heißts eine Satyre; sagt man: Du bist der Mann des Todes, so ists ein Laster der beleidigten Majestät; wer hat dich Vermessenen zum Richter gesetzt? Soll man die Griechen und Römer nachahmen und in Götter-Gesprächen die Wahrheit verkündigen? o Fontenelle! wie wahr ist dein Urtheil *) über die Lucane aller Zeiten! vielleicht thuns Todten-Gespräche besser; wer hat weiser geredt, als die Todten des Fontenelle: und wer hat sie verstehen wollen? Die Marc Aurele und Antonine des Alterthums und die Schaftsbury unserer Tage reden aus sich selbst der Welt Schätze von Wahrheiten zu, das sind nur immer sie selbst, das ist nie ich und du, den sie gemeint haben; sollte es etwa ein neuer Telemaque näher treffen, o nein! Ludwig XIV. erkannte sich auch darinn und nannte Fenelon, den Mann von edlem Herzen, einen Undanckbaren. Wann dem artigen Stutzer, dem gelehrten Copisten

*) Les hommes veulent bien, que les Dieux soient aussi foux, qu'eux.

sten eines Maßillons und Mosheims, zu glauben wäre, so lieferten seine so genannte Heilige Reden den Maas-Staab, wornach den Herrn ihr Recht zugemessen werden könnte; es kan seyn, ich liebe aber die Affen weder an Hof noch auf der Canzel; man weiß, wie mans zu nehmen hat, wann der Hochwürdige Herr in der Kirche den Propheten, in der Stadt den Tartuffe und in der Gallerie den Arlequin macht.

Der Stolz der meisten Großen, der Gebrauch ihrer Macht und die Verehrungen ihrer Hofleute seynd schon Orientalisch genug, wir werden allmählig unsere Seele und Zunge auch so gewöhnen und die große practische Wahrheiten in Gleichnissen und Sinn-Bildern, in gereimten und ungereimten Fabeln vortragen müssen; der Anfang dazu ist hie und da schon gemacht.

O das ich hiebey nicht gedencken dürfte, daß ich ein Teutscher bin! Ist darum Teutschland dreyßig Jahre lang der Schau-Platz aller möglichen Verwüstungen gewesen, um aus Teutschen Unterthanen das schlechteste Volck in Europa zu machen? seynd unsere Fürsten darum Monarchen-ähnliche Herrn geworden, daß man vielen unter ihnen (doch GOtt Lob! nicht allen) ohne Leibs- und Lebens-Gefahr keine derer heilsamen und nöthigen Wahrheiten mehr vorhalten dürfe, welche in andern Monarchien gleichwohl noch auf den Dächern gepredigt werden. O wohl dir, Paule! der du dich noch unter den Streichen eines Land-Pflegers mit Respect und Eindruck auf den Kayser berufen durftest! Seit dem Westphälischen Frieden wäre es nicht mehr angelegt gewesen.

* * *

Der Hof ist der Sitz der Knechtschafft *) und der Schmeicheley, es seynd nur wenige Haupt-Acteurs, dem Parterre gebührt Bewunderung, Stillschweigen und stumme Verehrung **). Je schwacher der Regent ist, je weniger haben diejenige zu sagen, welche sonst vorzüglich zu reden berechtiget seynd; der allerbetrübteste Fall aber ist bey einem phlegmatischen Herrn und untreuen Rathgeber, da mögen die Oracul Wunder thun und Bileam oder sein Esel Minister seyn.

Als die vor das Haus Oesterreich wohl-gesinnte Patrioten nach dem Tod K. Carls II. in Spanien das Wiener Ministerium aus seiner Schlaf-Trunckenheit erwecken wollten, mußten sie endlich das traurige Mittel ergreifen, eine Opera aufführen zu lassen, worinn die Tugend der Lebhafftigkeit und Sorgfalt den Ministers und ihrem allzuguten Herrn die derbeste Wahrheiten sagten ***).

Je despotischer der Herr ist, je mehr wird die bescheidene Stimme der Wahrheit von dem Sirenen-Gesang der niederträchtigsten Schmeicheley überwältigt; ein Mann, dessen Tugend Altäre und dessen patriotischer Muth Ehren-Säulen verdient hätte, ist unter dem Hauffen jener Sclaven ein Thor ****),

es

*) Les jours se passent à la Cour dans un esclavage, qui captive même les pensées. *Me. de Maintenon.*

**) Il n'appartient ni a moi ni a personne de raisonner sur ce que nos maitres font, ni même sur ce qu'en disent les autres. Mem. de Montpensier T. V. p. 22.

***) Mem. de Villars p. 441.

****) Un grand Citoyen, objét de veneration par-tout où l'on est Citoyen, ne passera jamais que pour fou dans un gouvernement despotique. *De l'Esprit p.* 298.

es bedürfte nur einen Winck oder Zeichen des Wohlgefallens, so würde der gnädige Pöbel einen solchen ehrwürdigen Bürger, anspeyen einen Tritt in die Lenden geben, oder aus einem noch höhern Grad von Großmuth dem Herrn rathen, eine solche Canaille mit Hunden zum Hof hinaus hetzen zu lassen, wie mir dergleichen Rede von einem nichtswürdigen Liebling bekannt ist, den ohne die Gunst seines Herrn kein Profos zum Stecken-Knecht tüchtig genug erachtet haben würde. Tartarische Prinzen essen als einen seltenen Lecker-Bissen den Koth des großen Lama und sein Urin ist der kostbarste ihrer Liqueurs. Das thut das Ungeziefer der Schmeichler wohl nicht in natura, sie nähren sich aber von den moralischen Excrementen ihres Herrn und suchen mit ihrem stinckenden Athem die Tugend eben so zu vertreiben, wie das unreine Cameel mit seinem Auswurf das edle Pferd verscheucht.

Je Väterlicher hingegen ein Regent in der That selbst gegen seine Unterthanen gesinnt, je erleuchteter seine Einsicht, je grösser sein Herz, je überzeugter er von seinen Pflichten ist, je mehr wahre Freyheit sein Volck genießt, je verhaßter wird ihm alle Schmeicheley seyn und selbst das Lob, der ächte Tribut seines Verdiensts, das einige Geschenck, so ein Land oft darbieten kan, wird sehr delicat und gemäßigt angebracht werden und blos die ächte ungeheuchelte Sprache des Herzens darlegen müssen, um seine Bescheidenheit nicht zu beläßtigen.

Der Haß, den König Wilhelm in Engelland gegen den Despotismum hatte, gienge so weit, daß er aus eben diesem Grunde alle die schmeichelhaffte Lobs- und Ehrenbezeugungen, die ein danckbares Volck seinem

Beherrscher erweißt, schlechterdings verwarfe, weil er sahe, wie sehr solche von den Franzosen gegen Ludwig XIV. verschwendet wurden *).

Der höchstseelige König Georg II. in Groß-Britannien hat vor die Ehre seines Volcks, vor das Glück seiner Erb-Lande, vor das Gleichgewicht Europens, vor die Teutsche Freyheit, vor Recht und Gerechtigkeit, vor Künste und Wissenschafften, vor alles, was den Ruhm und die innere Größe eines Königs begründen kan, so viel gethan, als je ein Monarch in mehreren Jahrhunderten, er bestimmte und vereinigte den Geist seiner Nation, er wagte sein theures Königliches Leben, um uns von einem fremden Joch zu befreyen, er ware der großmüthigste Bunds-Genosse und fern von dem Character eines Eroberers, ein treuer und uneigennütziger Freund seiner Freunde, ein gütiger und danckbarer Herr, ein arbeitsamer und mit eigenen Augen sehender Regent, ein wahrer und milder Landes-Fürst, sein Bild wird sich erst in seiner Größe und Schönheit zeigen, wann es, aus dem Tumult des menschlichen Gedrängs nunmehr erhaben, in dem Tempel der Geschichte und des Nachruhms aufgestellet wird; gleichwohl haben diesem weisen, großen und in allem Betracht Verehrungs-würdigsten König seine Unterthanen nie geschmeichelt, geschweige ihn vergöttert, wie bey andern Herrn geschehen, denen die Güte, der göttlichste Character ihrer Würde, jederzeit gemangelt hat; das schönste Gedicht, das die begeisterte Hallerische Muse zum Ruhm eines Monarchen, der so vielen Ruhm verdiente, gesungen hat, sagte dahero in diesem Gegen-Satz mit grösten Recht:

Ein

*) Burnet T. II. P. I. p. 202.

Ein Fürst, dem Glück und Waffen schmeicheln,
Groß durch gepreßter Völcker Last.
Findt Sclaven, die Ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte Welt ihn haßt:
Dich, Herr, der groß durch Recht und Güte,
Groß durch Dein angeerbt Gebiete,
Durch seinen Wohlstand größer bist,
Dich grüßt Dein Volck mit Freuden- Thränen
Und ferne Völcker sehn mit Sehnen,
Den Herrscher, der ein Vater ist.

* * *

Gleichwie die wahre Freyheit eines Volcks nicht darin bestehet, daß ein jeder thun dürfe, was er will; so hat auch die Freyheit zu reden und zu schreiben ihre billige Gränzen, welche jedoch nicht von dem Wahrheits- Haß eines hochmüthigen Herrn oder unwürdigen Ministers, sondern durch den Einfluß derselben in den übrigen Ruhe- und Wohlstand des Staats ihre Bestimmung erhalten muß. Wann dahero erweislich wäre, daß ein Mann ausser den Schrancken seines mittel- oder unmittelbaren Berufs, aus alleinigem Trieb seiner Paßionen, aus persönlichem Haß gegen einen Minister oder die ganze Regierungs-Verfassung, nicht aus wahrer Sorge vor die Verbesserung des Landes, als vielmehr um zu hetzen und Unruhe zu stifften, sich zum ungebetenen Tadler und Richter aufwirft, so kan eine weise Regierung demselben allerdings billigen Einhalt thun. Diese Absichten und zu besorgende Würckungen müssen jedoch allerdings sehr erweislich seyn, und auch von dritten unpartheyischen davor erkannt werden, wann man nicht unter dem Schein der Sorgfalt vor die Ruhe des Landes weit grössere Ungerechtigkeiten begehen will.

Wann aber ein ganzes Collegium, ein Gerichts-Hof, Reichs- und Land-Stände, ja Ministers selbsten einem bösen oder übel berathenen Regenten über seine Haushaltung und Betragen, über seine Favoriten und Maitressen, über Verschwendungen und Gewaltthaten nachdrückliche und wiederhohlte Vorstellungen thun, wann andere, die ihrer Pflichten halber um den Zustand des Landes wissen dürfen und müssen, davon unterrichtet und zu gemeinschaftlichem Beytritt angesprochen werden, wann endlich auch das ganze Land weiß, daß sich seiner angenommen wird, ja wann bey einem schon allgemeiner gewordenen Verfall und herrschenden Furcht nur noch Ein Cato übrig seyn sollte, der vor die Freyheit seines Volcks spricht und diese Vorstellungen geschehen dem Regenten Gradweis, mit der Ehrfurcht, die man auch schlimmen Herrn um ihrer Würde willen schuldig ist, ins geheim, ohne daß bey dem gemeinen Volck Gebrauch davon gemacht und dasselbe mittelst solcher Insinuationen zu gefährlichen Bewegungen verleitet, vielmehr der Regent selbst vor dergleichen fürchterlichen Möglichkeiten gewarnet wird, so müßte das ein Tyrann seyn, der um solcher Pflicht- und Gewissenhafften Zeugnissen der Wahrheit willen mit Gewalt gegen die hervorgehen wollte, so in der beschwerlichen Nothwendigkeit seynd, darinn Mund und Feder zu führen. Ein Fürst darf nur über dem Vertrauen bey seinem Volck, über seiner Ehre und guten Nahmen am ersten und meisten halten und sich nicht selbst als einen Iwan Basilowitz oder Nero aufführen, so kan er vor allen Nachreden und Nachschreiben ruhig seyn, es mit Großmuth und Verachtung ansehen und sich zuversichtlich darauf verlassen,

sen, daß sein Volck ein weit grösseres Mißfallen darüber bezeugen werde, als ihm je anständig gewesen wäre. Die beste, rühmlichste und würdigste Widerlegung ist durch die That selbst im Gegentheil der Beschuldigungen. So versprache es K. Jacob II. in Engelland *) zu machen. Er hatte Ursache es sich genug gereuen zu lassen, daß er nicht besser Wort gehalten.

* * *

Nur in Engelland ist die Gränzenlose und allen Ausländern so anstößige Freyheit im Reden und Schreiben um der so sehr besondern Verfassung willen unschädlicher, als sie in jedem andern Reich seyn würde. Aergerlich ist es vor einen Fremden, zu hören, daß die Herzogin von Marlborough in ihrem Testament dem William Witte bloß deßwegen hundert tausend Pfund vermacht habe, weil er beständig die Entschließungen des Hofs und des Parlaments getadelt hatte. Aergerlich ist es, zu hören, daß der bekannte Haupt-Zweck der zwo berühmten Wochen-Schrifften des Craftmanns und Old England dieser gewesen, alle Entschließungen und Maaß Regeln des Hofs und Parlaments zu tadeln und aufs bitterste durchzuziehen; der unzähligen täglichen Pamphlets

*) On ma fait passer (sagte er bey seiner ersten Rede im Parlament) pour un homme absolument livré aux principes du pouvoir arbitraire, mais ce n'est pas la seule calomnie qu'on ait répandue contre moi. - - J'ai ci-devant & souvent hazardé ma vie pour la défense de la Nation, & je suis aussi prêt que personne à m'exposer pour lui conserver ses justes droits & ses libertés. Hist. de la maison de Stuart par *Hume* T. VI. p. 170.

phlets nicht zu gedencken. Der jetzige Krieg ist ein neuer weit ausgesteckter Kampf-Platz vor die fruchtbare Feder so vieler hungriger und milzsüchtiger Dinten-Helden. Vergebens hat sich das Englische Parlament in einer Adresse an ihren preiswürdigen König Georg II. des rühmlichen und danckbaren Ausdrucks bedient: Daß die Regierung keines Englischen Königs mit so großen und glücklichen Thaten bezeichnet gewesen seye; gleichwohlen findet sich bey diesem glänzenden Zustand der Nation eine Menge schlechter Leute, gedungener Schrift-Steller, welche aus vollen Kräfften rufen: Der Staat stehe an dem Rand seines Untergangs; und in Teutschland findet sich hie und da ein politischer Kessel-Flicker, welcher wenigstens in einer Zeitungs-Note das Echo dieses ungerechten Murrens wiederhohlt, um einen vermeintlichen Danck bey den Feinden Engellands zu verdienen, welche weit reichern und ächten Stoff zu Elegien über den Untergang ihrer Macht hätten.

So frey der Engelländer in seinen Schrifften ist, so frey ist es der gemeine Holländer in seinen Handlungen. Worinn besteht aber diese so hoch gepriesene Freyheit? Ungefähr darinn, daß er von allen grossen Herrn ohne Unterschied, von seiner eigenen Obrigkeit, von allem was in der Religion und menschlichen Gesellschafft heilig ist, mit einer Zaumlosen Respects-Vergessenheit sprechen, seinem Bürgermeister die Fenster einwerfen, grob und unhöflich seyn, Fremde und Unwissende betrügen, und alles reden, dencken und glauben dürfe, es mag GOtt und die ganze christliche Kirche beleidigen, nur Ihro Hochmögende nicht.

* * *

Es ist jedoch eine bereits von andern mit Grund gemachte Anmerckung nicht zu übergehen: Je mehr der Geist der wahren Freyheit bey einem Volck in seinen Handlungen erlöscht, je stärcker zeigt er sich in denen oft biß zur größten Ausgelassenheit gehenden Reden. Der Herzog-Regent von Orleans lase selbst die unzählbare Pasquille und Liedergen, die auf seine verwüstende Finanz-Plans gemacht wurden; das ist ja wohl ein Trost, den man einem gepreßten Volck noch gönnen kan, über Regenten und Ministers loszuziehen, es muß ja diese Freude theuer genug bezahlen. Unsere Teutsche Herrn seynd zwar in diesem Stück nicht alle so freygebig, ein kleines Wort zieht oft eine lange Zuchthaus-Straffe nach sich. Mein Vorschlag wäre, daß, da wir doch gestempeltes Papier, Calender und Leder haben, auch noch gestempelte Gewissen eingeführt würden und jeder Unterthan gegen einen jährlichen Impost die Erlaubniß erhielte, frey seufzen zu dürfen. In manchem Land sollte es eine considerable Revenue ausmachen.

* * *

Die wahre Glückseeligkeit eines Volcks, dessen politische Freyheit kan fernerhin nicht bestehen, wo

eine willkührliche Gewalt

herrschet. Man hat sie bißher nur in denen mit dem fürchterlichen Nahmen der Despoterey bezeichneten Verfassungen gesucht, soll man aber der Wahrheit die Ehre geben, so seynd unsere mehreste heutige Regierungen nur Despotismus Christianismo accommodatus. Wir haben keine seidene Stricke

noch

noch Janitscharen, wir haben aber Lettres de cachet, Cabinets-Ordres, Befehle ex plenitudine potestatis, Soldaten, um noch baß zu plagen, als mit jenen, unser Despotismus hat eine bessere Miene, er ist aber in manchen seiner Würckungen noch weit drückender als der im Orient; und man weiß kaum mehr zu entscheiden: Werden die Herrn schlimm durch schlimme Grund-Sätze? oder werden die Grund-Sätze durch die Neigungen böser Herrn täglich schlimmer?

Die Aussicht ist betrübt, man beauge sie von welcher Seite als man wolle. Der starcke Vertheidiger der monarchischen Verfassungen, der H. von Bielefeld *) kan sich so gar nicht erwehren, auszurufen: Wann man die Rechte der Souverainetät betrachtet, muß man gewiß über die ungemessene Gewalt erstaunen, welche Menschen andern Menschen über ihr Leben und Handlungen gegeben haben. Seiner natürlichen Freyheit entsagen! nicht zu wollen, als wie ein anderer will! sein ganzes Wesen, seine Güter und Kinder Einem Herrn zu unterwerfen! welche Worte! welcher Stoff zu Betrachtungen!

Es würde nach dem Vorschlag des Herrn Grafen von Teßin, eine nützliche Untersuchung seyn, auf der einen Seite alle die uneingeschränckte Herrn zu betrachten, welche ihre Gewalt einzig und allein zu ihrer Unterthanen Glückseeligkeit angewandt, und auf der andern Seite die unumschränckte Regenten zu beschauen, welche ihre so weit sich erstreckende Macht als ein Zügelfreyes Recht, ihre Lust zu büßen, und ihre Neigungen zu sättigen, angesehen haben. Die Menge dieser letztern würde klärlich darthun, wie

*) Instit. polit. T. I. p. 33.

wie nöthig es für eines großen Herrn eigene Wohlfahrt seye, daß die verführerische natürliche Begierde zum Bösen verschanzt werde.

Ein Regent besitzt herrliche Vorzüge und die Unterthanen, ein jeder nach seinem Stand, theure Gerechtsame. Wann diese beyderseits unangefochten bleiben, so machen sich Herr und Unterthanen ihr zugefallenes Loos unter einer Einigkeit, die Macht und Ansehen giebt, recht zu Nutze. Der Herr, welcher nichts anders verlangt, als was ihm zukommt, hat alles, wann Noth und Umstände seine Hoheit, Ehre und Ansehen zu vertheidigen gebieten; dann die Liebe waget mit frölichen Muth das Leben, zerbricht die stärckste Thore und Riegel und reisset die Schlösser der Geitzigen auf.

Man kan dahero (mit Hn. von Bielefeld) nicht nur billig sagen: Daß ein Volck das einen König über sich hat, dessen unumschränckte Gewalt durch das Ansehen der Gesetze gemäßigt ist, keins der unglücklichsten seye; sondern man könnte auch wohl mit Grund behaupten, daß ein solcher Regente als einer der glücklichsten zu achten seye; dann die Gesetze seynd eben so wohl zur Sicherheit des Fürsten selbst; indem sie einer Seits das Volck vor dem Geist der Tyranney beschützen, so stellen sie anderer Seits den Regenten vor dem Geist der Empörung sicher; daherd der H. von Sully *) es mit Recht als einen in erblichen Monarchien erblichen Irrthum nennet, daß nehmlich der Souverain Herr über das Leben und Vermögen seiner Unterthanen und durch die vier Worte: **Das ist mein Wille** entbunden seye, die Gründe seines Betragens zu erkennen zu geben; dann,

*) Mem. de *Sully* T. III. p. 83.

dann, sagt er, wann auch dieser Satz richtig wäre, kan eine Unvorsichtigkeit gröſser seyn, als sich bey denen verhaſst zu machen, welchen ein Herr alle Augenblick sein eigenes Leben anvertrauen muß?

Ein Herr, dessen Gewalt durch die Gesetze eingeschränckt ist, wird aber auch vergewissert, daß der eine Mit-Bediente nicht, ohne der strengsten Behandung und Untersuchung, des andern Raub seyn könne; keine arglistige Blut-Schuld liegt auf ihm; kein unzeitiger Krieg kan ihm vorgeworfen werden; rachgierige und unversöhnliche Menschen können ihn nicht zum Zorn und zur Uebereilung reitzen oder unter seiner Macht ihren bittern Muth verbergen *).

Es ist ein schönes Wort, das aus dem Mund eines weisen und erleuchteten Ministers eines der gröſsten und beliebtesten Monarchen aufbehalten worden: Daß ein Monarch selbst zwey Souverains habe, GOtt und das Gesetz und daß sein erstes Gesetz seye, alle Gesetze zu beobachten **).

Das Parlament zu Paris hat dieses schon vor 200. Jahren gedachte Wort vor eine so wichtige und richtige

*) Herr Graf Teſsin.

**) La prémiere Loi du Souverain est de les observer toutes. Il a lui-même deux Souverains, Dieu & la Loi. La Justice doit présider sur son trône! la douceur en doit être l'appui le plus solide. Dieu étant le vrai Proprietaire de tous les Royaumes, & les Rois n'en étant que les Administrateurs, ils doivent tous répresenter aux peuples celui dont ils tiennent la place, par ses qualités & ses perfections: sur tout ils ne regneront comme lui, qu'autant qu'ils ne regneront en Peres. *Mem. de Sulli T. III. p. 32.*

tige Grund-Maxime einer guten Regierung gehalten, daß es in der An. 1754. dem König übergebenen nachdrücklichen Vorstellung solche zu erneuren sich bewogen erachtet hat.

Dieses Fundamental-Gesetz eines jeden Staatsmacht zwischen dem Fürsten und seinen Descendenten eines- und seinen Unterthanen und deren Descendenten andern Theils durch eine Art von Contract, welcher den Souverain zu regieren und die Völcker zu gehorchen bestimmen, als einen feyerlichen Vertrag, darein sie sich beyde einander zu helfen begeben, ein reciproques und ewiges Band aus.

Jedoch es seynd dieses nicht nur Gedancken einzeler Staats-Männer oder gewagte Aeusserungen von Seiten der Unterthanen, die Könige führen selbst diesen Ton und es ist ein monumentum ære perennius, ein Bekänntniß, welches der so gefürchtete und nachgeahmte K. Ludwig der Große im Nahmen der ganzen Monarchen-Familie im Jahr 1667. vor dem Angesicht der ganzen Welt gethan hat, das mit unzerstörlichen Lettern über allen Thronen und Fürsten-Stühlen angeschrieben seyn sollte: „Die Könige (sagt er) sind selbst durch eine Eigenschafft ihrer Souverainetät in einer glückseeligen Unvermögenheit, die Gesetze ihrer Staaten zu vernichten. Es ist weder Unvollkommenheit noch Schwäche bey einer höchsten Gewalt, sich der Justitz ihrer Gesetze zu unterwerfen. Die Nothwendigkeit, recht zu thun und das Vermögen zu fehlen, sind die höchste Grade der Vollkommenheit. GOtt selbst kan nicht weiter vor sich gehen und diese göttliche Unvermögenheit ist es, daß die Souverains, welche dessen Bild auf Erden sind, ihn absonderlich in ihren Staaten nachahmen

müssen. Man sage nicht, daß der Souverain den Gesetzen seines Staats nicht unterworfen seye, weil der Gegen-Satz eine Wahrheit des Völcker-Rechts ist, welche die Schmeichelen jezuweilen angefochten hat, und welche die gute Fürsten jederzeit als eine Schutz-Gottheit ihrer Staaten vertheidigt haben.“*)

* * *

Die Verfassung eines jeden Reichs setzt darinn freylich besondere Ziel und Maaße, es ist aber kein Reich ohne Grund-Gesetze oder es hat doch an statt geschriebener Gesetze als Grund-Maximen dienende, den Gebrauch einer ganz willkührlichen Gewalt einschränckende und in Rechts-Krafft gediehener Rechte und Observanzien.

Es seynd davon auch die als unumschränckt scheinende Monarchien nicht ausgenommen. Dann obgleich schon vor ein paar hundert Jahren vor bekannt angenommen worden **), daß in einer solchen Verfassung der Unterthan natürlicher Weise in beständiger Furcht seyn müsse (und vor der Furcht fliehet die Freyheit) obgleich der Herr von *Montesquieu* ***) seinem König Ludwig XIV. selbsten nachgesagt: Man habe ihn oftmals die Türckische Regierung als eine

*) Droits de la Reine Marie Therese &c. 1667.

**) Considerant, que Sa Majesté est un Prince pour commander *Souverainement*, & eux de Sujets pour obeïr, *& qui par consequent doivent être naturellement dans la crainte*, il vaut mieux les gratifier par des graces signalées & par des suretés, qui les contentent, que de leur refuser une partie de leur demandes & de les tenir dans le doute & dans un trouble d'esprit. Instruction de la R. Elisabeth pour l'Amb. Walsingham A. 1570.

***) Lettres persanes T. I.

eine solche rühmen hören, die ihm am besten gefiele; und ob man gleich, nach dem Zeugniß eben dieses großen Manns und der traurigen Beystimmung der Wahrheit selbst, in Europa überhaupt, durch die Befehle der Fürsten schon in Bekümmerniß gesetzt wird, ehe man sie noch gesehen hat, weil sie darinnen allezeit von ihren Bedürfnissen, aber niemahls von unsern reden; so wird doch diese vor das Volck so fürchterliche Freyheit des Monarchen durch den gleich mächtigen Grund-Satz temperirt: Daß ein Monarch nicht alles wollen dürfe, was er könne.

Das eigene Ministerium K. Ludwigs XII. stellte dahero diesem Herrn bey einer gewissen Gelegenheit vor; Euer Majestät werden diejenige nicht für wahrhaffte Leute halten, welche Ihnen sagen werden, daß Dero Gewalt über die Gesetze gehe, und daß Dero einziger Wille zur Richtschnur angenommen werden solle. Es ist an dem, die Königliche Gewalt und die ihrige gleicher Weise unter allen christlichen Königen ist absolut, aber die gute Könige haben in Gewohnheit zu sagen, und durch gute Würckungen erscheinen zu lassen, daß weniger Wollen das meiste Können seye. Das Parlament zu Paris hat im Jahr 1754. eben diese Wendung gebraucht und von einer Freyheit geredet, die von der Sorgfalt des Monarchen in Ertheilung weiser Befehle abhange. „Dero Auctorität, Sire, (sagt es) ist die festeste Stütze der rechtmäßigen Freyheit von Dero Unterthanen, der Freyheit, die denenselben sie viel sicherer unterwirft, als der Zwang; die sie Ihnen durch mächtigere Bande, als die von der Gewalt, verknüpft; einer Freyheit, die der Licenz und der Knechtschafft gleich viel entgegen setzt,

das monarchische Regiment characterisirt. Diese Freyheit ist es, welche macht, daß man den Fürsten als ein offentliches Gut, als die Wohlfarth des ganzen Staats liebt; welche die schleunige Vollstreckung aller der dem Souverain durch seine Aufmercksamkeit für sein Volck dictirten Befehle versichert, welches endlich der gewisseste Bürge der Dauer des Throns, der Sicherheit des Fürsten und der Erhaltung seiner höchsten Gewalt ist." Im Jahr 1759. gienge es noch weiter; mit edlem Stolz sagte es dem Hof, daß es mit gleichem Muth über die Vorurtheile des Pöbels und der Großen erhaben seye und daß der König sein Volck nach Grund-Sätzen und nicht nach Phantasien eines unberichteten Finanz-Ministers regieren müsse. *).

Je absoluter der Monarch ist, je stärcker ist diese Verbindlichkeit: Nichts zu wollen, als was die Wohl-

*) Il sera fait au Roi de tres-humbles remontrances - qu' *également au dessus des prèjugés de la multitude & des préventions des Grands, il* (le Parlement) *ne se determine que par les Loix & le bien de l'etat. Que chaque Peuple doit être regi par des principes fixes & invariables.* Que le Ministres le plus éclairés ont dressé sous les ordres de nos Rois des reglemens, dont la sagesse a fait fleurit les arts & les a porté à un point de perfection, enviée par toutes les nations de l'Europe. Que son Parlement se fait une loi d'eviter l'esprit de systeme & de nouveauté & de se defendre de ces opinions specularives, qu'aucune circonstance n'autorise. Qu'en general un Projet de Police se combine difficilement avec un projet de finance & que dans la circonstance presente il y a lieu de croire, que le besoint d'argent a plus influé sur le projet, que le bien réel & effectif des arts & du commerce. *Remontrances du Parlement du 15. Sept. 1759.*

Wohlfarth seines Staats erheischet; die schöne Möglichkeit findet sich in der bisherigen Reihe der vortreflichsten Dänischen Monarchen, seit der Uebertragung der unumschränckten Herrschafft; ja ich konnte mich des starcken Triebs einer noch unempfundenen Freude nicht erwehren, als ich in den Briefen des Herrn von Holberg *) lase, daß in der ganzen Dänischen Sprache das Wort Tyrann nicht befindlich seye, sondern wann man dieses Wort aus Noth sich bedienen müsse, solches mit: Bluthund ausgedrückt werde.

* * *

Weil aber dieses Vertrauen auf den blosen guten Willen des Regenten eine unsichere und allzuschwache Verschanzung gegen die Uebermacht der willkührlichen Gewalt seyn würde, so haben verschiedene Nationen, oft durch sehr traurige Erfahrungen geleitet, solchen vor ihre Freyheit gefährlichen Ausbrüchen theils durch feyerliche ihren Regenten als Bedingungen des Gehorsams vorgelegte Versprechungen, theils durch innere Verfassungs-Mittel vorzubeugen gesucht.

In Teutschland ist dem Ober-Haupt des Reichs die Gradation in der Ausübung seiner Gewalt so genau vorgeschrieben, daß man in der blosen Regel nichts weislichers ausdencken könnte; und ein Teutscher Kayser kan ordentlicher Weise allemahl auf die Liebe, Verehrung und Gehorsam der Stände rechnen, wann und so lange sie auf ihn rechnen können. Die Gründe des beyderseitigen Mißtrauens und Uneinigkeit liegen aber noch tiefer, als die Gründe der

*) Tom. III. pag. 463.

Gesetze, welche durch andere unheilbare Gebrechen unserer Verfassung unbrauchbar werden.

In Engelland, im Reich der Vernunft und der Schwermuth, glaubt man: Der König seye um des Volcks willen da. Er kan alles von seinem Parlament erhalten, so bald er eine thätige und aufrichtige Liebe vor sein Volck zeigt, ist er aber zu eifersüchtig auf die Rechte seiner Crone, kan er keinen Widerspruch vertragen, sucht er sein Volck zu hintergehen, so ist das Vertrauen hin, er wird verächtlich und verhaßt und er hat das geplagteste Leben, das je ein regierender Herr in der Welt haben kan. Man fürchtet ihn also so lange, man traut ihm so lange nicht, biß er sich legitimirt hat. Die Nation hat recht, dann Jacob II. ware nicht mehr der liebenswürdige Herzog von Yorck. In Teutschland aber, dem Land der gutherzigen Leute, tröstet man sich noch über die Gewaltthaten und Ausschweifungen des Regierenden Herrn mit dem Andencken von der gehabten Hoffnung und charmanten Character des gewesenen Erb-Prinzen.

Die Schweden habens höher gegriffen, als wohl noch keine Nation in der Christenheit gethan hat. Nicht nur ist der König auf die Weise gebunden, wie die Nation es vor ihre Freyheit am zuträglichsten ermessen hat, sondern der Reichs-Rath hat so gar dem Gewissen des Königs Schrancken gesetzt, die man in den Geschichten anderer Staaten vergebens suchen würde: „Seine Majestät (heißt es in einer Replic des Senats vom Jahr 1756.) halten es für eine ihrer Gerechtsamen, die Rath-Schlüsse, Beweis-Gründe und Gedancken des Reichs-Raths zu prüfen, ob sie mit Seiner Majestät Eyd und Gewissen

wissen übereinstimmen, und dieselben, zu folge solcher Untersuchung, zu billigen oder zu verwerfen. Wann Sr. Majestät Gerechtsamen darinn bestünden, so würde Sr. Majestät Gewissen das Gesetz des Königreichs Schweden ausmachen. Allein das Gewissen ist allemahl auf Begriffe gegründet, welche, nach der verschiedenen Denckungs-Art der Menschen, fast bey jeden unterschieden sind. Die Religion hat demnach dem Gewissen der Menschen eine gewisse Richt,)nur vorgeschrieben, und auch in Staats-Sachen muß sich das Gewissen nach den Gesetzen des Volcks und des Reichs richten. Man findet auch kein Beyspiel, daß ein freyes Volck das Gewissen seines Fürsten zur Regel seiner Handlungen genommen hätte, und selbst unsere Verfassungen setzen fest, daß die Regierung nach den Gesetzlichen Verordnungen und nicht nach dem Gewissen des Königs, geführet werden solle.“

Es ist dieses wohl allerdings der schwerste, aber auch der seltenste Fall, worinn sich ein Regent befinden kan, ausser demselben bleibt es aber ein unter allen Umständen wahres und werthes Wort: daß derjenige Herr (ich rede abermahls mit den Worten des gepriesenen Hn. Grafen Tessin) welcher eine allgemeine Liebe besitzt, die Gesetze, die seine Macht einzuschräncken scheinen, als Verfassungen ansehen kan, welche vielleicht seine Nachkommen, aber nicht ihn, betreffen und welche nicht in Ansehung der gegenwärtigen Nothwendigkeit, sondern sowohl aus einer vorsichtigen Erwegung der künftigen Ungewißheit, als aus einer billigen Zärtlichkeit für die Wohlfarth geliebter Unterthanen, bey unvermutheten Abwechslungen, heilig und ungekränckt gehalten werden müssen.

sen. Mit einem Wort: ein Regent siehet seine Verbindungen eben so an, als ein jeder ehrlicher privat Mann die Gesetze betrachten kan. Sie gehen ihn, so lange er seiner Obliegenheit gemäß lebet, eigentlich nicht an. Allein sie sind und bleiben doch unentbehrlich, weil sie nicht alle gleich zärtlich ihre Pflichten erfüllen; und sie sind ausserdem, in Ansehung seiner selbst, eine Brustwehre gegen alle unvermuthete Versuchung und Schwachheit.

* * *

Das Wort: Freyheit, durchschneidet die Ohren eines Herrn, der zu viel einseitige Freyheit verlangt, und es klingt nur demjenigen Herrn angenehm, der das allgemeine Beste für sein vornehmstes Gesetz hält *). Da aber diese so selten anzutreffen und papierne Verbindungen eben so unhinreichend seynd, so muß die innere Verfassung selbst die Mittel gegen den Mißbrauch der Gewalt darbieten. Es bestehen solche wohl vornehmlich in diesen vier Stücken:

1. Daß der Regent nicht Herr über die Gesetze seye.

2. Daß seine Ministers und Räthe nicht ohne Gefahr das Volck drücken und Ungerechtigkeiten ausüben können.

3. Daß der Regent nicht willkührlich über das Leben, Ehre, Freyheit und Vermögen der Unterthanen schalten könne.

4. Daß die Aufstellung, Unterhalt und Gebrauch einer Armee nicht von ihm allein abhange.

Von dem ersten ist schon zur Genüge gesagt.

Die

*) Hn. Graf Teßins Briefe T. II.

* * *

Die **Ministers.** Es seynd nur zwo Wege, gute Ministers zu bekommen und zu behalten. Die eigene Wahl, Einsicht und Aufsicht des Regenten, oder die Stimme des Volcks, der Richterin seiner Handlungen. Der Herr v. *Montesquiou* bekennt daher selbst, daß der große Haufe eines Volcks der unverbesserlichste Richter in der Wahl zu offentlichen Aemtern seye und beruft sich deswegen auf die große Thaten der Athenienser und Römer, welche ihre Feldherrn und Obrigkeiten selbst gewählt haben. So wenig nun dieses in unsern Europäischen Verfassungen statt findet, um so gewisser ist jedoch, daß fast alle Rebellionen in Monarchien ihren Ursprung aus Beschwerden über böse Ministers genommen haben; wozu man auch die Vice-Könige, Gouverneurs in den Provinzien und Land-Vögte in Republiquen rechnen kan. Wie viel Menschen-Blut ist über einen Granvella, Olivares, Mazarin und andere dergleichen Priester der Tyranney vergossen worden? und wie oft haben die Herrn nach allzuspätem Entschluß sich dannoch am Ende genöthiget gesehen, einen unverständigen oder boshaften Liebling dem lauten Geschrey des aus den Tiefen seines Elends Rache heischenden Volcks aufzuopfern? Zu dergleichen gefährlichen und (wie in den Niederlanden) den Verlust ganzer Provinzien nach sich gezogenen, allemahl aber ein Volck dem Eigensinn, Ehrgeitz, Habsucht und Paßionen eines oft gleich den Glücks-Schwamm aus der Erde hervor geschossenen Particularen preisgebenden Extremitäten würde es selten oder nie gekommen seyn, noch fürterhin kommen, wann nicht gewaltthätige Ministers das Geheimniß gefunden

hätten, ihre Gewalt an den Namen des Herrn selbsten so nahe anzuknüpfen, daß eine Beleidigung ihrer zugleich als eine Verletzung der Majestät und Hoheit des Herrn selbst angesehen wird und sie unter diesem respectablen Schild Sicherheit und Schutz über alle Unthaten und Schlechtigkeiten ihres Lebens finden. Dagegen ist kein Rath mehr. Mazarin wurde aus dem Reich gejagt, er kam im Triumph wieder, Fouquet starb im Gefängniß, seine Nachkommen blieben doch große Leute, ein Minister fällt nur in Ungnade mit einer Pension, es muß sehr weit gehen, biß die Güter confiscirt werden, ausser Rußland hat man davon fast kein Exempel mehr, und was wäre dem armen Volck auch damit geholfen? Um jenen Preis wird es der nachfolgende immer wieder wagen.

In Engelland allein hält sich das Volck im Guten und Bösen an die Ministers *); es wird vielleicht manches gute durch diese Schüchternheit vor dem strengen Gericht der Nation erschwert, aber gewiß noch unendlich viel mehr böses verhindert. Hier ist es, in diesem Land der Freyheit, wo ein Minister sich entweder die Lust vergehen lassen muß, sich zu rächen, oder er muß es auf eine offentliche, eclatante und solche Weise thun, welche ihn doch allemahl noch in der Ungewißheit des Ausgangs läßt; dann die heimliche Verweisungen, Suspendirung vom Amt, Gefangennehmung ohne vorgängige Ursache, willkührliche Ernennung der Commissarien und Richter und andere Hülfs-Mittel der Tyranney

seynd

*) Il est toujours vrai, que la Reine *ne peut rien faire de mal*, & que, s'il y en a de fait, nous savons à qui *notre constitution* en impute la blame. *Burnet T. II. P. II. p.* 240.

seynd in dieser glücklichen Insel unbekannt. Nicht zwar, daß sich gar keine Beyspiele von heimlichen oder offentlichen Gewaltthaten fängen, dann Groß-Britannien liegt auch in der Welt; die Regenten und Ministers haben sich aber dabey übler befunden, als anderwärts, in der Entsetzungs-Urkunde Jacobs II. ist die Arretirung einiger patriotischen Bischöfe als eine deren Ursachen nahmentlich angeführt und wer die Englische Geschichte durchgeht, wird bey den Anklagen mancher Ministers solche Articul angeführt finden, welche man anderwärts blos auf die Rechnung der allgemeinen menschlichen Schwachheiten geschrieben haben würde.

* * *

Die Ehre, Freyheit, Leben und Vermögen der Unterthanen. Ich will mich bey den ersten drey Puncten nicht aufhalten, die willkührliche Gewalt nimmt zwar überall starck die Oberhand, doch wissen wir nur von einem Cardinal von Richelieu, welcher gesagt *): Wann man nur zwo geschriebene Zeilen von der Hand eines Menschen habe, seye es schon genug, dem unschuldigsten den Proceß zu machen, weil man die Worte, sie möchten lauten, wie sie wollten, schon so drehen könnte, daß sich das drinnen fände, was man haben wolle.

Es ist ein allzeit seltener Fall, einen solchen Barbaren unter Regenten zu finden, welcher sichs erlaubte, die Ehre und guten Leumuth eines Unterthanen und noch mehr eines Manns von gewissem Stand und Verdienst ohne Untersuchung, Urtheil und Recht zu begradiren, nur in Rußland ware es Mode, die dis-

*) Mem. de MOTTEVILLE T. I. p. 67.

disgracirte Ministers und andere in offentlichen Aemtern stehende Personen erst in der ganzen Welt zu beschimpfen und hernach zu untersuchen: ob sie das würcklich begangen haben, wessen man sie beschuldigt? unter dem unerwiesenen Vorwand der gemeinen Ruhe und Sicherheit einen zwischen vier Mauren zu setzen und darinn schmachten und verschmachten zu lassen, ohne sein angebliches Verbrechen zu bewähren und offentlich bekannt zu machen, ist nur das Werck eines completen Tyrannen. Ich rede diß mit den Worten eines Manns, der die Erlaubniß hatte, diese Wahrheit dem Sohn und Bruder eines Monarchen zu sagen *).

Eben derselbe tröstet uns über die so schreckliche Gewalt eines Despoten: Die Vorsicht habe selten zugelassen, daß dergleichen Geissel der Völcker, dergleichen Ungeheuer aufgestanden, welche die Schrancken ihrer Gewalt übertretten, ja er meynt, ein so ganzer Tyrann, welcher mit Herzens-Lust seine Unterthanen ausrotte und sie ihrer Güter beraube, seye fast ein bloßes Hirn-Gespenst.

Die Erfahrung beweiset auch, daß auf einen recht schlimmen Fürsten gemeiniglich ein solcher gefolget, der die Wunden seines Landes mitleidend geheilet und, gleich der Sonne nach dem Gewitter,

die

*) C'est une injustice affreuse, quand le Souverain fait enlever, sous prétexte & quelquefois sur le simple soupçon de crime d'état, un Sujet, qu'il enferme entre quatre murailles, qu'il lui fait secretement seul & de sa propre autorité, le procés & le fait perir en cachette - - sans rendre son crime public. Un pareil procédé est une vraie tirannie, qui met la vie du plus honnete humme dans un danger perpetuel. *B. de Bielfeld* T. I. p. 96.

die erschrockene und gedrückte Gemüther wieder aufgerichtet und belebet hat; der GOtt, so Sturm-Winde und Erdbeben, feuerspeyende Berge und überschwemmende Ströhme seiner Weisheit im Lauf der Natur nicht unwürdig zu seyn ermessen hat, gebraucht auch oft gewaltthätige Fürsten als Geisseln und Ruthen, ein träumendes und sich selbst überlassenes Volck zum Aufwachen, Nachdencken und zum Schreyen zu Ihm zu bringen, er weiß aber auch Tyrannen ein Ziel zu setzen, welche den von einem gepreßten Land vollgeweinten Thränen-Becher am Ende mit tödtlichen Zügen selbst aussauffen müssen und oft, zum Zeichen des schweren Gerichts, worein sie versuncken, auch von außen ein Ende mit Schrecken nehmen, wovon ein Herodes, ein Philipp II. in Spanien, ein Carl IX. in Franckreich und mehrere die entsetzende Beyspiele darstellen.

Sollte aber eine ganze Verfassung mit dem Stempel der willkührlichen Gewalt bezeichnet seyn, so ist noch ein Trost, den der Herr von Montesquieu giebt: In Europa dürfe man doch noch lachen, (auch wohl mit den Franzosen singen und pfeiffen,) in der Türckey aber seye es noch schlimmer, wo man ganze Familien finden könne, die vom Vater zum Sohn seit Stifftung der Monarchie nicht gelacht hätten. Sollte ein Land (und höchst selten seynd diese betrübte Beyspiele) mit einer solchen Reyhe böser Regenten heimgesucht werden, denen man vom Groß-Vater biß zum Enckel nachsagen müßte:

Phlistene né d'un sang au crime accoutumé
Né démentira point le sang qui l'a formé,
Et comme il a déja tous les traits de sa mtre
Il auroit quelque jour les vices de son pere. *)

*) *Crebillon.*

so

so ist der beste Bescheid, welchen man solchen unglückseeligen Unterthanen geben kan, zu Zeiten nur dieser, womit ein Weiser in Japan einen ehrlichen Mann in diesem Theil der Welt getröstet hat. Der Kayser ware im Zeichen des Hunds gebohren und befahle daher aus Affection vor sein Zeichen, daß so oft ein Hund sterbe, der, so ihn im Leben gehabt, ihn selbst zu Grabe tragen sollte. Der Philosoph begegnete einem ehrbaren Mann, der sich über diese Gewohnheit beklagte: Wir mögen, sagte jener, den Göttern dancken, daß Ihro Kayserliche Majestät nicht unter dem Zeichen des Pferdes gebohren sind, weil sonst unser Schicksaal noch härter seyn würde.

Glückseeliges Reich aber! wo der Unterthan unter den theuren Augen des Königs dem Erben seines Throns schreiben darf: Ist es Schutz? (der mich nach Stockholm zu gehen treibt) Ich habe kein Verbrechen begangen und bedarf keiner Beschirmung *).

* * *

Auf das Vermögen ist es hauptsächlich bey der willkührlichen Gewalt angesehen, davon wird gleich das mehrere erwehnet werden; ich habe annoch bemercket, daß die Einschränckung der willkührlichen Gewalt davon mit abhange, wann ein Herr in Aufstellung, Unterhalt und Gebrauch einer Armee gebundene Hände habe.

Alle eingeschränckte politische Verfassungen stimmen darinn überein. Wie viel gehört bey einem Teut-

*) H. Graf Tessin.

Teutschen Kayser dazu, biß er einen Gesetz-mäßigen Reichs-Krieg zu Stand bringen kan und wie sehr ist er in deren Commando, Anwendung ꝛc. gebunden? In Schweden darf der König ohne des Reichs-Raths Consens keinen Krieg anfangen *). In Pohlen deßgleichen. Den Engelländern ist kein schwereres Wort, als eine ständige Armee **). In der Wahl-Urkunde K. Wilhelms setzte dieserhalben das Parlament ausdrücklich: „Eine Armee in Friedens-Zeiten ohne Bewilligung des Parlaments zu werben und zu unterhalten, ist den Gesetzen entgegen.“ Der König darf zwar nach den Hoheits-Rechten seiner Crone einen Krieg anfangen, wann es aber ohne Bewilligung der Nation geschehen, kan er ihn auf eigene Kosten führen.

In Franckreich und in andern Reichen, wo die willkührliche Gewalt herrscht, ist der Wille des Königs das Signal zum Krieg. Man kriegt aber heut zu Tage nicht mehr, wie ehedem, mit Beobachtung eines gewissen Verhältnisses der innern Kräffte, mit Schulden fängt man an, mit Elend hört man auf. Armes Reich! unglückliche Unterthanen! fürchterliche Gewalt eines Einigen zum Verderben von Millionen andern! welch ein Wort, das den 24. Mart. 1760. aus Paris in den Zeitungen gemeldet wurde: „Die Werbungen gehen hier erwünscht von statten, indem

*) s. den Ehrlichen Schweden p. 402.

**) Le terme d'une Armée reglée sonne mal à des oreilles Angloises. Ainsi le sentiment opposé étoit le plus populaire, & les Ministres du Roi perdirent beaucoup de la reputation, qu'ils avoient jusques-là conservée; parce quils tachoient d'arrêter le torrent, qui couroit avec tant de violence de l'autre côté. *Burnet* T. II. P. I. p. 203.

indem die dienstlose Bediente kein anders Mittel gegen die Hungers-Noth, als die Zuflucht des Soldaten-Stands haben.“ Wohlan! vielleicht macht der Hunger auch noch den Frieden, da ihn die Könige nicht machen wollen und dann ißt man noch wohl zur Ehre der Crone in den Provinzen Pferde-Fleisch, wie unter Ludwig XIV, in Languedoc An. 1709. Wurzeln und Baum-Rinden, der große Montesquieu hat es seinen Citoyens schon prophezeyt, sie würden noch zu Tartern werden *).

Und Teutschland! da gilt nur Hände ringen und verstummen. Die alte Geschichte sagt nur von Einem Lacädemonischen Knaben, der sich lieber die Eingeweide von dem im Busen getragenen jungen Wolf anfressen lassen, als daß er seinen Schmerz verrathen hätte, wir wollen, wir müssens eben so machen, es gehört zu unserer Freyheit, uns fressen zu lassen und zu schweigen. Dreymahl hundert tausend gezückte Teutsche Schwerdter, eben so viel Fremde, vielleicht um den Himmel zu stürmen, um neue Welten zu erobern, ach nein! aus lauter - - - doch ich bin ein Teutscher und schweige.

Was solls aber vors künftige werden? da die Lehrmeister der Prinzen die Staats-Wissenschafft als eine Kenntniß der füglichsten Mittel beschreiben **), einen Staat fürchterlich und dessen Einwohner glücklich zu machen. Warum dann just fürchterlich? Ist respectabel nicht auch genug? Das Glück eines Landes, dessen Souverain sich fürchterlich machen will,

*) Nous sommes pauvres avec les richesses & le commerce de tout l'univers; & bientôt à force d'avoir des soldats, nous n'aurons plus que de soldats & nous serons comme des Tartares. L. XIII. C. 17.

**) H. von Bielfeld T. I. p. 20.

will, möchte man wohl wenigstens in einem symbolischen Kupferstich wünschen, in der Natur wird man es nie zu sehen bekommen. Die Sehnsucht nach dem so sehr entbehrlichen Bey-Nahmen des Großen hat schon manchen Herrn fürchterlich, aber seinen Staat gewiß nicht glücklich gemacht. Ich schließe diese Betrachtung mit den schönen Worten des *Sallustius*: Quod si Regum atque Imperatorum animi virtus in pace uti & in bello valeret, æquabilius atque constantius sese res humanæ haberent, neque aliud alio ferri, mutari & miscери omnia cerneres.

* * *

Doch gebe ich der Prüfung meiner Leser noch einige Sätze und Anmerckungen anheim:

1. Die willkührliche Gewalt hat ihre Stuffen wie die Güte im Gegentheil.

2. Der erste Grad derselben ist die kriegerische Regierungs-Art. Das Gouvernement militaire ist nicht das, wo ein Potentat nur überhaupt viele Soldaten hält, sondern wo der Soldat als der erste Bürger im Staat gehalten wird, wo er den ersten Rang, den meisten Favor und die vorzüglichste Gewalt unter und gegen andere Mitglieder des Staats hat; wo alles, was männlich ist, schon auf die Trummel gebohren wird, wo der Unterthan Soldat werden muß, wo man die Stärcke des Staats nur nach der Möglichkeit berechnet, viele Soldaten zu halten, wo der Landmann, der Handwercksmann, der Edelmann u. s. w. viel geben müssen, um jene Möglichkeit zu erhalten, wo mithin, weil ein müßiger Soldat ein allzukostbarer Mensch

wäre, das Land beständig in einheimische oder auswärtige Kriege und Bündnisse verflochten wird, die bey Großen auf neue Eroberungen und bey Kleinen auf suchende Vergrösserungen, meistens aber nur auf baare Vortheile abzielen, um von dem Profit der Subsidien sich was zu gut zu thun, das Land mag dabey leyden, so viel es kan und will. Die Römische Bürger-Crone mit dem ewig grünenden Eichen-Cranz und den herrlichen Worten: Ob cives servatos, würde bey solchen Landes-Vätern billig die Umschrift führen müssen: Ob cives venditos.

3. Der zweyte Grad ist der Despotismus. Ein Despot ist ein Herr, dessen Gewalt durch keine Verträge, Privilegien und Freyheiten seiner Unterthanen gebunden ist; Ein absoluter Herr, er mag übrigens einen Character der Würde führen, welchen er will. Weil nun der Gebrauch der Macht blos in dem Willen eines solchen Regenten beruht, dieser aber eben so wohl gut, als schlimm seyn kan, und die Geschichte auch weise, tugendhaffte und Menschenliebende Despoten aufweißt, so ist es unrecht, daß mit diesem Wort allemahl ein verhaßter Begriff verbunden wird, dann der Despotismus schließt die Menschen-Liebe und viele andere Tugenden nicht aus; der jetzigen Kayserin von Rußland Majestät haben aus dem Trieb eines mitleidigen Herzens die Knut-Strafe abgeschafft, ein grausamer Nachfolger führt sie vielleicht wieder einmahl ein; dasjenige was man dem Despoten zur Last legt, sollte eigentlich Tyranney heissen, dann

4. Derjenige Regent, der sich mit Hintansetzung und Unterdrückung der Landes-Verträge, sein und seiner Vorfahren unter Eyd, Hand und Siegel aus-

ausgestellten Reversen, Privilegien und bestättigten Freyheiten, mit Hinwegsetzung über wohlerworbene herkommliche Rechte, mit Stöhrung der Ordnung, Ziel und Maaße in Behandlung der Landes-Angelegenheiten einer willkührlichen und den Unterthanen zur Last fallenden Gewalt anmaßt, der ist kein Despot, sondern ein Tyrann. Die Tyranney hat aber, wie alle Laster, ihre Stuffen und der Muthwille des Regenten, da er mit Herzens-Lust sein Land ruinirt und sich berühmt, wie weit ers gebracht habe, ist wohl eine der höchsten. Es folgt daraus

5. Daß Despoten in Europa sehr rar seyen, daß aber die Tyranney in allen Regierungs-Formen, Platz finden könne und leyder hat sie ihn würcklich gefunden. Dann wir haben Exempel von Tyrannen, die nicht Monarchen, Könige, Despoten und Souverains waren.

6. So lange die jetzige Verfassung Teutschlands im Reichs-Justitz-Wesen bleibt, ist kein Mittel noch Rath mehr, der zunehmenden willkührlichen Gewalt der Fürsten und Herrn über ihre größten Theils sehr bedaurens-würdige Unterthanen Einhalt zu thun. Der Westphälische Friede und die Kayserliche Wahl-Capitulationen seynd der Grund unserer Freyheit, der Grund zu der Größe der Fürsten, zugleich aber auch der Grund von dem Unglück ihrer Unterthanen. Ich erbiete mich zum Beweis.

* * *

Ich ware sehr versucht,

eine unpartheyische, genaue und geschwinde Verwaltung der Justitz

mit zu den Zeichen der politischen Freyheit und Wohlstands eines Volcks zu rechnen; bey einer sorgfältigen Abwiegung der Gründe und Gegen-Gründe habe ich aber gleichwohl nicht bey mir übereinkommen können. Ich mißkenne keineswegs, welche gräuliche Land-Plage eine träge, partheyische und gewissenlose Justitz-Pflege seye; und wie solche von einem bösen Regenten und leichtfertigen Minister zum Deckmantel von himmelschreyenden Gewaltthaten mißbraucht werden könne; und es ist beym ersten Anblick eine Schmach vor erleuchtetere Völcker, daß in der Türkey und in Rußland die Gerechtigkeit ungemein geschwinder, wo nicht just allemahl gewissenhaffter, verwaltet wird, indem der Chur-Braunschweigische Envoyé Weber *) von der Zeit seines Aufenthalts in Rußland berichtet: daß er bey einem Justitz-Collegio in einem Vormittag über 30. Processe abthun sehen; und H. v. Haven **) von An. 1736. meldet, daß damahls noch eben so hurtig zu Werck gegangen worden. Wann man aber die fürchterliche und paßionirte Strenge jener despotischen Justitz, die unvermeidliche Uebereilungen der allzuschnellen auf eine militarische Geschwindigkeit hinaus laufenden zum Theil durch unkundige und ziemlich heftige Officiers und Unter-Officiers verwaltesten Justitz-Pflege betrachtet und gleichwohl dagegen hält, daß in solchen Verfassungen, wo das Volck am besten in allen übrigen Stücken gehalten wird, die größte Justitz-Gebrechen erfunden werden; so bleibt es ein schwereres politisches Räthsel, als bey der ersten Aufgabe scheinen möchte, den richtigen Ausschlag zu

*) in dem veränderten Rußland.

**) in der Reis: nach Rußland p. 485.

zu geben: ob eine langsame Justitz unter andern Unvollkommenheiten dieser besten Welt lieber mit Gedult zu tragen oder eine möglichst geschwindere zu wünschen seye? In wie weit der Einfluß unserer neuern Sitten auf die Justitz-Verwaltung mit würcke, verdiente eine besondere Abhandlung.

* * *

Wie die strenge Herrschafft über das Vermögen der Unterthanen ein gewisses Zeichen der Despoterey ist, so ist

die Gelindigkeit in den Abgaben

ein gewisses Merckmahl der Freyheit des Volcks und einer guten Regierung.

Der Herr von *Montesquieu* *) behauptet zwar als eine allgemeine Regel: Je größer die Freyheit eines Volcks seye, je stärcker seyen die Auflagen; je grösser der Despotismus seye, je geringer seyen sie. Vermuthlich ist dabey das Augenmerck auf den Staat der vereinigten Niederlande und einige Aristocratische Italiänische Republicken gerichtet gewesen; und wann er den Despotismum nur in Asien und der Türckey gesucht hat, so hat er noch einmal recht, dann ein Ducaten des Jahrs Kopf-Geld ist in Wahrheit leicht zu bezahlen. Hält man aber den Europäischen Despotismum dagegen, so hätte der Präsident an seiner eigenen Nation das nahe und überzeugende Gegentheil seines Satzes finden können. Der Französische Unterthan hat schon zu denen Zeiten herhalten müssen **), wo es in andern Reichen noch eine frey-

*) L. XIII. C. 12.

*) On haussa (sous François I.) les tailles & les autres impots. C'étoit un grand avantage qu'avoient les Rois

willige Sache der Stände ware, ob sie den Herrn eine über die geringe gewöhnliche Abgaben gehende ausserordentliche Steuer zugestehen wollten und diese Bewilligung, so nur auf ein gewisses Object und auf eine kurze Zeit gienge, mußte durch ausgestellte Reverse als ohnpræjudicirlich vors künftige erkläret werden. Der Cardinal Richelieu aber stellte dagegen den Grund-Satz auf: Daß alles Vermögen der Unterthanen dem König gehöre. Er gewöhnte die Franzosen an eine Capuciner-mäßige Armuth und der Cardinal Retz sagt von ihm mit Grund: Dieser wars, der in der rechtmäßigsten Monarchie die ärgerlichste und gefährlichste Tyranney einführte, die je in einem Staat angetroffen worden. Der H. v. Montesquieu besinnt sich aber kurz nach obigem Satz selbsten anderst: Man nennt (sagt er *) unter uns denjenigen keinen großen Minister mehr, welcher die Einkünfte des Landes mit Klugheit austheilt, sondern denjenigen; welcher sinnreich und unverdrossen ist, bey vorkommenden Gelegenheiten Rath zu schaffen.

Das Parlament zu Paris ließe daher in die An. 1750. gethane starcke und wehmüthige Vorstellung eine Anmerckung einfließen, welche in der Kürze die ganze Gestalt der Französischen Cameral-Freyheiten darlegt: „Die Auflagen (heißt es) sind heutiges Tages dergestalt vermehrt, daß es beynahe eine eigene Wissenschafft ausmacht, die Nahmen und die verschiede-

Rois de France sur leurs voisins; Charles Quint n'étoit despotique à ce point dans aucun de ses Etats, mais cette facilité funeste de se ruiner produisit plus d'un malheur en France. *Voltaire.*

*) XIII. B. 15. Cap.

schiedene Gegenstände derselben zu kennen. Allein das würde eine weit nützlichere und schätzbarere Wissenschafft seyn, welche uns die Mittel zeigte, das Uebermaaß der Auflagen zu vermindern, ohne dadurch die Einkünfte Ew. Majestät allzusehr zu schwächen. Eine kluge Haushaltung, eine genaue Aufmercksamkeit, daß dasjenige, was aus den Händen Dero Unterthanen kommt, würcklich in die Cassen Ew. Majestät gelangt, ein unbeweglicher Eifer, den Erpressungen Einhalt zu thun, eine sonderbare Sorgfalt, sich von allen Umständen eine genaue Einsicht zu erwerben, um dadurch, so viel möglich, die Unkosten bey der Verwaltung und die ungeheure Menge der Beamten zu vermindern; das ist es, Sire, was man zu allen Zeiten als die sicherste und kräfftigste Mittel angesehen hat, um die Ordnung in den Finanzen wieder herzustellen. ‟

Den Commentarium hierüber liefert der vierdte Theil des vortreflichen Wercks des Hn. v. Mirabeau.

Wollte man die verschiedene Erfindungen und Methoden der Regenten, ihre Einkünfte auf Rechnung ihrer Unterthanen zu vermehren, die Wege wodurch es gegangen und noch geht, um die Bewilligung der Stände und Landes-Corporum theils zu erlangen, theils unnöthig und überflüßig zu machen, und überhaupt alle die Künste an das Vermögen der Unterthanen zu gelangen, Land vor Land durchgehen, ja wollte man auch nur bey etlichen Teutschen Provinzien stehen bleiben, welche mannigfaltige aber auch wehmüthige Aussichten und Betrachtungen vor einen wahren Menschen-Freund!

Ich enthalte mich willig besonderer Erwegungen, man ist schon überschrien, ehe man noch anfängt zu reden, der kleinste Herr auf Teutscher Erde sinnt auf einen vergrösserten Staat, sollte man auch die Schuhe stempeln und, wie im N. W. einen Abendmahls-Gulden zu Hülf nehmen müssen. Ob sie gleich nicht alle das Glück eines Eckarts machen, so lauft doch ganz Teutschland voll solcher Schorstein-Ministers und der erste Glaubens-Articul eines heutigen Cameralisten ist: Lucri bonùs odor ex re qualibet.

Freylich kan man dabey nicht mehr auslangen, womit man vor 100. Jahren noch ausgereicht hat, wann alle Preise steigen, so müssen auch die Abgaben steigen und, da die Lande in sich nicht gröser werden, auf deren bessere Benutzung in allen Stücken der Bedacht genommen werden; Ein Land, worinn zu wenige Abgaben seynd, ist auch deßwegen nicht das glücklichste; diese Freyheit ist mehr eine Bettlers-mäßige Freyheit, wo es nach dem Sprüch-Wort geht: Wo nichts ist, hat der Kayser sein Recht verlohren; das Volck, an statt sich selbst zu bereichern, versinckt vielmehr in Faulheit und Müßiggang, sie arbeiten lieber gar nichts, nur daß man ihnen nichts abfordern könne, wovon der Pater Labat an den Päbstlichen Unterthanen ein merckwürdiges Beyspiel anführt: „Die Staaten (schreibt er) des Groß-Herzogs von Toscana sind bey weitem nicht so beträchtlich als der Kirchen-Staat, dem ungeachtet nimmt dieser Herr Summen daraus ein, welche unerschwinglich scheinen und hat doch lauter reiche Unterthanen. Woher rühret dieser Unterschied? daher, weil dieser Fürst seine Unterthanen von der

Sünde der Trägheit zu befreyen gewußt hat und die Päbste selbige darinn verrosten lassen. *) “ Und in diesem Sinn hat der Herr von Bielfeld **) allerdings recht, da er schreibt: „Die Menschen seynd nicht allemahl so fleißig und so arbeitsam, als man wohl glauben sollte. Die Finanz-Cammer ist der gebohrne Vormund der Bürger eines Staats, diese muß sie lernen auch gegen ihren Willen reich, wohlhabend und tüchtig zu werden, die Abgaben des Staats zu tragen und ihnen die Mittel hiezu erleichtern;“ es ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß dieser Vormund gegen seine Pupillen zuweilen billigen Ernst nöthig habe, wann es nicht bey zu großer Nachsicht und Gelindigkeit die Würckung haben solle, wie An. 1750. zu Harlem und Amsterdam, da der Pöbel erst gegen die Pächter geschrien und gestürmt, nachhero, da der Staat die Abgaben einer Art von Willkühr und Gewissenhafftigkeit überlassen, lieber gar nichts mehr geben wollen: Arbeit und zwar Arbeit, wobey man im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen muß, ist der physicalischen Natur des Menschen gemäß und von GOtt dem Stand des Menschen nach dem Fall zugewiesen, wo man nicht viel geben muß, braucht man aber auch wenig zu arbeiten; da nun jeder Unterthan, selbst noch unter schlimmen Regenten, unzählbare obgleich oft unerkannte Wohlthaten von seiner Landes-Herrschafft genießt und GOtt selbst von uns Danckbarkeit vor seine Wohlthaten erfordert, warum sollte ein Regent nicht gleichen Tribut von seinen Unterthanen fordern können? Der ganze Aus-

*) in seinen Reisen nach Italien T. V. pag. 49.
**) T. I. pag. 177.

schlag beruht darinn: Daß, indem der Herr so viel erhebt, als das Land tragen kan, der Unterthan doch auch noch seines Lebens froh bleibe; daß der gemeine Mann zwar arm, aber doch nicht miserabel seye, und daß in der ganzen Einrichtung der Abgaben diejenige Maaße gehalten werde, daß der Unterthan nicht bey jedem Bissen, den er ißt, bey jedem Tropfen, den er trinckt, bey jedem Anblick seiner selbst sich erinnern müsse, wie viel er davor abgeben müssen. Ich berufe mich mit Vergnügen auf das Zeugniß eines Manns von Einsicht, der denen Fürsten den Weg zum Geld weißt, ohne je zu vergessen, was man bey der Staats-Wirthschafft der Würde des Menschen noch schuldig seye. Abgaben, (schreibt der H. von Justi *) welche die freye oder gleichgültige Handlungen der Menschen einschräncken, oder die ohne äusserste Strenge nicht gehoben werden können, stimmen schwerlich mit dem Begriff von der Freyheit überein. Er rechnet dahin die Monopolien und Verpachtungen von Salz, Taback, die harte Accise, die Strenge, Härtigkeiten, und Straf-Beytreibungen der Pächter u. s. w. und schliesset: Dergleichen Einrichtungen sind meines Erachtens allemahl ein starcker Schritt zur Despoterey; der Regent maßet sich hiedurch einer willkührlichen Gewalt an, weil dergleichen Einrichtungen der Abgaben unnöthig seynd und die Einkünfte des Staats auf tausend andere, der Freyheit der Unterthanen unnachtheilige Arten gehoben werden können. ‟

Ich

*) in dem Grund-Riß einer guten Regierung, pag. 82.

* * *

Ich füge diesem nur noch zwo Anmerckungen bey: Die Engelländer haben jederzeit als eine Grund-Maxime zu Erhaltung ihrer Freyheit gehalten, dem König seine Jahrs-Einkünfte selbst zu bestimmen, die Fonds zu deren Erhebung anzuweisen und vorzubeugen, daß solche nicht überschritten werden. Man hat so gar oft und heftig genug darüber gestritten: ob es der Freyheit der Nation nur einst räthlich seyn möchte, solchen auf Lebenslang fest zu setzen; ein Volck, sagte die dagegen stimmende Parthie, dessen Herr schon Meister von der Armee ist, hat keine andere Mittel mehr, ihn in Schrancken halten, als die Abhängigkeit seiner Einkünfte, eine Sicherheit, die man ohne die gröste Thorheit zu begehen, nicht aus den Händen lassen kan, ohne der willkührlichen Gewalt zugleich das Thor zu öfnen, den Herrn über die Gesetze zu setzen, und die national-Versammlung selten und unnütz zu machen. Ferner setzte das Parlament in die Bedingungen, unter welchen es K. Wilhelm im Nahmen der Nation die Crone auftruge *): 3. Daß alle Geld-Erhebungen zum Gebrauch des Hofs, unter dem Vorwand des Königlichen Vorrechts, ohne Bewilligung des Parlaments als gesetzwidrig angesehen seyn, auch die würcklich geschehene Bewilligungen nicht länger und auf keine andere, als die vorgeschriebene Weise, erhoben werden sollen.

* * *

Es ist eine alte und allgemeine Wahrnehmung, daß ein Herr, so Meister von dem Vermögen seiner Unter-

*) *Rapin* T. VI. p. 344.

Unterthanen werden, und das Volck mit starcken und neuen Auflagen anstrengen will, ordentlicher Weise darinn zu Stand kommt, wann er nur die Vorsicht gebraucht, seine Schaafe methodisch zu scheeren, das ist, daß er die Unter-Instanzien, so zu der Bewilligung, Ausschreibung und Erhebung der Auflagen herkommlich seynd, nicht übergeht. Manches Land würde verzweifeln, wann ein Herr eine Tonne Goldes unmittelbar aus den Aemtern erheben wollte, wann er aber den Land-Ständen eine Million ansinnt, und sie ängstiget, biß sie ihm solche im Nahmen des Landes bewilligen, so schweigt und giebt das ganze Land. Wann daher manche Land-Stände bey den Anforderungen ihrer Herrn sich nach der Regel jeden guten Haushälters: Man muß sich vor den ersten Schulden hüten! geachtet hätten, würden sie nicht nur dem Land, sondern dem Herrn und dessen Nachkommenschafft selbst die größte Wohlthat, so ein Unterthan seinem Herrn leisten kan, erwiesen haben. Es ist davon ganz und gar die Rede nicht, wie ein Land zu Kriegs-Zeiten, bey eintretenden ausserordentlichen Unglücks-Fällen, bey merklicher Vermehrung der Familie des Herrn, u. s. w. aus Noth oder aus Liebe auf einige Zeit sich mehr anstrengen muß; dieser Fall ist (den jetzigen unseeligen fast alle Winckel Teutschlands durchsuchenden Krieg ausgenommen) der seltenste, viele Provinzien, in welchen sich ungeheure Landes-Schulden finden, haben in dem Lauf langer Jahre keinen Krieg empfunden, oder dessen Wunden doch lange verschmerzen können, wann die Regenten nur die mindeste Neigung gehabt hätten, sich einzuschräncken; allein, unbekümmert um die Zahlung des alten, wollte man

den

den Zeiten und dem Himmel selbsten trotzen, der Sohn wills an Staat und Verschwendung dem Vater und der Enckel beyden zuvor thun; was das Land gelitten hat, wie schwer die Schulden drücken, wie keine Möglichkeit seye, ohne Ungerechtigkeit Rath zu schaffen, davon wird keine Notitz genommen, es wird auf den Credit des Landes und auf die, so ihn machen sollen, als auf einen Erb-Feind losgestürmt, nur noch dißmahl! heißt es, die Ehre des Herrn liegt daran, er muß es haben, man lockt, gelobt und verspricht, was man nie zu halten gedenckt, die Summe wird bewilligt, geborgt und bezahlt, über ein, zwey Jahre kommen neue Klage-Lieder, man bittet nun nur halb, es muß seyn; in diesem Ton gehts fort, an Vorwand fehlt es nie und am geschwinden Verthun noch weniger, man braucht Drohungen und zuletzt Gewalt, da geht es an ein Klagen und Lamentiren, allein vergebens: Der letzte Undanck ist allemahl schlimmer als der erste. Eine unbewegliche Standhaftigkeit bey den ersten unnöthigen Bewilligungen würde den Herrn zum Nachdencken und Einziehen gebracht, die Vorstellungen anderer rechtschaffener Männer gültig gemacht und die Verführungen eines gewaltthätigen und verschwenderischen Lieblings vereitelt haben, wann aber die Väter des Volcks selbst weibische Seelen, und feige Verräther des Landes seynd, wie ist es einem schlecht denckenden Regenten nach dem Lauf der Welt übel zu nehmen, wann er in den Landes-Beutel hineingreift, da ihm dessen Verwahrer den Schlüssel dazu überliefern, oder sich ihn doch mit zu schwachen Widerstand aus den Händen ringen lassen.

* * *

In allen gesitteten Verfassungen ist ein Unterschied der Stände, die beste, wohl eingerichteste Frey-Staaten so gar haben bey der so eifersüchtig bewahrten Republicanischen Gleichheit die Eintheilung der Geschlechte in adeliche und bürgerliche, in freye und Knechte, und die Ertheilung gewisser äussern Zeichen der Würde vor räthlich, nothwendig und der Freyheit unschädlich gehalten. Es gründete sich aber dieser Vorzug, wenigstens ursprünglich auf persönliche wichtige Dienste und Verdienste um das Vaterland, auf große Tugenden des Herzens, auf ausgezeichnete Verstandes- und andere Gaben, wodurch ein Bürger, als Mensch und Patriot sich aus der Menge unterscheiden kan. Diese Verehrung der Compatrioten, der innere Valor der nur darauf beruhenden Würde, der Vorzug, einer der auserwählten Männer zu seyn, in dessen Hand und Vertrauen der Staat sein Interesse niederlege, waren die eigentliche und thätigste Belohnungen eines seiner Mitbürgern werthen Manns, wobey die übrige Republicanische Gleichheit im gemeinen Leben und Umgang auf keine Weise litte. Der geringste Römische Bürger nannte den größten Helden, die erste Magistrats-Person seiner Staat blos mit seinem Nahmen. Im Schreiben ware es eben so: Tullius entbieter dem Cäsar seinen Gruß. Erst der Verlust der Freyheit brachte denen zu Herrn des Volcks sich aufgeworfenen Großen Titul zuwegen, welche durch das knechtische Geschlecht der Schmeichler biß zu Vergötterungen ausgedehnt worden.

Man kan dahero
die gerechte Austheilung der Ehren und Würden und einen edlen Stolz gegen die bloße schimmernde Rüstung der Eitelkeit
(wie der theure Verfasser der Sympathien unsere Titul, Bänder und andere Urkunden der menschlichen Thorheit nennt) allerdings noch als ein Zeichen der politischen Freyheit eines Volcks ansehen. Das beträchtlichste hierinn faßt sich in folgende Sätze zusammen:

1. Je strenger das Regiment ist, je freygebiger ist man mit dem Flitter-Gold, wo nicht gar Schaum und Wind, der äusserlichen Ehren-Zeichen und Würden; die Könige überhaupt, machens mit den Menschen, wie mit der Münze; sie lassen sie das gelten, was sie selbst wollen und man ist genöthiget, sie nach diesem obgleich von ihrem wahren Werth sehr unterschiedenen Cours anzunehmen *); unter einer gewaltsamen Regierung aber hafftet das Geheimniß darinn, daß das in den großen Haufen hineingeworfene Verdienst in der Menge verdienstloser mit gleichen Ehren-Zeichen bemerckter Menschen unkenntlich und verdunckelt werde.

Der Cardinal Richelieu hat ein Wort großer Demüthigung vor den Französischen hohen Adel fallen lassen. Ich werde, sagte er einst, so viel Herzoge und Pairs machen, daß es eine Schande seyn solle, einer und keiner zu seyn. Von der seit hundert Jahren angewachsenen großen Menge der mit

fei-

*) Reflexions morales de M. de *Rochefoucault* 190.

keinen Reichs-unmittelbaren Gütern versehenen Landsäßigen Grafen möchte man wohl ein gleiches sagen.

2. Ehemals belohnte man große Verdienste auf eine dauerhaffte und auch der Nachkommenschafft eines solchen Manns zu statten kommende Weise, mit Gütern, mit Lehen und Anwartschafften, mit Geld u. s. w. weil aber in vielen Landen nichts mehr zu verschencken übrig ist, weil dergleichen nicht Cameralisch gehandelt wäre, weil die Herrn selbst fast aller Orten kaum mehr mit ihren Einkünften auskommen können, weil dergleichen Belohnungen höchstens nur ein Werck vor Favoriten, Maitressen und deren Kinder ist und weil sich endlich die Menschen je länger je mehr gewöhnen und es vor bekannt annehmen, das man großen Herrn um die Ehre dienen, auch wohl zu Ehren des Herrn sich nebst den Seinigen ruiniren müsse: So wird diese gemächliche und wirthschaftliche Denckungs-Art immer herrschender, sich vor würckliche Dienste mit dem leichtern Mittel derer Tituln und nur ein Stück Band oder Pergamen kostenden Ehren-Zeichen abzufinden.

Es ist mir das noch nicht veralterte Exempel bekannt, daß einem gewissen Herrn, dem sein Hof vor viele wichtige Dienste und gehabten schweren Aufwand Verbindlichkeit schuldig ware, das Grafen Diploma zur Belohnung angeboten, und da er es theils aus Bescheidenheit abgelehnt, theils eine andere ihn entschädigendere Art der Vergeltung verlangt, bey Vermeidung der Ungnade aufgedrungen worden. Eine Menge neuerer ist uns aus den Zeitungen noch bekannt.

Man

Man muß davon verschiedene Höfe ausnehmen. Des Königs in Dännemarck Majestät belohnen ihre Ministers noch nach der alten Weise guter Fürsten; der Kayserin Königin Majestät haben auch ausnehmende Proben einer Königlichen Großmuth und Danckbarkeit gegen Ihre Feldherrn und Ministers dargelegt, wie man sich dann überhaupt nirgends reicher dient, als in Wien; an statt so vieler seltsamen Titul, womit man die neuere Ritter-Orden benahmet, würde gewiß ein von einem Monarchen nach verschiedenen Gradationen eingerichteter Orden der Erkänntlichkeit einer der schönsten und belobtesten seyn. Es ist ja keine Schande, König und Fürst und doch danckbar zu seyn.

3. Die äusserliche Ehren-Zeichen seynd ein bequemes, leichtes und daher oft gebrauchtes Mittel, sich auswärtige Freunde zu machen, die Häupter eines Hofs oder Landes zu gewinnen, ein erobertes Land sich gefällig und, indem man es eitel macht, zugleich geschmeidig und arm zu machen.

Dieses war die Politic, deren sich Spanien bediente, die auf ihre alte Freyheit immer eifersüchtige Sicilianer unter das Joch der Herrschafft zu beugen; dann schwerlich ist ein Land in Europa, worinn nach dem Verhältniß seines Umfangs, ein zahlreicherer Adel ist. Man zählt in Sicilien etliche 60. Herzogthümer, 25. Marggrafschafften, über 100. Grafschaften und noch mehrere Baronien. Hiezu kommen noch andere dazu gekaufte Hof-Titul, über alles aber innerliche Uneinigkeit und Neid, da jeder nur darauf bedacht ist, in Pracht, Rang und Aufwand es andern zuvor zu thun. Ein Volck, das von seinen wesentlichen Rechten auf Tändeleyen und Eitelkeiten

keiten geleitet wird, trägt gern das Joch, wann es versilbert ist; die freye Sicilianer wurden allmählig hochbetitulte Sclaven. Das Königreich Neapolis zählt gleichfalls 119. Prinzen, 156. Herzoge, 173. Marquis, 42. Grafen und 445. Barons als Vasallen.

4. Ohngeachtet die Ertheilung von Ehren und Würden ein Vorrecht der höchsten Gewalt in einem Land oder Reich ist, so ist doch deren verschwenderischen Gebrauch in den Grund-Gesetzen verschiedener Staaten sehr weißlich Ziel und Maaße gesetzt worden. Ein Teutscher Kayser hat eydlich angelobt, mit den hohen Reichs-Würden, zumahlen gegen Ausländer, nicht zu freygebig zu seyn. In Schweden ist einem Könige darinn und in Ertheilung der Ritter-Orden gleichfalls die Hand gebunden und in Engelland, wo der König durch kein Gesetz hierinn eingeschränckt ist, setzen die hohe und geläuterte Begriffe der Nation von dem, was wahre Ehre ist, von selbst Schrancken, daß der Hof darinn nicht zu weit geht. Die Verachtung der Unwürdigen ist Bürge genug vor die unbefleckte Sicherheit der Ehre der Würdigern.

Als im Jahr 1711. die Königin Anna 12. neue Englische Pairs machte und unter dieser Zahl den Ritter Wharton begriffe, weigerte er mit einem edlen Stolz diese Würde anzunehmen, weil sie ihm nicht wegen schon geleisteter, sondern erst noch zu leistender Dienste ertheilet werden sollte. Wie sehr würde sich die Zahl der neuen Teutschen Grafen und Edelleute verringern, wann diese Gesinnung der Reichs-Canzley zur Regel dienen sollte.

f. Man ist in Republiquen nicht unempfindlich gegen Ehren-Zeichen und Würden, man sucht sie oft mit so vielen Intriguen als an den Höfen, die Begierden darnach seynd aber in Frey-Staaten und gelinden Monarchien nicht so vervielfältigt, sie beziehen sich directer auf den Staat selbst und auf den Vorzug, ihm um die Gebühr zu dienen und biß zu den ersten oder doch einträglichsten Stellen hinanzusteigen. Die Realitäten-lose auf einander gehäufte Titul, Unterscheidungs- und Gnaden-Zeichen von andern Potentaten, die Falbala und Schellen der Hof-Leute seynd hier eben so unbekannt, als lächerlich. K. Philipp IV. beehrte den Holländischen Admiral Ruyter wegen dessen ausnehmenden Verdienste um die Crone mit dem Spanischen Herzogs-Titel, der freye Republicaner moquirte sich darüber; eine Eydgenossische Obrigkeit mit einem Cammer-Herrn Schlüssel und Ordens-Band würde in diesem Land der Vernunft und brüderlich-menschlichen Geselligkeit als ein politisches Rhinoceros betrachtet werden; die Königin Christine wollte so gar in einer Monarchie keinem Schweden die Annahme eines auswärtigen Ritter-Ordens erlauben, weil sie, wie sie sagte, nicht zugeben könnte, daß ihre Schaafe von einer fremden Hand gezeichnet würden.

Von den Wächtern und Vormündern der Freyheit eines Volcks.

* * *

Ein Staat oder Land kan sich der Freyheit nur so lange rühmen, als dieselbe allgemein ist. So

bald aber nur ein gewisser Stand des gemeinen Wesens derselben genießt, so bald ein Stand ein sehr merckliches Uebergewicht gegen den andern erhält, wann endlich die Gesetzgebende Gewalt nur auf Einen hingeschoben wird, oder die verschiedene Parthien, bey welchen solche beruht, sich zum Nachtheil des dritten vereinigen, so geht es gemeiniglich auf Errichtung der monarchischen Gewalt, auf den Despotismum und nicht selten auf Haupt-Revolutionen los.

Um diese gefährliche Abwege möglichst zu verhüten, waren und seynd auch größten Theils noch in allen Europäischen Reichen und deren kleinern Staaten solche Mittels-Corpora und Personen, welche als Wächter vor die Freyheit des Volcks, und als Vormünder vor dessen Rechte zu sprechen, selbige gegen die Ausdehnung der Landesherrlichen Gewalt vertretten, das Beste des Landes zu wahren, und in dessen wichtigsten Stücken mit dem Regenten zu handeln berechtiget und verbunden seynd

In Spanien und Portugall waren die Cortes, in Franckreich die aus der Clerisey, dem Adel und dem Volck bestehende Etats generaux, nebst den Parlamenten in den mehresten Provinzien, in Engelland das Parlament, in Dännemarck ehedem die Reichs-Räthe, in Schweden der Reichs-Senat und die Reichs-Stände, in dem despotischen Rußland gleichwohl der Reichs-Senat, in Pohlen der Senat, in Böhmen, Schlesien, Ungarn und Oesterreich ehedem und zum Theil noch die Reichs- und Land-Stände, in Teutschland überhaupt die auf den Reichs- und Crays Tägen versammelte Stände, so vor ihre Rechte sprechen, die dem Kayser nicht zustehende

stehende allzeit bedenckliche und oft gefährliche unmittelbare Vollstreckung der Gesetze, die eingeschränckte Verwaltung der Justitz und der Recurs der Stände von beschwerlichen Urtheilen an das Reich, wo sie zugleich Mit-Richter seynd; in den mehresten einzeln Provinzien Land-Stände, Capitul oder andere Corpora, so den Zügel der allzuwillkührlichen Gewalt abgeben sollten, wo man nehmlich das Pferd noch sattelt und nicht auf Tartarisch reutet.

* * *

Die Gränzen dieser Schrifft gestatten keineswegs, in besondere Untersuchungen hineinzugehen, die sonst so angenehm als unterhaltend wären, die Mannichfaltigkeit der verschiedenen Freyheits-Stuffen und Rechte derer Reichs- und Land-Stände zu durchgehen: Die Haupt-Sache concentrirt sich in dem, wie es das Parlament zu Paris in einer An. 1752. dem König gethanen Vorstellung ungemein bündig zusammen gefaßt hat: „Die wahre Treue (sagte es) und der wahre Gehorsam Dero Parlaments besteht darinn, daß es in nichts zu willigen vermag, was der öffentlichen Ruhe, den Gesetzen, den Maximen des Reichs und den Gerechtsamen der Souverainität (noch besser: der Freyheit) Eintrag thun kan.“ Ich begnüge mich folgende practische Anmerckungen beyzufügen:

* * *

Daß Reichs- oder Land-Stände vorhanden seynd, reichet auch in den besten Verfassungen zur Freyheit einer Nation nicht allemahl hin, die Interessen von beyden seynd zu merklich unterschieden, als daß

nicht immerwährende und dem Volck selten vortheilhafte Widersprüche und Uneinigkeiten im Weg liegen, welche zwischen den zwo Haupt-Parthien selten ins reine kommen, wann nicht ein Dritter die beständige Mittels-Person ist, welcher beyde zu bedeuten und zu vereinbaren weiß.

Der Zuschauer beweißt dahero, daß die Staats-Verfassung Britanniens die beste seye, welche zum Glück eines Volcks nur möglich wäre, indem bey der zwischen dem König und dem Adel getheilten Gesetzgebenden Gewalt noch eine dritte Macht in der Mitte stehe, welche das Gleich-Gewicht zwischen beyden halte und verhindere, daß keine die andere verschlingen könne. Er findet, daß diese Einrichtung vor der sonst so lobenswürdigen Römischen Verfassung noch ungemein viele Vorzüge habe, indem die Römische Burgermeister zwar das Ansehen, aber nicht die Gewalt der Könige gehabt und sie deßwegen in gefährlichen Zufällen einen mit höherer Gewalt bekleideten Dictator wählen müssen. Ohne Zweifel bezielet er damit das Haus der Gemeinen, welches zwischen dem König und den Pairs inne gestanden.

Ob und wie weit der Reichs-Rath in Schweden zwischen dem König und den Reichs-Ständen gleiche Lücke ausfülle, werden einige bejahen und viele bezweifeln.

Wo gute Ministers seynd, versehen diese auch ohne tiers Etat oft hinreichend und ausgiebig diese Stelle, die Vorstellungen des Landes bey dem Regenten geltend zu machen. Wann aber zwischen dem Herrn und seinen Geheimen Räthen noch ein gewissenloser Favorit die mittlere Instanz ausmacht, wann das, was im Conseil gut, billig und möglich befunden

den

den worden, im Cabinet verworfen wird, da gehts wie in allen uneinigen Haushaltungen und der Schade ist am Ende vor den Herrn so groß, als immerhin vor das Land.

* *

Die große National-Versammlungen haben selten einen andern Nutzen gehabt, als daß der Hof kürzer und leichter zu seinem Zweck gelangt ist. Entweder giengen die Stände in die Absichten des Herrn hinein, so hatte er, was er wollte; oder es äusserte sich ein zu bedencklicher Gegenstand, so wurde die Versammlung zerrissen und der Hof fuhre alsdann mit Gewalt durch. Der alte redliche Minister K. Henrichs IV. giebt von denen Französischen Reichs-Tägen*) eine Abschilderung, die noch heut zu Tage

*) Voilà l'idée, qu' on doit se former de ces grandes Assemblées, qu' on nomme Augustes. Ces hommes, qu' on s'imagine devoir y apporter un esprit plein de sagesse, de l'amour du bien public, du zéle, dont étoient animés les anciens legislateurs ne s'y occupent pour la plupart, que d'une ridicule montre de luxe & d'un etalage de leur molleſſe, qui paroitroit le comble de l'infamie, à des yeux moins prévenus que les notres. La desunion des Corps, qui composent ces Assemblées, la dissension, l'opposition d'interêt, l'envie de se supplanter, la brigue & la confusion qui achevent d' en donner une juste idée; naissent de cette source impure, aussi bien que la bassesse, avec laquelle on y prostitue l' eloquence. Par quelle fatalité arrive-t-il donc, que ce qu' un Siecle acquiert de lumiéres, sur ceux, qui l' ont précédé ne tourne jamais au profit de la vertu & ne lui sert qu' à rafiner le vice? Ce n' est pas, qu' il ne se trouve dans ces assemblées, un petit nombre des personnes

auch außer Franckreich Aehnlichkeit finden wird. Doch hat Pohlen allein die fatale Freyheit, daß, wann auch der Regent und der gesundeste Theil des Staats Verbesserungen eifrig wünschten, eine oft wohlfeil genug erkaufte Stimme die heilsamste Plans und Absichten zernichten kan.

Diese große Versammlungen haben über diß die denenselben insbesondere eigene Beschwerde, daß bey der Menge der Mitglieder die Verschwiegenheit ganz unmöglich ist und deßwegen der andere Theil seine Gegen-Batterien oft schon fertig machen kan, ehe der eine noch weiß, wo er angreiffen soll; und trifft bey diesen Conventen wohl ein, was der Hauptmann von Hallwyl den Herrn zu Zürich An. 1443. *) vorgehalten hat: Ihr Rath-Haus habe ein schönes Ansehen, aber dünne Mauren, man höre draussen, was in demselben gerathschlagt werde.

Es geht noch heut zu Tage auf manchen Reichs- und Land-Tägen, wie es oft in den Griechischen Republiquen ergangen ist. Sie waren zuweilen von der Liebe des Vaterlands ganz begeistert und verrichteten in diesem Enthusiasmo ausnehmende Thaten; unversehens kame eine Rang-Streitigkeit, ein per-

sön-

sonnes également vertueuses & capables; & qu' elles ne soient même connües pour telles. Mais au lieu de faire violence à leur modestie, on affecte pour eux un oubli & un mépris, qui étouffent avec leur voix celle de l' utilité publique. - - Malheureusement pour un Sage il y a une infinité de fous - - & les grandes vertus, au lieu du respect & de l' emulation, n' excitent que la haine & l' envie. *Mem. de Sully* T. III. pag. 81,

*) Hist. der Eidgen. P. II. p. 199.

sönlicher Haß zwischen zwo Häuptern, eine unnütze Frage in die Mitte, so ware die Trennung der Gemüther auch da, einer verriethe den Staat dem König in Persien, eine andere conspirirte mit den Römern oder dem kleinen König von Macedonien; durch politische Wunderwercke wurde der Staat oft geretet und sehr natürlicher Weise gienge er endlich zu Grunde.

* * *

Je unabhängiger die Reichs- und Land-Stände von dem Herrn seynd, je wenigere Gelegenheit er hat, ihnen persönlich zu schaden, je größer ist gemeiniglich ihr Muth, je dauerhaffter ihre Erhaltung und je gesicherter die Rechte eines Volcks.

* * *

Es ist eine politische Aufgabe: ob es dem Wohlstand eines Reichs oder Landes zuträglicher seye, wann die Land-Standschafft allein bey dem Adel und adelichen Güter-Besitzern hafftet; oder wann gar kein Adel unter den Land-Ständen ist, sondern solche aus Deputirten der Haupt-Städte und Aemter bestehen; oder wann Adel und Burger-Stand gemischt; oder wann, wie in Engelland beym Unter-Haus, die Wahl bey dem Volck selbst beruhet. Es lassen sich überall starcke Gründe davor und dagegen anführen.

Es scheinet vor die Freyheit eines Lands verträglicher zu seyn, wann den Reichs- und Land-Ständen die freye Wahl derer zusteht, welche sie als Mit-Glieder ihres Corporis würdig achten, als wann die Reichs- und Land-Standschafft auf ge-

wissen Würden und Aemtern hafftet, wozu der Herr das Recht der Ernennung hat und also, wo er es mit dem Land nicht wohl meynt, nur ungewissenhaffte, leichtsinnige, furchtsame, unwissende, eigennützige und dem Hof anhangende Leute zu diesen Stellen ernennen darf, um ihrer Stimmen Herr zu werden oder doch Verräther und Spions unter den andern zu haben.

Die Ehre, ein Englisches Parlaments-Glied zu seyn, ist nicht erblich, der Sohn eines Herrn vom Unter-Haus kan ganz anderst dencken, als sein Vater. Vaterland und Gesetze vertretten hier Vater- und Mutter-Stelle.

* * *

Wo die Reichs- und Land-Stände nicht eher zusammen kommen dürfen, bis sie vom Landes-Herrn berufen werden, da ist die nächste und größte Gefahr vorhanden, daß ihre Rechte allmählig verlohren gehen, dann gewiß wird sie der Herr nicht eher erfordern, biß es sein Interesse erfordert. Es ist deßwegen in Engelland mehrmahlen darüber gehandelt worden, daß wenigstens alle drey Jahre ein Parlament convocirt werden solle, weil man unter den gewaltsamen Regierungen einiger Könige als einen Haupt-Kunstgriff bemercket, durch dessen Unterlassung frevere Hände in Ausübung willkührlicher Befehle zu behalten. Es ist auch aus gleichem Grund in verschiedenen Staaten die Einrichtung gemacht, daß, weil die große Versammlungen gemeiniglich auch mit vielen Kosten begleitet seynd, ein beständiger engerer Ausschuß beysammen bleibe, welcher wegen der keinen Aufschub erleidenden Fälle Sorge trage. Das

beste

beste ist, wo die Reichs- und Land-Stände entweder zu gewissen herkommlichen Zeiten sich ohnehin versammeln, oder doch die Veranlassung dazu, wann gleich das Ausschreiben vom Regenten geschehen muß, von ihnen abhangt, ohne daß der Hof es hindern kan, woferne er sich nicht selbst mehr schaden als nutzen will.

* * *

Wann die Verfassung eines Reichs oder Landes auf Stände eingerichtet ist und ein Herr, ohne den ganzen Bau umzustürzen, dieselbe nicht umgehen kan: So wird auch von der Seite des Hofs fleißig und ernstlich darauf gearbeitet, durch Anwendung aller ersinnlichen Mittel sich ihrer Neigungen und Stimmen zu bemeistern.

Engelland ist in verschiedene politische und Religions-Secten vertheilt, der Hof hat seiner Politic gemäß zu seyn gehalten, sich bald dieser bald jener geneigt zu erzeigen und sich einmahl vor die stärckste zu erklären, bald die schwächere wieder empor zu heben. Einmahl favorisirte er den Presbyterianern, ein andersmahl schwebte die hohe Kirche oben; bald waren die Whigs regierende Herrn und dann einmahl die Torys. Eine jede auf diese Weise begünstigte Parthie glaubte nie Danck genug bewiesen zu haben, wann sie nicht die Königliche Auctorität und Gewalt auch in andern Stücken kräfftigst unterstützte. Ferner seynd in Engelland wenigstens ehedem, nach den häuffigen Zeugnissen der eigenen Schrift-Steller dieser Nation, die Stimmen im Parlament mit einem Theil eben desjenigen Geldes erkauft worden, welches die Parlaments-Glieder auf Kosten der

übri-

übrigen Nation bewilliget hatten; in Teutschland ist eben diß häuffig geschehen, daß man mit einem Theil der zum angeblichen Besten gethanen Bewilligungen das Mackel-Geld derjenigen Ministers bezahlt hat, welche ihre Herrn so wohl zu bereden gewußt haben.

* * *

Es ware eine lange und schwere Klage bey den ehemaligen Teutschen Reichs-Tägen, daß die Kayserc ihre Anliegen um eine Reichs-Hülfe gegen die Türcken oder Franzosen, die Bewilligung der Römer-Monathe und sonstige Wünsche zu erst vorgetragen und unter den allersüßesten Versprechungen auf deren Erfüllung gearbeitet haben; wann aber die Reyhe so dann an die Erledigung der Ständischen Beschwerden kam:, so wurde entweder darüber hingeeilet, Mangel hinreichender Instruction vorgeschützt, das Wasser mit Fleiß trüb gemacht, das beste auf einen nächstfolgenden Reichs-Tag verschoben, auch reißten wohl die Commissarien bey Nacht und Nebel davon, schützten schleunigen Abberufungs-Befehl vor und ließen den Ständen das Nachsehen; eben so geht es noch heut zu Tag auf manchen Land-Tägen.

* * *

Man läßt in vielen Staaten die Reichs-Stände und fast in allen Teutschen Provinzien die Land-Stände an den großen Angelegenheiten des Kriegs und Friedens, der Allianzen mit Auswärtigen, an der innern Einrichtung der Landes-Verfassung keinen oder doch sehr wenigen Antheil mehr nehmen, was sie thun können, ist mehr abwehrend- und abrathender Weise, als zum Bessermachen und vortheilhaf-

theilhaften Aenderungen im Ganzen. Man hält sie in vielen Landen nur noch dazu gut, um desto leichter Geld und Credit zu bekommen, um bequemer alte Schulden bezahlen und neue machen zu können, weil es die Herrn großen Theils so weit gebracht, daß man ihnen nicht mehr traut noch borgt, als wann ihre Unterthanen gut vor sie sprechen.

* * *

Gleichwohl ist, sie mögen manchmal wenig oder gar nichts gelten, doch immer gut, daß sie noch da seynd. Es kommen Zeiten, da man unter einem bessern und Wahrheits-liebenden Regenten wieder von Recht und Freyheit reden, vor das alte mit einander abrechnen und vors künftige sich sicherer stellen kan, da Noth und Umstände einen Herrn, der wohl lieber anders zu Werck gehen möchte, vermögen, sich billig und nachgebend erfinden zu lassen; die gute Grund-Sätze werden doch immer gerettet, fortgepflanzt und in solchen critischen Augenblicken wieder geltend gemacht, welche aber ganz verlohren giengen, wann nicht noch ein Corpus vorhanden wäre, bey dem sie verwahrlich niedergelegt seynd.

Das Parlament zu Paris, diese erlauchte Versammlung, welche die Rechte des Volcks gegen böse Könige und noch schlimmere Ministers mit einer so untadelhafften als verehrungs-würdigen Redlichkeit vertheidiget hat, hielte sich starck genug K. Carl VII. durch ein Decret aus dem Reich zu verbannen, gegen K. Henrich III. einen peinlichen Proceß anzuordnen, und auf den Kopf des Cardinal-Ministers einen Preis zu setzen. Das wird nun wohl schwerlich jemahls mehr geschehen, indessen läßt sich der

Hof

Hof um des Volcks willen, welches das Parlament als seinen Schutz-Gott ansieht, doch manche theure und bittere Wahrheit sagen und treibt bey aller Macht einer bewafneten Gewalt den Unwillen doch nie so weit als mancher schlechter Mensch, so das Unglück hat, Minister eines kleinen Fürsten zu seyn, thun würde, wann er die Macht des bloßen Nahmens eines Königs in Franckreich in seiner Hand hätte. Die neueste Parlaments-Händel machen von dieser Seite her betrachtet der Vernunft des Ministerii so viel Ehre, als dem Parlament seine standhafte Leyden je erworben haben.

Die Parlamente (schreibt daher Montesqieu *) An. 1715.) gleichen den Ruinen, welche man zwar mit Füßen tritt, sich aber dabey noch immer erinnert, daß es Steine eines alten Tempels seyen, welche die Religion der vorigen Zeiten errichtet hatte. Diese große Staats-Cörper haben das Schicksaal aller menschlichen Anstalten erfahren müssen, sie mußten der alles zerstörenden Zeit, der entkräftenden Verderbniß der Sitten und der niederreissenden höchsten Gewalt des Fürsten weichen. Der Regent aber, welcher sich dabey dem Volck beliebt machen wollte, schiene Anfangs dieses Bild der öffentlichen Freyheit zu respectiren, und gleich, als ob sein Ernst gewesen wäre, den Tempel und den Götzen wieder in die Höhe zu richten, befahle er, daß man solches als die Stütze der Monarchie, ja als die Grund-Säule aller rechtmäßigen Gewalt ansehen solle.

* * *

Ein Herr handelt niemahls nach einer wahren Staats-Klugheit, wann er den Vorsatz faßt, seine

*) Lettr. Persan. T. II.

ne Reichs- und Land-Stände zu unterdrücken und ihren Beyrath und Beystimmung entbehrlich zu machen; wann ers auch so weit durchsetzt, als Carl XII. wann er sie auch so geschmeidig macht, zu allem ja zu sagen, als in**, wann es auch die terrible Folgen nicht nach sich zieht, als bey einem Carl dem I. und Jacob II. in Engelland, so können doch Umstände eintretten, wo ein Regent sich sehr glücklich schätzen würde, wann seine Reichs- und Land-Stände noch was zu sagen hätten, ja es seynd mir zwo Fälle bekannt, wo man sie aus ihrer Dunckelheit hervor gezogen und sehr froh gewesen, daß wenigstens ihr Nahme noch vorhanden ware.

* * *

Einer der schwersten Fälle ist dieser, wann Herr und Land in offenbare Feindseeligkeiten gegen einander verfallen, der Unterthan zu kurz kommt und der Herr unter dem Recht der Waffen und Eroberung aus der Macht-Vollkommenheit eines Siegers Landes-Verfassung, Privilegien, Freyheiten und Rechte caßirt. Vor dem Tribunal der Monarchen ist darinn nur Eine gemeinschafftliche Stimme gegen die Unterthanen, vor dem Göttlichen Gericht möchten aber starcke Einwendungen dagegen statt haben. Dann wann (sagt ein erleuchteter Schrift-Steller) einmahl das Mißverständniß zwischen einer Obrigkeit und den Unterthanen aufs äusserste gekommen ist, so ist es schwer zu entscheiden, ob man die Strenge der Regierung durch die Unbändigkeit des Volcks, oder den Unwillen des Volcks durch den Mißbrauch der Herrschafft, entschuldigen müsse. Jeder Theil suchet sich mit dem Schein einer Nothwehr zu rechtfertigen *). Es

*) Hist. der Eydgenossen P. II. p. 5.

* * *

Es kommt dabey noch eine wichtige Frage zu betrachten vor:

Warum einem Volck überhaupt und insbesondere einer ehedem freyen, erleuchteten und tapfern Nation oft nicht mehr zu helfen seye?

1) Die erste wahre und schwerste Ursache ist wohl, wann die durch das angehäufte Sünden-Maaß reif gewordene Göttliche Gerichte über ein Volck losbrechen, welche sich einem auf die Wege GOttes aufmercksamen und des Herkommens dieses höchsten peinlichen Gerichts verständigen Auge damit entdecken, wann ein Hof und Land in Stolz, Hochmuth, Wollüsten, Leichtsinn und Sicherheit mercklich zunimmt, wann eine Nation auf eine sehr ausgezeichnete Weise ihrem Eigendünckel überlassen von den weisen Grund-Regeln ihres sonstigen Wohlstands abweicht, ungeheure und bey ihrem ersten nüchternen Anblick unauszuführende Plans ergreifft, alte bewährte Freunde verläßt und andere politisch-unnatürliche Bündnisse eingeht, wann ein Reich oder Land mit einem vom Eroberungs-Geist besessenen oder unwissenden und schlaftrunckenen Regenten, herrschsüchtigen oder tummen Minister heimgesucht ist, und dadurch die Mittel, so man zu vermeintlicher Vergrößerung oder Rettung ergreift, in solch fatalen und unglückseeligen Händen die nächste Mittel der herbesten Demüthigung, des Elends und zuweilen des gänzlichen Untergangs werden. Wollen wir den GOtt der Gerechtigkeit mißkennen, von dessen züchtigenden Gerichten

richten

richten schon ein heydnischer Dichter so wahr als ernstlich gesungen hat:

Iratus ad pœnam Deus si quos trahit
Auferre mentem prius solet iis
Suas ut in clades velut coeci ruant.

Als Engelland die letzte seiner in Franckreich ehedem gemachten großen Eroberungen, die Stadt und den Hafen Calais, auch vollends verlohren hatte, fragte der Französische General den gewesenen Englischen Commendanten spottweis: Wann er im Sinn hätte, wiederum in Franckreich zu kommen, um Conqueten zu machen? Alsdann, antwortete der Engelländer, wann eure Sünden größer seyn werden, als die unsrige. Wir sind in einem Zeitlauf, wo mehr als ein Reich und Land seine Züchtigung nach diesem Maas bemessen könnte, wo ganze Staaten sagen müssen:

Res Deus nostras, celeri citatas turbine,
versat *).

2) Wann ein Volck unter dem Joch einer schweren Knechtschaft und vorsetzlichen Tummheit und Unwissenheit aufgewachsen ist und darinn erhalten wird; wie wir an den mehresten Rußischen Unterthanen annoch das Beyspiel haben. Die knechtische Furcht geht bey diesem Volck so weit, daß alle menschliche Freymüthigkeit bey ihnen verlohren ist und sie sich in allen von einem Fremden an sie thuenden Fragen lediglich auf GOttes Allwissenheit berufen, so daß man von einer Weibs-Person, die man um die Anzahl ihrer Hüner oder Kühe befragt, bloß zur Antwort bekömmt: GOtt weiß es. Gleichergestalt

Cc sagt

*) Seneca in Thyeste.

sagt eine Cosackische Frau auf alle Fragen nichts; als: der Cosack weiß es.

3) Ein Volck kan nicht mehr ohne Herrn bleiben, das schon lang das Joch der Herrschaft zu tragen gewohnt ist. Der Rußische Senat verlangte von der Kayserin Anna, vor Besteigung des Throns, daß sie ihrer höchsten Gewalt das Gutachten Ihrer Reichs-Räthe und der Großen an die Seite setzen sollte; sie versprach es, kaum aber saß sie auf dem Thron, als das Reich sie ersuchte, alle Einschränckung ihrer absoluten Gewalt wieder an sich zurück zu nehmen.

4) Wann ein Volck unter einem lange anhaltenden tyrannischen Joch betäubt und muthlos gemacht wird.

5) Die schwache Regierung mehrerer aufeinander folgenden schlechter Regenten und unverständiger Ministers.

6) Die Trägheit eines Hofs, oder des ganzen Volcks, in großen Gefahren durch Muth und Ergreiffung der thätigsten Mittel sich zu retten. Das ist ja wohl ein erschrecklicher Zustand, wo man von einem ganzen Staat sagen kan und muß: Il n'y a que Dieu qui puisse empêcher les Espagnols de gâter toutes leurs affaires & de se ruïner eux mêmes *).

7) Ein Volck, das zu viele Freyheit verlangt, schmiedet sich selbst Ketten, woran es von andern geführt wird **).

8) Innerliche Uneinigkeit und Eifersucht, seynd immerwährende Hinderniße, daß ein Volck niemahls

*) *Lettre du Chev. Temple du* 16. *May* 1669.

**) Imperare dum singuli cupiunt, imperium amiserunt.

mahls sein wahres Interesse beherziget, richtige und großmüthige Entschließungen faßt und die ächte Mittel seiner Freyheit und Wohlstands ergreift und benutzet. Man hat diese Fehler in ältern und neuern Zeiten den Spanischen Großen vorgeworfen *), es ist aber ein nach fast hundert Jahren leyder! annoch wahres Wort, was über unsere Teutsche national-Gebrechen der große Staats-Mann Christoph von Forstner An. 1670. an Herzog Augusten zu Braunschweig geschrieben hat: Quid aliud, quam inanes querelas & inutiles ac nihil apud armatos valituros libellos & vanas minas opposuimus? Non est laboriosa inquisitione opus, dum singuli carpimur, universi nullas injurias, nulla damna communia reputamus, dum singuli pugnamus, universi vincimur, dum discordes agimus, nos invicem implacabilibus odiis dilaniantes ludibrio & contemtui omnibus sumus, quibus terrori esse poteramus.

GROTIUS **) stellte noch früher den Teutschen fast eben diese Nativität: Hodie, schriebe er, GermanorumPrincipum unusquisque egregium publicum sibi obtendit pro mantello, cæterum ad rem suam quisque catus est. Et hæc est causa, cur tam facile segregentur, collecti vinculo male cohærente, ex privatis utilitatibus.

*) Les Grands marquoient plûtôt dans toute leur conduite un entetement orgueilleux de leurs priviléges, qu'une genereuse resolution, de delivrer leur patrie de lesclavage. Ils ne paroissoient avoir ni assez de tête pour former solidement ce beau dessein, ni assés de coeur pour l'entreprendre & l'executer. BURNET Hist. d'Anglet. T. II. P. II. p. 20.

**) Epistol. 1131.

9) Wann gewisse Laster in einem Volck die Oberhand gewinnen, und dadurch in ihren Folgen

10) Die ganze Verfassung verdorben wird; wovon schon zur Genüge erwehnet worden. Endlich

11) Wann ein Schwindel-Geist sich eines Hofs oder ganzen Nation bemeistert. Als die berühmte Wiener Tractaten zwischen Oesterreich und Spanien durch den Staats-Schwärmer, Herzogen von Ripperda, im Jahr 1725 geschlossen worden, wurde dem Spanischen Minister zu Florenz P. Ascanio an die Thüre geheftet *): Daß derjenige, welcher einen einigen dem König in Spanien vortheilhafften Articul in dem mit dem Wiener Hof geschlossenen Tractat aufweisen könnte, sich bey dem Ehrwürdigen Pater Ascanio melden könnte, welcher befehligt seye, hundert Pistolen vor eine so nützliche Entdeckung zu zahlen. Dieser Fälle seynd in den Geschichten noch mehrere anzutreffen, wobey sich eben so wenig hundert Louis d'or verdienen ließen.

Von Vertheidigung der Freyheit.

Wann man von Vertheidigung der Freyheit reden will, so seynd drey Haupt-Fälle zu unterscheiden:

Der erste ist, wann der Staat von innen ruhig ist und seine Freyheit nur gegen die von außen zudringende Feinde zu vertheidigen hat.

Der

*) s. Mem. de *Montgon* T. I. p. 239.

Der zweyte betrifft die Vertheidigung der innern National-Freyheit gegen mächtige in einem Staat entstehende und dessen Zerrüttung oder Umsturz drohende Parthien; wohin auch alle bürgerliche Kriege gehören.

Der dritte Fall ist die Vertheidigung der Freyheit und Rechte eines Volcks gegen die Gesetzlosigkeiten, Gewaltthaten und Tyranneyen des Regenten und seiner Ministers.

* * *

Der erste Fall entscheidet sich kurz: Freyheit und Leben gehen alsdann in gleichem Grad; je größer die Gefahr ist, je stärcker und allgemeiner ist der Muth bey einem seine Freyheit kennenden Volck, je williger die Verläugnung aller andern Vortheile und Considerationen, der Tapfere wird ein Held und selbst der Zaghafte wird tapfer. Welche Proben eines unerstorbenen Heldenmuths zeigten sich, als der Staat der vereinigten Niederlande im Jahr 1672. von der Französischen Macht überfallen und mit einem vor menschlichen Augen unvermeidlichen Untergang bedrohet worden? Die Deiche wurden durchstochen, Amsterdam, Leiden, Delfft, die prächtigste Land-Häuser, die fruchtbarste Gefilde stunden unterm Wasser, der sparsamste Holländer sahe den Verlust seines Vermögens erträglich an gegen den Verlust seiner Freyheit, viele der reichsten Familien hielten sich schon bereit, mit dem, was an Baarschafft zu retten ware, nach Indien über zu gehen und Ludwig XIV. hätte die einige Ehre, (und welche Ehre wäre es gewesen?) davon getragen, das bevölckerteste und reichste Stück Europäischer Erde

zu einem Raub der Fluten und zu einem Denckmahl seiner Verheerung zu machen.

Die Portugiesische, Genuesische und Venetianische Geschichte stellen davon eben so große Exempel dar, in Genua erblickt man noch die Ehren-Säulen eines Doria und Richelieu als Denckmahle eines danckbaren Volcks gegen die Erretter ihrer Freyheit.

* * *

Der zweyte Fall ist ungleich schwerer und noch häufiger als der erste, indem er sich in allen Regierungs-Formen, welche sich auf Gesetze gründen, ergeben kan, wie dann wohl kein Reich in Europa seyn wird, welches nicht wenigstens eine solcher innern Erschütterungen empfunden hat, ja mehrere derselben haben ihre ganze gegenwärtige Verfassung durch solche Revolutionen erhalten.

Doch ist die Weise der Vertheidigung nach dem Unterschied der Regierungs-Arten allerdings verschieden.

Ueberhaupt kan man wohl, mit Beystimmung der Geschichte, so viel angeben, daß es in Regierungen, welche so wohl der ganzen Verfassung, als den persönlichen Grund-Sätzen und Neigungen des Regenten nach den Strich der Despoteren führen, am Ende auf lauter gewaltsame Mittel losgeht. Mord und Todtschlag, Absetzungen, Vergiftungen, Meuchel-Morde, Rebellionen und Verwüstungen seynd bey einem aufgebrachten Volck gleich anständige Mittel. Seine Logic hat alsdann keine Vorder- und Mittel-Sätze mehr; der erste Gedancke ist mehrentheils auch der letzte und Dencken und Thun ist bey ihm gar nahe beysammen. Eine Mine

zu sprengen, bedarf es nur einen Funcken; der Aufruhr eines gedrückten Volcks hebt sich oft durch ein Wort, durch einen Zufall an, dem weder der Urheber, noch die, so es trifft, dergleichen Würckung zugetrauet hätten.

In gemäßigten Monarchien, in zusammengesetzten Staaten, wie Teutschland und in Republiquen geht es nicht so leicht noch geschwind auf dergleichen Extremitäten los, desto wachsamer, eifriger und allgemeiner aber werden die Rechte des Volcks und der Stände mit Mund und Feder vertheidiget. Man wird sehr selten finden, daß es in solchen Staaten, wo die Freyheit der münd- und schriftlichen Vertheidigung noch herrschet, zu Revolutionen und innern Kriegen gekommen, bis fremde Machten, so im Trüben fischen wollen, sich in diese Domestic-Händel einer Nation gemischt und das Feuer der innern Uneinigkeit so lange angeblasen, biß es in volle Flammen ausgebrochen.

Den einigen Fall der über Religions-Sachen entstehenden Uneinigkeiten und Unruhen muß man davon ausnehmen; da hört alle Mäßigung gemeiniglich auf; keine Streitigkeiten seynd hefftiger keine Trennung in einem Staat gefährlicher und keine Kriege wütender, als die über die Religion entstehen.

* * *

Nebst der Temperatur der Regierungs-Form würckt in Vertheidigung der Freyheit der moralische Character einer Nation auch gar starck mit unter.

Die innerliche Französische Kriege haben nie den Zweck, mithin auch nicht die Würckung gehabt, als wann in Engelland, den Niederlanden oder in Teutsch-

land Unruhen entstanden seynd. In Franckreich waren hie und da einige der Großen über einen Minister, über eine Königliche Maitresse, über eine verweigerte Gnade mißvergnügt, der und jener Gouverneur furchte sich vor der Untersuchung seiner Bedrückungen und Betrügereyen, ein anderer hoffte ein Stück Geld davon zu tragen, dazu kamen Familien-Jalousien, die Dames mengten sich mit darein, (keine Unruhe ist je in Franckreich entstanden, worinn nicht ein Weib eine Haupt-Rolle mit gespielt hätte) es formirte sich eine Parthie, man wurbe Volck, besetzte einige Schlösser, verheerte das Land, und ließe Libellen gegen den Hof ausgehen, worinnen dem Minister so wenig Ehre, als möglich, übrig gelassen worden, man nöthigte ihn so gar aus dem Reich zu gehen; wie aber nur Eigennutz und Hof-Streiche diesen stürmischen Patriotismum erregt hatten, so wurde er auch durch Gegen-Wind, durch Sättigung der Hungrigsten, durch Trennung derer, so aus lauter privat Absichten zusammen getretten waren, weit kräfftiger und schneller gedämpft, als durch die Gewalt der Waffen. Eine kleine Gunst, ein einträgliches Gouvernement, eine Summe Gelds zu Bezahlung der Schulden, ein Amt bey Hof, ein Ordens-Band eine reiche Fräulein waren die gewöhnliche und sicher befundene Mittel, dieses Stroh-Feuer zu löschen. Ein paar Prinzen, die weniger aus Eigennutz, als aus Rache und personal-Haß handelten, lernten in dem Arrest von etlichen Monathen gar bald milder dencken; ein Franzos in vier Wände gesperrt, ist ein Wolf in der Grube, der um schön Wetter bittet; der Hof gienge selbst mit Vergebung entgegen, der Vergleich wurde unterzeich-

zeichnet, die Vergebung im Parlemet registrirt, ein gnädiges Wort des Königs, eine Höflichkeit des Cardinal-Ministers machte alles vergessen, die fürchterliche Häupter wurden wieder demüthige Hofleute, das von ihnen betrogene Volck hatte seinen Schaden umsonst, die Regierung bliebe, wie sie ware, und eine Stelle im Conseil, die man dem einräumte, der am stärcksten dagegen gesprochen hatte, brachte oft eben die schnelle Verwandlung hervor, als wann in Engelland ein Torys aus dem Parlament in den Geheimen Rath gezogen wurde. Nur selten hat es einen und den andern den Kopf gekostet und auch unter diesen wurden die mehreste mehr der persönlichen Rache des Ministers aufgeopfert, als daß es die Ruhe des Reichs nothwendig gemacht hätte.

Der Herzog von Sully *) führt ein vorzüglich merckwürdiges Exempel von dem gewesenen Gouverneur der Ligue in Paris, Brisac, an. Dieser Officier, welcher die Spanier und König Henrich den IV. in gleichem Grad haßte, wurde durch die starcke Belesenheit in der Römischen Geschichte zu dem Project verleitet, Franckreich zu einer Republic und Paris, nach dem Exempel von Rom, zu deren Haupt-Stadt zu machen. Er suchte verschiedene Herrn von der Parthie der Ligue in diesen Plan hinein zu ziehen. Keiner wollte aber was davon hören. Mit einem Sprung, der nur von dem Character eines Franzosen zu erwarten war, ließe er mit eins alle Römische und Republicanische Gedancken fahren und machte es wie andere, indem er zu erst vor seinen eigenen Nutzen arbeitete. Er schlosse mit Henrich IV.

*) v. ses Memoir. T. II. pag. 271.

einen heimlichen Tractat und lieferte gegen die ihn bewilligte Vortheile Paris in seine Hände.

Der scharfsinnige Verfasser des l'Esprit des Nations rechnet es daher zu der besondern Güte des Französischen national-Characters, daß bey denen häuffigen innern Unruhen im Reich der Majestät der Könige doch nie durch ein Nahmens des ganzen Volcks gegebenes Decret oder gefaßten Schluß zu nahe getretten worden.

Die Englische innerliche Kriege hingegen hatten jederzeit die Gesetze und deren Uebertrettung, den Mißbrauch der Königlichen Gewalt, die Gefahr der Privilegien und Rechte des Volcks zum Grund, und giengen daher gerade gegen den König selbst an. Wie aber der Engelländer in allem leicht auf Extremitäten verfällt, so ergienge es auch in diesem Stück. Sie haben oft mit dem Hof um Kleinigkeiten gefochten und im Großen nachgegeben; sie haben K. Carl I. enthauptet, hingegen dem Cromwel ganz blindlings gehorcht; K. Jacob dem II. haben sie die höchste Gewalt recht aufgedrungen und Carl II. hernach aus dem Reich gejagt, es geschiehet alles per saltum welche eine Seele muß einen Pitt beywohnen, welche Weisheit, Gedult und Geschmeidigkeit des Geistes ihn beleben, um (wann man das Gleichniß gebrauchen darf) das Glas voll jährender Säffte so eben zu tragen, daß es nie überlaufe.

Einen Ruhm muß man den Engelländern vorzüglich eingestehen und vielleicht gebührt er ihnen nur allein. Sie beweisen den mehrsten Edelmuth in der Vertheidigung und wechselsweisen Bestreitung der Königlichen und National-Rechte und was überhaupt ein Vorwurf der offentlichen Untersuch- und Erörterun-

terungen ist. Der Minister einer- und der Sprecher des Ober-Hauses anderer Seits, die Hof-Parthie und die Lords von der Gegen-Parthie zancken und streiten sich offt unter den herbesten und anzüglichsten Vorwürfen im Parlament herum, wann es aber zur Abstimmung kommt, läßt sich jeder Theil den Schluß gefallen, wie ihn die Mehrheit der Stimmen mit sich bringt und verspart seine übrige Galle biß auf eine andere Gelegenheit, wo es wieder so geht; vor dem Saal seynd beyde Champions wieder gute Freunde, sie essen, trincken und betrincken sich wieder mit einander, das bürgerliche Leben wird von den politischen Pflichten und Freyheiten abgesondert und unverletzt gehalten.

In Teutschland hingegen gehts zum Haß und vom Haß zur Verfolgung. Ein Mann, der durch seinen Posten berechtiget ist, vor Freyheit und Rechte zu sprechen, darf und muß darauf allemahl rechnen und ein Glück, aber auch nur ein Glück, ist es vor ihn, wann sein Herr erleuchtet und großmüthig genug ist, ihn, zum Lohn seiner Treue, dem Unwillen derer nicht Preis zu geben, gegen welche er Gewissens, Amts und Pflichten halber mit Nachdruck stehen müssen. Die übrige Schmarren und Narben, so so man wegkriegt, die Titel, womit man sich herumtragen lassen muß, die Grobheiten, wo man sonst nicht weiter einen beykommen kan, seynd eben so viele Ehren-Zeichen, daß man im Patrioten Krieg sich wohl gehalten habe.

Welch ein weites Feld wäre hier, sich in die Geschichte der Teutschen Freyheit zu verbreiten. Sie ist jetzt bekanntlich im Umguß, kommt sie glücklich aus dem Schmelz-Ofen heraus, so wollen wir sie im

neuen

neuen Glanz bewundern; geht sie drauf, so wollen wir doch ihr Leben und Thaten verzeichnen. Dermahlen wärs zu früh oder zu spät, viel von ihr sagen zu wollen; man müßte dann das traurige Wort in der Anwendung auf das Heil. Instrumentum Pacis wiederhohlen, mit welchem der Lord Bollingbroke *) des Utrechter-Friedens sich erinnert hat.

* * *

Der dritte Fall ist: wo es Unterthanen allein und unmittelbar mit ihrer Landes-Herrschafft zu thun haben. Es ist dieses wohl der schwerste Fall in der ganzen Staats-Kunst, bestimmen zu wollen, wie weit ein gedrücktes Volck in Vertheidigung seiner Freyheit und Rechte gehen dürfe?

Die Regel ist bekannt genug, nach welcher man einen zwischen dem Herrn und seinen Unterthanen stillschweigend errichteten Contract behauptet, Krafft dessen die letztere ihrer Verbindlichkeiten los seyen, wann der erste über die Gränzen seiner Rechte schreite. Diese Sätze seynd auch zu Zeiten von ganzen Nationen als Grund-Regeln der Regierung angesehen und sich darnach gegen dem Regenten bemessen worden. Bey der Untersuchung des Betragens K. Jacobs II. gegen sein Volck kamen die zwo Fragen im Parlament vor **): Ob ein würcklicher Contract zwischen dem König und seinem Volck vorhanden seye?

*) L'ouvrage même, qui auroit dû être la base de nôtre puissance, fût en partie démoli devant nos yeux & nous fumes lapidés avec ses ruines. *Mem. secret. T. I. p.* 65.

**) v. Hist. de la Maison de Stuart par *Hume* T. VI. p. 335.

seye? und ob der König solchen gebrochen habe? welche beyde durch die Mehrheit der Stimmen bejahet wurden. Ja in den Privilegien einiger Lande ist es mit dürren Worten festgesetzt; so besagen z. E. die alten Ordnungen von Brabant: Wann der Landesherr durch Gewalt oder List den Landes-Privilegien Eintrag thun wollte, sollten die Stände ihres Eyds der Treue entbunden und berechtigt seyn, die Parthie zu ergreifen, welche sie am dienlichsten achten würden.

Diß gleicht ungefehr der tugendhaften Gesinnung eines Trajans, welcher bey seiner Gelangung zum Thron, der Gewohnheit nach, dem Präfecto Prätorii einen Degen, mit diesen Worten übergabe: Empfanget von mir diesen Degen und bedienet euch dessen unter meiner Regierung, entweder einen gerechten Fürsten zu vertheidigen, oder einen Tyrannen zu bestrafen.

Diese Zeiten seynd vorbey, Tyrann oder Vater, seit die Herrn ständige Armeen haben, seynd dergleichen Privilegien nur wie die alte römische Münzen, welche man in Cabineten zur Schau auf hebt, ohne daß sie einen Cours haben. Die Jütländer liessen dem grausamen König Christiern An. 1523. die Acte, worinn sie ihm als einen Tyrannen den Gehorsam aufkündigten, durch Mons den ersten Justiz-Beamten dieser Provinz in seine Residenz überbringen. Mein Name, sagte dieser unerschrockene Mann, sollte über allen Thüren böser Fürsten angeschrieben stehen. Kaum darf ein Cammer-Gerichts-Both heut zu Tag mit völliger Sicherheit seiner Haut ein Mandat mehr insinuiren; die Monse werden so wenig mehr durch die vervielfältigte Garden nur bis zur Antichambre durchkommen, als die Nathans

in

in das Cabinet ehebrecherischer Könige; es wäre denn auf die Art, wie Johannes der Täufer am Hofe Herodis.

* * *
*

Der weitern Betrachtung will ich nur noch diese paar Anmerckungen voransetzen:

Die Römische und Griechische Ideen der Freyheit finden in keiner Europäischen Verfassung mehr statt und es ist allemahl von einem Unterthanen, welcher solche Sätze aufstellen und ausbreiten will, eine Ausschweifung, so die Einsicht der Obrigkeit verdienet, wann man ihm auch nicht, wie dem unglücklichen Henzi, den Kopf vor die Füße legt. Die Franzosen setzen solche ohnehin seltene Schwärmer etliche Jahre in die Bastille, da verschlafen sich viele Grillen. Man kan und muß zufrieden seyn, wann sichs zwischen einem Herrn und Land nur in dem Gleichgewicht hält, wann es nur nicht so arg wird, als es nach den neuern Principiis seit hundert Jahren werden kan wann über der Verfassung und den besondern Rechten eines Landes mit Sorgfalt gehalten wird. Alle Berge in der Welt werden nie eben werden, davor kan und darf man aber seyn, daß Grund und Boden eines Hauses nicht unterminirt, noch das Dach über den Einwohnern zusammen gerissen werde.

Wann die Freyheit eines Staats zu mathematisch ausgeeckt ist, wie dermahlen in einem gewissen Reich, so ist der beständige und gefährliche Zunder zu unaufhörlicher Uneinigkeit, Eifersucht, Mißtrauen und Cabalen. Ein Staat muß feste Grund-Sätze haben, worauf das Gebäude seiner Ruhe, Sicher-

heit

heit und Wohlfarth ruhet, wann es aber so genau in der möglichsten Balance überrechnet wird, wie jener Tempel in Griechenland, dessen Gleichgewicht in der Spitze der Kuppel so genau concentrirt ware, daß er von einem darauf sich setzenden Spatzen eingefallen, so bedarf es auch oft in politischen Sinn nur einen Sperling, um eine solche gekünstelte Verfassung übern Haufen zu werfen.

Man kan in dieser Materie die Engelländer nicht zu Richtern annehmen, noch einen Milton oder Sidney zu Lehrern, ich will die Urtheile eines Französischen Ministers und Teutschen Statisten zum Grund legen.

Dem Unglück, schreibt der redliche und moderate Minister K. Henrichs IV. der H. von Sully *), einen ungerechten, ehrgeizigen und gewaltthätigen König zu haben, hat ein Volck nur ein Mittel entgegen zu stellen, ihn durch den unterthänigsten Gehorsam zu besänftigen und durch Gebet GOtt ihres Elends erbarmen zu machen. Alle Widersetzlichkeiten haben noch nie geholfen, dergleichen Herrn zum Nachdencken zu bringen oder die Auflagen zu vermindern, vielmehr ist das Elend nur noch größer und allgemeiner worden.

Herr von Justi **) behauptet: „Wann auch die Befehle der obersten Gewalt offenbar unbillig und ungerecht wären, so können doch die Unterthanen sich des Gehorsams keineswegs entbrechen.“ Er erstrecket dieses auch auf Regierungs-Formen, welche durch die Reichs-Grund-Gesetze und die Freyheit der Stände eingeschränckt seynd. Seine Gründe

*) dans ses Mem. T. III. pag. 83.

**) Staats-Wirthschaft T. I. p. 307.

de seynd diese: Die Unterthanen können in zweifelhafften Fällen kein Recht haben, über die Handlungen des Regenten ein Urtheil zu fällen; sie seyen nicht berechtigt, eine genugsame Einsicht in den Zusammenhang der Regierungs-Angelegenheiten zu erlangen, es könne solches auch unmöglich ohne Nachtheil des Staats geschehen, der Regent könne geheime Beweg-Gründe haben, welche die Unterthanen selbst billigen würden, wann sie ihnen bekannt wären; die Grund-Gesetze des Staats können niemahlen so fest und unbeweglich angesehen werden, daß nicht Zeit-Umstände und Nothfälle ihre Ueberschreitung zum Besten des Staats nothwendig machen sollten; Aus der Verweigerung des Gehorsams entstehe das weit größere Uebel innerer Unruhen und Blut-Vergießens. Die Freyheiten und Privileg:en der Stände und des Volcks, die blos in der Angelobung des Regenten bey seiner Gelangung zum Thron ihren Schutz finden, seyen ohnedem ein bloßes Spielwerck, die blos einigen privat-Personen, nicht aber dem gesammten Volck zum Vortheil gereichen; die Grund-Verfassung eines Staats stehe auf schlechten Füßen, wann sie keine andere Unterstützung, als die bloße Grund-Gesetze des Reichs habe, der Regent müsse durch andere Mittel außer Stand, zu schaden, gesetzt werden, der Ungehorsam seye allemahl ein betrübtes und schädliches Mittel, die Grund-Gesetze in ihrer Gültigkeit zu erhalten. Endlich nimmt Herr von Justi davon nur die Befehle des Fürsten aus, welche sich auf die Religion und Glauben der Unterthanen und die Beherrschung ihrer Gewissen erstrecken, oder wider die moralische Pflichten, wider die Tugend und wider den Character eines ehrlichen

Manns

Manns seynd, wiewohl er glaubt, daß diejenige, deren Ehrlichkeit und rechtschaffener Character einmahl bekannt seye, selten mit dergleichen Befehlen beläſtiget werden. Zuletzt giebt er noch zu, daß sich die Unterthanen des Gehorsams gegen einen Regenten alsdann entbrechen, wann er offenbar als ein Feind und Tyrann des gemeinen Wesens handelt. Da aber auch dieser Fall schwer zu beurtheilen und nicht eine jede Außerachtsetzung der Wohlfarth des Staats davor zu halten seye, so wäre auch alsdann eine ehrerbietige und nachdrückliche Vorstellung der obersten Staats-Bedienten ein sicherers Mittel, als eine offenbare Widersetzlichkeit.

Einem Engelländer, so dergleichen Sätze hörte oder läse, würde es das Herz im Leib herumdrehen, jeder Republicaner würde darüber schaudern und jeder Unterthan eines guten Fürsten würde sich seegnen, nie in den höchstbetrübten Fall zu kommen, wo er mit solchem leidigen Trost sich zu beruhigen hätte. Bey allem dem urtheilt H. von Justi nach Gründen, die ein Unterthan in den mehresten heutigen Verfassungen als practisch-wahr annehmen muß.

Ohne nun in Brittische, Römische oder gar metaphisische Freyheits-Ideen sich zu verwickeln, sondern blos dabey stehen zu bleiben, was jeder guter König und Fürst, jeder redlicher und gewissenhafter Minister als ebenfalls wahr annehmen wird, legen sich gleichwohl dagegen diese wichtige Zweifel dar:

1. Wann die Befehle des Regenten offenbar ungerecht seynd, so ist er ein Tyrann, ein Feind seines Volcks und H. von Justi sagt selbst, alsdann höre die Pflicht des Gehorsams auf. Es setzt allerdings

schwere oft wiederhohlte, lang andaurende Ungerechtigkeiten voraus.

2. Daß die Stände und deren Privilegien ein Spielwerck seyen und die Grund-Gesetze zum vermeintlichen Besten des Staats um der geheimen Beweg-Gründe des Regenten willen abgeändert werden können, ist die laute Sprache der Despoterey. In eingeschränckten Monarchien, geschweige in Frey-Staaten solches behaupten zu wollen, würde eine Hals-Sache seyn. Wann ein Herr seinen Eyd nicht hält, welches Recht zwischen Himmel und Erden, außer dem Flinten-Recht, heischet von den Land-Ständen und Unterthanen, daß sie gleichwohlen den ihrigen halten sollen? Wer ist der Staat, zu dessen vorwendendem Besten der Herr von dem Gesetzen sich zu dispensiren haben solle? seynd es die Unterthanen? dann unsichtbar, wie die Kirche, ist doch der Staat nicht, warum dürfen ihre Vorsteher, die Reichs- oder Land-Stände diese ihnen zum Vortheil gereichen sollende Geheimnisse nicht in den Haupt-Rubriquen wissen? da sie dieselbe mit ihrem Vermögen, Haab und Gut, ja Blut und Leben erwerben sollen; und man sonst eher gewohnt ist, daß die Herrn sich der kleinsten so genannten Wohlthaten gegen ihre Unterthanen berühmen, als daß sie solche verschweigen sollten. Nein! der Staat, welcher so unschuldig vorgeschoben wird, ist keine andere Person, als der Fürst selbsten mit dem ganzen Gefolg seiner Passionen. Ein Herr, welcher sichs heraus nimmt, zu sagen: Daß er Herr über die Freyheit seines Landes, über Eyd, Hand und Siegel seye, ist ein Tyrann und ein Minister, der ihn solches beredet, ein Spitzbube, der den eisernen Galgen weit eher verdient, als

als der, so einem leichtglaubigen Herrn das Goldmachen lernen wollen und deßwegen hangen müssen. Ein Herr, der sich eines vernünftigen und mit besorglichen unangenehmen Folgen begleiteten Widerspruchs von Seiten seines Landes versehen muß, wird sich weit weniger dem wilden Trieb seiner Leidenschafften überlassen, seine Entschliessungen weit überlegter und behutsamer fassen, ein böser Minister oder Liebling wird sich weit mehr besinnen, einen Herrn zu Ungerechtigkeiten und schädlichen Plans zu verleiten, als ein Herr, der sein Land stumm vor Furcht gemacht, oder es darauf loswagt, mit Gewalt die Stimme seines Lands zu ersticken.

3. Es ist möglich, daß solche obgleich seltene doch wahre Fälle eintretten können, da ein Herr einen Theil der Grund-Gesetze unerfüllt lassen muß, um einen größern und allgemeinern wichtigern Zweck dadurch zu erreichen. Gute Fürsten werden aber in solchen Fällen von selbst geneigt seyn, nach verschwundener jener Nothwendigkeit ihre Reichs- oder Land-Stände über die Untadelhaftigkeit ihres Betragens zu unterrichten auch wohl auf Verlangen nähere Versicherungen auszustellen, daß solches zu keiner Folge vors künfftige gereichen solle. Da aber diese Vorschützung einer in der höhern Staats-Raison angeblich gegründeten Nothwendigkeit die gewöhnliche Sprache aller gewaltthätigen gegen die Rechte und auf das Vermögen ihrer Unterthanen losgehenden Regenten ist, und man auf ihr bloßes Wort solche um so weniger als bekannt annehmen kan, da das Gegentheil nur allzuoft dem ganzen Land bekannt ist; so ist allzumißlich, es gleichsam davor gelten zu lassen, daß es mit den Abweichungen von den Grund-

Gesetzen schon seine Richtigkeit habe, so bald der Herr nur sagt, daß er aus Noth dazu gedrungen worden.

4. Wann Versprechungen des Regenten, wann Betheurungen, womit man GOtt zum künftigen Richter zwischen Herrn und Land annimmt, nicht mehr Bürge vor die Rechte der Unterthanen seynd; wann die Gesetze nicht mehr Stützen der Verfassung eines Staats seyn können, welches seynd dann die Mittel, wodurch ein Regent auser Stand gesetzt wird, zu schaden? H. von Justi hat sie nicht genennt, und gewiß würde es jedem schwer fallen, sie zu nennen; wohl aber haben sich die Reichs-Stände noch immer zu wohl dabey befunden, einen ehrerbietigen Eindruck gegen jene obwohl mürbe Stützen in den Herzen der Regenten zu erhalten; wir wollen solchen eher tiefer zu begründen, als ganz auszuwischen suchen.

5. Den Ungehorsam hält H. von Justi vor ein betrübtes und schädliches Mittel, die Grund-Gesetze in ihrer Gültigkeit zu halten. Betrübt ist es wohl ohnstreitig, dann welcher redliche Mann wird daran eine Freude haben, mit der Landes-Herrschafft so weit im Widerspruch zu stehen; ob es aber schädlich seye? ist eine andere Frage. Dann einmahl ist gewiß, daß an statt die Grund-Gesetze durch einen blinden Gehorsam gegen alle Befehle des Herrn aufrecht zu erhalten, selbige vielmehr dadurch vollends zu Boden getretten werden. Es giebt aber Grade des Ungehorsams und nur die letzte und äusserste derselben können schädlich werden. Der erste Grad seynd dringende, vernünftige, Gesetzmäßige, ehrerbietige und wehmüthige Vorstellungen, welche so lange,

als

als nur noch Hoffnung da ist, wiederhohlet werden müssen. Es ist in solchem Fall auch keineswegs gegen die Treue und Pflicht eines Unterthanen, einem auf seinem Sinn bestehenden Regenten die mögliche traurige Folgen mit Nachdruck vorzustellen und sich rein zu machen über das Unglück so aus der Beharrung gewaltsamer Plans über Herrn und Land ergehen kan, ja die wahre Treue besteht allererst in dieser zeitigen Warnung und mancher Staat wäre vor innern Unruhen bewahrt geblieben, wann die Stimme redlicher und einsehender Patrioten biß zum Ohr und Herzen des Regenten gelanget oder daselbst Eingang gefunden hätte. „Ist es dann (sagte An. 1750. das Pariser Parlament dem König) unumgänglich nöthig, die Unterthanen zu drücken, um den Staat in Flor zu bringen? Weis man nicht, daß ein allzubeschwertes Volck sich dem Schmerz biß zur Ausschweifung überläßt, daß dessen furchtsamer Fleiß sich nicht getrauet, einige Arbeit zu unternehmen, noch sich in das Commercium einzulassen, wann es nichts siehet, als daß es Auflagen tragen und von den Commissarien Erpressungen zu befürchten hat? Geht nicht der Unterthan bißweilen so weit, daß er so gar aus seinem Vaterlande flieht, um in fremden Landen eine Ruhe zu suchen, die ihm viel schätzbarer wird, als die Luft, welche er von seiner Geburt an geschöpfet! Hiedurch sincken alle Manufacturen, das Commercium geräth ins Stecken, und die wahre Quelle der Reichthümer wird alle Tage durch die gewaltsame Mittel mehr und mehr ausgetrocknet, welche man zu ihrer Vermehrung anwendet. Wir beschwören dieselbe, Sire, ja nicht zuzugeben, daß sich ein grosser Theil der Unterthanen jemahls zu dieser

ser äusserſten Nothwendigkeit gebracht ſehe. Sie werden dazu nicht ſchreiten, als in ſo ferne ſie beſtändig durch die Menge und Dauer der allzugroßen Anlagen überhäuft werden.“

Verſchließt aber ein Fürſt ſein Herz und Ohr gegen ſeine Unterthanen, will er gar keine weitere Repräſentationen annehmen, ſo folgt deßwegen noch nicht, daß man nun thun müſſe, was gegen Rechte, Pflichten und Freyheiten iſt, ſondern es ſeynd, nach Beſchaffenheit eines jeden Staats immer wieder neue Mittel-Stuffen, die gerechte Klagen und Beſchwerdführungen eines Landes eindringend zu machen; es legen ſich auch wohl andere wohlgeſinnte Mächte ins Mittel, welche die aufgebrachte Gemüther zu beſänftigen und die Quellen der Uneinigkeit zu verſtopfen ſich bemühen. In Teutſchland ſeynd die Reichs-Gerichte oder ſie ſollten es wenigſtens ſeynd, bey denen bedrängte Unterthanen Hülfe und Vorſprache ſuchen könnten, und wo es auch bedencklich iſt, dieſen langſamen und durch die Wahl-Capitulation zu Gunſten der Herrn ſo ſehr verengerten Weg zu betreten, ſo hat ein Käyſer, der ein wahrer Vater des Reichs ſeyn will, allemahl, auch auſſer dem Gerichts-Stand, durch die Hoheit ſeiner Würde ſo viel Anſehen, Eingang und Nachdruck, daß ein Herr, ders zu bunt mit ſeinem Land anfängt, vor der Warnungs-Stimme des Reichs-Oberhaupts Reſpect haben und ein Miniſter, der ſein Glück auf das Elend eines Landes gründen will, vor dem Zorn der Majeſtät erzittern müßte. Wir haben auch davon ein und andere erfreuliche und tröſtliche Exempel in der Geſchichte Teutſcher Häuſer und es würde in alle Wege eine der geſeegneteſten, Danck- und Ver-

ehrungs-

ehrungs-würdigsten Würckungen des Kayserlichen Amts seyn, wann in solchen die Wohlfarth ganzer Provinzien betreffenden Fällen ex officio wenigstens nur ein Theil deßen geschähe, was gleichwohl in andern nicht wichtigern Vorfällen mit Eifer und Nachdruck geschieht.

Die unter der Spanischen Tyranney seufzende Niederländer ergriffen so gar diß Mittel. Die Grade, so sie gegangen und wodurch sie endlich zu Ergreiffung der Waffen getrieben worden, seynd in einem an die K. Elisabeth erlassenen Gesandtschaffts-Bericht sehr wohl angemerckt: Comme tâchant (heißt es) par tous moyens de se tirer de dessous le joug, il (le Pr. d'Orange) a depuis peu presenté à l'Empereur à la derniére assemblée de Spire, un livre contenant leurs griefs, le priant en toute humilité de les delivrer de l'oppression où ils étoient, comme il appartenoit à sa qualité & au rang, qu'il tenoit dans la Chretienté. L'Empereur, qui avoit des esperances du coté de l'Espagne, écouta cela froidement. Se voyans donc sans secours & leur Prince naturel s'étant laissé corrompre, & n'ayant plus pour ses bons sujets les raisonnables égards qu'un bon Prince doit avoir: & comme il ne considere ni sont serment, ni ne se soucie de maintenir des priviléges, qui ont été confirmé par ses Prédécesseurs, qu'il ne fait aucun cas de la démarche respectueuse des Nobles, qui lui ont humblement demandé de reparer leurs griefs, & qu' ils se croyent en conscience déchargez de toute obligation d'obeïssance, ils se jettent en toute humilité aux pieds de Sa Majesté, la priant

de les recevoir sous sa protection & de les delivrer de la présente tirannie. *Memoir. de Walsingham* p. 139.

* * *

Es ist dieses ganz vorzüglich der Fall, wornach sich Reichs- und Land-Stände genau zu bemessen haben.

Ein privat-Mann kan sich der Befolgung eines ungerechten Befehls entziehen und darüber leiden, was über ihn geht, ohne sich in die Erörterung der ganzen Sache einzulassen. Wann er seine Verweigerungs-Gründe dargelegt hat, hat er genug gethan. Der grausame Wüterich, K. Carl IX. in Franckreich, schriebe bey dem über die Reformirten angestellten großen Blutbad eigenhändig an den Vicomte von Ortez, Gouverneur von Bayonne, alle Hugenotten nieder zu machen. Dieser Heldenmüthige Menschen-Freund antwortete aber dem Tyrannen *) Sire, ich habe den Befehl Ew. Majestät ihrer getreuen Burgerschafft und der Garnison bekannt gemacht, ich habe lauter gute Bürger und brave Soldaten aber keinen Hencker unter ihnen gefunden.

Ein Minister und sonstiger Diener eines gewaltthätigen, verführten und übel berathenen Fürsten kan abdancken, und aus dem Reich oder Land gehen, und sich allenfalls von den Menschen übel nachreden lassen, wann ihn nur sein Gewissen frey spricht, wann er nur diesem ein Gnüge thut, wann er nur nicht weiter geht, als die Gesetze seines Vaterlands in solchen Fällen erlauben. Dieses ware der Fall, worinn sich der große Marlborough zweymahl in seinem Leben befan-

*) *d'Aubigné* Tom. 2.

befande. K. Jacob II. der ihn als Page erzogen, hatte ihn nach und nach zu ansehnlichen Ehren-Stellen und selbst zu der Würde eines Pairs dieses mächtigen Reichs erhoben, über diß alles aber noch mit einem fast ungemessenen Vertrauen beehret, und ihn dadurch zu einer eben so großen Erkänntlichkeit verbunden. Als aber der König durch so vielfältige Uebertrettungen der Gesetze sich als einen Feind seines Volcks dargestellt, erwachte in dem Helden die höhere National-Tugend und er übernahme lieber auf einige Zeit den Vorwurf des Undancks gegen einen gesetzlosen Herrn, als die innere Schmach der Verrätherey gegen sein Vaterland. Mit noch mehrern Würden, Ehre und Macht von der Königin Anna überhäufft sahe er sich vor dem Utrechter Frieden zum zweytenmahl in diesem Fall und er legte lieber seine wichtige und einträgliche Aemter nieder, und gienge aus dem Reich, als daß er sich entschliessen konnte, Befehle seiner Monarchin zu befolgen, die er der Wohlfarth und Ruhm seines Vaterlands nachtheilig zu seyn erachtete.

* * *

Ein einzeler privat-Mann kan sich unrecht thun lassen, es GOtt klagen, schweigen, und in der Stille vor sein Vaterland beten, keinem einzelen Mitglied eines Staats gebührt sichs gegen dessen Oberhaupt sich aufzulehnen, ist er ein Christ, so ist er zur Treue und zum Leiden verbunden, hat doch ein Socrates zu Athen den Gift-Becher lieber ausgetruncken, als das Volck (und wie leicht wäre diß gewesen?) gegen die Areopagen aufgehetzt; ein Thomas Morus, ein Sidney, ein Strafford sturben

gelassen unter dem Richtschwerdt des Tyrannen; mit denen aber, welchen das ganze Volck die Bewahrung seiner Rechte und Freyheiten anvertraut hat, ist es ganz anders; ihr Schweigen wäre ein Hochverrath an den Gesetzen, ihr Nachgeben eine Treuloſigkeit, sie müssen so lange reden, als sie reden dürfen, sie dürfen nicht fliehen, sondern müssen stehen bleiben, wann alles zittert und flieht, auch alsdann hört ihre Verbindlichkeit noch nicht auf, wann sie alles gethan und gelitten haben, das Parlament wäre schon zu Pontoise, es thate doch noch Vorstellungen und hatte die Freude, daß endlich die Wahrheit siegte. Es ist nur eine einige Ausnahme, welche Schweigen erlaubt: Wann der Regent einen selbst untüchtig macht, forthin reden zu können; er seye durch den Martyrer-Tod oder durch Gefängniß; und jeder christliche Patriot, den GOtt in diesen schweren Posten gestellt, der Vorsprecher der Wahrheit gegen ungerechte Fürsten zu seyn, darf sich getrost darauf verlassen, daß ihm dieser Winck, dieses Zeichen zur Ruhe von seiner Arbeit werde gegeben werden, ohne daß er nöthig habe, seinen Posten eigenmächtig zu verlassen. Es gehe hernach auf das Blut-Gerüst oder wohin es sonst seye, so kan er allemahl wiederhohlen, was der theure Don Bartholomäus von Carranca, Erzbischof von Toledo gesagt, als er von zwo Bischöffen vor das Inquisitions-Gericht geführt worden: Ich gehe, sprach er, in Begleitung meines besten Freundes und meines größten Feindes. Die beyde saubere Männer sahen ihn und sich selbst darüber an; er erklärte sich aber gegen ihnen: „Sie verstehen mich nicht, meine Herrn mein grosser Freund ist meine Unschuld und

mein

mein grosser Feind der Erzbischof von Toledo; “ das ist, das Amt, durch welches er sich den Haß des Hofs zugezogen hat.

* * *

Bey und nach diesem zweyten Grad fängt der passive Zustand der Unterthanen an, sie müssens erwarten, wie es der Herr durchsetzen will, und alsdann erfolgt allererst der Ungehorsam, welcher sich zuletzt mit einer würcklichen Widersetzlichkeit, mit innerm Aufstand und Thathandlungen zwischen Herrn und Land endiget. Es ist in Wahrheit der erschrecklichste Zustand, den man sich gedencken kan, ein Zustand, welchen zu erleben, geschweige ihn selbst zu veranlassen, kein redlicher Man wünschen kan und wird.

Ich getraue mir nicht tiefer in die Materie selbst hinein zu gehen, man betritt einen Boden, auf dem man, ehe man sichs versieht, untersinckt. Nur noch ein paar einzele Gedancken darüber:

Ich glaube nimmermehr, daß die Vernunft allein so viele und überwiegende Gründe darbietet, um ein ganzes Volck glauben zu machen, daß es gut genug seye, alle Leyden, unaufhörliche Vexationen, Anforderungen, Verachtungen, Bedrückungen und Gesetzlosigkeiten eines gewaltthätigen Regenten und seiner Ministers über sich ergehen zu lassen.

Man stelle sich die Regungen eines tapfern und freyen Volcks vor, als der auf Blut und Leichen einhergehende Herzog von Alba nach seinem Einzug in Brüssel die zwo metallene Säulen, so die Stände der Niederlande vorstellten, niederreissen ließe, um die Statue eines Tyrannen davon gießen zu lassen. Man figurire sich die stolze Miene der Gouver-

nantin

nantin und ihres sclavischen Hof-Gesinds, als der von patriotischer Wehmuth und Muth erfüllte Bredérode in dem Gefolg von zweyhundert Edelleuten um die Abschaffung des Blut-Gerichts der Inquisition und Haltung der Landesherrlichen Zusagen nach Brüssel kame und diese um Recht und Freyheit bittende Männer sich schimpflich Geusen nennen hören mußten; wie sollte sich nicht Wuth und Rache entzünden, da die Crone des Brabantischen Adels, die Grafen von Egmond und Horn auf offentlichem Marck enthauptet worden? was mußte eine Englische Seele fühlen, da sie Carl den I. und II. die Ketten der Freyheit schmieden sahe? Gewiß, alle besondere Betracheungen verliehren sich alsdann über dem paßionirten Anblick des großen allgemeinen Gegenstands und je fester ein Volck in seinen Grund-Sätzen gegründet ist, je williger und fähiger ist es, alle andere häusliche und privat-Absichten und Pflichten beyseit zu setzen; der großmüthige Prinz Moritz von Oranien wurde mehr als einmahl geschlagen, er mußte in Teutschland als ein Avanturier herum irren, seinen eigenen Sohn als ein Opfer in Spanischen Händen sehen, Kinder, Vermögen, Ehren, Würden schienen ihm aber Kleinigkeiten, um den großen Plan durchzuführen, sein Vaterland vor einem Tyrannen zu retten. Es ist bekannt, daß als die zu Rettung ihrer Freyheit verbundene Niederländische Provinzien An. 1579. schon ihre erste formliche Union schlossen, ihr Zustand noch so kläglich und die Furcht vor der Spanischen Uebermacht noch so groß gewesen, daß die erste von ihnen geschlagene Münze ein auf der See ohne Mast und Ruder irrendes Schiff vorgestellt, mit der Unschrifft: Incertum, quo fata ferant.

Da

Da gilts nicht mehr um Leben und Vermögen, sondern wer zuletzt Herr vom Platz bleibt; die Rochseller aßen ja Hunde und Menschen-Fleisch und die Corsicaner habens zur Parole gemacht: Lieber todt, als Genuesisch; man möchte eher sagen: Die Vernunft gleicht alsdann einem Meer, das bey ordentlichen Winden das Schiff in seinem Cours glücklich forttreibt, in Stürmen aber alles zerschmettert und die Handgriffe unbrauchbar macht.

Die beste Parthie, die ein kluger Mann bey einem solchen allgemeinen Paroxismo seines Volcks ergreiffen kan, ist die: Zu schweigen. Steht ihm diß nicht frey, so mag er fliehen; geht auch diß nicht an, so muß er sich entweder entschließen, ein Opfer der Vernunft und des Rechts zu werden, oder in den Strohm mit zu stürzen und fortzuschwimmen, so weit er ihn trägt.

Die Armeen machens auch nicht allemahl aus, ein erbittertes und um seine Freiheit ringendes Volck umkehren zu machen. Die Niederlande und Portugall seynd schon als Beyspiele angeführt worden; welch schmähliger Ruhm ist es aber, wann mans auch zwingt, der Conquerant seiner Unterthanen zu seyn.

* * *

Ich mache daraus den Schluß, daß das Christenthum allein das hinreichende Band ist, mit seinen sanften und Herzlenckenden Kräfften den Geist der Aufruhr und Widersetzlichkeit in einem Volck zu ersticken, die Gemüther eines gepreßten Lands zu besänftigen und zum Dulden und Leyden fähig und willig zu machen.

Thränen und Gebet seynd die Waffen der Christen; das haben die erste Glaubens-Märtyrer bewiesen, billig sollen es auch annoch alle christliche Staats-Martyrer so wohl vor sich als selbst auch darinn beweisen, daß sie mit Anstrengung aller Kräffte ein schwüriges und gefährliche Bewegungen verrathendes Volck zu beruhigen suchen. Einmahl! ein wahrer Christ ist kein Rebell und wo es auch soweit gekommen, daß selbst um der Religion willen innere Kriege entstanden, so hat es allemahl ein übles Ende genommen. Die Reformirte in Franckreich haben sich durch bürgerliche Kriege nur unglücklicher gemacht:

macht; als sie aber zum Leyden sich bequemten, ließe GOtt zu, daß Ludwig der XIV zu seinem eigenen größten Schaden etliche 100000. aus dem Reich stieße und ihnen dadurch selbst Lufft und Freyheit machte. Die Böhmen und Ungarn haben über die Religion die Waffen ergriffen und alle Privilegien darüber verlohren. Ich gehe daher darinn von des H. von Justi Meynung gänzlich ab und glaube noch eher, daß ein Aufstand eines Volcks über äussern Druck entschuldbarer seye, als ein Aufruhr um der Religion willen. Creutz und Leyden seynd allemahl das Wahrzeichen der Kirche gewesen, und es soll es bleiben, wo wir den Christen-Nahmen nach dem Höchsten Beyspiel unsers Erlösers würdig führen wollen, welcher nicht drohete, da er litte, sondern es dem heimstellte, der da recht richtet.

* * *

Ich wünsche schließlich: Daß alle Regenten sich kräfftig überzeugen möchten, daß die Religion die stärckste Stütze ihres Throns seye, daß sie dadurch selbst einen tiefen Eindruck von der Würde des Menschen und eine zärtliche Hochachtung gegen ihre Unterthanen bekämen, welche ihnen unter wahren und oft hart drückenden Beschwerden gleichwohl gehorchen, darum, weil sie es glauben, sie müssen der Obrigkeit unterthan seyn um GOttes willen; ich wünsche, daß nach diesen wichtigen Gründen jeder Regent die Religion zu schützen und auszubreiten sich angelegen seyn lasse, dann nur in einem Reich oder Land, wo die Irreligion die Oberhand gewinnt, entstehen Cromwels und nur solche rebelliren. Ich wünsche aber auch, daß jeder Fürst glaube, daß ein gedrücktes Volck starcke Gründe seines Ungehorsams vor sich habe, wann die Uneinigkeit biß zu diesem erschrecklichen Grad hinangewachsen ist und daß Ein Kopf gegen tausende, so darnach zielen, nicht mehr in Sicherheit seye. *).

Ich wünsche endlich noch: daß der Nahme keines Landes mit den Nahmen von Tyrannen, noch mit der Geschichte einer Aufruhr mehr beflecket werden möge.

*) Malheureux le Roi qui n'a qu'une tête, il semble ne reunir sur elle toute sa puissance, que pour indiquer au prémier ambitieux l'endroit où il la trouvera toute entiére. *Lettres Persanes* T. II.

Cha-

Character des Geists der Knechtschafft und des Tyrannen.

* * *

Als über Vesuvische Lava eile ich mit schnellen Schritten an dem Gebiet des Tyrannen vorbey, kaum werde ich seine Gränzen bezeichnen, wehe dem! der ihn näher kennt.

Ein Regierender Herr, der sich alleinig auf seine Gewalt stützet, der nur dem wilden Trieb seiner ausschweifenden Paßionen folgt, seinen Nutzen dem Nutzen seines Landes vorzieht, dessen wahren Wohlfarth vorsetzlich zuwider handelt, die Grund-Gesetze seines Staats zu Boden tritt oder sich doch über dieselbe hinwegsetzt, der endlich grausame Neigungen hat, der ist ein Tyrann.

Diß Portrait ist von dem weisen Mentor des Königlich-Preußischen Prinzen Ferdinands Hoheit entworfen, die Züge sind deutlich genug, um zu erkennen: ob man einen Tyrannen zum Herrn habe?

* * *

Ein Tyrann glaubt, er seye nur um seln selbst willen auf der Welt, er macht sich zum Mittel-Punct des Staats, ja er macht das ganze Vaterland aus, welches er nur nach seinen Absichten, das ist nach seinen Paßionen, betrachtet und behandelt. Diese beherrschen ihn mit souverainer Gewalt und schlagen sich oft unter einander in seinem zerrütteten Gehirn und schwarzen Seele herum, er erscheint bald als ein unersättlicher Harpax, bald als ein geiler Satyr, bald als ein verschwenderischer Nero, bald will er Jupiter seyn und seinen Donner nachmachen. Von außen führt er die Sprache der Großmuth, der Tugend und des Uneigennuzes, aber nur darum, um das Land zu Werckzeugen seiner Leydenschafften zu machen, hiezu ist ihm kein Mittel zu gering, keine Vorstellung zu niederträchtig, mit Drohungen sucht er die Einfältige zu schrecken, mit glatten Worten die weisere

sere zu berücken, mit schönen Vorsätzen die Patrioten zu betrügen, er sucht die Hochachtung redlicher Männer, ohngeachtet er sie innerlich haßt und verachtet, er blendet das Volck mit gewissen Wohlthaten, die es ihm mit hundertfachen Zinsen wieder-ersetzen muß, die Ehre und das Vermögen seiner Unterthanen behandelt er mit der willkührlichsten Gewalt und zeigt in allen seinen Handlungen eine entschiedene Gleichgültigkeit gegen ihren Wohlstand, er spielt mit der Gerechtigkeit, das ist nur recht oder unrecht, wie ers beurtheilet, grausam aber ist seine Justiz (wann anderst dieser geheiligte Nahme hier statt finden kann,) in allem, was seinen Absichten, Vorsätzen, Befehlen und Eigennutz oder Eigensinn sich widersetzt oder denselben auch nur zu nahe zu tretten scheinet: er sucht deßwegen lauter Leute zu Hof- und Staats-Bedienten, die einen unumschränckten und blinden Gehorsam und Beyfall gegen alle seine Befehle und Neigungen beweisen, er fordert von ihnen knechtischen Respect und von seinem ganzen Land Furcht, unfähig und unwürdig über freye Seelen zu herrschen, fürchtet er den Muth der wahren Tugendhafften; Gesetze, Landes-Verträge, Freyheiten, Privilegien, Rechte der Unterthanen, Rechte der Menschen, ha! das seynd Träume der Enthusiasten, Ein Meister-Ton muß nur gehört werden durch den ganzen Staat; nur die werden als Rebellen und Widerspenstige erklärt, welche nicht, gleich ihm, ihr Vaterland unterdrücken helfen wollen. Weil er keinen Richter mehr sieht, so glaubt er, daß auch kein Gesetz mehr seye, sein hartes Herz macht sich endlich aus der Tyranney ein System, und fern, das erschreckliche seines Betragens zu empfinden, stolziret er darauf, wie weit ers in der Kunst, Menschen zu plagen, schon gebracht habe.

Er begnüget sich, wie wollte er mehr fordern? mit tummer Verehrung, knechtischer Furcht und sclavischem Gehorsam; im Leben und Tod ist er der verdientesten Verachtung gewiß, und gewiß wartet auf christliche Neronen ein schrecklicheres Gericht, als auf den, der Rom vor sich zittern machte.

Ich beziehe mich wegen dessen, so in dieser traurigen Materie noch weiters zu sagen wäre, auf die bey Betrachtung der willkührlichen Gewalt bereits gemachte Anmerckungen.

Es ist gerne zu glauben, daß Tyrannen selten seynd, wann aber gar keine mehr wären, würde die christliche Kirche nicht nöthig haben, in ihrer Litaney (dann vor Mörder, Schelmen und Diebe geschieht es gewiß nicht) noch zu beten:

Du wollest allen, so in Noth und Gefahr sind, mit Hülf erscheinen,
Alle unschuldig Gefangene los und ledig machen,
Unsern Feinden, Verfolgern und Lästerern vergeben und sie bekehren.

Erhör uns lieber HErre GOtt!

* * *

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Friedrich Carl <<von>>,

Beherzigungen als der 2. Theil des Herrn und Dieners

Francfurt ; Leipzig 1761

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1111#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278619-7
VD18 12296112-001